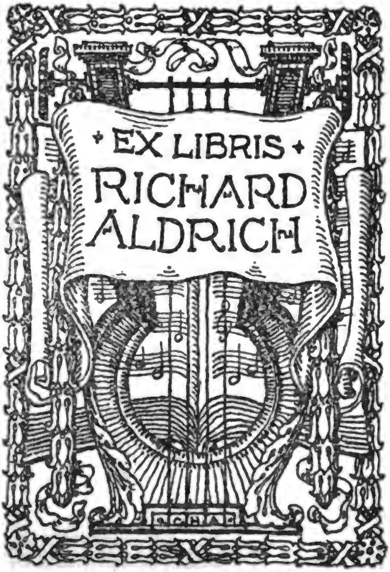
Beethovens sämtliche briefe

Ludwig van Beethoven, Alfred Christlieb ...


EX LIBRIS
RICHARD
ALDRICH

Beethovens Sämtliche Briefe

Beethovens Sämtliche Briefe

Kritische Ausgabe

mit Erläuterungen von

Dr. Alfr. Chr. Kalischer

Erster Band

Verlegt bei Schuster & Loeffler
Berlin und Leipzig
1906

Vorrede.

Zuvörderst ist es geboten, den von mir gewählten Titel „Beethovens sämtliche Briefe" zu erklären. Es kann damit natürlich nicht gemeint sein, daß alle Briefe, die jemals der Feder des unsterblichen Meisters entflossen sind, in meiner Briefausgabe enthalten sein sollen. Das wäre ein Ding der Unmöglichkeit. Es werden aber in erster Reihe sämtliche Briefe Aufnahme finden, die in der in Buchform gedruckten Beethovenliteratur vorhanden sind, — mögen diese Briefe nun in Biographien, oder in besonderen Briefsammlungen oder auch in besondern der Geschichte Beethovens dienenden Schriften vorkommen.

Dazu gesellt sich dann eine stattliche Anzahl neuer Beethovenbriefe, die in meiner Ausgabe zum erste Male gedruckt erscheinen, zum Teil von außerordentlichem Umfange, so daß solche Briefe wohl geeignet erscheinen, dem Bilde Beethovens neue Momente zu verleihen.

Die Ausgabe ist eine kritische. Das bedeutet, daß ich vor allem darauf bedacht war, einen reinen Beethovenschen Text herzustellen. Dazu war es erforderlich, daß möglichst viele Originale geprüft wurden, eine Aufgabe, die ich wohl zwei Dezennien hindurch betreibe. Im Laufe der Zeiten habe ich weit über 600 Originalbriefe Beethovens studiert und mit den bereits gedruckten Ausgaben verglichen — und dann verbessert. Wenn ich alles in allem dabei nehme: Stil, Grammatik, Orthographie und Interpunktion — dann muß ich die erstaunliche Erklärung abgeben, daß von allen Herausgebern Beethovenscher Brieferzeugnisse kein Einziger irgend einen der von mir verglichenen Originalbriefe ganz korrekt wiedergegeben hat. Unter allen Editoren, bzw. Abschreibern von Beethovenbriefen haben Anton Schindler und Otto Jahn das Beste geleistet. — Zur Herstellung einer kritischen Ausgabe war und ist

nun die große Sammlung von Abschriften Beethovenscher Briefe, wie sie Otto Jahns Beethovennachlaß darbietet, von außerordentlichem Vorteil.

Diese wohl 400 Briefe Beethovens enthaltende Sammlung, aus der ich ja bereits viele unbekannte Briefe in meinen „Neuen Beethovenbriefen" veröffentlicht habe, durfte ich — dank dem unausgesetzten Entgegenkommen des Herrn Oberbibliothekars Dr. A. Kopfermann und der Generaldirektion der Königl. Bibliothek zu Berlin überhaupt — für diese ganze Briefausgabe immerdar bei mir benutzen.

So originell Beethoven als Tondichter ist, so originell erscheint er auch als Briefschreiber. Viele Briefe würden den meisten ohne Kommentar, ohne nähere Erklärung ganz unklar bleiben. Darum erscheint es bei Ausgaben Beethovenscher Briefe unerläßlich, jedem Briefe die Aufklärung über ihren Inhalt mit seinen vielen Dunkelheiten und Rätseln an die Hand zu geben. Mit Sicherheit und mit Erfolg kann das nur jemand unternehmen, der mit allen Seiten des unvergleichlichen Beethovenschen Daseins durchaus vertraut ist. Und nach dieser Richtung hat ja die Kritik meinen bisherigen Ausgaben Beethovenscher Briefe hohes Lob gespendet.

Die Schreibweise Beethovens ist nun durchaus nicht wild, wie viele behaupten, sondern läßt fast überall klare Prinzipien erkennen, die seinem sonstigen großen Charakter entsprechen. Beethoven huldigt in orthographischer Hinsicht ganz und gar dem phonetischen, nicht dem etymologischen Prinzip. Wie ein Wort ihm innerlich erklingt, so muß es geschrieben werden. Demnach ist beispielsweise seine Schreibweise des Z-Lautes begreiflich. In Wörtern wie: unzeitig, dazu, unzählig, einzig — klingt ihm der T-Laut dabei dabei ebenso deutlich wie in Wörtern mit wirklichem „tz" in: plötzlich, nützlich usw. Deshalb schreibt der Meister all solche Worte mit seinem urcharakteristischen Z-Buchstaben, der meist ein t mit z ineinandergeschlungen darstellt. Oder unser pf in Wörtern wie: empfehlen, empfahl usw. Das klingt Beethoven wie ph; also schreibt er solche Wörter stets: emphelen, emphal usw. Oder das M im Auslaut von Wörtern wie: ankam, bekam; das klingt ihm — vielleicht auch nach dem Rheindialekt — wie ein m mit geschärftem Vokal; also schreibt er es häufig mit Doppel-M, als: ankam̄, bekam̄ usw. Noch

sei das sehr oft vorkommende Wort „vielleicht“ erwähnt. Phonetisch, namentlich beim schnellen Sprechen, erklingt es wie mit einem l-Laut, und so schreibt Beethoven auch gewöhnlich: „vieleicht“ statt: vielleicht.

In Sachen der Interpunktion sei nur auf Beethovens ganz charakteristische Gedankenstriche hingewiesen. In der Art der Verwendung dieses Zeichens steht der Meister gewiß ganz einzig da; es erstreckt sich etwa von einem bis zu zehn Zentimeter Länge. Es vertritt in kurzer Form gewöhnlich den Punkt; häufig sollen sich — je nach der Länge — allerhand Gedanken dahinter verbergen. Je dicker der Strich, desto ausdrucksvoller der Gedanke zum warnenden Exempel. Da in dieser Ausgabe so sehr viele Briefe getreu nach den Originalen dargeboten werden, kann der aufmerksame Leser all dieses reichlich bestätigt finden. —

Mir liegt es nunmehr noch ob, auf die Hauptquellen hinzuweisen und diejenigen namhaft zu machen, die das Werk durch Zusendung von Originalbriefen Beethovens so reichlich unterstützt und gefördert haben. — Hier nenne ich nur die Hauptstücke, da ja bei jedem einzelnen Briefe die Quelle angeben wird. Der Königlichen Bibliothek zu Berlin verdanke ich alle Originalbriefe Beethovens an seinen Neffen Karl und an Anton Schindler. Dazu kommen noch zahlreiche andere Originalbriefe. Ich finde keine Worte, Herrn Oberbibliothekar Dr. A. Kopfermann für all seine Bereitwilligkeit genugsam zu danken, womit er mir seit Jahrzehnten alles in entgegenkommendster Weise zugänglich gemacht hat, was diese Bibliothek an Beethovenschätzen besitzt. Unverbrüchlich wird ihm mein Dank verbleiben.

Ein großer Grundstock für die kritische Textherstellung liegt in der Sammlung Beethovenscher Originale, die Herr Rentier Carl Meinert in Frankfurt a. M. besitzt, und die dieser Herr in freundlichster Weise vor einigen Jahren an Herrn Dr. Kopfermann zu meiner Benutzung hierher sandte. Vierzehn ungedruckte Briefe aus dieser Sammlung wurden von mir zum ersten Male in der „Musik“ (zweites Juniheft 1906) veröffentlicht.

Im Juli 1906 reiste ich nach Wien, um die dortigen Beethovenschätze zu studieren. In der Donaustadt fand ich von seiten der Herren Beamten die allerfreundlichste Aufnahme. Herr Direktor

Dr. Jos. Mantuani sorgte dafür, daß ich alle Originalbriefe Beethovens in der k. k. Hofbibliothek studieren konnte. Hier sind vornehmlich die Briefe an den k. k. Hofsekretär N. v. Zmeskall-Domanovecz zu nennen. — Eine zweite Hauptquelle in Wien ist das Archiv der „Gesellschaft der Musikfreunde". Herr Direktor Prof. Dr. E. Mandyczewski war sogar so bereitwillig, mich in meinem Werke zu unterstützen, daß er noch mitten in seinen Ferien nach Wien zurückkehrte, um mir die Möglichkeit zu verschaffen, die unter seiner Obhut stehenden Beethovenoriginale zu studieren. Hier sind fast alle Briefe Beethovens an den Erzherzog Rudolf im Original vorhanden und alle von mir studiert worden. Die mit diesem Musikgelehrten gemeinsam verbrachten Studienzeiten bleiben mir eine höchst angenehme Erinnerung an meine Wiener Zeit. — Herrn Dr. Mantuani verdankte ich ferner die Empfehlung an die Wiener Stadtbibliothek, die auch verschiedene Originalbriefe Beethovens besitzt. — Dem Vorsteher dieser Sammlung, Herrn Dr. H. Kosch, bin ich ebenfalls für sein Entgegenkommen zu besonderem Danke verpflichtet.

Infolge des Aufrufes von seiten der Verlagshandlung kamen zu meiner Benutzung an Herrn Dr. Kopfermann, den für mich unermüdlich Besorgten, Originalbriefe von Herrn Baurat Heimann in Köln, von Herrn Oberlandsgerichtsrat Landau in Oberkassel (Düsseldorf) an; desgleichen vortreffliche Kopien, zum Teil ungedruckter Briefe von Herrn Edward Speyer in Ridgehurst (England). All diesen Herrn bin ich aufs dankbarste verpflichtet. — Im Herbst vorigen Jahres durfte ich die stattliche Sammlung der Originalbriefe Beethovens an die C. F. Peters'sche Verlagshandlung in Leipzig (d. i. die ehemals Hoffmeistersche Musikhandlung) studieren. Die späteren Bände werden noch wichtige Resultate gerade aus dieser Sammlung darbieten. — Dafür bin ich nicht nur diesem Leipziger Handelshause, sondern noch insbesondere ihrem Prokuristen, Herrn P. Ollendorf, verbunden.

Die wichtigste Förderung in dieser ganzen Arbeit geschah durch die große Sammlung der Briefe Beethovens an die Verlagshandlung Breitkopf & Härtel in Leipzig, die ihre 38 Briefmanuskripte, von denen der größte Teil noch gar nicht gedruckt ist, zu meiner Benutzung an Herrn Dr. A. Kopfermann hierher

sandte. Nicht nur für mich selbst, sondern auch im Interesse der gesamten Beethovenforschung bin ich den Herren Breitkopf & Härtel dafür unverbrüchlichen Dank schuldig: denn diese Briefe gerade bieten für die Geschichte Beethovens in der Zeit von 1802—1816 erstaunlich viel Neues dar.

Originale sandten fernerhin noch Prof. Dr. W. Cart in Lausanne, Herr Hellmut Friedenthal in Berlin und (durch gütige Vermittlung des Herrn Geheimrats Dr. H. Deiters) Frau Otto Bausch in Köln. Auch diesen danke ich aufs herzlichste.

Zur Feststellung eines guten Textes sind nun aber Faksimiles eben so nützlich wie die Originale selbst. Ich habe nicht wenige gute Faksimiles erhalten, wofür ich den Herren: Dr. E. Prieger in Bonn, Haas (Leo Liepmannsohn) und Dr. L. Hirschberg hier, endlich Herrn Dr. H. Volkmann in Dresden zu besonderem Danke verpflichtet bin.

Schließlich ist noch ein Wort über die bedeutende Sammlung der Briefe Beethovens an die Verlagshandlung B. Schotts Söhne in Mainz zu sagen. Die vollständige Kopie dieser Briefe — die im Besitze der Mainzer Stadtbibliothek sind — habe ich durch gütige Verwendung des Chefs dieser Handlung, Herrn Geh. Kommerzienrat Dr. Strecker, erhalten. Die Originale selbst — es betrifft die letzte Epoche des Tondichters — werde ich im Laufe dieses Sommers in Mainz einsehen dürfen.

Für gute, würdige Ausstattung bürgt der Name der Verlagshandlung Schuster & Loeffler.

Berlin, im Februar 1907.

Dr. Alfr. Chr. Kalischer.

Inhaltsverzeichnis.

Erste Abteilung

Vom Jahre 1783—1810

1.

Dedikationsbrief an den Kurfürsten Max Friedrich von Köln.

Erhabenster!

Seit meinem vierten Jahr begann die Musik die erste meiner jugendlichen Beschäftigungen zu werden. So frühe mit der holden Muse bekannt, die meine Seele zu reinen Harmonien stimmte, gewann ich sie, und wie mirs oft wohl däuchte, sie mich wieder lieb. Ich habe nun schon mein eilftes Jahr erreicht; und seitdem flüsterte mir oft meine Muse in den Stunden der Weihe zu: „versuchs und schreib einmal deiner Seele Harmonien nieder"! Eilf Jahre — dacht ich — und wie würde mir da die Autormiene lassen? und was würden dazu die Männer in der Kunst wohl sagen? Fast ward ich schüchtern. Doch meine Muse wollt's — ich gehorchte, und schrieb.

Und darf ich's nun **Erlauchtester!** wohl wagen, die Erstlinge meiner jugendlichen Arbeiten zu **Deines** Thrones Stufe zu legen? und darf ich hoffen, daß **Du** ihnen **Deines** ermunternden Beifalles milden Vaterblick wohl schenken werdest? — O, ja! fanden doch von jeher, Wissenschafften und Künste in **Dir** ihren weisen Schüzzer, großmüthigen Beförderer, und aufsprießendes Talent unter **Deiner** holden Vaterpflege Gedeihn. ———

Voll dieser ermunternden Zuversicht wag' ich es mit diesen

jugendlichen Versuchen mich **Dir** zu nahen. Nimm sie als ein reines Opfer kindlicher Ehrfurcht auf und sieh mit Huld

Erhabenster!

auf sie herab und ihren jungen Verfasser

Also ist's auf der Rückseite des Titelblattes zur ersten Publikation des jungen Beethoven zu lesen. Der Titel lautet:

„Drei **Sonaten** fürs Klavier dem Hochwürdigsten Erzbischofe und Kurfürsten zu Köln **Maximilian Friedrich** meinem gnädigsten HERRN

gewidmet und verfertigt
von Ludwig van Beethoven
alt eilf Jahr.

Speier
In Rath Bosslers Verlage.
Nr. 21

Preiß 1 fl 30 Kr."

Nach der Originalausgabe der im Jahre 1783 erschienenen ersten Kompositionen des jungen Tonhelden, der drei Klaviersonaten, in Es, f-moll und D. Hier ist auf den Irrtum in der Angabe des Alters aufmerksam zu machen. Beethoven war im Jahre 1783 nicht eilf, sondern 13 Jahre alt. Nicht nur der Tondichter, sondern viele aus seinem Kreise hielten lange daran fest, daß er im Jahre 1772 geboren wäre. So steht es noch in der ersten kleinen Beethoven-Biographie von Joh. Aloys Schlosser vom Jahre 1828: „Ludwig van Beethoven wurde zu Bonn im Jahre 1772 geboren." Ja! die Königl. Bibliothek zu Berlin besitzt unter ihren zahlreichen Beethoven-Autographen auch ein Briefmanuskript (Brief Beethovens an den Berliner Kapellmeister Hennig vom Januar 1825) in einem besonderen Umschlage. Darauf ist, höchstwahrscheinlich von der Hand Aloys Fuchs', zu lesen: „Ludwig van Beethoven, Sohn des Tenoristen in der Churf. Kapelle zu Bonn. Geb. zu Bonn 1772 [?!]. gest. zu Wien 26. Maertz 1827". Hierbei sei kurz die Geburtstagsfrage erledigt. Die größeste Wahrscheinlichkeit, Geburtstag unseres Tonheros zu sein, darf der **15.** Dezember für sich in Anspruch nehmen, nicht der 16. Dezember. Amtlich verbürgt ist allein der Tauftag Beethovens: der **17.** Dezember 1770. — Es versteht sich endlich von selbst, daß der mitgeteilte Dedikationsbrief zum wenigsten Eigengut des dreizehnjährigen Knaben Ludwig ist. —

2.

An Rath Dr. von Schaden in Augsburg.

„Den 15ten Herbstmonat
Bonn 1787

„Hochedelgebohrner
insonders werther freund!

was sie von mir denken, kann ich leicht schließen; daß sie gegründete ursachen haben, nicht vortheilhaft von mir zu denken, kann ich ihnen nicht widersprechen; doch ich will mich nicht eher entschuldigen, bis ich die ursachen angezeigt habe, wodurch ich hoffen darf, daß meine entschuldigungen angenommen werden. ich muß ihnen bekennen: daß seitdem ich von augspurg hinweg bin, meine freude und mit ihr meine gesundheit begann aufzuhören; je näher ich meiner Vaterstadt kam, je mehr briefe erhielte ich von meinem vater, geschwinder zu reisen als gewöhnlich, da meine mutter nicht in günstigen gesundheitsumständen wär, ich eilte also so sehr ich vermochte, da ich doch selbst unpäßlich wurde: das verlangen meine kranke mutter noch einmal sehen zu können, sezte alle Hindernisse bej mir hinweg, und half mir die gröste beschwernisse überwinden. ich traf meine mutter noch an, aber in den elendesten gesunheitsumständen; sie hatte die schwindsucht und starb endlich ungefähr vor sieben wochen, nach vielen überstandenen schmertzen und leiden. sie war mir eine so gute liebenswürdige mutter, meine beste freundin; o! wer war glücklicher als ich, da ich noch den süßen namen mutter ausſprechen konnte, und er wurde gehört, und wem kann ich ihn jetzt sagen? den stummen ihr ähnlichen bildern, die mir meine einbildungskraft zusammensetzt? so lange ich hier bin, habe ich noch wenige vergnügte stunden genossen; die ganze zeit hindurch bin ich mit der engbrüstigkeit behaftet gewesen, und ich muß fürchten, daß gar eine schwindsucht daraus entstehet; dazu

kömmt noch melankolie, welche für mich ein fast eben so großes übel als meine krankheit selbst ist. denken sie sich jetzt in meine lage, und ich hoffe vergebung, für mein langes stillschweigen, von ihnen zu erhalten. die außerordentliche güte und freundschaft, die sie hatten mir in augspurg drej Krlin zu leihen, muß ich sie bitten noch einige nachsicht mit mir zu haben; meine reise hat mich viel gekostet, und ich habe hier keinen ersatz auch den geringsten zu hoffen; das schiksaal hier in bonn ist mir nicht günstig.

sie werden verzeihen, daß ich sie so lange mit meinem geplauder aufgehalten, alles war nöthig zu meiner entschuldigung. ich bitte sie mir ihre vererunswürdige freundschaft weiter nicht zu versagen, der ich nichts so sehr wünsche, als mich ihrer freundschaft nur in etwas würdig zu machen.

ich bin mit aller hochachtung
ihr gehorsamster diener und freund
l. v. beethoven
kurf.-kölnischer hoforganist

[Adr:] A Monsieur
Monsieur de Schaden
conseilièr d'augspurg
à augspurg."

Nach dem Originalmanuskript im Besitze des Vereins Beethovenhaus in Bonn. Dieser Brief in quarto ist der erste wirkliche Brief, den wir von Beethoven besitzen. Der erste Abdruck dieses für die Jugendgeschichte Beethovens so wichtigen Briefes an den Advokaten Dr. von Schaden geschah in der „Vossischen Zeitung" im Jahre 1845 vom Donnerstag den 21. August, Nr. 194. Es war zur Zeit des großen Beethovenfestes in Bonn, als das Denkmal enthüllt wurde. Der von Ludwig Rellstab geschriebene Artikel mit dem Briefe ist überschrieben: „Ein Nachklang aus dem Beethovenfest." Während des Festmahls ward der vom damaligen Besitzer Dr. E. A. von Schaden aus Erlangen eingesandte Brief verlesen und dann herumgereicht. „Still ging" — so schreibt Rellstab — „der rührende Brief von Hand zu Hand, mit heiliger Sorgfalt wurde er entfaltet und wieder geschlossen, da die Zeit dem Papier schon sehr zerstörend nahe getreten ist."

Die im Orginal überall ersichtlichen kleinen Anfangsbuchstaben der Substantiva hat Rellstab wunderlicherweise überall in große umgeschrieben. Der Brief ist sehr deutlich geschrieben und verrät noch nichts von der späteren hieroglyphenartigen Handschrift des Meisters. Gleichwohl ist es in diesem Betracht beachtenswert, daß das urcharakteristische „B" schon hier auftaucht; ebenso das „K". Man kann niemals mit absoluter Sicherheit sagen, ob der Autor ein großes oder kleines B, ein großes oder kleines K gedacht hat. — Die Situation ist klar. Beethoven hatte seine erste Reise nach Wien unternommen, hatte den unsterblichen Mozart angestaunt, auch einigen Unterricht von ihm empfangen, nachdem er durch sein kühnes Phantasieren das Staunen dieses Genius erweckt hatte — und auf seiner Rückfahrt berührte er Augsburg. Hier lernte er neben der Familie dieses Advokaten, dessen Frau eine vorzügliche Pianistin war, auch die Familie des Instrumentefabrikanten Stein kennen, dessen begabte Tochter Nanette, die nachmalige Nanette Streicher, späterhin so wahrhaft segensvoll in Beethovens Leben eingreifen sollte. Dieser Brief gibt uns ferner den rührendsten Beweis von Beethovens innigster Liebe zu seiner ihm so früh entrissenen Mutter. Endlich überrascht er uns durch die Gewißheit, daß bereits der Jüngling Beethoven nicht wenige Krankheiten hatte: Melancholie und die Engbrüstigkeit. Letztere scheint ihn das ganze weitere Leben belästigt zu haben. So schreibt er einmal noch im Jahre 1822 an seinen edlen Freund, den Senator Franz Brentano in Frankfurt a. M.: „Sie werden, wer weiß was, von meiner Unordnung denken, allein ich bin schon wieder 4 Monathe immer mit Gicht auf der Brust behaftet und nur mich wenig zu beschäftigen im stande" — —

3.

An Fräulein Eleonore von Breuning.

[Bonn, etwa 1791]

Fragment.

— — — — — „Aeußerst überraschend war mir die schöne Halsbinde von Ihrer Hand gearbeitet. Sie erweckte in mir Gefühle der Wehmuth, so angenehm mir auch die Sache selbst war. Erinnerung an vorige Zeiten war ihre Wirkung, auch

Beschämung auf meiner Seite durch Ihr großmüthiges Betragen gegen mich. Wahrlich, ich dachte nicht, daß Sie mich noch Ihres Andenkens würdig hielten. O hätten Sie Zeuge meiner gestrigen Empfindungen bei diesem Vorfall sein können, so würden Sie es gewiß nicht übertrieben finden, was ich Ihnen vielleicht hier sage, daß mich Ihr Andenken weinend und sehr traurig machte. — Ich bitte Sie, so wenig ich auch in Ihren Augen Glauben verdienen mag, glauben Sie mir, meine Freundinn (lassen Sie mich Sie noch immer so nennen), daß ich sehr gelitten habe und noch leide durch den Verlust Ihrer Freundschaft. Sie und Ihre theure Mutter werde ich nie vergessen. Sie waren so gütig gegen mich, daß mir Ihr Verlust nicht sobald ersetzt werden kann und wird, ich weiß, was ich verlor, und was Sie mir waren, aber — ich müßte in Scenen zurückkehren, sollte ich diese Lücke ausfüllen, die Ihnen unangenehm zu hören und mir, sie darzustellen sind. Zu einer kleinen Wiedervergeltung für Ihr gütiges Andenken an mich, bin ich so frei, Ihnen hier diese Variationen und das Rondo mit einer Violine zu schicken. Ich habe sehr viel zu thun, sonst würde ich Ihnen die schon längst versprochene Sonate abgeschrieben haben. In meinem Manuscript ist sie fast nur Skizze, und es würde dem sonst so geschickten Paraquin selbst schwer geworden sein, sie abzuschreiben. Sie können das Rondo abschreiben lassen, und mir dann die Partitur zurückschicken. Es ist das Einzige, das ich Ihnen hier schicke, was von meinen Sachen ohngefähr für Sie brauchbar war, und da Sie jetzt ohnedies nach Kerpen reisen, dachte ich, es könnten diese Kleinigkeiten Ihnen vielleicht einiges Vergnügen machen.

Leben Sie wohl, meine Freundinn. Es ist mir unmöglich, Sie anders zu nennen, so gleichgültig ich Ihnen auch sein mag, so glauben Sie doch, daß ich Sie und Ihre Mutter noch eben so verehre, wie sonst. Bin ich im Stande, sonst etwas zu Ihrem Vergnügen beizutragen, so bitte ich Sie, mich doch nicht vorbeizugehen; es ist noch das einzig übrigbleibende Mittel,

Ihnen meine Dankbarkeit für die genossene Freundschaft zu bezeigen.

Reisen Sie glücklich, und bringen Sie Ihre theure Mutter wieder völlig gesund zurück. Denken Sie zuweilen an Ihren

Sie noch immer verehrenden Freund

Beethoven!"

Dieses große Fragment eines Beethovenbriefes wird man hier zum ersten Male in eine andere Zeit und in einen andern Aufgabeort versetzt sehen. Dieser Brief, der hier nach dem ersten Abdruck bei Dr. Franz Wegeler dargeboten wird (Biogr. Notizen über Beethoven; Neudruck des Herausgebers, 1906, S. 74 ff.), ist von Beethoven noch in Bonn geschrieben worden. Ich verweise in betreff dieses Briefes auf meine im Jahre 1892 in der „Neuen Berliner Musikzeitung" veröffentlichten Aufsätze: Beethovens Frauenkreis, wo in der II. Abteilung Beethovens Beziehungen zu Eleonore von Breuning eingehend behandelt sind. In der Nummer vom 16. Juni 1892 ist von diesem Briefe die Rede. Der Hauptsatz dort lautet: „Alle Welt nimmt ohne Widerstreben an, daß dieser Brief wirklich von Wien aus an Fräulein von Breuning geschrieben ist: alle Welt wird jedenfalls sehr erstaunt sein, daß ich nunmehr allen Ernstes behaupte: dieser undatierte Brief Beethovens an Eleonore von Breuning ist nicht in Wien, sondern weit früher in Bonn an die Schülerin und Freundin geschrieben worden." Der Beweis ist in jener Zeitung gegeben. Unabhängig davon kam auch etwa zehn Jahre später Dr. H. Deiters auf solche Gedanken, wie man in der II. Auflage des I. Bandes der Thayer-Deitersschen Beethoven-Biographie nachlesen kann. Wer diesen und den bald folgenden großen Brief an Eleonore unbefangen prüft, muß zu diesem Ergebnisse gelangen. Daß die Zerwürfnisse Beethovens mit dem Breuningschen Hause sich bereits vor Beethovens Abreise nach Wien im November 1792 in Wohlgefallen aufgelöst hatten: das beweist noch ganz unzweideutig das berühmte Stammbuch des jungen Tonhelden, das ihm sein Freundeskreis stiftete, als er im Begriff stand, seine Geburtsstadt zu verlassen, um nach Wien überzusiedeln. Während meines Aufenthalts in Wien ward mir auch durch Herrn Dr. Mantuanis Freundlichkeit Gelegenheit gegeben, das jetzt im Besitze der K. K. Hofbibliothek befindliche Stammbuch, das ja im wesentlichen durch G. Nottebohm (Beethoveniana 1872) bekannt ist, durchzustudieren. Nicht nur, daß Fräulein Breuning dort ebenfalls als Freundin verzeichnet ist: Auf Blatt 15 ist zu lesen:

Freundschaft, mit dem guten,
Wächset wie der Abendschatten
Bis des Lebens Sonne sinkt. Herder.

Bonn den X. [?!] November 1792.

Ihre wahre Freundinn Eleonore Breuning.

(Das Datum kann ich nicht mit Nottebohm als 1. Nov. lesen, ich halte es für ein X = 10.) — Ja, was sonst noch gar nicht erwähnt ist, dasselbige Stammbuch zeigt uns auch noch vorher (Blatt 11) auf der Rückseite eine reizende Silhouette, einen Frauenkopf, rosenfarben umkränzt, ohne Namen. Das ist wahrscheinlich Eleonore von Breuning. Der Friede war also noch in Bonn im November 1792 ein vollständiger. Beethoven konnte deshalb nicht noch in Wien nach Jahren Veranlassung haben, Abbitte zu tun. — Der im vorstehenden Briefe erwähnte Paraquin war Sänger und Kontrabassist im kurfürstlichen Orchester; in Kerpen wohnte der Onkel von Breuning, zu dem die Familie jährlich mit Freunden auf mehrere Wochen zur Sommerrast reiste. Auch Beethoven war nicht selten auf Wochen dort und erfreute namentlich durch sein Orgelspiel (Wegeler u. Ries, Neudruck S. 77). — Die in diesem Briefe erwähnte Sonate (leichte Sonate in C-dur) ist also nicht — wie behauptet ist — in Wien etwa 1796 komponiert, sondern lange zuvor in Bonn, etwa 1790 oder 1791.

4.

An den Kurfürsten Max Franz zu Köln.

[Wien, Ende April oder Anfang Mai 1793.]

„Hochwürdigst-Durchlauchtigster Kurfürst!
Gnädigster Herr!

Vor einigen Jahren geruhten Ew. Kurfürstliche Durchlaucht, meinen Vater den Hoftenoristen van Beethoven in Ruhe zu setzen, und mir von seinem Gehalte 100 Rtlr. durch ein ggstes [= gnädigstes] Dekret in der Absicht zuzulegen, daß ich dafür meine beide jüngere Brüder kleiden, nähren und unterrichten laßen, auch unsere vom Vater rührende Schulden tilgen sollte.

Ich wollte dieses Dekret eben bei Höchstdero Landrhent-

meisterei präsentiren als mich mein Vater innigst bathe, es doch zu unterlaßen, um nicht öffentlich dafür angesehen zu werden, als seye er unfähig seiner Familie selbst vorzustehen, er wollte mir |: fügte er hinzu :| quartaliter die 25 Rtlr. selbst zustellen, welches auch bisher immer richtig erfolgte.

Da ich aber nach seinem Ableben |: so im Dezemb: v: J: erfolgte :| Gebrauch von Höchstdero Gnade, durch präsentirung obbenannten ggsten Dekrets machen wollte, wurde ich mit Schröcken gewahr, daß mein Vater selbes unterschlagen habe.

In schuldigster Ehrfurcht bitte ich deshalb Eure Kfstle Dchlcht [= Kurfürstliche Durchlaucht] um gnädigste Erneuerung dieses Dekrets und Höchstdero Landrhentmeisterei anzuzeigen, mir letzhin verflossenes Quartal von dieser ggn Zulage |: so Anfangs Februar fällig waren :| zukommen zu lassen.

Euer Kurfürstlichen Durchlaucht

Unterthänigster Treugehorsamster

Lud: v: Beethoven; Hoforganist."

Der Text dieser Eingabe wird nach dem Abdruck durch Alexander Wheelock Thayer gegeben (Ludw. van Beethovens Leben, Berlin 1866, I. Band S. 256); die erste Publikation geschah bereits ein Jahr früher durch Dr. Ludwig Nohl (Briefe Beethovens, Stuttgart 1865, S. 5 f.). Beide Männer schöpften aus dem Rheinischen Archiv in Düsseldorf; dem Thayerschen Texte mußte jedoch wegen seiner diplomatischen Treue der Vorzug gegeben werden. — So schonend dieses Gesuch auch abgefaßt ist, so läßt es doch deutliche Einblicke in das trübe Verhältnis Beethovens zu seinem unglückseligen, gesetzlichen Vater tun, der am 18. Dezember 1792 — also nicht lange nach seines Sohnes Ankunft in Wien — plötzlich starb. Das Gesuch blieb nicht erfolglos. Nach Dr. H. Deiters, dem Bearbeiter der Thayerschen Beethovenbiographie, konnte Beethoven das Gehalt von 50 Talern vierteljährlich bis zum März des Jahres 1794 beziehen (Thayer-Deiters I, 257, Anmerkg., I. Aufl.). Damit hörten alle Beziehungen zwischen Beethoven und dem Kurfürstentum am Rhein auf. Die Stürme der großen Revolution, die im Herbst 1794 das Kurfürstentum Köln vom politischen Boden fegten, machten selbstverständlich auch den Beziehungen Beethovens zum Kurfürstentum ein vollkommenes Ende.

5.

An den Komponisten Johann Schenk.

[Juni 1793.]

„Lieber Schenk! Ich wünschte nicht, daß ich schon heute fort würde reisen, nach Eisenstadt. Gerne hätte ich noch mit Ihnen gesprochen. Unterdessen rechnen Sie auf meine Dankbarkeit für die von mir erzeigten Gefälligkeiten. Ich werde mich bestreben, Ihnen alles nach meinen Kräften gutzumachen. Ich hoffe sie bald wieder zu sehen und das Vergnügen Ihres Umgangs genießen zu können. Leben Sie wohl und vergessen Sie nicht ganz Ihren Beethoven."

Nach Anton Schindler (Biographie von Ludwig van Beethoven, III. Aufl., 1860, I, S. 29); zuerst ward das Briefchen in der Wiener Zeitschrift „Der Freischütz" gedruckt (1836), wonach es sowohl L. Nohl, als auch A. W. Thayer wiedergegeben haben. Eine merkwürdige Variante muß hervorgehoben werden. Im Gegensatze zu Schindler haben die anderen Autoren zu Anfang: „Ich wußte nicht" (statt: „ich wünschte nicht"). Ich hatte mehr Vertrauen zu Schindler, der uns all die interessanten Beziehungen zwischen Beethoven und dem berühmten Komponisten des „Dorfbarbier" übermittelte. Und jüngst fand ich in einem Buche des namhaften Dichters Eduard Bauernfeld die Rechtfertigung meines Vertrauens zu Schindler. Bauernfeld gibt uns in seinem reizvollen Buche: Aus Alt- und Neu-Wien (Wien 1873) eingehende Kunde von seinen freundschaftlichen Beziehungen zu seinem einstigen Klavierlehrer Johann Schenk, der ja eine Zeitlang Beethovens heimlicher Lehrer im Kontrapunkt war; das war im Jahre 1793, nachdem Schenk darauf aufmerksam gemacht hatte, daß Joseph Haydn, der offenkundige Lehrer Beethovens, in einem theoretischen Elaborat Fehler hatte stehen lassen. Bauernfeld erzählt uns von dem riesigen Respekt, den Schenk empfand, der die Größe seines Schülers (Beethoven) erkannte und der sich nur als Werkzeug betrachtete, „um zur theoretischen Ausbildung des werdenden musikalischen Titanen sein Scherflein beizutragen" (a. a. O. S. 103). Aber der unruhige Kopf hielt auch hier nicht lange aus; „kaum ein volles Jahr währte der Unterricht". Mitten hinein kam der Zettel: Lieber Schenk! Ich wünschte nicht usw. So beginnt also auch Bauernfeld wie Schindler dieses denkwürdige Briefchen, das Bauernfeld oft genug gesehen haben wird, denn „der alte Schenk war der Hausfreund" seiner Angehörigen. Aus Bauernfelds Aufzeichnungen ist auch die

Lebenszeit, zumal die Geburt Schenks, genauer zu bestimmen, als sie gemeinhin angegeben wird. Den Ausgang des alten Herrn schildernd, der im Jahre 1836 starb, schreibt Bauernfeld unter anderm: „die Schwäche des 83jährigen nimmt zu". Danach ist das Jahr 1753 das wirkliche Geburtsjahr Schenks (Schindler gibt 1761 an). Auch den Todestag selbst bezeichnet Bauernfeld anders, als in vielen Lexicis zu lesen ist, indem er bemerkt: „Am Christtag 1836, am frühen Morgen nach dem Abend des mündlichen Testaments, hauchte mein alter Schenk seine kindliche Seele aus." Nach Bauernfeld war übrigens Schenk nicht arm verstorben; vielmehr hinterließ er ein nicht unbedeutendes Vermögen das — verblüffenderweise — nicht Bauernfeld, sondern J. Weigl, der Komponist der „Schweizerfamilie" erbte.

Gleichzeitig mit Schindlers erster Ausgabe seines Beethoven (1840) erschien ein längerer Artikel über Schenk von Ritter v. Seyfried in Schillings „Universallexicon der Tonkunst". Das Briefchen wird ebenfalls mitgeteilt. Die fraglichen Worte lauten dort: „Ich wünschete nicht" —. Die Schindlersche Fassung ist jedenfalls die richtige.

6.

An Fräulein Eleonore von Breuning in Bonn.

„Wien den 2. November 93

Verehrungswürdige Eleonore!
Meine theuerste Freundinn!

Erst nachdem ich nun hier in der Hauptstadt bald ein ganzes Jahr verlebt habe, erhalten Sie von mir einen Brief, und doch waren Sie gewiß in einem immerwährenden lebhaften Andenken bei mir. Schon oft unterhielt ich mich mit Ihnen und Ihrer lieben Familie, nur öfters nicht mit der Ruhe, die ich dabei gewünscht hätte. Da war's, wo mir der fatale Zwist noch vorschwebte, wobei mir mein damaliges Betragen so verabscheuungswerth vorkam. Aber es war geschehen, und wieviel gäbe ich dafür, wäre ich im Stande, meine damalige, mich so sehr entehrende, sonst meinem Charakter zuwiderlaufende Art zu handeln ganz aus meinem Leben tilgen zu können. Freilich waren mancherlei Umstände, die uns immer von einander ent-

fernten, und wie ich vermuthe, war das Zuflüstern, von den wechselweise gegen einander gehaltenen Reden hauptsächlich dasjenige, was alle Uebereinstimmung verhinderte. Jeder von uns glaubte hier, er spreche mit wahrer Ueberzeugung, und doch war es nur angefachter Zorn, und wir waren beide getäuscht: Ihr guter und edler Charakter, meine liebe Freundinn, bürgt mir zwar dafür, daß Sie mir längst vergeben haben. Aber man sagt, die aufrichtigste Reue sei diese, wo man sein Vergehen selbst gestehet; dieses habe ich gewollt. — Und lassen Sie uns nun den Vorhang vor diese ganze Geschichte ziehen und nur noch die Lehre daraus nehmen, daß, wenn Freunde in Streit gerathen, es immer besser sei, keinen Vermittler dazu zu brauchen, sondern daß der Freund sich an den Freund unmittelbar wende.

Sie erhalten hier eine Dedication von mir an Sie, wobei ich nur wünschte, das Werk wäre größer und Ihrer würdiger. Man plagte mich hier um die Herausgabe dieses Werkchens und ich benutze diese Gelegenheit, um Ihnen, meine verehrungswürdige Eleonore, einen Beweis meiner Hochachtung und Freundschaft gegen Sie und eines immerwährenden Andenkens an Ihr Haus zu geben. Nehmen Sie diese Kleinigkeit hin, und denken Sie dabei, Sie kömmt von einem Sie sehr verehrenden Freunde. O, wenn Sie Ihnen nur Vergnügen macht, so sind meine Wünsche ganz befriedigt. Es sei eine kleine Wieder-Erweckung jener Zeit, wo ich so viele und so selige Stunden in Ihrem Hause zubrachte; vielleicht erhält es mich im Andenken bei Ihnen, bis ich einst wiederkomme, was nun freilich sobald nicht sein wird. O wie wollen wir uns dann, meine liebe Freundinn, freuen; Sie werden dann einen fröhlicheren Menschen an Ihrem Freunde finden, dem die Zeit und sein besseres Schicksal die Furchen seines vorhergegangenen widerwärtigen ausgeglichen hat.

Sollten Sie die B. Koch sehen, so bitte ich Sie, Ihr zu sagen, daß es nicht schön sei von ihr, mir gar nicht einmal zu schreiben. Ich habe doch zwei Mal geschrieben; an Malchus

schrieb ich drei Mal und — keine Antwort. Sagen Sie ihr, daß, wenn Sie nicht schreiben wollte, sie wenigstens Malchus dazu antreiben sollte. Zum Schlusse meines Briefs wage ich noch eine Bitte; sie ist, daß ich wieder gerne so glücklich sein mögte, eine von Hasen-Haaren gestrickte Weste von Ihrer Hand, meine liebe Freundinn, zu besitzen: Verzeihen Sie die unbescheidene Bitte Ihrem Freunde. Sie entsteht aus großer Vorliebe für Alles, was von Ihren Händen ist, und heimlich kann ich Ihnen wohl sagen, eine kleine Eitelkeit liegt dabei mit zum Grunde, nämlich: um sagen zu können, daß ich etwas von einem der besten, verehrungswürdigsten Mädchen in Bonn besitze. Ich habe zwar noch die erste, womit Sie so gütig waren, mich in Bonn zu beschenken, aber sie ist durch die Mode so unmodisch geworden, daß ich sie nur als etwas von Ihnen mir sehr Theures im Kleiderschrank aufbewahren kann. Vieles Vergnügen würden Sie mir machen, wenn Sie mich bald mit einem lieben Briefe erfreuten. Sollten Ihnen meine Briefe Vergnügen verursachen, so verspreche ich Ihnen gewiß, so viel mir möglich ist, hierin willig zu sein, so wie mir Alles willkommen ist, wobei ich Ihnen zeigen kann, wie sehr ich bin

Ihr Sie verehrender
wahrer Freund
L. v. Beethoven.

P. S. „Die V. [Variationen] werden etwas schwer zum Spielen sein, besonders die Triller im Coda. Das darf Sie aber nicht abschrecken. Es ist so veranstaltet, daß Sie nichts, als den Triller, zu machen brauchen, die übrigen Noten lassen Sie aus, weil sie in der Violinstimme auch vorkommen. Nie würde ich so etwas gesetzt haben; aber ich hatte schon öfter bemerkt, daß hier und da einer in W. war, welcher meistens, wenn ich des Abends fantasirt hatte, des andern Tages viele von meinen Eigenheiten aufschrieb, und sich damit brüstete. Weil ich nun voraus sah, daß bald solche Sachen erscheinen würden,

so nahm ich mir vor, ihnen zuvorzukommen. Eine andere Ursache war auch dabei, die hiesigen Klaviermeister in Verlegenheit zu setzen, nämlich: Manche davon sind meine Todfeinde, und so wollte ich mich auf diese Art an ihnen rächen, weil ich voraus wußte, daß man ihnen die V. hier und da vorlegen würde, wo die Herren sich dann übel produciren würden.

Beethoven."

Nach den „Biographischen Notizen" von Wegeler und Ries S. 54 ff., Neudruck des Herausgebers S. 68 ff. — Dieser erste Brief Beethovens an seine verehrte Freundin, etwa ein Jahr nach seiner Ankunft in Wien, zeigt uns noch den letzten Nachhall des großen Zerwürfnisses zwischen ihm und der Familie von Breuning in Bonn, wo bereits alles in Harmonie aufgelöst war; das obenerwähnte Stammbuch gibt den evidentesten Beweis. Die zeitliche und örtliche Stellung der beiden Eleonorenbriefe ist nun mit vollkommenster Deutlichkeit gegeben. — Die in vorstehendem Briefe erwähnten Variationen sind die 12 Variationen für Pianoforte und Violine in F-dur über das bekannte Thema aus Mozarts „Figaro": „Se vuol ballar" („Will der Graf noch ein Tänzchen wagen"), in der Breitkopf & Härtelschen Ausgabe: Serie 12, Nr. 12. Die Variationen mit der Widmung an Frl. von Breuning erschienen 1793 bei Artaria in Wien als „Oeuvre I", späterhin mit Nro. I bezeichnet, nachdem die 3 Trios als opus 1 erschienen waren. Man vergl. übrigens die Anmkg. 34 zum „Neudruck" der biogr. Notizen (S. 72 f.). B. Koch ist Barbara Koch, die spätere Gräfin von Belderbusch, eine der ausgezeichnetsten Frauen ihrer Zeit. Der Name Koch ist mannigfach in dem bereits erwähnten Stammbuch Beethovens vertreten. Ich verweise übrigens in betreff der Schwestern Barbara und Mariane Koch auf meine Aufsätze: Beethovens „Frauenkreis" in der „Neuen Berliner Musikzeitung" vom 30. Juni 1892, ebendort über Beethovens „Lorchen", d. i. Frau Dr. Eleonora Wegeler, geb. v. Breuning, in den Nummern vom 26. Mai, 16. und 23. Juni 1892. — Malchus ist der spätere Staatsmann Karl August Freiherr von Malchus, der im September 1770 zu Mannheim geboren ward und im Oktober 1840 in Heidelberg starb. 1813 wurde er mit dem Titel eines Grafen von Marienrode Minister des Innern im Königreich Westfalen, später württembergischer Finanzminister. Er hat viele staatswissenschaftliche Schriften verfaßt (u. a.: Handbuch der Finanzwissenschaft usw. 1830).

7.

An den Musikverleger N. Simrock in Bonn.

„Wien den 2. August 1794.

„Lieber Simrock!

Ich verdiente ein bischen von ihnen ausgezankt zu werden, weil ich Ihnen so lange Ihre Variationen zurudgehalten habe, aber ich lüge wahrlich nicht, wenn ich Ihnen sage, daß ich verhindert war, durch überhäufte Geschäfte so bald zu corrigiren. Was daran fehlt, werden sie selbst finden; übrigens muß ich Ihnen Glück wünschen in Ansehung Ihres Stichs, der schön, deutlich und lesbar ist, wahrhaftig, wenn Sie so fortfahren, so werden Sie noch das Oberhaupt im Stechen werden, versteht sich — im Notenstechen.

Ich versprach Ihnen im vorigen Briefe etwas von mir zu schicken, und Sie legten das als Cavalier-Sprache aus, woher hab ich dann dieses praedicat verdient? — pfui, wer würde in unseren demokratischen Zeiten noch so eine Sprache annehmen; um mich Ihres gegebenen praedicats verlustig zu machen, sollen Sie, sobald ich die große Revue an meinen Compositionen vorgenommen habe, was jetzt bald geschiet, etwas haben, was Sie gewiß stechen werden. Wegen einem Commissionaire habe ich mich auch umgesehen, und einen recht braven tüchtigen Mann dazu gefunden. Sein Name ist Traeg, Sie haben jetzt nichts zu thuen, als an ihn oder mich zu schreiben, was für Bedingungen Sie eingehen wollen. Er verlangt von Ihnen das Drittel rabate. Der Teufel verstehe sich auf eine Handelej — Hier ist es sehr heiß; die Wiener sind bange, sie werden bald kein gefrorenes mehr haben können, da der Winter so wenig kalt war, so ist das Eiß rar. Hier hat man verschiedene Leute von Bedeutung eingezogen, man sagt es hätte eine Revolution ausbrechen sollen — aber ich glaube, so lange der

Oesterreicher noch braun's Bier und Würstel hat, revoltirt er nicht. Es heißt die Thöre zu den Vorstädten sollen nachts um 10 Uhr gesperrt werden. Die Soldaten haben scharf geladen. Man darf nicht zu laut sprechen hier sonst gibt die Polizej einem Quartier.

Sind Ihre Töchter schon groß, erziehen Sie mir eine zur Braut, denn wenn ich ungeheirathet in Bonn bin bleibe ich gewiß nicht lange da; — Sie müssen doch auch jetzt in Angst leben! —

Was macht der gute Ries, ich will ihm nächstens schreiben, er kann nicht anders als unvorteilhaft denken von mir, aber das verfluchte schreiben, daß ich mich darin nicht ändern kann. — Haben Sie schon meine Partie aufgeführt. Schreiben Sie mir zuweilen.

Ihr Beethoven.

Wenn Sie mir doch auch von den ersten Variationen einige Ex. schickten."

Der erste Abdruck dieses Briefes geschah in der von Paul Lindau herausgegebenen Wochenschrift „Die Gegenwart" (in Nr. 48 vom 28. November 1874 unter „Notizen"). Die Redaktion leitet den Abdruck mit diesen Worten ein: „Herr N. Simrock in Berlin, der Inhaber des bekannten Musikverlags, besitzt eine große Anzahl von Briefen, welche Beethoven an seinen Großvater Nikolaus Simrock (und später an seinen Vater) gerichtet hat. Aus dieser Sammlung hat Herr N. Simrock den folgenden zum Abdruck in der ‚Gegenwart' freundlichst zur Verfügung gestellt." Der Ton des Briefes beweist uns, daß die Ideen der Revolution in Beethovens Feuergeist bereits den rechten Herd gefunden haben, um sich rastlos fortzuentwickeln. Die in Rede stehenden Variationen sind höchstwahrscheinlich die vierhändigen Variationen über ein Thema des Grafen Waldstein in C-dur und die XIII. Variationen für Pianoforte solo in A-dur über die Ariette „Es war einmal ein alter Mann" aus Dittersdorfs Operette „Das rote Käppchen". Beide im Jahre 1794 bei Simrock in Bonn erschienenen Kompositionen haben keine Opuszahl erhalten. Seine Wiener „Phaijaken" zeichnet der junge Künstler schon jetzt ebenso drastisch als zutreffend. Schilderungen wie die, daß man in Wien nicht mehr laut sprechen durfte, rufen die ergötzlichen Volksszenen aus Goethes Egmont vor die Phantasie.

8.

An Dr. Franz Wegeler in Wien.

[zwischen 1794—1796]

„Liebster, bester! in was für einem abscheulichen Bilde hast Du mich mir selbst dargestellt ich erkenne es, ich verdiene Deine Freundschaft nicht, Du bist so edel, so gutdenkend, und das ist das erstemal, daß ich mich nicht neben Dir stellen darf, weit unter Dir bin ich gefallen, ach ich habe meinem besten edelsten Freund wochenlang Verdruß gemacht, Du glaubst, ich habe an der Güte meines Herzens verlohren, dem Himmel sei Dank: nein, es war keine absichtliche, ausgedachte Boßheit von mir, die mich so handeln ließ, es war mein unverzeihlicher Leichtsinn, der mich die Sache nicht in dem Lichte sehen ließ, wie sie wirklich war — o wie schäm ich mich für Dir, wie für mir selbst — fast traue ich mich nicht mehr, Dich um Deine Freundschaft wieder zu bitten — ach Wegeler nur mein einziger Trost ist, daß Du mich fast seit meine Kindheit kanntest, und doch o laß michs selbst sagen, ich war doch immer gut und bestrebte mich immer der Rechtschaffenheit und Biederkeit in meinen Handlungen, wie hättest Du mich sonst lieben können! sollte ich denn jetzt seit der kurtzen Zeit auf einmal mich so schrecklich, so sehr zu meinem Nachtheil geändert haben — unmöglich, diese Gefühle des großen, des guten sollten alle auf einmal in mir erloschen seyn? nein Wegeler lieber, bester, o wag es noch einmal, Dich wieder ganz in die Arme Deines B. zu werfen, baue auf die guten Eigenschaften, die Du sonst in ihm gefunden hast, ich stehe Dir dafür, den reinen Tempel der heiligen Freundschaft, den Du darauf aufrichten wirst, er wird fest, ewig stehen, kein Zufall, kein Sturm wird ihn in seinen grundfesten erschütern können — fest — Ewig — unsere Freundschaft — Verzeihung — Vergessenheit — wiederaufleben der sterbenden sinkenden Freundschaft — o Wegeler verstoße sie nicht diese Hand der

Aussöhnung, gib die Deinige in die meine — ach Gott — doch nichts mehr — ich selbst komme zu Dir, und werfe mich in Deine Arme, und bitte um den verlohrenen Freund, und Du gibst Dich mir, dem reuevollen, Dich liebenden, Dich nie vergessenden

Beethoven

wieder.

Jetzt eben habe ich Deinen Brief erhalten, weil ich erst nach Hause gekommen bin."

Von diesem Briefe hat uns Wegeler in seinen „biographischen Notizen über Beethoven" nur ein kleines Fragment mitgeteilt, nur um darzutun, daß Beethoven nach leidenschaftlichen Aufwallungen in der Folge „weit mehr abbat, als er gefehlt hatte". Dieser Brief hat indes eine größere Bedeutung in der Geschichte unseres Tondichters erlangt, weil er eine — durch Sperrdruck hervorgehobene — Stelle enthält, die zum Beweise dient, daß seine Freundschaft mit Wegeler lange Zeit vor 1787 zurückreicht, so daß die von Thayer aufgestellte Behauptung, Beethoven habe erst nach seiner ersten Wiener Reise Wegeler und die von Breuningsche Familie kennen lernen, auch durch diesen Brief erschüttert wird. Der Enkel dieses Dr. F. Wegeler, Herr Karl Wegeler, hat — wie ich bereits im „Neudruck" zu den biographischen Notizen (1906), S. 40 f., ausgeführt habe — mit Hilfe dieses Briefes, den er im Jahre 1890 in der Coblenzer Zeitung vom 20. Mai veröffentlichte, seine Sache gegen Thayer siegreich verfochten (man vergleiche den Artikel in der „Kölnischen Zeitung" Nr. 143, II. Morgenblatt vom 24. Mai 1890)*). Diesen so wichtigen Brief habe ich auch am angeführten Orte im „Neudruck" vollständig mitgeteilt. Ebendort ward bereits erwähnt, daß sich auch Dr. H. Deiters durch Karl Wegelers Argumentation überzeugen ließ. In der II. Auflage des Thayerschen Beethoven erklärt Deiters (I, 206 Anm.): „Der Herausgeber glaubt also in dieser Frage ebenfalls von Thayers Ansicht abweichen zu müssen." Weitere Zeugnisse zugunsten der apodiktischen F. Wegelerschen Behauptung habe ich in demselben „Neudruck" (S. IX f.) vorgeführt.

---

*) In „Neudruck" S. 41 steht irrtümlicherweise 1870 statt: 1890.

9.

An den Bruder Nikolaus Johann von Beethoven.

„Prag, den 19ten Februar“ [1796].

„Lieber Bruder! nun daß du doch wenigstens nur weist, wo ich bin und was ich mache, muß ich dir doch schreiben. Fürs erste geht mir's gut, recht gut. Meine Kunst erwirbt mir Freunde und Achtung. was will ich mehr. Auch Geld werde ich diesmale ziemlich bekommen. ich werde noch einige woche verweilen hier, und dann nach Dresden, Leipzig und Berlin reisen. da werden wohl wenigstens 6 wochen dran gehen, bis ich zurückkomme. — Ich hoffe daß dir dein Aufenthalt in Wien immer besser gefallen wird. Nim dich nur in Acht vor der ganze Zunft der schlechten Weiber. Bist du schon bey Vetter Elss [?] gewesen? Du kannst mir einmal hieher schreiben, wenn du Lust und Zeit hast.

F. Linowski wird wohl bald wieder nach Wien, er ist schon von hier weggereist. wenn du allenfalls geld brauchst, kannst du keck zu ihm gehn da er mir noch schuldig ist. übrigens wünsche ich, daß du immer glücklicher leben mögest, und ich wünsche etwas dazu beitragen zu können. Leb' wohl lieber Bruder und denke zuweilen

an deinen wahren
treuen Bruder
L. Beethoven.

Grüß bruder Caspar. [dick durchstrichen und nachher ~~~~ darunter gemacht.]

meine addresse ist
im goldenen Einhorn auf
der Kleinseite.“

Adresse: „An meinen Bruder Nicholaus Beethoven abzugeben in der Apotheke beim Kärnthner Thor.

Herr von Z. [?] hat nur die Güte diesen Brief dem Perückenmacher zu übergeben, der ihn bestellen wird.“
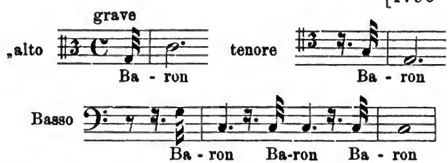
Diesen Brief hat zuerst Dr. L. Nohl (Neue Briefe Beethovens 1867, S. 3 f.), dann, 1872, A. W. Thayer (II, S. 6 f.) nach dem Original im Besitze der Nichte des Tondichters. Frau Caroline van Beethoven, veröffentlicht. Hier wird der Brief nach der Thayerschen Fassung dargeboten, die jedenfalls die korrektere ist. Wo mögen diese Originale hingekommen sein? Frau Caroline lebt nicht mehr. Vor einigen Dezennien stand ich in lebhafter Korrespondenz mit der Nichte Beethovens und mit deren Tochter Hermine, späterer Frau Axman. Als ich jüngst in Wien war, ließ ich es mir natürlich angelegen sein, des Meisters Großnichte aufzusuchen. Ich glaube, ihre Spuren mit Sicherheit aufgefunden zu haben. Allein nach einer Zuschrift eines Herrn Axman in Wien glaube ich den sicheren Schluß ziehen zu dürfen, daß die Nachkommen des Neffen Beethovens — wohl infolge übler Behandlung von seiten mancher Beethovenschreiber — sich in Verborgenheit halten wollen. — Der Brief selbst ist ein nützliches Belegstück für Beethovens einzige Reise nach außerösterreichischem Gebiet. Vor dieser Reise konnte er also erfolgreich seine Kunst in Prag offenbaren. Wissen wir auch nichts über sein Leben und Treiben in Dresden und Leipzig, so doch um so mehr über seinen Aufenthalt in Berlin. Darüber ist viel geschrieben worden, von Wegeler, Schindler, Nohl und Thayer. Alles ist zusammengefaßt und erweitert nebst kunstphilosophischen Betrachtungen in des Herausgebers Aufsatz: Beethoven in Berlin in der Monatsschrift „Nord und Süd“ (Novemberheft 1886). Vor seiner Berliner Reise war Beethoven auch in Nürnberg gewesen. Franz Wegeler teilt uns im „Nachtrage“ der Biographischen Notizen mit, daß die beiden Brüder Christoph und Stephan von Breuning unsern Helden im Januar 1796 in Nürnberg trafen (Wegeler u. Ries, Neudruck S. 215 f.) und zwar auf der Rückkehr nach Wien. Ein ergötzliches Abenteuer gab es da. Stephan von Breuning beschreibt es in einem Briefe an seine Mutter (Januar 1796): „Beethoven reiste, von Nürnberg aus, immer mit uns in Gesellschaft; so erregten denn drei Bonner die Aufmerksamkeit der Polizei; diese glaubte wunder, was sie entdeckt habe. Ich glaube nicht, daß ein weniger gefährlicher Mann gefunden werden kann, als Beethoven.“ Aber alle drei paßlosen Leute, die in Linz festgehalten waren, wurden bald durch Freund Wegelers Verwenden in Wien befreit. — Wer Vetter „Elss“ oder — wie Nohl schreibt — Vetter „Elso“ war, ist nicht zu bestimmen. — F. Linowski ist der Fürst Karl von Lichnowsky, von dem Beethoven späterhin ein Jahresgehalt bezog. Die Schuldsumme, von der Beethoven hier spricht, be-

zieht sich offenbar auf des jungen Meisters großes Opus 1 (die drei Trios). Die Publikation (1795) dieses ersten vollen Werkes Beethovens war durch Subskription ermöglicht worden. Im Subskribentenverzeichnis — ein erlauchteres Subskribentenverzeichnis dürfte es kaum jemals, zumal bei einem Opus 1, gegeben haben — figuriert der Fürst Lichnowsky mit zwanzig Exemplaren; dafür dürfte er denn noch in Beethovens Schuld sein. — Herr von Z. (Nohl schreibt: Herr von C.) dürfte der Hofsekretär N. Zmeskall von Domanovecz sein, der zu den frühesten Freunden Beethovens gehörte; wir werden sehr bald und sehr oft von ihm hören. — Bruder Caspar endlich ist Karl Caspar, nachmaliger Vater des berühmten Neffen Karl.

10.

An den K. K. Hofsekretär N. Zmeskall von Domanovecz.

[1796—1798]



Mein Wohlfeilster Baron! sagen sie daß der guitarist noch heute zu mir komme, der Amenda soll statt einer Amende [abgerissen: „die er zuw“]eilen für sein schlechtes Pausiren verdient, mir diesen [abgerissen: „sehr gern gel“]ittenen Guittarist besorgen, wenns sejn kann, so soll der sogenannte [heute Abend] um 5 uhr zu mir kommen, wo nicht, morgen [ganz früh] 5 oder 6 uhr, doch darf er mich nicht wecken, falls ich [noch schlafen] sollte ——

adieu mon ami à bon Marché

vieleicht sehen wir uns im schwanen.“

Nach dem Original in der K. K. Hofbibliothek zu Wien. Es gibt wohl an 120 Briefe und Briefzettel an den sehr musikalischen Freih.

Nicolaus Zmeskall (Zmeskal) von Domanovecz und Lestynie, die sich etwa von 1796 an durchs ganze Leben Beethovens erstrecken. Der etwa zehn Jahre ältere Hofsekretär, hervorragender Violoncellist, gehört zu den allerbewährtesten Freunden des Tondichters, er übte — alles in allem genommen — einen sehr vorteilhaften Einfluß auf diesen aus. Von der Größe seines Freundes frühzeitig durchdrungen, sammelte der musikalische Hofsekretär alles, was ihm von Beethoven zuging, auch das allergeringfügigste Zettelchen hielt er der Aufbewahrung würdig. Alle Ausbrüche des Beethovenschen Humors, selbst die derbsten Späße, nahm er sonder Groll und Kränkung, wie ein wirklich „frommes Schaf" auf sich. Er blieb der dauerhafteste, stets hilfreiche Freund Beethovens, der jenen auch seinerseits sehr hoch schätze. Den Beweis vor aller Welt stattete Beethoven seinem Freunde im Jahre 1816 durch die Dedikation des großen f-moll-Quatuors (op. 95) ab. — Hier nun noch ein paar Worte über die Chronologie dieser Briefe. Bei den Zuschriften, etwa vom Jahre 1810 ab, hat von Zmeskall sehr häufig das Datum des Einganges annotiert. Aber viele Briefe und fast alle aus den ersten Stadien dieses denkwürdigen Freundschaftsbundes sind undatiert verblieben. Nach langen Untersuchungen bin ich zur Erkenntnis gelangt, daß alle Zmeskallbriefe, die das Gepräge urwüchsigsten, derbsten Humors an sich tragen, der ersten Epoche, etwa 1796—1805 zuzuweisen sind. So namentlich fast alle Zuschriften, die den Baron von Zmeskall mit dem Charakter eines „Grafen" bedenken (Musikgraf, Conte di musica, Dinee-Graf usw. usw.). Der Humor waltet auch noch nach 1805 in diesen Briefen, allein er wird immer milder, feiner. Nach diesem Grundsatz unternahm ich die Aufgabe, die von Zmeskall ohne Datum belassenen Briefe mit Daten zu versehen. Natürlich können diese Datierungen eine nur annähernde Richtigkeit für sich in Anspruch nehmen. — Gleich der erste Brief — auf einem breiten, kurzen Zettel ohne Adresse geschrieben — enthält eine Probe der von Beethoven so sehr beliebten Wortspiele: Amenda und Amende (Geldbuße). Amenda, der kurländische Pfarrer und Musiker, gehört zu den frühesten Wiener Freunden Beethovens. Die bald mitzuteilenden Briefe an ihn beweisen, daß er noch vor 1800 Wien verließ. Den „guitarist" dieses Briefes hat L. Nohl in einer späteren Arbeit in der „Neuen Zeitschrift f. Musik" (1872) und verbessert dann in seinem Buche: „Beethoven, Liszt, Wagner" (1874), S. 90 und 91 gut aufgeklärt. Es ist der Studiengenosse Amendas, der Theologe G. H. Mylich, der sowohl im Gesang als auch im Gitarre-Spiel exzellierte. Nur wird man nicht mit Nohl „der (wohlbe)rittene", sondern „der [sehr gern gel]ittene" Gitarrist an jener defekten Stelle zu lesen haben. — Das Gasthaus „zum Schwan" (oder Schwanen) war bei den Freunden sehr beliebt; es erscheint sehr oft in den Briefen.

11.

An Freih. v. Zmeskall.

[1796.]

„Der Musikgraf ist seit heute infam Kassirt. ——————————

Der erste Geiger wird ins Elend nach Siberien transportirt.

Der Baron einen Gantzen Monath das Verboth nicht mehr zu fragen nicht mehr voreilig zu sejn, sich mit nichts als mit seinem ipse Miserum sich abzugeben.“ ///

Nach dem Originalmanuskript der K. K. Hofbibl. zu Wien; erste Publikation bei L. Nohl: Briefe Beethovens 1865, S. 13 (Nr. 11). Dieser Ukas ohne jede Unterschrift ist in Lapidarzügen mit Bleifeder auf einem großen ganzen Konzeptbogen hingeschrieben: er nimmt die erste Folioseite ganz und einen Teil der zweiten Seite ein. — Schon Dr. F. Wegeler berichtet von den Musikaufführungen, Quartettmusiken im Hause des Fürsten Carl v. Lichnowsky während seines zweiten dortigen Aufenthalts (1794 bis 1796). Der erste Geiger ist höchstwahrscheinlich Ignatz Schuppanzigh. — L. Nohl wußte zur Zeit des Erscheinens seines ersten Beethovenbriefbandes (1865) noch nicht einmal, daß der „Musikgraf“ Freih. v. Zmeskall ist, der Musikgraf ist ihm „wahrscheinlich Graf Moritz Lichnowsky“. Diesen Grafen nennt Wegeler, wo er von diesen Musikaufführungen spricht, nicht einmal mit Namen, wohl aber einen „Dilettanten“ Zmeskall (s. biogr. Notizen, Neudruck S. 34—36).

12.

An Dr. F. Wegeler in Bonn.

[Mai 1797.]

„Grüß Dich Gott, Lieber!

Ich bin Dir einen Brief schuldig, den sollst Du nächstens haben, wie auch meine neuesten Musikalien. Mir geht's gut, und ich kann sagen: immer besser. Glaubst Du, daß es Jemanden freuen wird, so grüße von meiner Seite. Lebe wohl und vergiß nicht Deinen Ludwig van Beethoven.“

Nach Dr. Wegelers biographische Notizen, im Nachtrage 1845, S. 11; im Neudruck S. 208.

13.

An Lenz von Breuning (ins Stammbuch).

[Oktober 1797.]

„Die Wahrheit ist vorhanden für den Weisen,
Die Schönheit für ein fühlend Herz:
Sie beide gehören für einander.

Lieber, guter Breuning!

Nie werde ich die Zeit, die ich sowohl schon in Bonn, als wie auch hier, mit Dir zubrachte, vergessen. Erhalte mir Deine Freundschaft, so wie Du mich immer gleich finden wirst.

Wien, 1797,
am 1ten Oktober.

Dein wahrer Freund
L. v. Beethoven."

Die Albumworte sind nicht Beethovens Geisteseigentum, wie man allgemein annahm, es sind vielmehr Schillersche Verse. Vor einigen Jahren fand ich es zufällig auf. Die Verse sind aus Don Carlos, Worte des Marquis Posa zur Königin im IV. Akt, 21. Auftritt, und lauten — genauer abgegrenzt — also:

Die Wahrheit ist vorhanden für den Weisen,
Die Schönheit für ein fühlend Herz. Sie beide
Gehören für einander.

Das Albumblatt teilte Dr. Wegeler zuerst im Nachtrage zu den biogr. Notizen mit (S. 26), Neudruck S. 224. — Lenz, genauer Lorenz von Breuning, war das jüngste der Breuningschen Geschwister; er studierte, wie Wegeler, Medizin, starb aber bereits im folgenden Jahre in Bonn (am 10. April 1798), nur 21 Jahre alt; er war mehr als sechs Jahre jünger als sein Klavierlehrer und Freund Beethoven. (Vgl. Gerh. v. Breuning: Aus dem Schwarzspanierhause 1874, S. 6, 18 ꝛc.)

14.

An den Hofsekretär von Zmeskall.

[1798.]

„Liebster Baron Dreckfahrer

je vous suis bien obligé pour votre faiblesse de vos yeux. — übrigens verbitte ich mir ins künftige mir meinen frohen Muth den ich zuweilen habe, nicht zu nehmen, denn gestern durch ihr Zmeskall-domanovezisches geschwätz bin ich ganz traurig geworden, hol' sie der Teufel, ich mag nichts von ihrer ganzen Moral wissen, Kraft ist die Moral der Menschen, die sich vor anderen auszeichnen, und sie ist auch die meinige, und wenn sie mir heute wieder anfangen, so plage ich sie so sehr, bis sie alles gut und löblich finden was ich thue (denn ich komme zum Schwane, im Ochsen wärs mir zwar lieber, doch beruht das auf ihrem Zmeskalischen Domanovezischen Entschluß (reponse).

Adieu Baron Ba..... ron ron | nor | orn | rno | onr |

(voila quelque chose aus dem Versatzamt)."

Nach Thayer (Beethoven II, 44), der damals (1872) das Original besaß. — Aus dieser Zeit überschäumender Kraft, wie sie in diesem urwüchsigen Briefe pulsiert, hat man mit Vorliebe den Satz: „Kraft ist die Moral der Menschen, die sich vor anderen auszeichnen, und sie ist auch die meinige" als wesentliches Merkmal für Beethovens ethische Weltanschauung hingestellt. Gänzlich verfehlt. Das war ein Augenblickseinfall. Wir werden recht bald Äußerungen des jungen Meisters zu hören bekommen, die ganz anders klingen und die den wahren Kern des Beethovenschen Ethos offenbar machen. — Im Gasthaus zum „Schwan" (Schwanen, Schwann) verkehrten die jungen Freunde mit Vorliebe. — Vom Beethovenschen „Versatzamt" — Versetzung von Buchstaben und Silben — werden wir noch viele Proben erleben.

15.

An denselben.

[1798?]

„Bester Musikgraf! ich bitte Sie mir doch eine oder etliche Federn zu schicken, da ich wirklich daran großen Mangel leide. — sobald ich erfahren werde, wo man recht gute vortreffliche Federn findet, will ich ihrer kaufen — ich hoffe sie heute im Schwann zu sehen.

Adieu theuerster
Musikgraf
dero etc."

Nach Thayer (II, 45), der damals (1872) das Original besaß. — Das Zurechtschneiden der Gänsefedern, die Beethoven zum Notenschreiben gebrauchte, besorgte zumeist sein lieber Musikgraf. Das geht noch einige Jahrzehnte so fort, er bleibt ihm „der beste Schwungmann der Welt".

16.

An denselben.

„Seine des Herrn von Z.[meskal] haben sich etwas zu beeilen mit dem ausrupfen ihrer (darunter auch wahrscheinlich einige fremde) Federn, man hofft, sie werden Ihnen nicht zu fest angewachsen sein — sobald sie alles thun was wir wünschen wollen, sind wir mit vorzüglicher Achtung ihr

F.[reund]
Beethoven."

Das Original dieses ebenfalls von Thayer (a. a. O.) mitgeteilten Zettels befindet sich gegenwärtig im Besitze des Deutsch-Engländers Herrn Edward Speyer in Shenley. Dieser Herr bemerkt in seinem Briefe vom 4. August 1906, daß dieses Briefchen bei Thayer ganz korrekt wiedergegeben ist.

17.

An denselben.

„Ich werde gleich zu Ihnen kommen. Höchstens in einer Viertel Stunde.

Ihr Beethoven."

Nach Thayer (II, 43), der damals das Original besaß.

18.

An denselben.

„Mein lieber scharmanter Graf! Sagen Sie mir doch, ob ich Sie diesen Abend um 5 Uhr sprechen kann, da das sehr nöthig ist für

Ihren Freund

Bthvn."

Nach Thayer (II, 44). Das Original besaß damals (1872) Dr. J. B. Bell.

19.

An denselben.

„An seine Hochwohl- wohl- wohlstgeboren des Herrn von Zmeskall kais. u. könig. wie auch königl. kaisl. Hofsekretair.

Seine Hochwohlgeboren, seine des Hrn. von Zmeskall Zmeskalität haben die Gewogenheit zu bestimmen wo man Sie morgen sprechen kann.

Wir sind Ihnen ganz verflucht

ergeben

Beethoven."

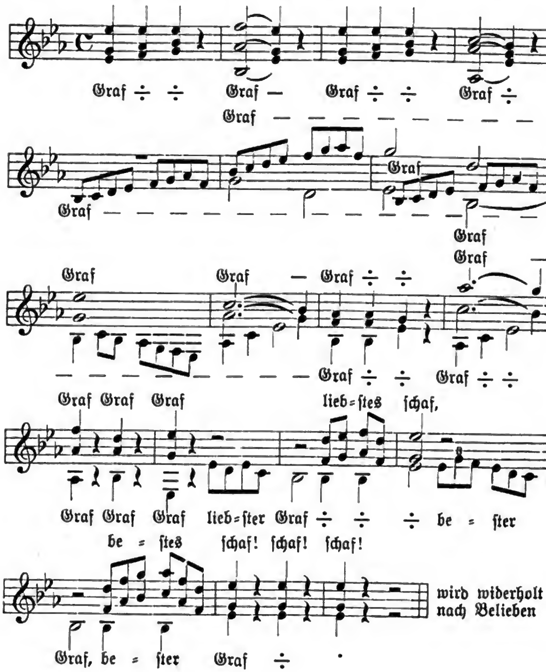
Nach Thayer (II, 44), der damals (1872) das Original besaß.

20.

An denselben.

[1798 oder 1799, vielleicht auch erst 1802.]

„Liebster Singreicher und doch zuweilen Manquirender Graf; ich hoffe sie werden wohl geruhet haben, liebster scharmantester Graf! ——— o theuerster, einzigster Graf! ——— allerliebster außerordentlichster Graf!



Wann können wir heut zum Walter gehen, ich hänge ganz von Ihrem Können und nicht Können ab.

Dero

Bthvn."

Nach dem Originalmanuskript der K. K. Hofbibliothek in Wien. Die ersten Abdrucke geschahen 1865 in Thayers chronologischem Verzeichnis der Werke Beethovens und in Nohls Briefen Beethovens (S. 107), unabhängig von einander. Bei Thayer (Nr. 98) ist noch eine nicht handschriftliche Aufschritt: „Musikalischer Spaß" dargeboten; das Ganze ist auch in Thayers Beethovenbiographie (II, 178 f.) enthalten. — Die beiden genannten Herausgeber haben zu Anfang dieses Briefscherzes: „liebster siegreicher" usw., es muß jedoch: „Singreicher" heißen. Das soll bedeuten: der „Musikgraf" ist wohl reich an Gesang, sehr musikalisch, „manquirt" aber doch manchmal, er macht dennoch nicht selten Fehler. — Der drittletzte Takt des Notenbeispiels ist bei Nohl falsch. — Walter war in diesen Zeiten der Pianofortefabrikant, von dem Beethoven Klaviere benutzte.

21.

Widmungszuschrift bei op. 9 an den Grafen von Browne.

Wien, Juli [20] 1798.

«Monsieur, L'auteur, vivement pénétré de Votre munificence aussi délicate que liberale, se réjouit, de pouvoir le dire au monde, en vous dédiant cette œuvre. Si les productions de l'art, que Vous honorez de Votre protection en Connoisseur, dépendaient moins de l'inspiration du génie, que de la bonne volonté de faire de son mieux l'auteur aurait la satisfaction tant désirée, de présenter au premier Mécène de sa Muse la meilleure de ses œuves.»

So lautete die Widmung auf der ältesten Ausgabe der bei Traeg erschienenen drei Streichtrios in G-, D- und c-moll (op. 9), betitelt: **Trois Trios pour un Violon, Alto et Violoncelle composés, et dédiés à Monsieur le Comte de Browne Brigadier au Service de S. M. J. de touttes les Russies (!) par Louis van Beethoven.**

Zwei merkwürdige Punkte gehen aus dieser Widmung hervor, einmal, daß Beethoven den Grafen von Browne «le premier **Mécène** de **sa Muse**» nennt, und zweitens, daß er die drei Streichtrios (op. 9) als das beste seiner (damaligen) Werke bezeichnete. Der ein wenig demonstrative Charakter dieser Widmung läßt — wie ich das bereits in einer früheren Arbeit (Beethovens Frauenkreis in der N. Berl. Musikzeitung, III. Abteilung: Gräfin von Browne, November 1892) des Näheren ausgeführt habe — also darauf schließen, daß es um diese Zeit Beethoven im Lichnowsky-schen Hause etwas schwül geworden war, so daß ein Trumpf dagegen ausgespielt werden mußte. Hie Lichnowsky — hie Browne. Demselben Grafen ist auch die große Sonate op. 22 (in B) gewidmet; seiner Gattin, einer ausgezeichneten Pianistin, unter anderem die drei Klaviersonaten (op. 10) in c-moll, F und D. Sehr Ergötzliches über diesen Grafen erzählt uns Ferdinand Ries, dem Beethoven, der Lehrer, eine Stellung als Klavierlehrer im Browneschen*) Hause verschafft hatte. Der Graf hatte Beethoven ein prachtvolles Reitpferd geschenkt — doch Beethoven ward kein Hippologe. Über den vergnügungssüchtigen Grafen schreibt Ries einmal: „Graf Browne schwelgte nämlich um diese Zeit in Vergnügungen, wovon ich, da dieser Herr mir sehr wohl wollte, viel mitmachte und meine Studien dabei vernachlässigte." (cf. Wegeler u. Ries, Biogr. Notizen, S. 117; Neudruck 1906, S. 131.) Aber bereits 1805 verschwindet diese kunstvornehme Grafenfamilie aus Beethovens Geschichte.

22.

An Freih. von Zmeskall.

[24. März 1799.]

„Ich sagte Ihnen schon gestern, daß ich Ihr Billet nicht annehmen werde, sie sollten mich besser kennen, als daß sie glaubten ich sei im Stande einem meiner Freunde ein Vergnügen zu rauben, um einem andern dadurch Vergnügen zu machen, was ich sagte, das halte ich, ich schicke es ihnen hier zurück, und bin froh, daß ich nicht so wankelmüthig bin, alle Augenblick eine andere Meinung zu haben, sondern fest bei dem beharre, was ich sage.

*) Auch **Brown** und **Broune** geschrieben.

sie schienen mir empfindlich gestern über mich zu sein, vielleicht weil ich etwas heftig behauptete, daß sie unrecht gethan hatten das Billet wegzugeben, aber wenn sie denken daß ich vorgestern deswegen zwei Briefe, sage zwei: an L. und die Fürstin schrieb, um eines zu erhalten, so kann sie das nicht wundern, und dann noch dazu, daß ich nicht so kalter Natur bin, und daß ich meine Freude vereitelt sahe, die ich jemand hatte mit diesem Billet machen wollen, doch war das auch gleich vorbei bei mir, denn was nicht zu ändern ist darüber kann man sich nicht zanken.

ich lasse ihrer bonhommie ihren Werth, aber das sei dem Himmel geklagt, die Freundschaft hat schweres gedeihen dabei

ich bin deswegen nicht minder wie sonst

ihr Freund

L. v. Beethoven.

ich schicke es ihnen so spät, weil ich diesen Morgen das ihrige früh wegschicken mußte, ohne daß es unbrauchbar geworden wäre, und das meinige hab ich erst jetzt bekommen, und schicke es ihnen gleich, hätte ich auch keines erhalten, so hätten sie es doch auf jedenfall erhalten."

Nach dem Abdruck bei Thayer (II 34), der damals (1872) das Original besaß. Das L. bedeutet wahrscheinlich: Lichnowsky. Das Datum ist vom Adressaten vermerkt.

23.

An denselben.

[1799—1800?]

„Geliebtester Conte di Musica!

Wohl bekomme euch der schlaf, und auf heut wünschen wir euch einen guten appetit, und eine gute Verdauung, das ist alles, was dem Menschen zum Leben nöthig ist, und doch müssen

wir das alles so theuer bezahlen, ja liebster Conte, vertrauter amico, die Zeiten sind schlecht, unsre Schatzkammer ausgeleert, die Einkünfte gehn schlecht ein, und wir euer gnädigster Herr sind gezwungen unß herabzulaßen, und euch zu bitten um ein Darlehn von 5 gldn, welches wir euch binnen einigen Tägen wieder zufließen werden laßen ——— in Ansehung der Instrumente tragen wir euch die strengste Untersuchung auf, indem wir bej allenfalligem Betrug gesonnen sind, den Verbrecher hart zu züchtigen. ——— lebt wohl, geliebtester amico und conte di Musica. euer wohlaffectionirter

L. v. Bhvn."

gegeben in unserm
Composit. Cabinet"

Nach dem Original im Verein Beethovenhaus zu Bonn. Dieses undatierte und unadressierte Billet veröffentlichte zuerst nach O. Jahns Abschrift Thayer (III, 113). Diesen launigen Brief versetzt dieser Autor „vermutungsweise" in das Jahr 1809. Aber der Darlehnsgeschichte wegen ward hier ebenfalls vermutungsweise das Billett weit früher, etwa 1799 bis 1800, angesetzt. Im Jahre 1809 gerade gestalteten sich Beethovens Verhältnisse weit günstiger, so daß er in diesen Jahren nicht in die Lage kommen konnte, seinen Musikgrafen anzuborgen.

24.

An Freih. von Zmeskall.

[c. 1799.]

„Lieber Zmeskall — da ich wohl schwerlich zu der Gr. Deym heute kommen werde, indem ich einen tüchtigen Katharr seit gestern Abend habe, so emphele ich ihnen dieselbe bej der Probe heute an, was den Vortrag anbelangt, so war ich gestern da, und da werden sie ihr nichts zu sagen brauchen, aber vieleicht des Tempos wegen — sagen sie mir doch, ob der Hauptmann, der mehrmals bei Tost gepfiffen hat nicht Gilg heißt? — ich brauche solches nothwendig zu wissen. ———"

Nach dem Original. Den Namen des Besitzers, der mir das Billet vor einer Reihe von Jahren präsentierte, habe ich vergessen. Das Billet ist bei Thayer (II, 46) abgedruckt. Auf einen orthographischen Irrtum mache ich aufmerksam. Das tausendfach in seinen Briefen vorkommende Wort „empfehlen" nebst Flexionen schreibt Beethoven stets: emphelen. Das hat weder Thayer, noch O. Jahn, noch Nohl oder irgend ein anderer Herausgeber von Beethovenbriefen beachtet. — Gräfin Josephine Deym war ebenso wie ihre Schwester Therese Brunswick und Gräfin Guicciardi eine Klavierschülerin Beethovens. In diesem Gräfinnenkreise fand Beethoven sein „zauberisches Mädchen", das er liebte und von dem er geliebt ward. Den gräflichen Schwestern schrieb er 1800 in ihr Stammbuch ein Lied mit Veränderungen zu 4 Händen in D. Das ihnen zugeeignete Werkchen über Goethes Lied „Ich denke dein" erschien im Jahre 1805, als Gräfin Deym bereits Witwe war. In zweiter Ehe war sie mit dem russischen Baron von Stackelberg verheiratet. In den Jahren 1800—1803 verkehrte Beethoven viel im Graf Deymschen Hause; ebenso seine intimen Freunde.

25.

An denselben.

[c. 1799.]

„Mein lieber Wohlgebohrner Hr. von Zmeskall Hof-Sekretär noch ledigen ——— standes ——— wenn sie mich heute bej sich sehen, so schreiben sie es nichts anderm zu, als daß mich jemand bej ihnen sprechen will, und ich dieses nicht versagen konnte — uneingeladen lade ich mich ——— und sie werden mich hoffentlich nicht losschießen ——

ihr gantz
Gantzer
L v Bthvn"

[Adresse] „Für seine Wohlgebohrn
H. v. Zmeskall"

Nach dem Originalmanuskript der K. K. Hofbibliothek zu Wien. Großer Zettel in Quartform. Erster Abdruck bei Nohl (Briefe Beethovens, S. 61).

26.

An denselben.

[c. 1799]

„Bester Z.! ich muß sie um eine Gefälligkeit bitten so ungerne ich es auch Thue: nemlich: ich wünschte, daß sie statt meiner versuchten, ob ihnen Artaria 6 oder 12 Exemplare lassen wollte für jeẓt nur, die andern wollte ich noch nachkaufen, ich muß durchaus Salieri ein Exemplar geben, warum werde ich ihnen sagen, auch noch einigen Andern. Jeẓt wünschte ich aber, daß sie so gut wären das Geld für die 6 oder 12 E. für mich beim A. auszugeben, die Speculation mit unserer Aufnehmung von 500 Gldn. wird doch noch, und vieleicht vortheilhaft für mich zu stande kommen, und dann sollen sie gleich ihr ausgelegtes Geld haben. Suchen sie A. zu bereden, daß er ihnen doch diese 6 oder 12 Exemplare läßt, noch ehe er die 30 Gldn. von L. hat. ich bitte mir doch gleich zu sagen, wann ich eine Antwort von ihnen hierüber erwarten darf. sehr lieb wär mirs, wenn ich noch heute Exemplare haben könnte, weil ich dem Salieri muß noch heute eins geben

ihr wahrer Freund

Beethoven."

Nach der von Th. Frimmel (Neue Beethoveniana 1888, S. 71 f.) wiedergegebenen Kopie durch Herrn Dr. Edm. Schebeck in Prag. — Da der Name L. = Lichnowsky und eine an Artaria zu zahlende Geldsumme von seiten dieses Fürsten in diesem Briefe vorkommt, so würde dieser am besten den Jahren 1795—96 zuzuweisen sein, denn das Subskribentenverzeichnis für die bei Artaria erschienenen 3 Trios (op. 1, 1795) zeigt uns den Fürsten mit 20 Exemplaren. — Aber die hier erwähnten Geldspekulationen und die Worte über Salieri, Beethovens Lehrmeister in der dramatischen Komposition, weisen den Brief einer späteren Zeit zu, etwa 1799—1800. Im Jahre 1799 erschienen bei Artaria die 3 ersten Violinsonaten Beethovens in D, A und Es (op. 12), die Antonio Salieri gewidmet sind. In demselben Jahre erschienen ebenfalls bei Artaria & Comp. die 10 Klaviervariationen in B über ein Thema aus Salieris Oper „Falstaff"

(sur le Duo La Stessa, la Stessissima del' Opera Falstaff osia le tré Burlé [!], composées et Dediées à Mademoiselle la Comtesse Babette de Keglevics). — Die Gräfin von Keglevics, spätere Fürstin von Odescalchi, der auch die Sonate in Es (op. 7) gewidmet ist, galt in diesen Jahren als Beethovens „Flamme".

27.

An den Komponisten J. N. Hummel.

[Wien c. 1799]

„Komme er nicht mehr zu mir! er ist ein falscher Hund und falsche Hunde hole der Schinder

Beethoven."

28.

An denselben.

[Einen Tag darauf]

„Hertzens Nazerl!

Du bist ein ehrlicher Kerl und hattest Recht, das sehe ich ein; komm also diesen Nachmittag zu mir, du findest auch den Schuppanzigh und wir Beide wollen dich rüffeln, knüffeln und schütteln, daß du deine Freude dran haben sollst.

Dich küßt

Dein Beethoven

auch Mehlschöberl genannt."

Diese beiden charakteristischen Zettel an Johann Nepomuk (= Natzerl) Hummel, den berühmten Schüler Mozarts, erschienen nach Hummels Tode in der „Wiener Zeitschrift für Kunst", 16. September 1845, hier nach Thayer (II, 54). In diesen Jahren studierte Hummel (geb. 1778) in Wien wieder ernstlich Komposition bei Albrechtsberger und Salieri. Wie vertraut inzwischen die Freundschaft zwischen Beethoven und Hummel geworden war, lehren diese Briefzettel. Die Freundschaft zwischen den beiden genialen Männern weist wie kaum ein anderes Freund=

schaftsverhältnis in Beethovens Geschichte mannigfache Phasen von Ebbe und Flut auf. — Sehr interessant ist es, hieraus zu erkennen, daß der lustige Beiname Beethovens als „Mehlschöberl“ schon im Freundeskreise dieser Zeit gang und gebe zu sein schien. In einer beliebten Burleske „Das lustige Beilager“ spielt der „Koch Mehlschöberl“ eine hervorragende Rolle. Wie uns nun Ignaz v. Seyfried erzählt, gefiel es Beethoven in den letzten Zeiten seines Erdenwallens zuweilen, da er mit seiner Küchenfee ganz unzufrieden war, sein eigener Koch zu sein und seine Freunde zu den von ihm selbst zubereiteten kulinarischen Genüssen einzuladen, wobei er sich humorvoll den Koch Mehlschöberl titulierte. Diese Symposien ergaben zwar wenig Lorbeeren für Beethovens Kochkunst, um so mehr aber für seinen daraus resultierenden Humor. Und nun entnehmen wirs aus diesen Zetteln an Hummel, daß er sich bereits um 1800 „Mehlschöberl“ nannte. Vielleicht hatte er schon damals die Freunde zu sich eingeladen, wenigstens zum Kaffee à la Beethoven.

29.

An Fräulein von Gerardi.

[1798—1799]

„Meine liebe Fräulein G., Ich müßte lügen, wenn ich Ihnen nicht sagte, daß die mir eben von Ihnen überschickten Verse mich nicht in Verlegenheit gebracht hätten, es ist ein eigenes Gefühl sich loben zu sehen, zu hören und dann dabei seine eigene Schwäche fühlen, wie ich: solche Gelegenheiten betrachte ich immer als Ermahnungen, dem unerreichbaren Ziele, das uns Kunst und Natur darbeut, näher zu kommen, so schwer es auch ist. — Diese Verse sind wahrhaft schön bis auf den einzigen Fehler, den man zwar schon gewohnt ist bei Dichtern anzutreffen, indem sie durch die Hülfe ihrer Phantasie verleitet werden, das was sie wünschen zu sehen und zu hören, wirklich hören und sehen, mag es auch weit unter ihrem Ideale zuweilen sein. Daß ich wünsche den Dichter oder die Dichterin kennen zu lernen, können Sie wohl denken, und nun auch Ihnen meinen Dank für Ihre Güte, die Sie haben für Ihren sie verehrenden

L. v. Beethoven.“

„A Mademoiselle
Mademoiselle de Gerardi.“

Nach der Niederrheinischen Musikzeitung — Nr. 39 vom 26. September 1857. Der dortige kurze Artikel (durch v. C. M.) verbreitet sich über die Autographenschätze des verstorbenen K. K. Gubernialrats Karl Ronner von Ehrenwerdt in Leipzig bei T. O. Weigel, die am 26. Oktober 1857 „unter den Hammer kam". Es waren 3000 Nummern. Dann heißt es dort: „Es ist uns geglückt, eine Kopie von dem sub 562 verzeichnetem Briefe Beethovens zu erhalten." Der Brief ist an Fräul. Gerardi gerichtet, eine Seite in Quart, das zweite Blatt enthält die Adresse: A Mademoiselle Mademoiselle de Gerardi, und das Siegel. Der Brief ist äußerst deutlich geschrieben." Durch die Beethovenbiographie von A. B. Marx (II, 110; II. Aufl.) fand der Brief weitere Verbreitung. Über die Persönlichkeit wußte Marx, der auch die Niederrh. Musikzeitung gar nicht nennt, nichts, aber Nohl und Thayer; alles zusammengefaßt und erweitert in des Herausgebers: Beethovens Frauenkreis — Dritte Abteilung, (N. Berliner M.-Z. vom 8. und 15. Dezember 1892). — Nach einem Satze dieses Briefes hat es den Anschein, als wäre Beethoven in Zweifel darüber, ob Adressat ein Herr oder eine Dame war. Komponist und Dichterin wurden bald miteinander bekannt und befreundet. Die Adressatin dieses und des folgenden Briefes war die vorzügliche Gesangs-Dilettantin Christine Gerardi (Gerhardi), Tochter einer Familie, die aus Toscana nach Wien gekommen war. Fräulein Gerardi, „die größte Sängerin Wiens" genannt, vermählte sich im Jahre 1798 mit dem Arzte Dr. Joseph von Frank und bildete seitdem in ihrem Hause einen geistigen Mittelpunkt Wiener Lebens. Im Jahre 1804 etwa verließ das Franksche Ehepaar Wien. Sowohl die Zeit ihrer Verheiratung als auch die ihrer Abreise von Wien wird sehr verschiedenartig angegeben. Das Jahr 1798 als Hochzeitsjahr ist als höchstwahrscheinlich anzusehen (cf. Thayer II, 59). Danach könnte dieser erste Brief Beethovens an „Mademoiselle de Gerardi" nicht später, als im Jahre 1798 geschrieben sein.

30.

An dieselbe.

[1798?]

„Liebe Chr. Sie haben gestern etwas hören lassen wegen des Conterfei von mir. — ich wünschte, daß sie dabei doch etwas behutsam verfahren — ich fürchte wenn wir das Zurückschicken von der Seite der F. wählen, so mögte vieleicht der

fatale B. oder der erzdumme Joseph sich hinein mischen, und dann mögte das Ding noch auf eine Chikane für mich gemünzt werden und das wär wirklich fatal, ich müßte mich wieder rächen und das verdient denn doch die ganze populasse nicht — suchen Sie das Ding zu erwischen so gut als sich's thuen läßt, ich versichere sie, daß ich hernach alle Maler in der Zeitung bitten werde, mich nicht mehr ohne mein Bewußtsein zu malen, dachte ich doch nicht, daß ich durch mein eigenes Gesicht noch in Verlegenheit kommen könne. Wegen der Sache [?] wegen des Hutabziehens, das ist gar zu dumm und zugleich zu unhöflich als daß ich so etwas rächen könnte, erklären Sie ihm [?] doch die Rechte des Spatzierengehens.

Adie hol sie der

Teufel."

Der rätselhafte Brief ist zuerst von L. Nohl mitgeteilt worden. (Neue Briefe Beethovens, S. 4 f.) Das Original befand sich damals im Besitze des Dr. Helm, Direktor des allgemeinen Krankenhauses in Wien, so auch noch 1872, als Thayer denselben Brief nach dem Original veröffentlichte. Die Orthographie ist bei letzterem jedenfalls mehr nach Beethoven. Bei „wegen der Sache" mit dem Fragezeichen ist Nohl sicherlich auch ohne Fragezeichen im Recht. Thayer aber macht unbedenklich eine „Sara" aus dieser „Sache". — Soviel aus dem dunklen Inhalt dieses Schreibens zu entnehmen ist, hat irgendein Maler Beethoven sozusagen hinterrücks gemalt. Das gewiß nicht meisterlich ausgefallene „Conterfei" ward vermutlich bekannter, als es Beethoven lieb sein mochte, so daß er Verwahrung einlegen mußte, ohne den unbekannten Porträtkünstler vor den Kopf stoßen zu wollen. — Der „fatale B." ist möglicherweise der Arzt Dr. Bolderini, ein Freund Beethovens — und der „erzdumme Joseph" am Ende gar Christinens Verehrer Joseph Frank, ihr späterer Gatte, woraus sich allerdings eine wunderliche Situation ergab: Beethoven scheint von Eifersucht ob des jedenfalls bevorzugten Joseph Frank geplagt gewesen zu sein.

31.

An Carl Amenda.

[1799]

„Heute bekam ich eine Einladung nach möthling [Mödling] aufs Land, ich habe sie angenommen und gehe noch diesen Abend auf einige Tage dahin. Sie war mir um so willkommener, da mein ohnedem zerrissenes Herz noch mehr würde gelitten haben, obschon der Hauptsturm wieder abgeschlagen ist, so bin ich doch noch nicht ganz sicher, wie mein Plan dawider ausschlagen wird. gestern hat man mir eine Reise nach Pohlen im Monath September angetragen, wobey mir die Reise sowohl wie der Aufenthalt nichts kostet, und ich mich in Pohlen gut unterhalten kann und auch Geld da zu machen ist, ich habe es angenommen. — Lebewohl lieber A. und gib mir bald Nachricht von Deinem Aufenthalte unterwegs wie auch wenn Du in Deinem Vaterlande angelangt bist — reise glücklich, und vergesse nicht

Deinen Bthvn."

Nach der „Neuen Zeitschrift für Musik", Nr. 4 vom J. 1872, wo L. Nohl zuerst mehrere Briefe an diesen kurländischen Pfarrer mitteilte. Er reproduzierte sie dann in seinem Buche: Beethoven, Liszt, Wagner (Wien 1874) im Artikel: Amenda und op. 18 Nr. 1 (S. 91). Ich nahm sie in meine „Neuen Beethovenbriefe" auf und gab eingehende Erläuterungen dazu (S. 149 ff.). Hier nur so viel: Carl Amenda ist allen Beethovenfreunden als der enthusiastische, talentvolle Freund und Verehrer des Meisters wohlbekannt. Die glücklichste Zeit dieser Freundschaft war in Wien etwa von 1798—1799. — Die seelische „Zerrissenheit" hängt wahrscheinlich mit Beethovens erstem Heiratsversuch zusammen: Er hatte sein für Liebe wohl empfängliches Herz an die damals in Wien exzellierende Sängerin Magdalene Willmann verloren; er machte ihr sogar ernstlich einen Heiratsantrag, fand jedoch keine Gegenliebe damit. In demselben Jahre 1799 verheiratete sich die Sängerin mit einem Herrn Galvani: Grund genug zu einer vorübergehenden Zerrissenheit für das Beethovensche Herz. — Aus der projektierten Kunstreise nach Polen wurde nichts. Beethoven hat überhaupt niemals Polen besucht.

32.

An denselben.

[1799]

„Ich glaube Dir nicht zeitig genug geben zu können, was mir Fürst L. [ichnowsky] für Dich geschickt hat, es ist zwar wenig, aber er ist jetzt im Fortreisen begriffen, und da weißt Du wohl, was da so einer braucht. —

„Ja, lieber guter Amenda, ich muß es noch einmal wiederholen, daß es mir sehr leid thut, daß Du mich nicht von Deiner Lage früher unterrichtet hast, das hätte sich so ganz anders einrichten lassen, und ich wäre nun nicht in Sorgen, daß es Dir unterwegs an etwas mangeln könnte — ich bin augenblicklich in einer Lage, wo ich nichts entbehren kann, da dieser Zustand nicht sehr lange dauern kann, so bitte ich Dich innigst, so bald es Dir es mag seyn wo es wolle an etwas gebrechen sollte, mir es gleich zu wissen zu thuen, indem Du versichert sein kannst, daß ich Dir schleunig beystehen werde. —

„Da ich nicht weiß, ob Du schon morgen reisest, so glaubte ich nöthig, Dir dieses noch alles zu sagen

in Eil

Dein Bthvn."

Als sich die enthusiastischen Freunde im Juni 1799 trennen mußten, da verehrte Beethoven seinem theologischen und musikalischen Freunde, wie wir von L. Nohl belehrt werden, die sorgfältige Kopie in Stimmen vom F-dur-Quartett (op. 18, I).

33.

An denselben.

25. Juni 1799.

„Lieber Amenda! nimm dieses Quartett als ein kleines Denkmal unserer Freundschaft, so oft Du Dir es vorspielst,

erinnere Dich unserer durchlebten Tage und zugleich, wie innig gut Dir war und immer seyn wird

Dein wahrer und warmer Freund

Ludwig van Beethoven

Wien 1799 am 25ten Juni."

Diese Worte hatte Beethoven auf das von ihm „Quartetto II" bezeichnete Werk geschrieben. Amenda war selbst tüchtiger Violinspieler. Die Bezeichnung „Quartetto II" für das F-dur-Quartett gibt uns eine nützliche Berichtigung, auf die bereits Nohl hingewiesen hat (a. a. O. S. 94). Man nahm nach Ries' Mitteilungen an, daß von den 6 Quatuors (op. 18) das in D zuerst komponiert war; das jetzt obenanstehende F-dur-Quartett aber als drittes. Aus dieser Aufschrift „Quartetto II" in der Erinnerungsgabe an Amenda geht jedoch wohl ohne Zweifel hervor, daß diese Quartettkomposition in der chronologischen Ordnung die zweite und nicht die dritte Stelle einnimmt. Demnach ist Quartett D-dur (op. 18, 3) die erste Quartettkomposition, Quatuor in F-dur aber (op. 18, 1) die zweite Quartettkomposition Beethovens.

34.

An denselben.

[April oder Mai 1800.]

„Wie kann Amenda zweifeln, daß ich seiner je vergessen könnte — weil ich ihm nicht schreibe oder geschrieben — als wenn das Andenken der Menschen sich nur so gegeneinander erhalten könnte. —

Tausendmal kommt mir der beste der Menschen, den ich kennen lernte, im Sinn, ja gewiß unter den zwei Menschen, die meine ganze Liebe besaßen und wovon der eine noch lebt, bist Du der Dritte — nie kann das Andenken an Dich mir verlöschen — nächstens erhältst Du einen langen Brief über meine jetzigen Verhältnisse und Alles was Dich von mir interessiren

— kann. Leb wohl, lieber, guter, edler Freund, erhalte mir immer Deine Liebe, Deine Freundschaft, so wie ich ewig bleibe

Dein treuer Beethoven."

35.

An Carl Amenda zu Wirben in Curland.

„Wien, den 1. Juni [1800].

„Mein lieber, mein guter Amenda, mein herzlicher Freund, mit inniger Rührung, mit gemischtem Schmerz und Vergnügen habe ich Deinen letzten Brief erhalten und gelesen. Womit soll ich Deine Treue, Deine Anhänglichkeit an mich vergleichen, o das ist recht schön, daß Du mir immer so gut geblieben, ja ich weiß Dich auch mir von Allen bewährt und herauszuheben, Du bist kein Wiener Freund, nein Du bist einer von denen, wie sie mein vaterländischer Boden hervorzubringen pflegt, wie oft wünsche ich Dich bei mir, denn Dein Beethoven lebt sehr unglücklich im Streit mit Natur und Schöpfer, schon mehrmals fluchte ich letzterem, daß er seine Geschöpfe dem kleinsten Zufall ausgesetzt, so daß oft die schönste Blüthe dadurch zernichtet und zerknickt wird, wisse, daß mir der edelste Theil, mein Gehör sehr abgenommen hat, schon damals als Du noch bei mir warst, fühlte ich davon Spuren, und ich verschwieg's, nun ist es immer ärger geworden, ob es wird wieder können geheilt werden, das steht noch zu erwarten, es soll von den Umständen meines Unterleibs herrühren, was nun den betrifft, so bin ich fast ganz hergestellt, ob nun auch das Gehör besser werden wird, das hoffe ich zwar aber schwerlich, solche Krankheiten sind die unheilbarsten. Wie traurig ich nun leben muß, alles, was mir lieb und theuer ist, meiden, und dann unter so elenden, egoistischen Menschen wie *** *** ꝛc., ich kann sagen unter allen ist mir Lichnowski der erprobteste, er hat mir seit vorigem Jahr 600 fl. aus-

geworfen, das und der gute Abgang meiner Werke setzt mich im Stand ohne Nahrungssorgen zu leben, alles was ich jetzt schreibe, kann ich gleich 5 mal verkaufen und auch gut bezahlt haben, — ich habe ziemlich viel die Zeit geschrieben, da ich höre daß Du bei *** Claviere bestellt hast, so will ich Dir dann manches schicken in dem Verschlag so eines Instruments, wo es Dich nicht so viel kostet.

Jetzt ist zu meinem Trost wieder ein Mensch hergekommen, mit dem ich das Vergnügen des Umgangs und der uneigennützigen Freundschaft theilen kann, er ist einer meiner Jugendfreunde, ich habe ihm schon oft von Dir gesprochen und ihm gesagt, daß, seit ich mein Vaterland verlassen, Du einer Derjenigen bist, die mein Herz ausgewählt hat; — auch ihm kann der *** nicht gefallen, er ist und bleibt zu schwach zur Freundschaft, ich betrachte ihn und *** als bloße Instrumente, worauf ich wenn's mir gefällt, spiele, aber nie können sie edle Zeugen meiner innern und äußern Thätigkeit, eben so wenig als wahre Theilnehmer von mir werden, ich taxire sie nur nach dem was sie mir leisten. O wie glücklich wäre ich jetzt, wenn ich mein vollkommenes Gehör hätte, dann eilte ich zu Dir, aber so von allem muß ich zurückbleiben, meine schönsten Jahre werden dahin fliegen, ohne alles das zu wirken, was mir mein Talent und meine Kraft geheißen hätten. — Traurige Resignation, zu der ich meine Zuflucht nehmen muß, ich habe mir freilich vorgenommen, mich über alles das hinauszusetzen, aber wie wird es möglich sein? Ja Amenda, wenn nach einem halben Jahre mein Uebel unheilbar wird, dann mache ich Anspruch auf Dich, dann mußt Du alles verlassen und zu mir kommen, ich reise dann (bei meinem Spiel und Composition macht mir mein Uebel noch am wenigsten, nur am meisten im Umgang) und Du mußt mein Begleiter sein, ich bin überzeugt mein Glück wird nicht fehlen, womit könnte ich mich jetzt nicht messen, ich habe seit der Zeit Du fort bist, alles geschrieben bis auf Opern und Kirchensachen, ja Du schlägst mirs nicht ab, Du hilfst

Deinem Freund seine Sorgen, seine Uebel tragen. Auch mein Clavierspielen habe ich sehr vervollkommnet, und ich hoffe diese Reise soll auch Dein Glück vielleicht noch machen, Du bleibst hernach ewig bei mir. — Ich habe alle Deine Briefe richtig erhalten, so wenig ich Dir auch antwortete, so warst Du doch immer mir gegenwärtig und mein Herz schlägt so zärtlich wie immer für Dich. — Die Sache meines Gehörs bitte ich Dich als ein großes Geheimniß aufzubewahren und Niemand, wer es auch sei, anzuvertrauen. — Schreibe mir recht oft, Deine Briefe, wenn sie auch noch so kurz sind, trösten mich, thun mir wohl und ich erwarte bald wieder von Dir mein Lieber, einen Brief. — Dein Quartett gieb ja nicht weiter, weil ich es sehr umgeändert habe, indem ich erst jetzt recht Quartetten zu schreiben weiß, was Du schon sehen wirst, wenn Du sie erhalten wirst. — Jetzt leb wohl! lieber Guter, glaubst Du vielleicht, daß ich Dir hier etwas Angenehmes erzeigen kann, so versteht sich's wohl von selbst, daß Du zuerst davon Nachricht giebst

Deinem treuen Dich wahrhaft liebenden
L. v. Beethoven."

Nach dem ersten Abdruck dieser zwei Briefe an Amenda in den Leipziger „Signalen für die musikalische Welt" im Januar 1852 (10. Jahrgang). Diese Briefe sind durch Nohls Briefsammlung 1865 recht bekannt geworden; bei ihm sind sie jedoch sehr mangelhaft wiedergegeben, weit besser im Jahre 1872 durch Thayer (II, 135 ff.). Die schönste, poesievolle Periode des letzten Briefes fehlt z. B. bei Nohl ganz. Darum hebe ich sie hiermit noch besonders heraus: „[denn dein Beethoven lebt sehr unglücklich] im Streit mit Natur und Schöpfer, schon mehrmals fluchte ich letzterem, daß er seine Geschöpfe dem kleinsten Zufall ausgesetzt, so daß oft die schönste Blüthe dadurch zernichtet und zerknickt wird." — Man sieht daraus, wie kraftvoll poetisch Beethoven auch brieflich schreiben konnte, wenn er in der rechten Stimmung war. Und das geschah nicht selten. — Nach neuer reiflichster Prüfung mußten diese Briefe, wie die folgenden Wegelerschen, dem Jahre **1800** zuerkannt werden, nicht dem Jahre 1801, wie es Thayer tut. Namentlich spricht der Satz vom Fürsten Lichnowsky „er hat mir seit vorigem Jahr 600 fl. ausgeworfen" durchaus für das Jahr 1800

als Jahresdatum des Briefes. Und dieselbe Mitteilung steht auch in dem gleich mitzuteilenden Briefe an Dr. Wegeler. Darum gehören sie beide in das Jahr 1800.

36.

An Dr. F. Wegeler in Bonn.

29. Juni [1800].
„Wien, den 29. Juni [1800].

Mein guter, lieber Wegeler!

Wie sehr danke ich Dir für Dein Andenken an mich; ich habe es so wenig verdient und um Dich zu verdienen gesucht, und doch bist Du so sehr gut, und läßt Dich durch nichts, selbst durch meine unverzeihliche Nachlässigkeit nicht abhalten, bleibst immer der treue, gute, biedere Freund. — Daß ich Dich und überhaupt euch, die ihr mir einst alle so lieb und theuer waret, vergessen könnte, nein, das glaubt nicht; es gibt Augenblicke, wo ich mich selbst nach euch sehne, ja bei euch einige Zeit zu verweilen wünsche. — Mein Vaterland, die schöne Gegend, in der ich das Licht der Welt erblickte, ist mir noch immer so schön und deutlich vor meinen Augen, als da ich euch verließ; kurz ich werde diese Zeit als eine der glücklichsten Begebenheiten meines Lebens betrachten, wo ich euch wieder sehen, und unsern Vater Rhein begrüßen kann. Wann dies seyn wird, kann ich Dir noch nicht bestimmen. — So viel will ich euch sagen, daß ihr mich nur recht groß wieder sehen werdet; nicht als Künstler sollt ihr mich größer, sondern auch als Mensch sollt ihr mich besser, vollkommener finden, und ist dann der Wohlstand etwas besser in unserm Vaterlande, dann soll meine Kunst sich nur zum Besten der Armen zeigen. O glückseliger Augenblick, wie glücklich halte ich mich, daß ich dich herbeischaffen, dich selbst schaffen kann! — Von meiner Lage willst du was wissen; nun, sie wäre eben so schlecht nicht. Seit vorigem Jahr hat mir

Lichnowsky, der, so unglaublich es Dir auch ist, wenn ich Dir es sage, immer mein wärmster Freund war, und geblieben ist, (kleine Mißhelligkeiten gab es ja auch unter uns, und haben eben diese unsere Freundschaft nicht befestigt?) eine sichere Summe von 600 Fl. ausgeworfen, die ich, so lange ich keine für mich passende Anstellung finde, ziehen kann; meine Compositionen tragen mir viel ein, und ich kann sagen, daß ich mehr Bestellungen habe, als fast möglich ist, daß ich befriedigen kann. Auch habe ich auf jede Sache 6, 7 Verleger, und noch mehr, wenn ich mir's angelegen sein lassen will: man accordirt nicht mehr mit mir, ich fordere und man zahlt. Du siehst, daß es eine hübsche Sache ist, z. B. ich sehe einen Freund in Noth, und mein Beutel erlaubet eben nicht, ihm gleich zu helfen, so darf ich mich nur hinsetzen und in kurzer Zeit ist ihm geholfen. — Auch bin ich ökonomischer, als sonst; sollte ich immer hier bleiben, so bringe ich's auch sicher dahin, daß ich jährlich immer einen Tag zur Akademie erhalte, deren ich einige gegeben. Nur hat der neidische Dämon, meine schlimme Gesundheit, mir einen schlechten Stein in's Bret geworfen, nämlich: mein Gehör ist seit drei Jahren immer schwächer geworden und zu diesem Gebrechen soll mein Unterleib, der schon damals, wie Du weißt, elend war, hier aber sich verschlimmert hat, indem ich beständig mit einem Durchfall behaftet war, und mit einer dadurch außerordentlichen Schwäche, die erste Veranlassung gegeben haben. Frank wollte meinem Leibe den Ton wieder geben durch stärkende Medizinen, und meinem Gehör durch Mandelöhl, aber prosit! daraus ward nichts, mein Gehör ward immer schlechter und mein Unterleib blieb immer in seiner vorigen Verfassung; dies dauerte bis voriges Jahr im Herbst, wo ich manchmal in Verzweiflung war. Da rieth mir ein medizinischer Asinus das kalte Bad für meinen Zustand, ein Gescheiterer das gewöhnliche lauwarme Donaubad; das that Wunder; mein Bauch ward besser, mein Gehör blieb, oder ward noch schlechter. Diesen Winter ging's mir wirklich elend; da hatte ich wirklich schreckliche

Koliken und ich sank wieder ganz in meinen vorigen Zustand zurück, und so blieb's bis vor ungefähr vier Wochen, wo ich zu Vering ging, indem ich dachte, daß dieser Zustand zugleich auch einen Wundarzt erfordere, und ohnedem hatte ich immer Vertrauen zu ihm. Ihm gelang es nun fast gänzlich, diesen heftigen Durchfall zu hemmen; er verordnete mir das laue Donaubad, wo ich jedes Mahl noch ein Fläschchen stärkender Sachen hineingießen mußte, gab mir gar keine Medizin, bis vor ungefähr vier Tagen Pillen für den Magen und einen Thee für's Ohr, und darauf kann ich sagen, befinde ich mich stärker und besser; nur meine Ohren, die sausen und brausen Tag und Nacht fort. Ich kann sagen, ich bringe mein Leben elend zu, seit zwei Jahren fast meide ich alle Gesellschaften, weils mir nicht möglich ist den Leuten zu sagen: ich bin taub. Hätte ich irgend ein anderes Fach, so gings noch eher, aber in meinem Fache ist das ein schrecklicher Zustand; dabei meine Feinde, deren Zahl nicht geringe ist, was würden diese hiezu sagen! — Um Dir einen Begriff von dieser wunderbaren Taubheit zu geben, so sage ich Dir, daß ich mich im Theater ganz dicht am Orchester anlehnen muß, um den Schauspieler zu verstehen. Die hohen Töne von Instrumenten, Singstimmen, wenn ich etwas weit weg bin, höre ich nicht; im Sprechen ist es zu verwundern, daß es Leute giebt, die es niemals merkten; da ich meistens Zerstreuungen hatte, so hält man es dafür. Manchmal auch hör' ich den Redenden, der leise spricht, kaum, ja die Töne wohl, aber die Worte nicht; und doch sobald Jemand schreit, ist es mir unausstehlich. Was nun werden wird, das weiß der liebe Himmel. Vering sagt, daß es gewiß besser werden wird, wenn auch nicht ganz. Ich habe schon oft — — mein Dasein verflucht; Plutarch hat mich zu der Resignation geführt. Ich will, wenn's anders möglich ist, meinem Schicksale trotzen, obschon es Augenblicke meines Lebens geben wird, wo ich das unglücklichste Geschöpf Gottes sein werde. Ich bitte Dich, von diesem meinem Zustande niemanden, auch nicht einmal der

Lorchen etwas zu sagen, nur als Geheimniß vertrau' ich Dir's an; lieb wäre mir's, wenn Du einmal mit Vering darüber briefwechseltest. Sollte mein Zustand fortdauern, so komme ich künftiges Frühjahr zu Dir; Du miethest mir irgend in einer schönen Gegend ein Haus auf dem Lande, und dann will ich ein halbes Jahr ein Bauer werden. Vielleicht wird's dadurch geändert. Resignation! welches elende Zufluchtsmittel, und mir bleibt es doch das einzig übrige. Du verzeist mir doch, daß ich Dir in Deiner ohnedies trüben Lage noch auch diese freundschaftliche Sorge aufbinde. Steffen Breuning ist nun hier und wir sind fast täglich zusammen; es thut mir so wohl, die alten Gefühle wieder hervorzurufen. Er ist wirklich ein guter, herrlicher Junge geworden, der was weiß, und das Herz, wie wir alle mehr oder weniger, auf dem rechten Fleck hat. Ich habe eine sehr schöne Wohnung jetzt, welche auf die Bastey geht und für meine Gesundheit einen doppelten Werth hat. Ich glaube wohl, daß ich es werde möglich machen können, daß Breuning zu mir komme. Deinen Antiochum sollst du haben, und auch noch recht viele Musikalien von mir, wenn Du anders nicht glaubst, daß es Dich zu viel kostet. Aufrichtig, Deine Kunstliebe freut mich doch noch sehr. Schreibe mir nur, wie es zu machen ist, so will ich Dir alle meine Werke schicken, das nun freilich eine hübsche Zahl ist und die sich täglich vermehrt. — Statt des Portraites meines Großvaters, welches ich Dich bitte, mir sobald als möglich mit dem Postwagen zu schicken, schicke ich Dir das seines Enkels, Deines Dir immer guten und herzlichen Beethoven, welches hier bei Artaria, die mich darum oft ersuchten, so wie viele andere, auch Kunsthandlungen, herauskommt. — Stoffeln will ich nächstens schreiben und ihm ein wenig den Text lesen über seine störrige Laune. — Ich will ihm die alte Freundschaft recht ins Ohr schreien, er soll mir heilig versprechen, euch in euren ohnedies trüben Umständen nicht noch mehr zu kränken. Auch der guten Lorchen will ich schreiben. Nie habe ich einen unter euch lieben Guten vergessen,

wenn ich auch gar nichts von mir hören ließ: aber Schreiben, daß weißt Du, war nie meine Sache: auch die besten Freunde haben jahrelang keine Briefe von mir erhalten. Ich lebe nur in meinen Noten, und ist das eine kaum da, so ist das andere schon angefangen. So wie ich jetzt schreibe, mache ich oft drei, vier Sachen zugleich. — Schreibe mir jetzt öfter; ich will schon Sorge tragen, daß ich Zeit finde, Dir zuweilen zu schreiben. Grüße mir alle, auch die gute Frau Hofräthin und sag' ihr, daß ich noch zuweilen einen „raptus han.“ Was K. angeht, so wundere ich mich gar nicht über deren Veränderung. Das Glück ist kugelrund und fällt daher überhaupt nicht immer auf das Edelste, das Beste. — Wegen Ries, den mir herzlich grüße, ein Wort; was seinen Sohn anbelangt, will ich Dir näher schreiben, obschon ich glaube, daß, um sein Glück zu machen, Paris besser als Wien sei; Wien ist überschüttet mit Leuten, und selbst dem besten Verdienst fällt es dadurch hart, sich zu halten. Bis den Herbst oder bis zum Winter werde ich sehen, was ich für ihn thun kann, weil dann alles wieder in die Stadt eilt. — Leb wohl, guter, treuer Wegeler! Sei versichert von der Liebe und Freundschaft Deines

Beethoven.

Nach den Biographischen Notizen von Wegeler und Ries, S. 22 ff.; Neudruck S. 28—34. — Die Datierung dieses unendlich wichtigen Beethovenbriefes macht bis zum Augenblick immer noch Schwierigkeiten. Sein erster Herausgeber Wegeler bemerkt darüber: „Die Jahreszahl fehlt; aus dem folgenden Briefe geht indessen hervor, daß diese höchstwahrscheinlich 1800 ist.“ Ich hatte noch in diesem Jahre dazu bemerkt: „Dieser hochwichtige Brief gehört jedoch erst ins folgende Jahr (1801), wie bereits überzeugend von A. W. Thayer nachgewiesen ist“ (II, 156). Und nun habe ich die beiden in Frage kommenden Briefe abermals geprüft und bin wieder zu anderer Ansicht gelangt. Ich halte es in diesem Punkte mit Nohl, der beide Briefe ins Jahr 1800 setzt; diesen Brief setzt auch Schindler in das Jahr 1800. Mich bestimmt hierzu abgesehen von den Worten über das Lichnowskysche Jahrgehalt einerseits die Bemerkung über Ries, über dessen Übersiedelung nach Wien erst im Jahre 1801 erörtert würde, während doch Ries nach seiner eigenen Behauptung bereits 1800 in

Wien anlangte. Und der Novemberbrief, der vom „zauberischen Mädchen“ spricht, kann nach der ganzen Entwicklung dieses leidenschaftlichen Liebesverhältnisses vollends nicht dem Jahre 1801 zuerkannt werden. Bleibt auch noch ein unaufgelöster Rest zurück, so hat doch das Jahr 1800 für beide Briefe an Wegeler die größere Wahrscheinlichkeit für sich. — Dieser Brief gerade ist für die Erkenntnis der Einzigartigkeit des Beethovenschen Genius von hervorragender Bedeutung. Es ist die Vervollkommnung des Künstlers und Menschen in unzertrennbarer Harmonie, die sein Leben auszeichnet. Von diesem Ideal zeugen die Worte: „So viel will ich euch sagen, daß ihr mich nur recht groß wieder sehen werdet; nicht als Künstler sollt ihr mich größer, sondern auch als Mensch sollt ihr mich besser, vollkommener finden.“ — Das ist der Schlüssel zur Erkenntnis des Beethovenschen Genius. — Die Aufklärungen über Personen in diesem Briefe sind reichlich in Wegeler enthalten, noch mehr im „Neudruck“.

37.

An den Dichter Friedrich von Matthisson.

4. August 1800.

„Verehrungswürdigster!“

„sie erhalten hier eine Komposition von mir, welche bereits schon einige Jahre im stich heraus ist und von welcher sie vieleicht zu meiner Schande noch gar nichts wissen. mich entschuldigen, und sagen, warum ich ihnen etwas widmete, was so warm von meinem Herzen kam und Ihnen gar nichts davon bekannt machte, das kann ich nicht, vieleicht dadurch, daß ich anfänglich ihren Aufenthalt nicht wußte, zum Theil auch wieder meine schüchternheit, daß ich glaubte, mich übereilt zu haben, ihnen etwas gewidmet zu haben, wovon ich nicht wußte, ob es ihren Bejfall hätte. Zwar auch jetzt schicke ich ihnen die Adelaide mit Ängstlichkeit, sie wissen selbst, was einige Jahre bej einem Künstler, der immer weiter geht, für eine Ver-

änderung hervorbringen; je größere Fortschritte in der Kunst man macht, desto weniger befriedigen einen seine ältern Werke. — Mein heißester Wunsch ist befriedigt, wenn ihnen die Musikalische Komposition ihrer Himmlischen Adelaide nicht ganz mißfällt, und wenn sie dadurch bewogen werden, bald wieder ein ähnliches Gedicht zu schaffen, und fänden sie meine Bitte nicht unbescheiden, es mir sogleich zu schicken, und ich will dann alle meine Kräfte aufbieten, ihrer schönen Poesie nahe zu kommen. — Die Dedikation betrachten sie [2 Worte ausgestrichen] theils als ein Zeichen des Vergnügens, welches mir die Komposition Ihrer A. gewährte, theils als ein Zeichen meiner Dankbarkeit und Hochachtung für das Seelige Vergnügen, was mir ihre Poesie überhaupt immer machte und noch machen wird. ———

Wien 1800 am 4ten August.

erinnern sie sich bej Durchspielung der A. zuweilen
ihres sie wahrhaft verehrenden
Beethoven."

Nach dem Faksimile der Kgl. Bibliothek zu Berlin in A. Schindlers Beethoven-Nachlaß, Mappe I (Autogr. 35), Nr. 26. 1 Quartblatt vollgeschrieben. Das Ganze ist sehr schön, klar und deutlich geschrieben. Kein einziger der Kopisten, selbst Schindler nicht (I, 59), hat den Brief genau wiedergegeben. — Nicht als Fragment, wie Thayer angibt, sondern vollständig wurde dieser Brief lange vor Schindler in der „Neuen Zeitschrift für Musik“ im VII. Band, Nr. 51 vom 26. Dezember 1837 zum Abdruck gebracht, als Robert Schumann dort sein glorreiches Szepter schwang. In einer Anmerkung sagt dabei die Redaktion (i. e. Schumann): „Von obenstehendem Briefe existiert bereits eine Lithographie. Bei welcher Gelegenheit sie aber veröffentlicht wurde, kann uns der Einsender leider nicht angeben. Jedenfalls gibt er uns ein neues Zeugnis von dem schönen bescheidenen Charakter seines Schreibers.“ — Beethovens Adelaide erschien zuerst bei Artaria im Jahre 1797. Die dem Dichter gewidmete Komposition nennt der Komponist dort: Eine Kantate für eine Singstimme mit Begleitung des Klaviers. Voll edelster Selbsterkenntnis bemerkt Matthisson selbst in einer Note zu seiner Adelaide: „Mehrere Tonkünstler beseelten diese kleine lyrische Phantasie durch Musik; keiner aber stellte, nach meiner innigsten

Überzeugung, gegen die Melodie den Text in tiefere Schatten, als der genialische Ludwig van Beethoven zu Wien.“ (So in den Anmerkungen zu seinen Gedichten, Wien 1815, erster Teil). Diese Wiener Ausgabe vom Jahre 1815 dürfte Beethoven wohl zu Gesicht bekommen und sich gefreut haben.

38.

An Dr. Franz Wegeler in Bonn.

„Wien, am 16. November [1800?].

Mein guter Wegeler! ich danke Dir für den neuen Beweis Deiner Sorgfalt um mich, um so mehr, da ich es so wenig um Dich verdiene. — Du willst wissen, wie es mir geht, was ich brauche; so ungern ich mich von dem Gegenstande überhaupt unterhalte, so thue ich es doch noch am liebsten mit Dir.

Vering läßt mich nun schon seit einigen Monaten immer Vesicatorien auf beide Arme legen, welche aus einer gewissen Rinde, wie Du wissen wirst, bestehen. — Das ist nun eine höchst unangenehme Cur, indem ich immer ein paar Tage des freien Gebrauchs (ehe die Rinde genug gezogen hat,) meiner Arme beraubt bin, ohne der Schmerzen zu gedenken; es ist nun wahr, ich kann es nicht leugnen, das Sausen und Brausen ist etwas schwächer, als sonst, besonders am linken Ohre, mit mit welchem eigentlich meine Gehörkrankheit angefangen hat, aber mein Gehör ist gewiß um nichts noch gebessert; ich wage es nicht zu bestimmen, ob es nicht eher schlechter geworden. — Mit meinem Unterleibe geht's besser; besonders wenn ich einige Tage das lauwarme Bad gebrauche, befinde ich mich 8 auch 10 Tage ziemlich wohl; sehr selten einmal etwas Stärkendes für den Magen; mit den Kräutern auf den Bauch fange ich jetzt auch nach Deinem Rathe an. — Von Sturzbädern will Vering nichts wissen; überhaupt aber bin ich mit ihm sehr unzufrieden; er hat gar zu wenig Sorge und Nachsicht für so eine Krankheit; käme ich nicht einmal zu ihm, und das geschieht auch mit viel Mühe, so würde ich ihn nie sehen. — Was hältst Du von

Schmidt? Ich wechsle zwar nicht gern, doch scheint mir, Vering ist zu sehr Praktiker, als daß er sich viel neue Ideen durchs Lesen verschaffte. — Schmidt scheint mir hierin ein ganz anderer Mensch zu sein und würde vielleicht auch nicht gar so nachlässig sein. — Man spricht Wunder vom Galvanism; was sagst Du dazu? ein Mediziner sagte mir, er habe ein taubstummes Kind sehen sein Gehör wieder erlangen (in Berlin) und einen Mann, der ebenfalls sieben Jahre taub gewesen und sein Gehör wieder erlangt habe. — Ich höre eben, Dein Schmidt macht hiermit Versuche. —

Etwas angenehmer lebe ich jetzt wieder, indem ich mich mehr unter Menschen gemacht. Du kannst es kaum glauben, wie öde, wie traurig ich mein Leben seit 2 Jahren zugebracht; wie ein Gespenst ist mir mein schwaches Gehör überall erschienen, und ich floh die Menschen, mußte Misanthrop scheinen und bin's doch so wenig. — Diese Veränderung hat ein liebes, zauberisches Mädchen hervorgebracht, das mich liebt, und das ich liebe; es sind seit 2 Jahren wieder einige selige Augenblicke, und es ist das erste mal, daß ich fühle, daß Heirathen glücklich machen könnte; leider ist sie nicht von meinem Stande — und jetzt — könnte ich nun freilich nicht heirathen; — ich muß mich nun noch wacker herumtummeln. Wäre mein Gehör nicht, ich wäre nun schon lange die halbe Welt durchgereiset und das muß ich. — Für mich giebt es kein größeres Vergnügen, als meine Kunst zu treiben und zu zeigen. — Glaub' nicht, daß ich bei euch glücklich sein würde. Was sollte mich auch glücklicher machen? Selbst eure Sorgfalt würde mir wehe thun, ich würde jeden Augenblick das Mitleiden auf euern Gesichtern lesen und würde mich nur noch unglücklicher finden. — Jene schönen vaterländischen Gegenden, was war mir in ihnen beschieden? Nichts, als die Hoffnung auf einen bessern Zustand; er wäre mir nun geworden — ohne dieses Uebel! O die Welt wollte ich umspannen von diesem frei! Meine Jugend, ja ich fühle es, sie fängt erst jetzt an; war ich nicht immer ein siecher

Mensch? Meine körperliche Kraft nimmt seit einiger Zeit mehr als jemals zu und so meine Geisteskräfte. Jeden Tag gelange ich mehr zu dem Ziel, was ich fühle, aber nicht beschreiben kann. Nur hierin kann Dein Beethoven leben. Nicht's von Ruhe! — ich weiß von keiner andern, als dem Schlaf, und wehe genug thut mir's, daß ich ihm jetzt mehr schenken muß, als sonst. Nur halbe Befreiung von meinem Uebel, und dann — als vollendeter, reifer Mann, komme ich zu euch, erneuere die alten Freundschaftsgefühle. So glücklich, als es mir hienieden beschieden ist, sollt ihr mich sehen, nicht unglücklich. — Nein, das könnte ich nicht ertragen, ich will dem Schicksal in den Rachen greifen; ganz niederbeugen soll es mich gewiß nicht. — O es ist so schön, das Leben, tausendmal leben! — Für ein stilles Leben, nein, ich fühl's, ich bin nicht mehr dafür gemacht. — Du schreibst mir doch so bald, als möglich. — Sorget, daß der Steffen sich bestimmt, sich irgendwo im deutschen Orden anstellen zu lassen. Das Leben hier ist für seine Gesundheit mit zu viel Strapazzen verbunden. Noch obendrein führt er ein so isolirtes Leben, daß ich gar nicht sehe, wie er so weiter kommen will. Du weißt, wie das hier ist; ich will nicht einmal sagen, daß Gesellschaft seine Abspannung vermindern würde; man kann ihn auch nirgends hinzugehen überreden. — Ich habe einmal bei mir vor einiger Zeit Musik gehabt; unser Freund Steffen blieb doch aus. — Empfehle ihm doch mehr Ruhe und Gelassenheit, ich habe schon auch Alles angewendet; ohne diese kann er nie wieder glücklich noch gesund sein. — Schreib' mir nun im nächsten Briefe, ob's nichts macht, wenn's recht viel ist, was ich Dir von meiner Musik schicke; Du kannst zwar das, was Du nicht brauchst, wieder verkaufen, und so hast Du Dein Postgeld — mein Portrait auch. — Alles mögliche Schöne und Verbindliche an die Lorchen — auch die Mama — auch Christoph. — Du liebst mich doch ein wenig? sei sowohl von dieser (meiner Liebe), als auch von der Freundschaft überzeugt Deines

Beethoven."

Nach den biographischen Notizen von Wegeler und Ries S. 38 f., Neudruck S. 49 ff. Mit Nohl nehme ich hierbei das Jahr 1800 als das richtige an, obgleich Wegeler ausdrücklich das Jahr 1801 schreibt. Das „zauberische Mädchen", von dem Beethoven hier erzählt, die Gräfin Giulietta Guicciardi, trat jedenfalls vor dem Jahre 1801 in seine Kreise. — Die „gewisse Rinde", die zu Vesikatorien benutzt wurde, bezeichnet der sachkundige Dr. Wegeler als Rinde von Daphne mezereum-Seidelbast. Dem berühmten Arzte Prof. Dr. J. A. Schmidt widmete Beethoven 1802 aus Dankbarkeit das von ihm selbst in ein Trio für Piano, Klarinette (Violine) und Violoncello übersetzte große Septuor (op. 20). Dr. Schmidt behandelte den Tondichter in der schweren Krankheit nach dem Bruch mit seiner geliebten Giulietta Guicciardi. Eine Folge davon war das „Heiligenstädter Testament". Beherzigen wir hier noch besonders die Worte Beethovens: „Diese Veränderung hat ein liebes, zauberisches Mädchen hervorgebracht, das mich liebt, und das ich liebe." Niemals sonst hat der Tondichter von irgend einem weiblichen Wesen geschrieben: „das mich liebt, und das ich liebe". Die übrigen Persönlichkeiten des Briefes bieten keine Schwierigkeiten dar. Es sind die Brüder der Freundin Eleonore (Lorchen) v. Breuning: Stephan und Christoph (Stoffel).

39.

An Herrn Kapellmeister Hofmeister in Leipzig.

„Wien, am 15. December [1800]."

Geliebtester Hr. Bruder!

ich habe dero Anfragen schon mehrmahlen beantworten wollen, bin aber in der Briefstellerej erschrecklich faul, und da steht's lange an, bis ich einmal statt Noten trockne Buchstaben schreibe, nun habe ich mich endlich einmal bezwungen, Dero Begehren gnüge zu leisten. —

pro primo ist zu wissen, daß es mir sehr leid ist, sie mein geliebter Hr. Bruder in der Tonkunst, mir nicht eher etwas zu wissen gemacht haben, damit ich ihnen meine quar-

tetten hätte zu Markt bringen können, so wie auch viele andre Sachen, die ich nun schon verhandelt, doch wenn der Hr. Bruder eben so gewissenhaft sind, als manche andre Ehrliche Stecher, die uns arme Componisten zu Tod stechen, so werden sie schon auch wissen, wenn sie herauskommen, nutzen davon zu ziehen. —— ich will in der Kürtze also hersetzen, was der Hr. B.[ruder] von mir haben können. 1. ein Septett per il violino, viola, violoncello, contra basso, clarinett, corno, fagotto, — tutti obligati (ich kann gar nichts unobligates schreiben, weil ich schon mit einem obligaten Accompagnement auf die welt gekommen bin). Dieses Septett hat sehr gefallen, zum häufigern Gebrauch könnte man die drei Blaßinstrumente nemlich: fagotto, clarinetto und corno, in noch eine Violine, noch eine Viole und noch ein Violoncello übersetzen. — 2. eine große Simphonie mit vollständigem Orchester. —— 3tens ein Konzert für's Klavier, welches ich zwar für keins von meinen Besten ausgebe, so wie ein andres, was hier bej mollo herauskommen wird, (zur Nachricht an die Leipziger Rezensenten), weil ich die Bessern noch für mich behalte, bis ich selbst eine reise mache, doch dörfte es ihnen keine Schande machen es zu stechen. — 4tens eine große Solo Sonate. Das ist Alles, was ich in diesem Augenblicke hergeben kann, ein wenig später können sie ein Quintett für Geigenjnstrumente haben, wie auch vieleicht Quartetten und auch andre Sachen, die ich jetzt nicht bej mir habe. —— bei ihrer Antwort können Sie mir selbst auch Preise festsetzen, und da sie weder Jud' noch Italiener, und ich auch Keins von Bejden bin, so werden wir schon zusammenkommen. Geliebtester Hr. Bruder gehaben sie sich wohl und sejn sie versichert von der Achtung

Ihres Bruders

L. v. Beethoven

15. Dez. 1800."

Nach dem Originalmanuskripte im Besitze der C. F. Peters-schen Musikhandlung in Leipzig (jetziger Inhaber der Originalbriefe Beethovens an diese Handlung ist Herr Hinrichsen). Der erste Abdruck dieses wie noch vieler anderer Briefe an Hofmeister-Peters geschah in der „Neuen Zeitschrift für Musik“, VI. Band, Nr. 19, vom 7. März 1837. Die unter Rob. Schumanns Leitung stehende Zeitung trug in jeder Nummer ein poetisches Motto. Diese Nummer mit dem Leitartikel „Briefe von Beethoven“ hat die schönen Motto-Verse:

„Wie er war, ist er geblieben:
Kraftvoll, würdig, wahrhaft, rein,
Ja die edelste der Perlen
Schloß die rauhe Muschel ein. v. Zedlitz.“

Es sind die Schlußverse aus v. Zedlitz' Dichtung „Beethovens Totenfeier“. Die Briefe werden dort von C. G. S. Böhme, Firma: C. F. Peters, „Bureau de Musique“, eingeleitet. Es dürfte willkommen sein, daß dem Kapellmeister Franz Anton Hofmeister, dem Begründer der weltberühmten Petersschen Musikhandlung, hier einige Worte gewidmet werden. Hofmeister (Hoffmeister) ist 1754 zu Rothenburg am Neckar geboren, studierte erst in Wien Jurisprudenz, um dann, wie so manche andere Juristen, das Jus mit der Tonkunst zu vertauschen. Er ward dann Kirchenkapellmeister in Wien, wo er auch eine Buch-, Kunst- und Musikalienhandlung begründete. Hier wurde er auch mit Beethoven befreundet. Seine Reisen seit 1798 führten ihn nach Leipzig, wo es ihm so sehr behagte, daß er dort in Gemeinschaft mit dem Organisten Ambrosius Kühnel das rasch in Flor kommende Bureau de Musique — die Petersche Musikhandlung — begründete (Ende 1800). Den brüderlichen Ton Beethovens an diesen höchst fruchtbaren Komponisten wird man nun wohl begreiflich finden. Hofmeister selbst zog sich bereits 1805 aus dem Geschäfte und ging wieder nach Wien, um ganz der Komposition zu leben. Er starb im Februar 1812 in Wien. Sein bevorzugtes Instrument war die Flöte, wofür er einige hundert Kompositionen solo und in Verbindung mit anderen Instrumenten schrieb. Unter seinen Opern gefiel „Telemach, Prinz von Ithaka“ am meisten. Der Kompagnon Kühnel leitete dann die Handlung bis zu seinem Tode im Jahre 1813. Im Jahre 1814 ging das blühende Geschäft durch Kauf an C. F. Peters über, mit dem wir Beethoven ebenfalls als fleißigen Korrespondenten sehen werden. Im Jahre 1828 übernahm C. G. S. Böhme die Handlung, der Mann, der in der Schumannschen Zeitung die Beethoven-Briefe veröffentlichte. — Der eben mitgeteilte Brief ist auch von A. B. Marx in seinem „Beethoven“ (II. Aufl., I, 24) mitgeteilt, anders und besser als in der „Neuen Zeitschrift für Musik“. Marx hat das Original vortrefflich

wiedergegeben. Der Satz von „Zum häufigeren Gebrauch“ bis zum Punkt, ebenso das Datum ganz am Ende des Briefes, fehlen in der Schumannschen Zeitung. — Der Originalbrief umfaßt 4 Quartseiten, wovon 3 Seiten beschrieben sind, die dritte Seite so geschickt, daß die Zeilen ganz kurz genommen sind, um rechts Raum zu lassen. Das Siegel mit LVB ist gut erhalten. Die Adresse ist nicht von des Komponisten Hand, sondern von der seines Bruders Carl Caspar, der um diese Zeit vielfach seine Geschäftskorrespondenz besorgte.

40.

An denselben.

„Wien, am 15ten (oder so was dergleichen jenner) 1801.

mit vielem Vergnügen mein geliebtester Hr Bruder und Freund habe ich ihren Brief gelesen, ich danke Ihnen recht herzlich für die Gute Mejnung die sie für mich und meine Werke gefaßt haben und wünsche es mir recht verdienen zu können; auch dem Herrn K[ühnel] bitte ich meinen pflichtschuldigen Dank für seine gegen mich geäußerte Höflichkeit und Freundschaft abzustatten. —

ihre Unternehmungen freuen mich ebenfalls und ich wünsche, daß, wenn die werke der Kunst gewinn schaffen können, dieser doch viel lieber ächten wahren Künstlern, als bloßen Krämern zu theil werde. —— daß sie Sebastian Bach's Werke herausgeben wollen ist etwas, was meinem Hertzen, das gantz für die Hohe große Kunst dieses Urvaters der Harmonie schlägt, recht wohl thut und ich bald in vollem Laufe zu sehen wünsche, ich hoffe von hier aus, sobald wir den goldnen Frieden verkündigt werden hören, selbst manches dazu beizutragen sobald sie darauf pränumeration nehmen. ——— was nun unsere eigentlichen Geschäfte anbelangt, weil sie es nun so wollen, so sei ihnen hiermit gedient, für jetzt trage ich ihnen folgende Sachen

an: Septet (wovon ich ihnen schon geschrieben, zu mehrerer Verbreitung und gewinst ließ es sich auch auf das Klavier arrangiren)*) 20 ♯, Sinfonie 20 ♯, Concert 10 ♯, Große Solo Sonate (allegro, adagio, Minuetto, Rondo) 20 ♯. Diese Sonate hat sich gewaschen, geliebtester Herr Bruder! nun zur Erläuterung: sie werden sich vieleicht wundern, daß ich hier keinen Unterschied zwischen Sonate, Septett, Sinfonie mache, weil ich finde, daß ein Septett oder Sinfonie nicht so viel Abgang findet als eine Sonate, deswegen thue ich das, obschon eine Sinfonie unstreitig mehr gelten soll. (nb. das Septett besteht aus einem kurtzen Eingangsadagio, dann Allegro, Adagio, Minuetto, Andante mit Variazionen, Minuetto, wieder kurzes Eingangsadagio und dann presto). — Das Concert schlage nur zu 10 ♯ an, weil, wie schon geschrieben, ichs nicht für eins von meinen besten ausgebe. — ich glaube nicht, daß ihnen dieses übertrieben scheint alles zusammen genommen, wenigstens habe ich mich bemüht, ihnen so mäßig als möglich die Preise zu machen — was die Anweisung betrift, so können, da sie mir es frei stellen, selbe an geimüller oder Schüller ergehen lassen. — die ganze Summe wäre also 70 ♯ für alle 4 Werke, ich verstehe mich auf kein anderes Geld als Wiener ♯, wie viel das bei ihnen Thaler und Gldn. macht, das geht mich alles nichts an, weil ich wirklich ein schlechter Negociant und Rechner bin. ————

nun wäre das saure Geschäft vollendet, ich nenne das So, weil ich wünschte, daß es anders in der Welt seyn könnte. es sollte nur ein Magazin der Kunst in der Welt sein, wo der Künstler seine Kunstwerke nur hinzugeben hätte, um zu nehmen, was er brauchte, so muß man noch ein halber Handelsmann dabej sejn, und wie findet man sich darin — du lieber Gott — das nenne ich noch einmal sauer ———— Was die Leipziger

---

*) Dieser Satz von „zu" an bis zum Schluß der Klammer fehlt in der Schumannschen Musikzeitung wie auch sonst überall.

O [?] betrift, so lasse man sie doch nur reden, sie werden gewiß niemand durch ihr Geschwätz unsterblich machen, so wie sie auch niemand die Unsterblichkeit nehmen werden, dem sie vom Apoll bestimmt ist. ——— Jetzt behüte sie und ihren mitverbundenen der Himmel, ich bin schon einige Zeit nicht wohl und da wird es mir jetzt sogar ein wenig schwer, Noten zu schreiben, viel weniger Buchstaben, ich hoffe, daß wir oft Gelegenheit haben werden, uns zu zusichern, wie sehr sie meine freunde und wie sehr ich bin

ihr

Bruder und Freund
L. v. Beethoven.

Auf eine baldige Antwort — adieu

Nach dem Originalmanuscript im Besitze der Peters'schen Musikhandlung in Leipzig (Inhaber: Herr Hinrichsen). Wir erkennen aus diesem Briefe Beethovens Bewunderung für J. S. Bach, den er als „Urvater der Harmonie" preist. Die Sonate, die sich nach seiner richtigen Überzeugung „gewaschen hat", ist die große Sonate in B (op. 22). Diese dem Grafen von Browne gewidmete Sonate (Erste Ausgabe 1802 bei Hoffmeister und Kühnel) hat Beethoven auch wirklich als „Grande Sonate" bezeichnet. Die Worte „Leipziger O." oder auch „Leipziger R." des Originals bringt die Schumann'sche Musikzeitung (1837) so: „Die L........ O.....", woran sich die Interpretationskunst leicht zu tun machen konnte. Man kann auch daraus erkennen, wie sehr überall die Lokalinteressen mitspielen. Die richtigere Lesart scheint mir: „Leipziger R." = Leipziger Rindviehe zu sein. So bezeichnete Beethoven die Leipziger Herren Rezensenten, die allerdings in der dortigen „Allgemeinen Musicalischen Zeitung" in der ersten Epoche seines Schaffens ein wunderliches Spiel mit diesem schöpferischen Geiste trieben. — Das Zeichen # ist bei Beethoven die gewöhnliche Abbreviatur für Dukaten.

41.

An Frau Christine von Frank, geb. Gerhardi.

(Ende Januar 1801.)

„Pour Madame de Frank,

Ich glaube sie meine Beste erinnern zu müßen, daß bei der zweiten Ankündigung unserer Akademie sie wieder nicht ihren Mann vergeßen lassten sollen, daß diejenigen, die diese A. durch ihre Talente unterstützen, dem Publiko ebenfalls bekannt gemacht werden — so ist es Sitte, ich sehe auch nicht ein, wenn dieses nicht geschieht, was denn das Auditorium zahlreicher machen soll, welches doch der Hauptzweck dieser A. sein soll; — Punto ist nicht wenig aufgebracht darüber, und er hat auch Recht, und es war mein Vorsatz, noch ehe ich ihn gesehen, sie daran zu erinnern, indem ich mir es nicht anders als durch eine große Eile oder große Vergeßlichkeit erklären kann, daß es nicht geschehen ist. Sorgen sie also jetzt meine Beste dafür, indem wenn es nicht geschehen wird, sie sich sichern Verdrießlichkeiten aussetzen werden.

Nachdem ich mich einmal durch andere und durch mich bestimmt überzeugt habe, daß ich in dieser A. nicht unnütz bin, so weiß ich, daß nicht sowohl ich, als auch Punto, Simoni, Galvani eben das nemliche fordern werden, daß das Publikum auch mit unserm Eifer für das wohltätige Gute dieser A. bekannt gemacht werde, sonst müssen wir alle schließen, daß wir unnütz sind. —

Ganz Ihr

L. v. Bthvn.

Dieser Brief ist zuerst von L. Nohl (Briefe Beethovens S. 24 f), dann von Thayer (II, 122) nach dem Original im Besitze des Direktors Dr. Helm in Wien mitgeteilt worden. Der Ton des Briefes belehrt uns, daß die Beziehungen Beethovens zu Frau Dr. von Frank-Gerhardi einer kühleren Denkungsart gewichen sind. Der junge Meister hatte jetzt ein Wesen gefunden, das ihm ein Band fürs ganze Dasein zu werden verhieß.

Es war die junge Gräfin Giulietta Guicciardi, das „zauberische Mädchen". — Der vorstehende Brief bezieht sich auf ein Wohltätigkeitskonzert, das Frau Christine von Frank im großen Redoutensaale des kaiserlichen Schlosses veranstaltete (im Januar 1801). In der von Thayer (II, 121) mitgeteilten Originalanzeige aus der Wiener Zeitung vom 21. Januar heißt es: „Freitags den 30. Januar Abends wird die berühmte Dilettantin der Singkunst Frau von Frank, geborne Gerhardi, in dem großen k. k. Redoutensaale eine musikalische Akademie zum Vorteil der verwundeten Soldaten der k. k. Armee geben" — — Man sieht, daß Beethoven hier unverzagt für die Rechte der Mitwirkenden eintritt. Für Punto (Stich), den berühmten, auch durch seine Lebensschicksale bekannten Meister auf dem Horn, schrieb Beethoven seine Hornsonate in F (op. 17). — Simoni war nach Nohls Angabe Tenorist, — Galvani höchstwahrscheinlich der Gatte der Beethovenfreundin Magdalena Willmann-Galvani.

42.

An Kapellmeister Hofmeister in Leipzig.

„Wien, am 22. April 1801.

Sie haben Ursache über mich zu klagen, und das nicht wenig. Meine Entschuldigung besteht darin daß ich krank war und dabei noch obendrein sehr viel zu thun hatte, so daß es mir kaum möglich war auch nur darauf zu denken, was ich ihnen zu schicken hatte, dabei ist es vielleicht das einzige Geniemäßige was an mir ist, daß meine Sachen sich nicht immer in der besten Ordnung befinden und doch niemand im Stande ist als ich selbst da zu helfen. So z. B. war zu dem Koncerte in der Partitur die Klavierstimme, meiner Gewohnheit nach, nicht geschrieben und ich schrieb sie erst jetzt, daher sie dieselbe wegen Beschleunigung von meiner eigenen nicht gar zu lesbaren Handschrift erhalten. —

Um so viel als möglich die Werke in der gehörigen Ordnung folgen zu lassen, merke ich ihnen an daß sie

auf die Solo Sonate . . opus 22
auf die Simphonie . . opus 21
auf das Septett . . . opus 20
auf das Konzert . . . opus 19

setzen mögen laßen —— die Titeln werde ich ihnen nächstens schicken. auf die Johan Sebastian Bach'schen Werke setzen Sie mich als prenumerant an so wie auch den Fürsten Lichnowski. die Übersetzung der Mozartischen Sonate in Quartetten wird ihnen Ehre machen und auch gewiß einträglich sejn; ich wünschte selbst hier bej solchen Gelegenheiten mehr bejtragen zu können, aber ich bin ein unordentlicher Mensch und vergeße bei meinem besten Willen auf alles, doch habe ich schon hier und da davon gesprochen, und finde überall die beste Neigung datzu —— es wäre recht hübsch, wenn der Herr Br. auch nebst dem daß sie das Septett so herausgäben, dasselbe auch für flöte z. B. als Quintett arrangirten, dadurch würde den flötenliebhabern, die mich schon darum angegangen, geholfen, und sie würden darinn wie die Insekten herumschwärmen und daran speisen —— Von mir noch etwas zu sagen so habe ich ein Ballet gemacht wobej aber der Balletmeister seine Sache nicht ganz zum besten gemacht. — Der Freiherr von Lichtenstein hat uns auch mit einem Produkte beschenkt, das den Ideen die unß die Zeitungen von seinem genie gaben, nicht entspricht; wieder ein neuer Beweiß für die Zeitungen, der Freyherr scheint sich Hr: Müller bejm Kasperle zum Ideal gemacht zu haben, doch ohne sogar ihn — zu erreichen —— das sind die schönen Aussichten, unter denen wir arme hiesigen gleich emporkeimen sollen. ——— mein lieber Bruder eilen sie nun recht die werke zum Angesicht der Welt zu bringen und schreiben sie mir bald etwas, damit ich wisse, ob ich durch meine Versaumniß nicht ihr ferneres Zutrauen verlohren habe ihrem associé Kühnel alles schöne und gute in Zukunft soll alles

prompt und fertig gleich folgen —— die quartetten können in einigen Wochen schon herauskommen —— und hiemit gehaben sie sich wohl und halten sie lieb ihren Freund

und Bruder

Beethoven."

Nach dem Originalmanuskripte im Besitze der C. F. Petersschen Musikhandlung. Das hier erwähnte Ballett ist op. 43: „Ballo serio: die Geschöpfe des Prometheus", dessen erste Aufführung am 28. März 1801 stattfand. Das der Fürstin von Lichnowsky gewidmete Werk erschien im Klavierauszuge im Juni 1801 bei Artaria & Komp., bei Hofmeister & Kühnel erst 1804 nur die Ouvertüre in Orchesterstimmen. — Die „Neue Zeitschrift für Musik" (1837) hat statt des im Original deutlich geschriebenen Namens: „der F . . . . . . von L.", wobei es nahe lag, an den Fürsten Lichnowsky zu denken, doch dieser versuchte gar nicht als Komponist zu glänzen. Die satirischen Worte Beethovens treffen vielmehr den Freiherrn (= F . . . .) Karl August von Lichtenstein, der sich als Sänger, Opernkomponist und Schriftsteller einen Namen gemacht hat. Dieser Freiherr ward 1767 zu Lahen in Franken geboren, Sohn des gothaischen Ministers. Als kurfürstlich hannoverscher Kammerjunker trat er bereits als Opernkomponist hervor (Erste Oper: „Die steinerne Braut"). Als Hoftheater-Intendant ging er 1798 nach Dessau, wo er als Dichterkomponist tätig war. Im Jahre 1800 ging Freiherr von Lichtenstein nach Wien, wo er unter der Oberleitung des Barons von Braun die Leitung der Hofoper und des Balletts übernahm. So werden Beethovens Worte verständlich. Späterhin ging er als Theaterdirektor nach Bamberg (1811). 1823 kam er nach Berlin, war dort als Komponist und Regisseur tätig und stirbt daselbst im Jahre 1845.

43.

An die Musikverleger Breitkopf und Härtel in Leipzig.

„Wien den 22sten April 1801.

P. P.

Sie verzeihen die späte Beantwortung ihres Briefes an mich, ich war eine Zeitlang immerfort unpäßlich und dabei überhäuft mit Beschäftigungen, und da ich überhaupt eben nicht der fleißigste Briefschreiber bin, so mag auch das zu meiner Entschuldigung mit dienen — was ihre Aufforderung wegen Werken von mir betrifft, so ist es mir sehr leid, ihnen jetzt in diesem Augenblicke nicht Genüge leisten zu können. Doch haben sie nur die Gefälligkeit mir zu berichten von was für einer Art sie von mir Werke zu haben wünschen, nemlich: Sinphonie, Quartetten, Sonate u. s. w., damit ich mich darnach richten kann, und im Falle ich das habe, was sie brauchen oder wünschen, ihnen damit dienen können. — Bei Mollo hier kommen, wenn mir recht ist, bis 8 Werke heraus, bei Hofmeister in Leipzig ebenfalls vier Werke — ich merke dabei bloß an, daß bei Hofmeister eines von meinen ersten Konzerten herauskommt, und folglich nicht zu den besten von meinen Arbeiten gehört, bei Mollo ebenfalls ein zwar später verfertigtes Konzert, aber ebenfalls noch nicht unter meinen besten von der Art gehört, dies sei blos ein Wink für Ihre Musikalische Zeitung in Rücksicht der Beurtheilung dieser Werke, obschon wenn man sie hören kann, nemlich: gut, man sie am besten beurtheilen wird. — Es erfordert die musikalische Politik die besten Konzerte eine Zeitlang bei sich zu behalten. — Ihren Hrn. Rezensenten empfehlen sie mehr Vorsicht und Klugheit besonders in Rücksicht der Produkte jüngerer Autoren, mancher kann dadurch abgeschreckt werden, der es vielleicht sonst weiter bringen würde, was mich angeht, so bin ich zwar weit entfernt mich einer solchen Vollkommenheit nahe zu halten, die keinen

Tadel vertrüge, doch war das Geschrei ihres Rezensenten anfänglich gegen mich so erniedrigend, daß ich mich, indem ich mich mit anderen anfing zu vergleichen, auch kaum darüber aufhalten konnte, sondern ganz ruhig blieb und dachte sie verstehen's nicht; um so mehr konnte ich ruhig dabei sein, wenn ich betrachtete, wie Menschen in die Höhe gehoben wurden, die hier unter den besseren in loco wenig bedeuten — und hier fast verschwanden, so brav sie auch übrigens sein mochten — doch nun pax vobiscum — Friede mit ihnen und mir — ich würde nie eine Silbe davon erwähnt haben, wäre's nicht von ihnen selbst geschehen. —

Wie ich neulich zu einem guten Freunde von mir kam und er mir den Betrag von dem, was für die Tochter des unsterblichen Gottes der Harmonie gesammelt worden zeigt, so erstaune ich über die geringe Summe, die Deutschland und besonders ihr Deutschland dieser mir verehrungswürdigen Person durch ihren Vater anerkannt hat, das bringt mich auf den Gedanken, wie wärs, wenn ich etwas zum Besten dieser Person herausgäbe auf praenumeration, diese Summe und den Betrag, der alle Jahr einkäme, dem Publikum vorlegte, um sich gegen jeden Angriff festzusetzen — Sie könnten das meiste dabei thun. Schreiben sie mir geschwind wie das am besten möglich sei, damit es geschehe, ehe uns diese Bach stirbt, ehe dieser Bach austrocknet und wir ihn nicht mehr tränken können — Daß sie dieses Werk verlegen müssen, versteht sich von selbst.

Ich bin mit vieler Achtung

ihr ergebener

Ludwig van Beethoven."

Nach Otto Jahns Herrn A. W. Thayer (II, 128f.) mitgeteilten Abschrift. Der Zeitfolge nach liegt hiermit der erste Brief Beethovens an das schon damals hoch angesehene Handlungshaus Breitkopf & Härtel in Leipzig vor. Gerade dieser erste Brief hat für uns ein mannigfaches Interesse. Der Brief atmet noch von Groll und Widerwillen ob der Ver-

unglimpfungen, die Beethovens Muse in den Spalten der Leipziger „Allgemeinen Musikalischen Zeitung" erfahren hatte. Man erinnert sich, wie der junge Meister in seinem Briefe an Hofmeister gegen die „Leipziger O." oder „Leipziger R." (= Rindviehe) loszog. Es war nun kein geringer Triumph für Beethoven, daß die Leipziger Musikhandlung trotz der unrühmlichen Behandlung gegen ihn in der unter ihrer Ägide erscheinenden Musikzeitung sich dennoch an den sich immer glorreicher entfaltenden Genius wandte, um Werke von ihm in ihren Verlag aufzunehmen. Die Verbindung gestaltete sich auch in Wahrheit sehr fruchtreich. Der Friede ward geschlossen, Beethoven fügte weisheitsvolle Worte über Wesen und Aufgaben der Rezensenten hinzu, nachdem sich die Verlagshandlung gewissermaßen salviert hatte. Beethoven vergab also das anfänglich so „erniedrigende Geschrei" des Leipziger Rezensenten gegen ihn — Über die eigene Geringschätzung, mit der Beethoven hier von seinen ersten beiden Klavierkonzerten in C und B spricht, wird man sich nicht mehr so sehr wundern, wenn man sich vergegenwärtigt, daß das himmelhoch darüber stehende dritte Klavierkonzert in C-moll (op. 37) längst fertig in seinem Pulte lag. Das bereits 1800 komponierte c-moll-Konzert erschien jedoch erst im Jahre 1804. — Endlich ist uns dieser Brief ein neues Zeugnis für Beethovens hohe Bewunderung des Bachschen Genius. In demselben Jahre 1801 (Januar) hatte Beethoven in einem Briefe an Hofmeister in Leipzig von der „großen Kunst dieses Urvaters der Harmonie" gesprochen, hier nennt er ihn den „unsterblichen Gott der Harmonie". Es galt jetzt, etwas für die jüngste Tochter Joh. Seb. Bachs zu tun. Der unsterbliche Meister, der zweimal verheiratet war, hatte 24 Kinder, von denen ihn acht überlebten. In den Zeiten dieses Briefes lebte noch Bachs jüngstes Kind, die Tochter Regina Johanna, die in Einsamkeit und in Not lebte. Da erließ Friedrich Rochlitz, der Redakteur der Leipziger Musikalischen Zeitung, einen Aufruf, richtiger eine „Bitte" zu ihren Gunsten. Das geschah im „Intelligenzblatt zur Allgemeinen Musikalischen Zeitung Nr. XIII, May 1800". Darin heißt es u. a.: „Und diese Tochter, jetzt im hohen Alter — diese Tochter darbt." Man solle „den letzten Zweig eines so fruchtreichen Stamms nicht ohne Pflege eingehen lassen." Das half. So wurden Bachs jüngster Tochter die letzten Tage ihres Daseins erleichtert und erheitert. Als letzte der Geschwister starb Regina Johanna Bach am 14. Dezember 1809 (siehe auch Ph. Spittas Bach, II, S. 762).

44.

An Kapellmeister Hofmeister in Leipzig.

Wien Juni 1801.

„Ein wenig verwundert bin ich wirklich über das, was Sie mir durch den hiesigen Besorger Ihrer Geschäfte haben sagen laßen, fast möchte es mich verdriessen, daß sie mich eines so schlechten Streichs fähig halten, ein anders wäre es, ich hätte meine Sache nur gewinnsüchtigen Krämern verhandelt und machte denn noch verstekter weise eine andere gute Spekulation, aber Künstler gegen Künstler das ist etwas stark, mir so etwas zuzumuthen, mir scheint das Gantze entweder völlig ausgedacht, um mich zu prüfen, oder bloß Vermuhtung zu sejn, auf jeden Fall diene ich ihnen hiemit, daß ich, ehe sie das Septett von mir erhielten, ich es Hr. Salomon (um es in seinem Concert aufzuführen, dieses geschah bloß aus Freundschaft) nach London schikte, aber mit dem Bejsatze, ja zu sorgen, daß es nicht in fremde Hände komme, weil ich gesonnen sej, es es in Deutschland stechen zu laßen, worüber, wenn sie es nöthig finden, sie sich selbst bei ihm erkundigen können, um ihnen aber noch einen Beweiß von meiner rechtschaffenheit zu geben, gebe ich ihnen hiemit meine schriftliche Versicherung daß ich das Septett, das Koncert, die Simphonie und die Sonate niemand in der Welt verkauft habe als ihnen, Herr Hofmeister und Kühnel, und daß sie es förmlich als ihr ausschließliches Eigenthum ansehen können, wofür ich mit meiner Ehre hafte. sie können diese Versicherung auf jeden Fall brauchen wie Sie wollen —— übrigens glaube ich eben so wenig, daß Salomon eines so schlechten streichs: das 7tett stechen zu laßen, fähig ist, als ich, es ihm verkauft zu haben —— ich bin so gewissenhaft, daß ich verschiedenen Verlegern den Klavier-Auszug von dem Septett, um den sie mich angesucht haben, abgeschlagen und doch weiß ich nicht ein-

mal, ob sie auf diese Art Gebrauch davon machen werden —— hier folgen die längst versprochenen Titel von meinen Werken

Concert pour le piano-forte avec deux violons, Viola, Basse et violoncelle, une flute, deux oboes, deux cors, deux fagots, composé et dedié à Monsieur Charles Nikl noble de Nikelsberg Conseiller aulique de sa Majesté Impériale et Royale
par louis van Beethoven
œuvre 19

Septette
Pour un violon, Viole, violon celle, contre Basse, un cors, une Clarinette, un fagot
composé et dedié
à Sa Majesté l'imperatrice et Reine
par louis van Beethoven
œuvre 20

---

grande sinphonie avec deux violons viole violoncell et contre Basse, deux flûte, deux oboe, deux cors, deux fagots, deux clarines et tymbales
composée et dediée
à Son altesse serenissime
maximilien françois
Prince Royal d'hongrie et de Boheme
Electeur de Cologne etc.
par
louis van Beethoven
œuvre 21

---

grande Sonate pour le piano-forte
composee et dediée
à Monsieur
le comte de Browne
Brigadier au service de S. M. J. de touttes les Russies
par
Louis van Beethoven
œuvre 22.

An den Titeln wird noch manches zu ändern oder zu verbessern seyn, daß überlasse ich ihnen —— nächstens erwarte ich von ihnen ein schreiben und auch bald nun die Werke, welche ich wünsche gestochen zu sehen, indem andere darnach schon herausgekommen und kommen, welche sich auf diese Nummern beziehen —— an Salomon habe ich auch geschrieben, da ich aber ihre Aussagen bloß für Gerücht halte, das Sie ein wenig zu leichtgläubig aufnahmen, oder gar für Vermuthung, die sich ihnen vieleicht, da sie von ohngefähr davon gehört haben, daß ich es S. geschickt, aufgedrungen hat, so kann ich nicht anders, als mit einiger Kälte, so leichtgläubigen Freunden mich nennen

ihren Freund

L. v. Bthvn."

Nach dem Originalmanuskript im Besitze der C. F. Petersschen Musikhandlung. Der Brief selbst enthält kein Datum; aber die Firma notiert auf der 3. Quartseite: „Beethoven in Wien. D. (= den) . . Juny 1801. empf. D. 29." Hier nur noch ein paar Worte über Salomon. Joh. Peter Salomon war, wie Beethoven, ein Kind Bonns, etwa 1745 geboren, hervorragender Violinspieler. Nach manchen Stellungen in Deutschland siedelte er ganz nach London über, wo er eifrig für die Pflege deutscher Musik tätig war. Er war der Urheber, daß Joseph Haydn im Jahre 1790 seine erste Triumphreise nach England unternahm. Er starb infolge eines Sturzes vom Pferde im Jahre 1815. Wie hoch sein Ansehen war, mag der Umstand beweisen, daß er in der Westminster-Abtei beigesetzt ward. — Die in diesem Briefe von Beethoven selbst angegebenen Titel seiner Werke von op. 19—22 (eine Seite Briefmanuskript) fehlen in der zitierten Musikzeitung wie auch bei allen, welche diesen Brief darnach wiedergegeben haben. Gleichwohl ist die hier verzeichnete Dedikation der I. Symphonie höchst überraschend. Sie war also dem Kurfürsten Maximilian Franz zugedacht. Noch im Jahre 1801 muß also Beethoven Beziehungen zu seinem ehemaligen Kurfürsten Max Franz gehabt haben. In Wahrheit aber trug die erste Ausgabe der bei Hofmeister u. Kühnel noch in demselben Jahre 1801 erschienenen ersten Symphonie die Widmung an den Baron van Swieten. Der bereits einen Monat nach diesem Briefe erfolgte Tod des letzten Kurfürsten von Köln (Juli 1801) mag diesen Umschwung herbeigeführt haben.

45.

An Gräfin Giulietta Guicciardi.

Juli [1801?!]

„Am 6. juli Morgends

Mein Engel, mein alles, mein Ich. — nur einige Worte heute, und zwar mit Blejstift — (mit deinem) erst bis morgen ist meine Wohnung sicher bestimmt, welcher Nichtswürdige Zeitverderb in d. g. — warum dieser tiefe Gram, wo die Nothwendigkeit spricht — Kann unsre Liebe anders bestehn als durch Aufopferungen, durch nicht alles verlangen, Kannst Du es ändern, daß Du nicht gantz mein, ich nicht ganz dein bin — Ach Gott blick in die schöne Natur und beruhige Dein Gemüth über das müßende — die Liebe fordert alles und gantz mit recht, so ist es mir mit Dir, Dir mit mir — nur vergißt du so leicht, daß ich für mich und für Dich leben muß — wären wir gantz vereinigt, Du würdest dieses schmerzliche eben so wenig als ich empfinden — meine Reise war schrecklich — ich kam erst Morgens 4 Uhr gestern hier an, da es an Pferde mangelte, wählte die Post eine andere Reiseroute, aber welch schrecklicher Weg, auf der vorlezten Station warnte man mich bej nacht zu fahren, machte mich einen Wald fürchten, aber das reizte mich nur —— und ich hatte Unrecht, der wagen mußte bej dem schrecklichen Wege brechen, grundloß, bloßer Landweg, ohne solche Postillione, wie ich hatte, wäre ich liegen geblieben Unterwegs — Esterhazi hatte auf dem andern gewöhnlichen Wege hirhin dasselbe schicksaal mit 8 Pferden, was ich mit vier — jedoch hatte ich zum theil wieder Vergnügen, wie immer, wenn ich was glücklich überstehe. — nun geschwind zum innern vom äußern; wir werden unß wohl bald sehn, auch heute kann ich dir meine Bemerkungen nicht mittheilen, welche ich während dieser einigen Tage über mein Leben machte —— wären unsre Herzen immer dicht an einander, ich machte wohl keine d. g.

die Brust ist voll Dir viel zu sagen —— ach —— Es gibt Momente, wo ich finde, daß die sprache noch gar nichts ist — erheitere Dich — bleibe mein treuer, eintziger schatz, mein alles, wie ich Dir das übrige müßen die Götter schicken, was für unß sejn muß und sejn soll. —

Dein treuer

ludwig. —

Abends Montags am 6ten Juli.

Du leidest du mein theuerstes Wesen — eben jetzt nehme ich wahr, daß die Briefe in aller Frühe aufgegeben werden müßen. Montags — Donnerstags — die eintzigen Täge wo die Post von hier nach K. geht — Du leidest — ach, wo ich bin, bist auch Du mit mir, mit mir und Dir werde ich machen, daß ich mit Dir leben kann, welches Leben !!!! so !!!! ohne dich — verfolgt von der Güte der Menschen hier und da, die ich meine — eben so wenig verdienen zu wollen, als sie zu verdienen — Demuth des Menschen gegen den Menschen — sie schmerzt mich — und wenn ich mich im Zusammenhang des Universums betrachte, was bin ich und was ist der — den man den Größten nennt — und doch — ist wieder hierin das Göttliche des Menschen — ich weine wenn ich denke daß Du erst wahrscheinlich Sonnabends die erste Nachricht von mir erhältst — wie du mich auch liebst — stärker liebe ich dich doch — doch nie verberge dich vor mir — gute Nacht — als Badender muß ich schlafen gehen [folgen zwei ausgestrichene Worte]. ach Gott — so nah! so weit! ist es nicht ein wahres Himmelsgebäude, unsre Liebe — aber auch so fest, wie die Veste des Himmels. —

guten Morgen am 7. Juli —

schon im Bette drängen sich die Ideen zu dir meine Unsterbliche Geliebte, hier und da freudig, dann wieder traurig, vom Schicksaale abwartend, ob es unß erhört — leben kann ich entweder nur gantz mit dir oder gar nicht, ja ich habe beschlossen in der

Ferne so lange herum zu irren, bis ich in deine Arme fliegen kann, und mich ganz heimathlich bei dir nennen kann, meine Seele von dir umgeben ins Reich der Geister schicken kann — ja leider muß es seyn — du wirst dich fassen, um so mehr da du meine Treue gegen dich kennst, nie eine andre kann mein Herz besitzen nie — nie — o Gott warum sich entfernen müßen, was man so liebt, und doch ist mein Leben in V. so wie jetzt ein kümmerliches Leben — Deine Liebe machte mich zum glücklichsten und zum unglücklichsten zugleich — in meinen Jahren jetzt bedürfte ich einiger Einförmigkeit Gleichheit des Lebens — kann diese bej unserm Verhältniße bestehn? — Engel, eben erfahre ich, daß die Post alle Tage abgeht — und ich muß daher schließen, damit Du den B. gleich erhältst — sej ruhig, nur durch Ruhiges beschauen unsres Daseyns können wir unsern Zweck zusammen zu leben erreichen — sej ruhig — liebe mich — heute — gestern — welche Sehnsucht mit Thränen nach dir — dir — dir — mein Leben — mein alles — leb wohl — o liebe mich fort — verken[ne] nie das treuste Hertz

Deines Geliebten

L.

ewig Dein
ewig mein
ewig unß.

Nach dem **Originalmanuskript** in der königl. Bibliothek zu **Berlin** (in Schindlers Beethoven-Nachlaß, Mappe I, Nr. 6). Es ist und bleibt der schönste, wundervollste aller Beethovenbriefe, von Liebestiefe und Weisheitsfülle durchdrungen, von dem man immer wieder aufs tiefste ergriffen wird, so oft man ihn wieder liest. Er ist zugleich der umstrittenste aller Beethovenbriefe in betreff der Verkörperung der „Unsterblichen Geliebten". Tausend- und abertausendmal ist er in der Beethovenliteratur abgedruckt. Der erste, der die Welt mit ihm bekannt machte — bereits 1840 —, war **Anton Schindler**, der wohl auch beim Auffinden des dreiteiligen Briefes zugegen war. Er selbst schreibt freilich nur (Beethoven III. Aufl., I, 97): „Stephan von Breuning fand sie, nebst anderen dem Freunde wichtigen Briefschaften, nach dessen Ableben in einem geheimen Lädchen einer Cassette. Ob selbe

nach dem Bruche 1803 zurückgeschickt worden? Wer kann es sagen?“ Anders erzählt es Dr. Gerhard von Breuning, Beethovens „Ariel und Hosenknopf“. Dieser berichtet in seinem Buche „Aus dem Schwarzspanierhause“ (S. 112) eingehend über das Aufsuchen der von Beethoven hinterlassenen Wertpapiere und dabei dieses: „Die Scene mag, Vaters späterer Äußerung gemäß, nachgerade ziemlich unleidlich geworden sein, als zufällig Holz an einem aus einem Kasten vorstehenden Nagel zog, hierdurch ein Fach und mit ihm die so lange gesuchten Wertpapiere herausfielen.“ Und dazu die Fußnote: „Diese Wertpapiere wurden demnach nicht, wie die Grazer Tagespost irrtümlich mitteilte, samt den Briefen an Gräfin Giulietta Guicciardi in dem ‚geheimen Fache des jetzt mir gehörenden Schreibpultes‘ gefunden.“ So waren also Stephan von Breuning, Karl Holz und Schindler, der die Briefe erhielt, u. a. im Sterbezimmer anwesend, als der Brief an die „Unsterbliche Geliebte“ aufgefunden ward. Da man nach der Publikation des mit Bleistift geschriebenen dreiteiligen Liebesbriefes durch Schindler dennoch die Existenz dieses Originals bezweifelte, gab dieser den zweiten Teil mit dem Datum „Montag Abends am 6. Juli“ im Faksimile der III. Auflage seines Beethovenbriefes bei — ein ausgezeichnetes Faksimile nach einer Bleistiftvorlage. Ludwig Nohl rühmt sich bei seiner Wiedergabe dieser Briefe: „An die Gräfin Giulietta Guicciardi“ also: „Diese Briefe an die ‚unsterbliche Geliebte‘, der die Cismollsonate gewidmet ist, erscheinen hier zum ersten Male in einer diplomatisch genauen [?!] Wiedergabe nach dem in Schindlers Beethoven-Nachlaß (Gr. M. Nr. 6) befindlichen, mit Bleistift auf feines Postpapier geschriebenen Original“ (Briefe Beethovens S. 21, Fußnote). Nun, wenn von diplomatischer Treue die Rede ist, gehören ja wohl alle Zeichen in Wort, Orthographie und Interpunktion dazu. Und da habe ich — man staune — an diesem dreiteiligen Liebesbriefe bei Nohl mehr als 70, sage siebenzig, Abweichungen vom diplomatisch genauen Original konstatieren können. Es ist auch gar nichts Leichtes, ein Beethovensches Brief-Original genau wiederzugeben. Diesen Liebesbrief habe ich selbst nach dem Original in meiner Schrift: „Die Unsterbliche Geliebte Beethovens“ (Dresden 1891) wiedergegeben (61—64). Und als ich das Ganze jetzt abermals mit dem Original verglich, stellte sich doch noch eine kleine Nachlese von kleinen Irrtümern dabei heraus. — Der Versuch A. W. Thayers im Bunde mit der Schriftstellerin M. Tenger, die Gräfin Therese Brunswick als Beethovens „Unsterbliche Geliebte“ hinzustellen, darf nunmehr als völlig mißglückt angesehen werden. Ich kann bei dieser Gelegenheit davon Abstand nehmen, meine allgemeine Beweisführung gegen solches Vorgehen abermals vorzuführen. Ich verweise auf meine ebengenannte Schrift vom Jahre 1891 und auf meine ausführliche Studie über die Gräfin Giulietta Guicciardi in

„Beethovens Frauenkreis“, IV. Abteilung in der „Neuen Berliner Musikzeitung“ vom 31. August 1893 ab, viele Nummern hindurch. — Den Gipfel aller Torheit in dieser Streitfrage hat offenbar Herr Th. Frimmel erstiegen, da er nicht einmal, sondern wiederholentlich, Magdalene Willmann als Adressatin des Liebesbriefes angesehen wissen möchte. Eine Dame, die in Beethovens Leben nur eine scherzhafte Episode bildet, mit dem leidenschaftlichsten Erguß einer liebenden Seele in Zusammenhang zu bringen, beweist allein zur Genüge, daß diesem Manne Beethovens Art und Wesen eine völlige terra incognita geblieben ist. —

Die Gräfin Guicciardi, nachmalige Gräfin Gallenberg ist es allein, für die sich Beethoven auch nach dem Bruch unausgesetzt interessierte, was gleich dokumentarisch erhärtet werden soll. Zunächst berühre ich noch kurz den chronologischen Zusammenhang der Dinge. Im November 1800 schreibt Beethoven seinem Freunde Wegeler von seinem „zauberischen Mädchen“. Im Sommer 1801 wird der wundersame Liebesbrief aus einem uns unbekannten Badeorte geschrieben. Die Verhältnisse gebieten eine Trennung. Der Bruch ist im Jahre 1802 vollendet. Dies aufwühlende Ereignis trägt viel zur schweren Krankheit des jungen Meisters bei. Lebensüberdruß, völlige Resignation atmet demzufolge das allbekannte „Heiligenstädter Testament“ vom Oktober 1802. Noch im folgenden Jahre klingt dieser tiefe Seelenschmerz nach. Deutlich erkennen wir das aus einem Briefe Beethovens an seinen Freund, den Maler Macco, vom 2. November 1803, worin die Worte vorkommen: — — „überhaupt hat mir's wehe gethan, daß ich in Wien nicht mehr mit ihnen sein konnte, allein es giebt Perioden im menschlichen Leben, die wollen überstanden seyn, und oft von der unrechten Seite betrachtet werden, es scheint, daß Sie selbst als großer Künstler nicht ganz unbekannt mit dergleichen sind“ — — —. Nohl, der diesen Brief mitteilt (Neue Briefe Beethovens, S. 5 ff.), erklärt ihn dabei zutreffend als besonders interessant, „weil er einen deutlichen Widerhall von Beethovens trüber Seelenstimmung im Frühling und Sommer 1802 gibt und so den Zeitpunkt des Bruchs seines Liebesverhältnisses zur Gräfin Giulietta Guicciardi constatiren hilft“. Ich will hierbei nicht die Tatsache unterdrücken, daß Nohl, wie noch andere Beethovenschriftsteller, seine Ansicht über diesen Punkt späterhin geändert hat. Heutzutage aber gibt es kaum noch einen ernsthaften Beethovenforscher, der sich zur Thayer-Tengerschen These in bezug auf die „Unsterbliche Geliebte“ bekennt. Ein erfreuliches Beispiel aus neuester Zeit gewährt Max Hehemann, der Bearbeiter des H. Groveschen Buches „Beethoven und seine neun Symphonieen“. Grove übertrumpft ja in diesem Punkte Thayer und Mariam Tenger noch bedeutend, indem er die IV. und auch V. Symphonie mit dem „Liebesbrief“ in unfaßbaren Zusammenhang bringt. Hehemann erklärt dabei (S. VII)

— „so habe ich doch alles ausgemerzt, was aus Mariam Tengers Schrift über die Unsterbliche Geliebte in das Werk übergegangen war: dies erstreckte sich nicht nur auf die IV., sondern auch auf die V. Symphonie. Kalischers Ausführungen waren für mich zu überzeugend, als daß ich die Tengersche Broschüre noch hätte als Quelle gelten lassen können."

Unantastbar fest steht es, daß unter allen Frauen, die Beethovens Herzen nahe gestanden haben, es die Gräfin Gallenberg-Guicciardi allein ist, für die er auch nach der Trennung ein anhaltendes Interesse bekundete. Das muß jeder aus dem Gespräche zwischen Beethoven und Schindler erfassen, das uns aus dem Jahre 1823 — zwanzig Jahre nach der Scheidung — aufbewahrt ist, und das hier genau nach dem Originalmanuskript mitgeteilt werden muß. — Die Gespräche stehen im Konversationsheft D. 10 vom Februar 1823, zu einer Zeit, wo Graf Rob. Wenzel von Gallenberg, Giuliettas Gatte, Mit-Administrator der italienischen Oper unter Barbaja in Wien war. Da ist nun zu lesen:

(Bl. 31 b. Schindler schreibt): „nun wegen fidelio, was soll? was kann ich thun, um es zu beschleunigen —

(Beethoven) Steiner hat eigentl. die Partit.

(Schindler): ich gehe zum Grafen Gallenberg, der sie Ihnen mit Vergnügen auf einige Zeit leiht.

(32 a) Sie lassen es auf eigne Kosten schreiben, das ist besser" —

Es folgen noch weitere Bemerkungen über diese Kopien; man vergegenwärtige sich, daß damals in Beethovens Kreisen der Gedanke einer neuen Opernkomposition stark erörtert wurde. Dann wieder Schindler:

(33 a) „Ich gehe Morgen früh zu Gallenberg
so wie ich Morgen früh mit fleiß u. Behendigkeit an der Gesandtschaft arbeiten werde, denn ich bin so glücklich, einige freie Tage zu haben." Im weiteren Verlaufe dieses Gesprächs ist von Neujahr die Rede; so mag das Heft zum Teil aus dem Januar stammen.

Weiterhin vernehmen wir das Resultat des ersten Besuches Schindlers bei Gallenberg: (Bl. 39 a) „Gallenberg läßt sich empfehlen, daß er Ihnen die Partit. schicken wird. wenn sie 2 Exempl. davon haben, wo dieß nicht der fall wäre, so würde er die Part. für sie copiren lassen.

In 2 Tagen soll ich wieder zu ihm kommen."

Was dann darüber auf Bl. 41 f. folgt, hat mit dem Vorangehenden auf Bl. 40 b keinen Zusammenhang. Das ist ein Beweis mehr dafür, daß mehrere Stücke zu einem Hefte verbunden wurden. Hören wir nun das weitere (41 a Schindler): „er [Gallenberg] hat mir heute keine große Achtung für ihn eingeflößt

(Beethoven): ich war sein unsichtbarer Wohlthäter durch andere

(Schindler): das sollte er wissen, damit er mehr Achtung für Sie habe, als

er zu haben scheint." Dies Thema wird nun fallen gelassen und nach einem Exkurs über Speise- und Preß-Angelegenheiten wieder aufgenommen. Beethoven spricht (Bl. 42a):

„sie fanden also, wie es scheint, G. nicht gestimmt für mich, [woran (42b) mir übrigens nichts gelegen, doch möchte ich von seinen äußerungen Kenntniß haben

(Schindler Bl. 43a) er erwiderte, daß er doch glaube, Sie müßten die Part. selbst haben; allein als ich ihn versicherte, daß Sie selbe wirklich nicht hätten, sagte er, das sey die Ursache Ihrer Unstätigkeit u. beständigen Herumwanderns, daß Sie selbe verloren haben.

„was geht das die Leute an? — noch mehr, wer wird — nach derley Menschen fragen?"

(43b) was sind Sie denn in Betreff der Werke bei Steiner gesonnen zu thun? noch länger stillschweigen? Dr. Bach*) fragte mich letzthin auch deshalb

ich dachte, Sie wollten die Partitur für sich behalten, weil Sie selbe nicht haben.

die 5stimmige fuge auch umsonst hingeben? — mein theurer Freund und Lehrer, das ist für solche unwürdige Menschen zu viel Edelmuth. Man wird Sie deshalb nur auslachen**) ——"

Und nun erst folgen Beethovens Worte über die Königin seines Herzens, wie Schindler dabei noch ausdrücklich anmerkt „die jetzige Gräfin Gallenberg, geborene Gräfin Guicciardi."

(Beethoven, Bl. 44b): „j'étois bien aimé d'elle et plus que jamais son époux

il étoit pourtant (44b) plutot son amant que moi, mais par elle [vielmal geändert und ausgestrichen] j'en apprinois de son misère et je (45a) trouvais un homme de bien qui me donnoit la somme de 500 fl. pour le soulager

(45b) il étoit toujours mon ennemi, et c'était justement la raison que je fusse tont le bien (46a) que possible.

(Schindler) Darum sagte er mir auch noch „er ist ein unausstehlicher Mensch" aus lauter Dankbarkeit wahrscheinlich. Doch, Herr verzeih ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!!

(46b) Mad. la Comtesse?

était elle riche?

---

*) Dr. Joh. Bapt. Bach, Beethovens Advokat und intimer Freund.

**) Die hier erwähnte Fuge ist die bereits 1817 für Streichquartett in D komponierte; sie erschien im Jahre 1827 bald nach Beethovens Tode als op. 137 bei Tob. Haslinger, dem Inhaber der ehemaligen Musikhandlung Steiner & Komp.

elle a une belle figure jusqu'ici.

Mons. G.

est ce qu'il y a long temps, qu'elle est mariée avec mons. de Gallenberg?

(Beethoven)

elle est née Gaicciardi

(47b) ell'étoit prise (?) qu'épousse de lui avant [son voyage: (Schindler)] de l'Italie — [arrivé à Vienne (Schindler)] elle cherchait moi pleure-ant, mais je la meprisois. —

(47b Schindler) Herkules am Scheidewege! —

(Beethoven): wenn ich hätte meine Lebenskraft mit dem Leben so hingeben wollen, was wäre für (48a) das edle, bessere geblieben? ———"

Diese Gespräche wurden an einem öffentlichen Orte geführt, nicht in Beethovens Hause. Die Stellen sind hier peinlichst genau nach dem auf der Berliner Kgl. Bibliothek befindlichen Konversationshefte wiedergegeben. An Varianten hat es hierbei unter den verschiedenen Beethovenbiographen wahrlich nicht gefehlt.

Diese Liebesbriefgeschichte soll mit einigen herrlichen Worten eines Anonymus beschlossen werden, die ich erst in diesen Tagen in Schindlers Beethoven-Nachlaß auffand. Die große Mappe enthält in Nr. 14 eine gedruckte Skizze „Beethoven" (Hamburg und Itzehoe). Verlegt von Schuberth und Niemeyer (8 Druckseiten), worin von zwei Schicksalsschlägen in des Tondichters Leben gesprochen wird, und dabei sagt der Anonymus:

„Der erste [Schicksalsschlag], der ihn eigentlich schon früher traf, und hauptsächlich seiner Muse den später so tiefen, melancholischen Charakter verlieh, war eine höchst unglückliche Liebe, die sein ganzes Wesen mit jener Bitterkeit erfaßte, welche ein so edles tieffühlendes Herz als ihm die Natur verliehen hatte, bis in seinen innersten Kern aufzuregen und zu zermalmen im Stande ist. Die große, erhabene Seele glaubte verstanden, glaubte mitempfunden, geliebt zu seyn und hatte auf einen falschen Würfel, er nannte sich Weib, — wie so mancher edle, männliche Geist, die Quintessenz seines ganzen Lebensglückes gesetzt. — Er wurde aufs Schändlichste, oder besser gesagt, aufs Gewöhnlichste betrogen, und krankte ab wie eine Rieseneiche, an deren Herzwurzel ein giftiger Wurm bohrt."

46.

An Baron v. Zmeskall-Domanovecz.

[1801?]

„Vortrefflicher Hr. v. Zmeskall!

sehr Vortrefflicher

rupfen sie sich gefälligst einige Federn aus und setzen sie Sie unß ein, wir haben versucht ihrer nicht zu bedürfen, allein wir müssen schon nächstens ihre Meisterschaft, die wir hierin aufs höchste erkennen ersuchen, unß die Geheimnisse ihrer geschicklichkeit mitzutheilen —— Federn, die wir jedoch brauchen, haben wir in diesem Augenblick keine, wir bitten daher, nehmen sie es nicht zu übel auf, daß wir auch hierin ihnen lästig werden müssen, doch nächstens bringe ich welche mit, wovon sie dann die Ihrigen ergänzen können, —— der Himmel nehme Sie in seine Obhut.

Beethoven."

Nach der Leipziger „Allgemeinen Musikalischen Zeitung" (Herausgeber Fr. Chrysander, vom 17. Februar 1869, Nr. 7). Eine Note unter dem Briefe von A. W. Thayer macht es wahrscheinlich, daß dieser den ins Gebiet der Federschneidekunst gehörenden Zettel mitgeteilt hat. Das Original befand sich damals (1869) im Besitze des Herrn Rob. Lonsdale in London. Man vergleiche die demselben Genre angehörenden Briefe dieser Ausgabe Nr. 15 und 16.

47.

An denselben.

[1801—1802?]

Eppinger spielt die Violine.

„Auf dem besten Papier was ich habe, schreibe ich ihnen, theuerster Musikgraf, daß Sie morgen die Güte haben, das 7tett bei Odescalchi zu spielen. Schindleker ist nicht hier, die ganze Musik müßte unterbleiben, wenn sie nun nicht spielten, und ganz gewiß fiel der Verdacht alsdann auf mich, als habe ich etwas vernachlässigt. —

Deswegen bitte ich sie lieber M. G. [= Musikgraf] mir diese Gefälligkeit nicht abzuschlagen, sie sollen gewiß mit der größten Unterscheidung behandelt werden, Fürst Odescalchi wird selbst an Sie morgen frühe schreiben deswegen —

Die Probe ist morgen früh um eilf Uhr, ich schicke ihnen die Partitur, damit sie das Solo des letzten Menuets nachsehen können, der wie sie wissen, am schwersten ist.

— ich erwarte sie —

ihr Bthvn."

Nach A. W. Thayer (II, 61), der damals (1872) das Original besaß. Der Inhalt ist klar; es handelt sich um eine Probe des Grand Septuor (op. 20) im Hause des Fürsten Odescalchi, des Gatten der Gräfin Babette von Keglevics, der als Gräfin u. a. die große Sonate in Es (op. 7), dann als Fürstin Odescalchi das I. Klavierkonzert (in C) gewidmet ist. Freiherr v. Zmeskall hatte bei dieser Probe den Violoncellpart zu übernehmen. Der sonst bei derartigen Festivitäten mitwirkende Violoncellist war Philipp Schindlöcker (hier Schindleker), der 1753 im Hennegau geboren ward, später in Wien bei Himmelbauer seine höhere Ausbildung im Violoncellspiel erhielt. Er wurde 1806 kaiserlicher Kammervioloncellist und erreichte ein hohes Alter; er starb etwa 3 Wochen nach Beethoven — am 16. April 1827. Der die erste Violine im Septett spielende Heinrich Eppinger war — scheinbar Dilettant — einer der vorzüglichsten Violinspieler der damaligen Zeit. Sein Lehrer war Zißler, der ihn besonders noch zum vortrefflichen Quartettspieler ausbildete.

48.

An Ferdinand Ries.

[1801]

„Lieber Rieß. Wählen Sie die 4 bestgeschriebenen Stimmen, und sehen sie diese erst durch, bezeichnen dann diese mit No I; ——— haben sie dieselben nach der partitur recht durchgesehen und korrigirt, dann nehmen sie die anderen Stimmen und sehen sie nach den corrigirten Stimmen, ich emphele ihnen so viel achtsamkeit als möglich."

Nach Dr. H. Deiters erster Publikation des Billetts in der „Vierteljahrsschrift für Musikwissenschaft" von Chrysander, Spitta usw. im IV. Jahrgang 1888, 1. Vierteljahr (Leipzig bei Breitkopf & Härtel) in der Abhandlung: „Briefe Beethovens an Ferdinand Ries." Nach den Originalen im Besitze einer Enkelin von Ferd. Ries (Frau Rautenstrauch in Eitelsbach bei Trier) hat Dr. Deiters die verdienstvolle Arbeit unternommen, Beethovens Briefe an seinen Schüler und Freund Ferd. Ries zu ergänzen, zu verbessern und zu vermehren. Dieses Billett war sonst noch nirgendwo veröffentlicht. Dr. Deiters urteilt ganz recht, daß es sich hierbei um eine Aufführung handelt und daß das Billett sicherlich mit dem gleich folgenden zweiten und dritten Briefe an Ries zusammenhängt. Es dürfte sich in Wahrheit um eine Aufführung des Prometheus-Balletts handeln. — Es soll nicht unerwähnt bleiben, daß Dr. Deiters hier nach dem Original das Wort „emphele" in der rechten Beethovenschen Orthographie kopiert hat.

49.

An denselben.

„Hier, lieber Ries! nehmen Sie gleich die vier von mir corrigirten Stimmen, und sehen Sie die anderen abgeschriebenen darnach durch — und wenn sie versichert sind, daß 4 von den abgeschriebenen Stimmen recht richtig und genau corrigirt sind, so will ich übermorgen nun die 4 mit N: I bezeichnete Stimmen schicken, dann können sie die anderen nach den von ihnen durch-

gesehenen corrigiren — Hier der Brief an Gr. Browne; es steht darin, daß er Ihnen die 50 # [Dukaten] vorausgeben muß, weil Sie sich equipiren müssen. Das ist eine Nothwendigkeit, die ihn nicht beleidigen kann; denn, nachdem das geschehen, sollen Sie künftige Woche schon am Montag mit ihm nach Baden gehen. Vorwürfe muß ich Ihnen denn doch machen, daß Sie sich nicht schon lange an mich gewendet; bin ich nicht Ihr wahrer Freund? Warum verbargen sie mir Ihre Noth? Keiner meiner Freunde darf darben, so lange ich etwas hab'; ich hätte ihnen heute schon eine kleine Summe geschickt, wenn ich nicht auf Browne hoffte; geschieht das nicht, so wenden Sie sich gleich an Ihren Freund

Beethoven."

Nach dem ergänzten und verbesserten Abdruck bei Dr. H. Deiters (a. a. O. Nr. 2 der Ries-Briefe); man vergl. auch Wegeler und Ries, Biogr. Notizen; Neudruck S. 150—151, wo der Satz von: „und wenn" bis „corrigiren" fehlt. Die liebevolle Freundschaft Beethovens zu seinem Schüler, dem er — wie schon früher mitgeteilt ist — eine Stelle als Klavierlehrer beim Grafen von Browne verschafft hatte, leuchtet aus diesem Briefe mit besonderer Klarheit hervor.

50.

An denselben.

[1801]

„lieber Riess ich bitte sie inständigst machen daß ich die Vz.*) noch heute bekomme, sie müssen, ich mag wollen oder nicht, auch die Violinstimmen durchsehen, und das muß morgen geschehen, weil sie wohl wissen, daß übermorgen Probe ist."

*) Dr. Deiters hat hier „B. z." und bemerkt dabei „Undeutlich, vielleicht auch B. j. oder anders." Ich nehme das „anders" dankbar an und konjekturiere dafür: „Vz" = Verzeichnisse, da es sich ja hierbei um die Fehler in den einzelnen Stimmen handelt.

Nach der zuerst von Dr. H. Deiters dargebotenen Veröffentlichung in der „Vierteljahrsschrift für Musikwissenschaft" Nr. 3. Original: ein kleiner schmaler Zettel, ohne Datum.

51.

An Kapellmeister Hofmeister in Leipzig.

„Wien am 8. April 1802.

Reit euch denn der Teufel insgesammt meine Herrn? — mir vorzuschlagen eine Solche Sonate zu machen? — Zur Zeit des Revolucionsfiebers nun da —— wäre das so was gewesen, aber jetzt, da sich alles wieder ins alte Gleiß zu schieben sucht, buonaparte mit dem Pabste das concordat geschlossen — so eine Sonate? — wärs noch eine Missa pro Sancta Maria à tre voci, oder eine Vesper etc. — nun da wollt ich gleich den Pinsel in die Hand nehmen —— und mit großen Pfundnoten ein Credo in unum hinschreiben, aber du lieber Gott eine Solche Sonate —— zu diesen neu angehenden christlichen Zeiten —— hoho, — da laßt mich aus —— da wird nichts draus —— nun im geschwindesten tempo meine Antwort. —— die Dame kann eine Sonate von mir haben, auch will ich in aesthetischer hinsicht im allgemeinen ihren Plan befolgen — und ohne die Tonarten —— zu befolgen — den Preiß um 5 # —— dafür kann sie dieselbe ein Jahr für sich zu ihrem Genusse behalten, ohne daß weder ich noch sie dieselbe herausgeben darf — nach dem Verlauf dieses jahres ist die Sonate nur mein zu —— d. h. —— ich kann und werde sie herausgeben und sie kann sich allenfalls — wenn sie glaubt darin eine Ehre zu finden — sich ausbitten daß ich ihr dieselbe widme —— jetzt behüt euch Gott ihr Herren. ——

Meine Sonate ist schön gestochen, doch hat's hübsch lange gedauert, mein Septett schickt ein wenig geschwinder in die Welt — weil der Pöbel drauf harrt und ihr wißts die Kaiserin hats —— und Lumpe gibts in der Kaiserlichen stadt wie am Kaiserlichen Hof —— ich stehe euch darin für nichts gut —— darum spudet euch. Hr. Mollo hat wieder neuerdings meine Quartetten sage voller Fehler und Errata ——— in großer und kleiner Manier herausgeben, sie wimmeln wie die kleinen Fische im wasser d. h. ins unendliche. — Questo è un piacere per un autore — das heiß ich stechen, in Wahrheit meine Haut ist ganz voller Stiche und Rițe über die schönen Auflagen meiner quartetten —— jeßt lebt wohl —— und gedenkt meiner wie ich eurer. Bis in den Tod euer Treuer ———

Bthvn."

Nach dem Originalmanuskripte im Besiße der C. F. Petersschen Musikhandlung in Leipzig. All die Kraftstellen, wie „Pöbel", „Lumpe", „Kaiserlicher Hof, Kaiserliche Stadt" sind in der Schumannschen Musikzeitung und bei den Kopisten danach überall durch Punkte (.....) übertüncht. Eine Revolutionssonate mochte Beethoven jeßt nicht mehr komponieren. Allein er dachte jeßt bereits ernstlich daran, dem vermeintlichen Ordner der Weltdinge im republikanischen Geiste, dem Helden Bonaparte, eine symphonische Huldigung darzubringen. — Die hier erwähnte Sonate ist die „große Sonate" in B (op. 22). Es ist äußerst charakteristisch, wie geringschäßig Beethoven hier von seinem ewig schönen Septuor (op. 20) spricht: „weil der Pöbel darauf harrt." Und bis heute — mehr als hundert Jahre später — hat sichs in der enthusiastischen Gunst der Völker erhalten. — Die Quartette sind op. 18 — sechs Quartette. — Der Brief umfaßt 4 ganz beschriebene Seiten. — Die Firma hat auf der 4. Seite annotiert: „1802

8. April Wien
16. do. v. Beethoven."

Man darf aus diesen wie aus zahlreichen ähnlichen Bemerkungen entnehmen, daß ein Brief von Wien nach Leipzig damals ca. acht Tage Zeit beanspruchte.

52.

An den Musikverlag von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

[Wien, 22. April 1802]

„Ich behalte mir vor euer Hochwohlgebohrn nächstens selbst zu schreiben — viele Geschäfte — und zugleich manche Verdrießlichkeiten — machen mich eine Zeitlang zu manchen Dingen ganz unbrauchbar — unterdessen können sie ganz auf meinen Bruder vertrauen — der überhaupt alle meine Sachen führt.

Mit wahrer Achtung
ganz ihr
Beethoven."

Dieser kleine Brief darf mit vielen noch folgenden umfangreichen Schreiben Beethovens an diese Weltfirma als ungedruckt angesehen werden. Das bedarf einer kurzen Aufklärung. Der Chef dieses Hauses war so liebenswürdig, die in seinem Besitze befindlichen 38 Originalbriefe Beethovens an diese Handlung zu meiner Benutzung an Herrn Oberbibliothekar Dr. A. Kopfermann nach Berlin zu senden, zugleich ein gedrucktes Heftchen, das fast all diese Briefe darbietet. Ich erkannte daraus, daß die Schriftstellerin La Mara eine sehr ersprießliche Tätigkeit an diesen Briefen entfaltet hat. Sie stellen sich hier als Fortsetzung der Rubrik „Ungedruckte Briefe" dar, die La Mara in ihrem Buche: Klassisch und Romantisch veröffentlicht hat. Vermutlich sollte diese Studie eine Vorarbeit zu einer neuen Auflage dieses Buches sein. Das Heft ist jedoch, wie ich von glaubwürdigster Stelle gehört habe, nur in wenigen Exemplaren als „Manuskript gedruckt". Im Buchhandel existiert das Heft nicht. Insofern sind diese Briefe als ungedruckt zu bezeichnen. So kurz nun auch der erste Brief dieser Sammlung ist, — er gibt dennoch vielerlei neue Erkenntnisse. „Viele Geschäfte — und zugleich manche Verdrießlichkeiten", die ihn für gewisse Dinge ganz unbrauchbar machen, sprechen aufs neue deutlich dafür, wie schwer der Bruch mit Gräfin Guicciardi auf seiner Seele lastet — alles Vorboten zur schweren Krankheit des Jahres, die dann im „Heiligenstädter Testament" ihren ergreifendsten Ausdruck findet. Dann belehrt uns diese Korrespondenz gerade über Beethovens Vertrauen zu seinem Bruder Kaspar Karl. Dieser führte in Wahrheit, wie es auch ebenso die Korrespondenz mit Hofmeister-Peters ergibt, in diesen Zeiten bis etwa zum Jahre 1805 alle Geschäftsangelegenheiten unseres Tonmeisters.

53.

An dieselben.

(Fragment.)

Wien, 13. Juli 1802.

— — — „in Ansehung der arrangirten Sachen bin ich jetzt hertzlich froh, daß sie dieselben von sich gewiesen, die unnatürliche Wuth, die man hat, sogar Klavier Sachen auf Geigenjnstrumente überpflantzen zu wollen, Instrumente die so einander in allem entgegengesetzt sind, möchte wohl aufhören können, ich behaupte fest, nur Mozart könnte sich selbst vom Klavier auf andere Instrumente übersetzen, sowie haidn auch — und ohne mich an beyde große Männer anschließen zu wollen, behaupte ich es von meinen Klaviersonaten auch, da nicht allein gantze Stellen gäntzlich wegbleiben und umgeändert werden müssen, so muß man — noch hintzuthun und hier steckt der mißliche Stein des Anstoßes, den um zu überwinden man entweder selbst der Meister seyn muß, oder wenigstens dieselbe Gewandtheit und Erfindung haben muß —, ich habe eine eintzige Sonate von mir in ein Quartett für G. J. [Geigeninstr.] verwandelt, worum man mich so sehr bat, und ich weiß gewiß, das macht mir so leicht nicht ein anderer nach. —“

Nach einer Abschrift, die sich in O. Jahns Beethoven-Nachlaß befindet. Auf dem Manuskript steht u. a.: „Julius Klees Hds.“, ferner: „Aus einem Briefe Beethovens an B. u. Härtel, dat. Wien, 13. Juli 1802 (d. Original soviel ich weiß v. Härtel Billroth geschenkt)“. Darnach erschien das höchst lehrreiche Fragment ungenau gedruckt — bei A. W. Thayer (II, 183 f.). Herr Klees (?), der ursprüngliche Kopist, hat offenbar diplomatisch sehr treu abgeschrieben, sogar Beethovens sehr eigenartiges „tz“ (etwa 3) in Wörtern wie „gantz“, „gäntzlich“, „hintzuthun usw. hat er — wohl zum erstenmale — richtig wiedergegeben. Noch entsteht hier die Frage: welche Sonate hat Beethoven wohl selbst in ein Streichquartett übertragen? Es ist wahrscheinlich die Sonate op. 14 Nr. 1 in E-dur. Die Transposition erschien im

Mai 1802 in F-dur unter folgendem Titel: „Quatuor pour deux Violons, Alto et Violoncello, d'après une Sonate composée et dediée à Madame la Baronne de Braun par Louis van Beethoven arrangé par lui même. A Vienne au Bureau d'Arts et d'Industrie". Diesen Gegenstand behandelte Prof. Dr. W. Altmann ebenso eingehend als interessant in seinem Aufsatze „Ein vergessenes Streichquartett Beethovens" in der „Musik", II. Novemberheft 1905 (4. Beethovenheft). Demnach darf man die Versicherung von Ferd. Ries, der nur vier eigene Arrangements, worunter keine arrangierte Sonate ist, als von Beethoven wirklich herrührend anerkennt: man darf sie also nicht allzu wörtlich nehmen. Ries sagt dabei: „Viele andere Sachen wurden von mir arrangirt, von Beethoven durchgesehen, und dann von seinem Bruder Caspar (Karl), unter Beethovens Namen, verkauft" (Biogr. Notizen S. 94; Neudruck S. 113). Dieser Brief Beethovens muß zur Modifikation des Riesschen Urteils beitragen.

54.

An die Musikhandlung Hofmeister & Kühnel.

„am 14. juli 1802.

„Der Kaufmann, für den sie ihr Blut so großmüthig verspritzt haben, hat sich nicht sehen lassen, es thut mir leid, sonst hätte ich eben auch etwas von meinem eignen Blute dran gegeben, um das ihrige zu verschonen — das 7tet in zwei Theilen, das gefällt mir nicht, warum? — und wie? für die Kayserin ein E[xemplar] auf feinerm Papier, es schickte sich, doch geht's auch so — Neues habe ich manches, sagt nur, was ihr wollt — was gibt's sonst neues in eurem gelehrtem Leipzig? — ich bin auf'm Land, und lebe ein wenig faul, um aber hernach wieder desto thätiger zu leben

wi immer

Eur wahr Freund

Beethoven."

Von Th. Frimmel nach dem Original im Besitze des Herrn Prof. Alois Hauser in Wien in Kastners „Wiener musikalischer Zeitung" (I. Jahrg. Nr. 10) veröffentlicht; dann in „Neue Beethoveniana", 1888, S. 73 f. — Es ist also einer der wenigen Briefe, die aus dem Petersschen Besitzstande in andere Hände übergegangen sind. Es sei hierbei an die bereits mitgeteilten anderen Briefe an diese Musikhandlung erinnert, in denen vom Septett die Rede ist; besonders Nr. 44. Das der Kaiserin Maria Theresia gewidmete Septuor erschien in Wahrheit bei Hofmeister und Kühnel in Leipzig (Bureau de Musique) im Jahre 1802 in zwei Teilen. Der erste Teil enthält die ersten drei Sätze, der andere die übrigen Sätze. — Bei den Erklärungsversuchen zu diesem Briefe bemerkt Herr Frimmel zuletzt (a. a. O. S. 74): „Der Anfang desselben bleibt übrigens einstweilen unerklärt". Die Eingangsworte sind jedoch sehr einfach zu erklären. Ein musikliebender Kaufmann wird sich an Kapellmeister Hofmeister, der ja damals als Komponist einen großen Namen hatte, gewendet haben, um eine neue Komposition für seinen Privatgebrauch zu besitzen, wie das ja damals so Stil war. Hofmeister willfahrt — „verspritzte sein Blut" und empfahl ihn zugleich an Beethoven, der ihm auch etwas Apartes komponieren sollte, und schrieb an Beethoven davon. Der Kaufmann hatte offenbar an Hofmeisters Komposition genug und ließ sich erst gar nicht bei Beethoven sehn, so daß dieser nicht in die Lage kam „auch etwas von seinem eigenen [Kompositions] Blute daran" zu geben. Hofmeister hätte dann nicht weiter seine Kompositionsader zu ritzen brauchen. — In Heiligenstadt, wo Beethoven in diesem Jahre seine Sommerrast hatte, erfaßte ihn die schwere Krankheit, die ihn mit Todesschauern erfüllte. Er gedachte der Menschen, denen er Offenbarungen über sein innerstes Wesen schuldig zu sein schien — und er gedachte besonders seiner Brüder Carl und Johann, denen er als Sterbender ein Weisheitsgeleit auf den Lebensweg geben mußte. — Seit dem jovialen Briefe an Hofmeister im Juli bis zum Heiligenstädter Testament im Oktober liegt kein Briefzeichen von Beethoven vor. Es herrschten Dunkel und Trübsal in ihm.

55.

[6. Oktober 1802]

„Für meine Brüder Carl und Beethoven.

O ihr Menschen die ihr mich für Feindseelig, störisch oder Misantropisch haltet oder erkläret, wie unrecht thut ihr mir, ihr wißt nicht die geheime ursache von dem, was euch so scheinet, mein Hertz und mein Sinn waren von Kindheit an für das zarte Gefühl des wohlwollens, selbst große Handlungen zu verrichten dazu war ich immer aufgelegt, aber bedenket nur daß seit 6 jahren ein heilloser Zustand mich befallen, durch unvernünftige Ärzte verschlimmert, von jahr zu jahr in der Hofnung gebessert zu werden, betrogen, endlich zu dem Überblick eines daurenden Übels (dessen Heilung vieleicht jahre dauren oder gar unmöglich ist) getzwungen, mit einem feurigen Lebhaften Temperamente gebohren selbst empfänglich für die Zerstreuungen der Gesellschaft, muste ich früh mich absondern, einsam mein Leben zubringen, wollte ich auch zuweilen mich einmal über alles das hinaussetzen, o wie hart wurde ich durch die verdoppelte traurige Erfahrung meines schlechten Gehörs dann zurückgestoßen, und doch war's mir noch nicht möglich, den Menschen zu sagen: sprecht lauter, schrejt, denn ich bin Taub, ach wie wär's möglich, daß ich die Schwäche eines Sinnes angeben sollte, der bej mir in einem vollkommenern Grade als bej andern sejn sollte, einen Sinn, den ich einst in der größten Vollkommenheit besaß, in einer Vollkomenheit, wie ihn wenige von meinem Fache gewiß haben noch gehabt haben — o ich kann es nicht, drum verzeiht, wenn ihr mich da zurückweichen sehen werdet, wo ich mich gern unter euch mischte doppelt wehe thut mir mein unglück, indem ich dabej verkannt werden muß, für mich darf Erholung in Menschlicher Gesellschaft, feinern unterredungen, wechselseitige Ergießungen nicht statt haben, gantz allein fast und so viel als es die höchste Nothwendigkeit fodert, darf ich mich in Gesellschaft einlassen, wie ein Verbannter muß ich leben, nahe

ich mich einer Gesellschaft, so überfällt mich eine heiße Aengstlichkeit, indem ich befürchte, in Gefahr gesetzt zu werden meinen Zustand merken zu laßen — so war es denn auch dieses halbe jahr, was ich auf dem Lande zubrachte von meinem vernünftigen Artzte aufgefordert, so viel als möglich mein Gehör zu schonen, kamm er fast meiner jetzigen Disposizion entgegen, obschon, vom Triebe zur Gesellschaft manchmal hingerissen, ich mich dazu verleiten ließ, aber welche Demüthigung, wenn jemand neben mir stand, und von weitem eine Flöte hörte und ich nichts hörte, oder jemand den Hirten singen hörte, und ich auch nichts hörte solche Ereignisse brachten mich nahe an Verzweiflung, es fehlte wenig, und ich endigte selbst mein Leben ——— nur sie, die Kunst, sie hielt mich zurück, ach es dünkte mir unmöglich, die welt eher zu verlassen, bis ich das alles hervorgebracht, wozu ich mich aufgelegt fühlte, und so fristete ich dieses elende Leben ——— wahrhaft elend, einen so reitzbaren Körper, daß eine etwas schnelle Verändrung mich aus dem besten Zustande in den schlechtesten versetzen kann — Geduld — so heißt es, Sie muß ich nun zur führerin wählen, ich habe es ——— dauernd hoffe ich, soll mein Entschluß seyn, auszuharren, bis es den unerbittlichen Partzen gefällt, den Faden zu brechen, vieleicht gehts besser, vieleicht nicht, ich bin gefaßt ——— Schon in meinem 28 jahre getzwungen Philosoph zu werden, es ist nicht leicht, für den Künstler schwerer als für irgend jemand ——— Gottheit du siehst herab auf mein inneres, du kennst es, du weist, daß menschenliebe und neigung zum wohltun drin Hausen, o Menschen, wenn ihr einst dieses leset, so denkt, daß ihr mir unrecht gethan, und der unglückliche, er tröste sich einen seines gleichen zu finden, der trotz allen Hindernissen der Natur doch noch alles gethan, was in seinem Vermögen stand, um in die Reihe würdiger Künstler und Menschen aufgenommen zu werden ——— ihr meine Brüder Carl und   sobald ich tod bin und Professor schmid lebt noch, so bittet ihn in meinem Namen, daß er meine Krankheit beschreibe, und dieses hier geschriebene

Blatt füget ihr dieser meiner Krankengeschichte bej, damit wenigstens so viel als möglich die Welt nach meinem Tode mit mir versöhnt werde —— Zugleich erkläre ich euch bejde hier für die Erben des kleinen Vermögens (wenn man es so nennen kann) von mir. Teilt es redlich und vertragt und helft euch einander, was ihr mir zuwider gethan, das wißt ihr, war euch schon längst verziehen, dir Bruder Carl, danke ich noch insbesondre für deine in dieser letzten spätern Zeit mir bewiesene Anhänglichkeit, Mein Wunsch ist, daß euch ein besseres sorgenloseres Leben, als mir, werde, empfhelt euren Kindern Tugend, sie nur allein kann glücklich machen, nicht Geld, ich spreche aus Erfahrung, sie war es, die mich selbst im Elend gehoben, ihr danke ich, nebst meiner Kunst, daß ich durch keinen selbstmord mein Leben endigte, — lebt wohl und liebt euch, — allen Freunden danke ich, besonders fürst Lichnowski und Professor Schmidt —— die Instrumente von fürst L. wünsche ich, daß sie doch mögen aufbewahrt werden bej einem von euch doch entstehe deswegen kein streit unter euch, sobald sie euch aber zu was nützlicherm dienen können, so verkauft sie nur, wie froh bin ich, wenn ich auch noch unter meinem Grabe euch nützen kann ——

so wär's geschehen: —— mit freuden eile ich dem Tode entgegen. — Kömmt er früher als ich Gelegenheit gehabt habe, noch alle meine Kunst-Fähigkeiten zu entfalten, so wird er mir trotz meinem Harten Schicksaal doch zu frühe kommen, und ich würde ihn wohl später wünschen — doch auch dann bin ich zufrieden, befrejt er mich nicht von einem endlosen Leidenden Zustande? — Komm wann du willst, ich gehe dir muthig entgegen — lebt wohl und vergeßt mich nicht gantz im Tode, ich habe es um euch verdient, indem ich in meinem Leben oft an euch gedacht, euch glücklich zu machen, sejd es ——

Heiglnstadt
am 6ten october
1802

Ludwig van Beethoven.

(Schwarzes Siegel)

[Auf der 4. Seite des großen Testamentbogens]

„für meine Brüder Carl und
nach meinem Tode zu vollziehen

Heiglnstadt am 10ten october $\frac{1802}{}$ so nehme ich den Abschied von dir — und zwar traurig — ja die geliebte Hofnung — die ich mit hieher nahm, wenigstens bis zu einem gewissen Punkte geheilet zu seyn, sie muß mich nun gänzlich verlassen, wie die Blätter des Herbstes herabfallen, gewelkt sind, so ist — auch sie für mich dürr geworden, fast wie ich hieher kamm, gehe ich fort — selbst der Hohe Muth, der mich oft in den Schönen Sommertägen beseelte, — er ist verschwunden — o Vorsehung, — laß einmal einen reinen Tag der Freude mir erscheinen —— so lange schon ist der wahren Freude inniger widerhall mir fremd — o wann, o wann, o Gottheit — kann ich im Tempel der Natur und der Menschen ihn widerfühlen — Nie —— nein — es wäre zu hart —“

Nach dem Faksimile, das Dr. Wilibald Nagel in Darmstadt im ersten Beethovenhefte der „Musik“ (zweites Märzheft 1902) veröffentlichte. Das war eine sehr dankenswerte Arbeit, denn darnach konnte ein diplomatisch genauer Text des unsterblichen Dokuments hergestellt werden, während alle bisherigen Publikationen von Schindler an bis auf unsere Zeit voller Fehler sind. Am Faksimile kann man eine jede Wiedergabe prüfen. Der erste Abdruck fand etwa ein halbes Jahr nach Beethovens Tode in der „Leipziger Allgemeinen Musikalischen Zeitung“ im 29. Band statt. In Nr. 42 vom 17. Oktober 1827 (S. 705 ff.) leitet die Redaktion der Zeitung diesen Abdruck mit folgenden Worten ein: „Wir erhalten soeben von sicherer Hand das folgende, in mehr als einer Hinsicht sehr interessante Aktenstück, in buchstäblicher Kopie, mit dem Auftrage, es den Freunden Beethovens — und das sind gewiß alle Leser dieser Zeitung — vorzutragen.“ Wir erfahren da weiter, daß eine gleiche Abschrift nach London an Moscheles geschickt wird, um es den Londoner Beethovenverehrern zu unterbreiten. Dann folgt eine ebenso wichtige als dunkle Stelle über den fortgelassenen zweiten Brudernamen, also: „Nur den zweyten der genannten Namen“ [Johann] „lassen wir weg, indem er der eines noch Lebenden ist; diese Weglassung thut dem Gegenstande durchaus keinen Eintrag, und die über Beethovens Verhältnisse näher Unterrichteten ihn ohnehin kennen, den anderen er gleichgültig sein kann.“ Das Promemoria, das hier so anfängt: „Für meinen Bruder

Karl und *** Beethoven $\frac{m}{p}$" war jedenfalls von Anton Schindler an Rochlitz eingesandt worden. Weiterhin bemerkt die Redaktion noch, daß das Testament „eben jetzt erst unter seinen nachgelassenen Papieren aufgefunden" war. Die Hauptfrage wird nicht entschieden. Hat denn Beethoven, wie aus dem Faksimile deutlich werden will, den Namen seines jüngeren Bruders in Wirklichkeit fortgelassen? Oder hat man nicht vielmehr nach Beethovens Tode „Johann" aus dem Original fortradiert? Oder endlich — hat Beethoven selbst, in dessen Gewahrsam das Testament von 1802—1827 verblieb, in späteren Jahren selbst den Namen des „Bruders Pseudo" (= Johann) ausgemerzt? Vielfach hat man die Unterdrückung des Namens „Johann" ja so gedeutet, als könnte sich der Tondichter nicht überwinden, den ihm scheinbar verhaßten Bruder Johann mit Namen zu nennen. Allein man muß bedenken, daß das Testament zu einer Zeit geschrieben ist, wo sich die üble Handlungsweise Johanns gegen den Tonmeister noch gar nicht bemerkbar gemacht hatte. Es bleibt also problematisch, wer den Namen „Johann" aus dem Original ausgemerzt hat.

Über das Original, das sich jetzt in der Stadtbibliothek zu Hamburg befindet, ist zu bemerken: Das auf einem übergroßen Foliobogen recht deutlich geschriebene Promemoria erwarb beim Verkauf des Beethovenschen Nachlasses im Jahre 1827 der Musikhändler Artaria. Auf der vierten Seite des Testaments bescheinigt Jak. Hotschewar, Hofkonzipist und Vormund des Neffen Karl: „Erhalten am 21 ten 9ber 827 aus den Händen des Herrn Artaria et Comp. am Kohlmarkt". Und darunter stehen die Worte des den Tonmeister überlebenden Bruders: „Erhalten aus den Händen des Herrn Jakob von Hotschewar Johann van Beethoven". Nach Schindler (Beethovens Leben I, 86) befand sich das Autograph lange in der Franz Gräfferschen Autographensammlung, bis es der große Violinkünstler Heinrich Ernst erwarb. Dieser schenkte es, wie Thayer mitteilt (II, 191), aus Dankbarkeit dem Goldschmidtschen Ehepaar (Otto und Jenny Lind-Goldschmidt). Diese Künstlerfamilie schenkte es dann der Hamburger Stadtbibliothek, in deren Besitz es sich seit etwa 15 Jahren befindet. — Der Inhalt des berühmten Testaments zeugt für sich, bedarf keines eingehenden Kommentars. Auf alle edleren Menschen wird es immer aufs neue den tiefsten Eindruck machen und die, so da immer noch in ihren Vorurteilen gegen Beethovens Charakter befangen sind, davon befreien oder befreien können. Man muß sich dabei die unmittelbaren Worte ins Gedächtnis rufen, die Friedrich von Rochlitz darüber ausgesprochen hat. Dieser einflußreiche Schriftsteller war ja von Beethoven selbst als sein etwa erforderlicher Biograph bezeichnet worden. Nach seinem Tode ließ es sich denn auch Schindler nicht nehmen, Rochlitz in diesem Sinne aufzufordern,.

daß er als Biograph Beethovens erscheinen möge. Auf Rochlitzens ablehnende Antwort wagte Schindler, nachdem er jenem das Heiligenstädter Testament zugesandt hatte, seinen Wunsch zu wiederholen, wobei Schindler auch versprach, seine persönlichen Erlebnisse mit Beethoven zur Verfügung stellen zu wollen. Schon am 3. Oktober 1827 antwortete Rochlitz, dankte für das übersandte Promemoria vom Oktober 1802 und fährt fort (Schindlers Beethoven, III. Aufl. I, XX): „Ich kann es Ihnen nicht beschreiben, wie sehr mich die darin unverkennbare innige und kindliche Herzensgüte erfreut, das schmerzliche Leiden der guten Seele gerührt hat. Und ganz gewiß wird dieses Dokument auf alle, die es kennen lernen — die offenbar Schlechten ausgenommen — eine gleiche Wirkung machen. Demnach wüßte ich nicht, was dem Verstorbenen, wenn von ihm nicht als Künstler, sondern als Menschen gesprochen wird, Günstigeres und Überzeugenderes nachgesagt werden könnte. Ihren zweiten, mir wiederholten Wunsch kann ich nicht auszuführen übernehmen; und es hilft uns Beiden nichts, wenn ich hinzusetze: leider!" —

Nur einige wenige sachliche Punkte bedürfen der Aufklärung. Sein eigenes Lebensalter „schon in meinem 28. (?!) Jahre gezwungen Philosoph zu werden" gibt Beethoven hier besonders unrichtig an. Im allgemeinen hielt er sich zwei Jahre jünger als er war, als wäre er 1772 geboren —, hiernach aber müßte er gar 1774 geboren sein!! — Der unsern Meister behandelnde Arzt ist der bereits in Briefen an Wegeler genannte Prof. Dr. J. A. Schmidt. (Siehe das Nötige Brief Nr. 38 Text und Erklärung.)

Die Instrumente — ein ganzes Streichquartett — die Beethoven vom Fürsten Karl von Lichnowsky erhalten hatte, befinden sich jetzt im Verein Beethovenhaus zu Bonn; vordem waren sie eine Zierde der Kgl. Bibliothek zu Berlin. Auf die Frage: wann diese wertvollen Instrumente Beethoven geschenkt wurden, kann nur bedingt geantwortet werden. Man kann auf Grund des Heiligenstädter Testaments nur negativ sagen: nicht später als im Jahre 1802. — Interessante Aufschlüsse über diese Instrumente gibt Alois Fuchs in der Wiener allgemeinen Musikzeitung in Nr. 146 und 147 vom 5. und 8. Dezember 1846 (S. 594). Wir erfahren daraus, daß in der Wiener Zeitung vom 21. November 1846 eine Violine zum Kauf ausgeboten war, die „dereinst Eigentum des großen L. v. Beethoven gewesen ist." Das vollständige Streichquartett von ausgezeichneten Instrumenten italienischer Meister ward ihm auf Veranlassung des berühmten Geigers Schuppanzigh von seinem fürstlichen Freunde Carl Lichnowsky zum Geschenk gemacht. Die erste Geige, eine Guarneri (1718 gebaut) besaß damals Carl Holz. Die 2. Violine — die damals zum Kauf angeboten ward — war eine Amati (1667 gebaut) und von einem Herrn Huber angekauft worden. — Die Viola vom Jahre 1690

besaß Holz. Das Violoncello, von Guarneri 1712 gebaut, besaß P. Wertheimber in Wien. Das wertvollste dieser Instrumente, so erklärt Fuchs, der Mitglied der K. K. Hofkapelle war, dürfte unstreitig die durch eine seltene Kraft des Tones ausgezeichnete Violine von Joseph Guarnerius sein, wofür Hr. Holz sogar ein Anbot von 1000 fl. C. M. ausgeschlagen hat." Endlich merkt A. Fuchs noch an: „Auf diesen Instrumenten dürften wohl zuerst die wundervollen Töne mancher Quartett-Schöpfungen Beethovens erklungen haben!" —

56.

An Freiherrn von Zmeskall.

[1802?]

„Hr. von Zmeskall.

Lassen Sie mich wissen, wann Sie können einige Stunden mit mir zubringen, erstens zum Hamberger mit mir zu gehen, zweitens verschiedene andere mir bedürftige Sachen mit mir zu kaufen. — Was die Nachtslichte angeht, so habe ich d. g. zufällig gefunden, die sie vollkommen befriedigen werden — je eher je lieber —

ihr

Beethoven."

Nach A. W. Thayer (II, 131), der das Billett nach dem Original wiedergab. Das Original befand sich damals — 1872 — in Boston. — Der hier genannte Hamberger war der Registrator der K. K. niederösterreichischen Depositen-Amts-Verwaltung, Johann Nepomuk Hamberger, ein Freund Joseph Haydns, dessen Haus sowohl Haydn als auch Beethoven bewohnte (cf. Thayer a. a. O.). Das Haus lag an der damaligen sogenannten Wasserkunst-Bastei. Nach Th. G. v. Karajans Mitteilungen*) trug es damals die Nummer 1196, jetzt (1861) die Nummer 992 und war um diese Zeit (1861) im Besitze des Grafen Moriz Sandor.

*) Vgl. J. Haydn in London im „Jahrbuch für vaterländische Geschichte". Wien 1861, S. 63f.

Gegenüber dem naturfreundlich gelegenen Hause lag damals das gräflich Pellegrinische Palais. Heutzutage sind die Basteien Wiens fast allesamt verschwunden, und damit auch das berühmte Hambergersche Haus, in welchem sich Peter Salomon aus Bonn Vater Haydn mit den Worten vorstellte: „Ich bin Salomon aus London und komme, Sie abzuholen; morgen werden wir einen Akkord schließen."

57.

An die Musikhandlung von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

[Wien, 18. Okt. 1802]

„Indem ihnen mein Bruder schreibt, füge ich noch folgendes bej — ich habe zwei Werke Variationen gemacht, wovon man das eine auf 8 Variationen berechnen, und das andre auf 30 — bejde sind auf einer wirklich gantz neuen Manier bearbeitet, jedes auf eine andere verschiedene Art, ich wünschte sie vorzüglich bej ihnen gestochen zu sehn, doch unter keiner andern Bedingung als für ein Honorar für bejde zusammen etwa 50 # —— lassen sie mich ihnen nicht umsonst den Antrag gemacht haben, indem ich sie versichere, daß diese bejden Werke sie nicht gereuen werden — jedes thema ist darin für sich auf einer selbst vom andern verschiedene Art behandelt, ich höre es sonst nur von andern sagen, wenn ich neue Ideen habe, indem ich es selbst niemals weiß, aber diesmal — muß ich sie selbst versichern, daß die Manier in bejden Werken ganz neu von mir ist. — Was sie mir einmal von dem Versuch des Abgangs meiner Werke schreiben, das kann ich nicht eingehen, es muß wohl einen großen Beweis für den Abgang meiner Werke sejn, wenn fast alle auswärtigen Verleger beständig mir um Werke schreiben, und selbst die Nachstecher, worüber sie sich mit Recht beklagen, gehören auch unter diese Zahl, indem Simrock mir schon einigemal

um eigene für sich allein besitzende Werke geschrieben, und mir bezahlen will, was mir immer jeder andre Verleger auch —— Sie können es als eine Art von Vorzug ansehen, daß ich ihnen von allen selbst diesen Antrag gemacht, indem ihre Handlung immer Auszeichnung verdient

ihr L. van Beethoven."

Auch dieser Brief an Breitkopf & Härtel gehört zu den ungedruckten, in dem Sinne, wie es kurz zuvor bei Nr. 52 auseinandergesetzt worden ist. Man findet auch diesen Brief in keiner zur Beethovenliteratur buchhändlerisch angehörenden Schrift. — Dieser Brief lag mir nicht im Originalmanuskript vor; in orthographischer Beziehung habe ich nach Analogie vieler anderer Manuskripte allerlei Verbesserungen an dem vorliegenden als Manuskript gedruckten Exemplare vorgenommen. Die hier erwähnten Variationenwerke genau zu bestimmen, ist nicht ganz leicht. Das erste von Beethoven auf 8 Variationen berechnete Werk sind wahrscheinlich die 6 Variationen in F-dur (op. 34), die der Fürstin von Odescalchi, geb. Gräfin Keglevics gewidmet sind — und die im folgenden Jahre (1803) in Wahrheit bei Breitkopf & Härtel erschienen. Beim zweiten Werke, das Beethoven auf 30 Variationen berechnet, ist die Schwierigkeit groß. Man muß annehmen, daß Beethoven schon jetzt (1802) an den 32 Variationen in c-moll gearbeitet hat, die jedoch weder in dieser Zeit fertig wurden, noch bei Breitkopf & Härtel erschienen. Diese — 32 Variationen ohne Opuszahl — kamen erst im Jahre 1807 in Wien im Kunst- und Industriekomptoir heraus. Andernfalls müßte man an die 15 Variationen in Es (op. 35) denken, die im Jahre 1803 bei Breitkopf & Härtel erschienen sind. — In bezug auf die Erkenntnis des Genies, des Genialischen, ist dieser Brief besonders beachtenswert. Beethoven schreibt hier: „ich höre es sonst nur von andern sagen, wenn ich neue Ideen habe, indem ich es selbst niemals weiß" —, ein beredtes Zeugnis für die göttliche Einfalt des Genies. Beethovens Worte sind eine treffliche Illustration zu Schillers tiefsinniger Abhandlung: „Über naive und sentimentale Dichtung", worin auch das Wort geprägt wird, daß „das Genie immer sich selbst ein Geheimnis bleibt." Und wem sollte hierbei nicht Beethovens oft zitiertes Wort beifallen: „Das Neue und Originelle gebiert sich von selbst, ohne daß man daran denkt." !

58.

An Ferdinand Ries in Baden bei Wien.

[1802]

„Haben Sie die Güte mir zu berichten, ob's wahr ist, daß Gr. **Browne** die 2 Märsche schon zum Stich gegeben — mir liegt dran es zu wissen; — ich erwarte unausgesetzt die Wahrheit von ihnen — nach Heilgstadt brauchen sie nicht zu kommen, indem ich keine Zeit zu verlieren habe

L. v. Bthvn."

Nach Dr. H. Deiters Veröffentlichung der Briefe Beethovens an F. Ries (a. a. O. Nr. 4). Das Billett ist bis auf die Schlußworte über Heiligenstadt, die man in den „Biographischen Notizen" (S. 117; Neudruck S. 139) findet, erst durch Deiters neugedruckt worden. Wenn Ries mit der in den „Notizen" angegebenen Jahreszahl 1802 im Rechte ist, dann dürfte dies Billett dem Frühjahr oder Sommer 1802 angehören. Die hier erwähnten zwei Märsche gehören jedenfalls zu den in dieser Zeit entstandenen drei Märschen für das Pianoforte zu 4 Händen (op. 45) in C, Es und D. Sie erschienen im Industriekontor im März 1804, wurden aber merkwürdigerweise nicht dem Brigadier Grafen von Browne, sondern der regierenden Fürstin von Esterhazy, einer geborenen Prinzessin von Liechtenstein, gewidmet.

59.

Anzeige.

[Oktober—November 1802]

„Ich glaube es dem Publikum und mir selber schuldig zu seyn öffentlich anzuzeigen, dass die beyden Quintetten aus C und Es-dur, wovon das eine (ausgezogen aus einer Simfonie von mir) bey Herrn Mollo in Wien, das andere (ausgezogen aus dem Septett von mir Op. 20) bey Hrn. Hofmeister in Leipzig erschienen ist, nicht Original-Quin-

tetten sondern nur Uebersetzungen sind, welche die Herren Verleger veranstaltet haben. — Das Uebersetzen überhaupt ist eine Sache, wogegen sich heut zu Tage (in unserm fruchtbaren Zeitalter — der Uebersetzungen) ein Autor nur umsonst sträuben würde; aber man kann wenigstens mit Recht verlangen, dass die Verleger es auf dem Titelblatte anzeigen, damit die Ehre des Autors nicht geschmälert und das Publikum nicht hintergangen werde. — Dies um dergleichen Fällen in der Zukunft vorzubeugen. — Ich mache zugleich bekannt, dass ehestens ein neues Original-Quintett von meiner Komposision aus C dur Op. 29 bey Breitkopf und Härtel in Leipzig erscheinen wird.

Ludwig v. Beethoven."

Nach dem „Intelligenzblatt zur Allgemeinen Musikalischen Zeitung" Nr. IV, November 1802. Die gleiche Anzeige erschien kurz zuvor (Ende Oktober) auch in der „Wiener Zeitung". Beethoven mußte in diesen Zeiten sehr unter der Unredlichkeit der Nachstecher leiden. Wir werden noch manchen Stoßseufzer von ihm um solcher Dinge willen erfahren. Auch die Verlagshandlung Breitkopf & Härtel sah sich veranlaßt, sich in den Spalten ihrer Zeitung gegen solche Industrieritter zu wehren.

60.

An die Musikverleger Breitkopf & Härtel in Leipzig.

„Wien am 13ten November [1802]

Ich eile ihnen nur das Wichtigste zu schreiben — wissen sie also, daß die Erzschurken Artaria unter der Zeit, als ich auf dem Lande wegen meiner Gesundheit wegen war, das quintett sich vom Grafen Frieß unter dem Vorwand, daß es schon gestochen und hier Existiere, sich zum Nachstich, weil das ihrige fehlerhaft, ausgebeten hatten, und ——— wirklich

vor einigen Tägen das Publikum damit erfreuen wollten —— Der gute Gr: F: [Graf Fries] bethört, und nicht nachdenkend, ob das nicht eine schelmerej sejn könne hatte es ihnen also gegeben, mich selbst konnte er nicht fragen —— ich war nicht da ——— doch glücklicher weise werde ich die Sache noch zur rechten Zeit gewahr es war den Dienstag dieser Woche in meinem Eifer meine Ehre zu retten, ihren Schaden in der größtmöglichsten Geschwindigkeit zu verhindern, zwei neue Werke bot ich diesen niederträchtigen Menschen an, um die gantze Auflage zu unterdrücken, aber ein kälterer Freund, den ich bej mir mir hatte, fragt mich, wollen sie diese schurken noch belohnen? Die sache wird also unter Bedingungen geschloßen, indem sie versicherten, es müste bej ihnen herauskommen, was nur immer wollte, sie würden es ihnen nachstechen, diese edelmüthigen Schurken entschließen sich also für den termin von 3 Wochen, wann ihr[e] Exemplare hier erschienen wären, nachdem also erst ihre Exemplare herauszugeben, (indem sie behaupteten, Gr: F: habe ihnen das Exemplar geschenkt). für diesen termin sollte der Contract geschlossen werden, und ich müßte dafür ihnen ein Werk geben, welches ich auf wenigstens 40 # rechne. Noch ehe dieser Kontrakt geschlossen, kömmt mein guter Bruder, wie vom Himmel gesendet, er eilt zum Gr: Frieß, die gantze Sache ist die groste Betrügerei von der Welt, das Detail davon, wie fein sie mich vom Gr. F. abzuhalten wußten und alles übrige mit nächstem —— auch ich gehe nun zu F., und bejliegender Revers mag zum Beweise dienen, daß ich alles gethan, um ihren Schaden zu verhüten —— und die Darstellung des Ganzen mag ihnen ebenfalls beweisen, daß mir kein Opfer zu Theuer gewesen, um meine Ehre zu retten und sie vor schaden zu bewahren —— Aus dem Revers ersehen sie zugleich ihre Maßregeln, ich glaube, daß sie nun so viel als möglich eilen hierher Exemplare zu senden, und wenns möglich ist, um denselben Preiß, wie der der schurken — Sonnleithner und ich wollen noch

alle übrige Maaßregeln nehmen, die unß gut dünken, damit ihre gantze Auflage vernichtet werde —— merken sie sich wohl, mollo und Artaria machen schon wirklich nur ein Handelshauß, daß heißt eine gantze Familie von Schurken zusammen ——— Die dedikacion an Frieß haben sie doch nicht vergessen, indem sie mein Bruder auf erstem Blatte angezeigt ——— den Revers habe ich ihnen selbst abgeschrieben, indem mein armer Bruder so viele Geschäfte hat, und doch alles mögliche gethan, um sie und mich zu retten, er hat dabej in der Verwirrung einen treuen Hund, den er seinen Liebling nannte, eingebüßt, er verdient, daß sie ihm selbst deswegen danken, so wie ich es selbst schon für mich gethan —— stellen sie sich vor, daß ich von Dienstag an bis gestern Abends spät bis [bei] diesem Handel fast eintzig beschäftigt, und nur die Idee dieses Schurkenstreichs mag hinreichen, sie fühlen zu laßen, wie unangenehm es war, mit solchen elenden Menschen zu thun zu haben —

L. v. Beethoven."

„Revers.

Unterzeichneter verpflichtet sich hiermit, das von Hr. Grafen Frieß erhaltene quintett komponirt von Lud. v. Beethoven, unter gar keinem Vorwand zu verschicken, noch hier oder anderswo zu verkaufen, bis die Original Auflage 14 Täge hier in Wien in Umlauf ist.

Wien am 12 9br 802 —

Artaria Comp."

Nach dem Originalmanuskript im Besitze der Breitkopf & Härtelschen Musikhandlung, ungedruckt (in dem mehrfach erklärten Sinne). Drei Quartbl. sind ganz voll geschrieben — das Papier ist schon mehr Fliesspapier. Merkwürdig ist hier, daß im Texte selbst Beethoven die Stadt „Wien" zweimal mit „W" schreibt, im Datum aber nicht. Hier behält der Meister seine typische Schreibung „Vien" bei. Es gehört zu den allerseltensten Ausnahmen, daß Beethoven „Wien" statt „Vien" schreibt. Die vielfach gesiegelte Enveloppe trägt die Adresse von Beethovens Hand:

„An Breitkopf und Härtel in Leipzig." — Dieser Brief voll zorniger Leidenschaft gewährt einen sichern Einblick in die traurigen Verhältnisse der damaligen Komponisten zu den verlegerischen Freibeutern, in Zeiten, wo es noch gar keinen Respekt vor geistigem Eigentum gab. Der Brief illustriert noch besonders die bald mitzuteilenden Anzeigen und Nachrichten, zu denen sich Beethoven den Nachstechern gegenüber veranlaßt sah. Anton Schindlers Klageworte darüber erweisen sich als vollkommen berechtigt (Beethovens Leben I, 83 f.). — In den Briefen tritt Graf Moritz von Fries hiermit zum ersten Male auf, ein Mann, der sich als entschiedenen Mäcen Beethovens erwies. Ihm sind die Violinsonaten op. 23 und 24, dann das hier in Rede stehende Streichquintett (op. 29) und viel später noch (1816) die A-dur-Symphonie gewidmet. Über die Kompositionszeit, zumal über die erste Ausgabe des Quintuors, gibt dieser Brief einen sichern Anhalt. — G. Nottebohm gibt in seinem „Thematischen Verzeichnis" usw. (II. Aufl. S. 32) beim C-dur-Quintett an: „Titel der im Dezember 1801 (?!) erschienenen Original-Ausgabe: Quintetto pour 2 Violons, 2 Altos et Violoncelle composé et dedié à Monsieur le Comte Maurice de Fries par L. van Beethoven. Oeuvre 29. A Leipsic chez Breitkopf & Härtel." Das Jahr ist offenbar falsch angegeben; richtig aber war es schon von Thayer in seinem Chronologischen Verzeichnis der Werke Beethovens und in Beethovens Leben (II, 215) angegeben worden. Und das wird durch diesen Brief bekräftigt. — Der hier bezeichnete „ältere Freund" ist gewiß der kurz darnach mit Namen genannte Sonnleithner, der jetzt gerade in nähere Beziehungen zu Beethoven trat. Joseph Sonnleithner (1765—1835) ist derselbe Sekretär des Hoftheaters, der bald nach dieser Zeit, im Jahre 1803, für Beethoven den ersten Fideliotext nach französischem Modell bearbeitete. Er ist auch der Begründer der Wiener „Gesellschaft für Musikfreunde". — Mit Genugtuung erkennt man endlich aus diesem Briefe die liebevolle Anerkennung, die Beethoven seinem Bruder Caspar Karl zollt, den er seinen „guten Bruder, wie vom Himmel gesendet", und seinen „armen Bruder" nennt, der so viele Geschäfte hat. Ja, Beethoven bezeugt sogar ein liebevolles Interesse für Bruder Karls Lieblingshund, der bei dieser Artaria-Affäre den Tod erlitten hat.

61.

An Nikolaus von Zmeskall.

[Nov. 802]

„Sie können, mein lieber Z., dem Walter meine Sache immerhin in einer starken Dosis geben, indem er's erstens ohnedem verdient, dann aber drängt sich seit den Tägen, wo man glaubt, ich bin mit Walter gespannt, der ganze Klaviermacher schwarm, und will mich bedienen — und das umsonst, jeder von ihnen will mir ein Klavier machen, wie ich es will, so ist Reicha von demjenigen, von dem er sein Klavier hat, innigst gebeten worden, mich zu bereden, daß er mir dürfe ein piano forte machen, und das ist doch einer von den Bravern, wobei ich schon gute Instrumente gesehen — sie geben ihm also zu verstehen, daß ich ihm 30 # bezahle, wo ich es von allen anderen umsonst haben kann, doch gebe ich nur 30 # mit der Bedingung daß es von Mahagoni sei, und den Zug mit einer Saite will ich auch dabei haben, — geht er dieses nicht ein, so geben sie ihm unter den Fuß, daß ich einen unter den andern aussuche, dem ich dieses angebe und den ich derweil auch zum Haydn führe, um ihn dieses sehen zu machen — heute kömmt ein fremder Franzose zu mir gegen Zwölf uhr volti

subito

da hat Herr R.[eicha] und ich das Vergnügen, daß ich auf dem piano von Jockesch meine Kunst zeigen muß — ad notam — wenn sie auch kommen wollen, so würden wir unß gut unterhalten, weil wir hernach, Reicha, unser miserabler Reichs-Baron auch, und der Franzose zusammen speisen — sie brauchen keinen Schwarzen Rock anzuziehen, da wir nur unter Männer sind —

ihr

Beeth."

Nach Thayer (II, 197), der damals — 1872 — das Original besaß. Thayer bemerkt über diesen Brief: Er „ist in wunderlicher Weise auf beide Seiten eines länglichen Stückes ganz ordinären und groben Konzeptpapiers geschrieben. Das Datum, Nov. 802, hat Zmeskall darauf bemerkt“. Das Original besitzt jetzt Mr. Edward Speyer in England (Shenley), der mitteilte, daß dieser Brief von Thayer durchaus korrekt nach dem Original wiedergegeben ist. — Wir haben hier eine Epistel über die damaligen Instrumentenbauer Wiens. Beethoven und Reicha im Bunde, das ist die beachtenswerte Signatur dieses Briefes. Es ist das erste deutliche briefliche Zeichen, daß beide von Bonn her befreundete Künstler sich jetzt in Wien wieder nahe standen. Übertrieben klingt jedenfalls das Bekenntnis Anton Reichas, wonach er in Bonn vierzehn (?!) Jahre lang mit Beethoven „wie Orest und Pylades“ aufs engste verbunden gewesen sei. Wenn wir die Zahl 14 von 1792, dem Jahr der Abreise Beethovens, abziehen, dann kommt 1778 heraus. Darnach müßte Beethoven bereits in seinem 8. Lebensjahre mit Reicha aufs innigste befreundet worden sein, — höchst unwahrscheinlich. — In überraschender Weise belehrt uns dieser Brief fernerhin, daß Beethoven auch jetzt noch mit Altmeister Joseph Haydn, seinem ehemaligen Lehrer, verkehrte. — Was wird Haydn wohl jetzt über seinen „Großmogul“ Beethoven gesagt haben?

62.

An denselben.

[13. November 1802]

„Lieber Z. sagen sie ihre Musik beim Fürsten ganz ab. es ist nicht anders zu machen ——

Die Probe haben wir morgen früh bei ihnen um halb 9 Uhr und die Produkzion ist um eilf Uhr bei mir —

ad dio vortrefflicher Plenipotentiarius regni Beethvensis

Die Spitzbuben sind wie gehörig schriftlich durch ihre eigne Hand eingekerkert worden.“

Nach Thayer (II, 199), der das Billett nach dem Original — damals im Besitze von Joseph Hüttenbrenner in Wien — zum Abdruck brachte. Wahrscheinlich sollte eine Quintettaufführung bei Beethoven stattfinden.

Der humoristische Schlußsatz besagt, daß die an der Aufführung teilnehmenden „Spitzbuben" sich schriftlich verbürgen mußten, daß sie zur Probe und Vorführung erscheinen würden, wie das ja nicht selten bei Aufführungen Beethovenscher Streichmusik der Fall war.

63.

An die Musikhandlung von Breitkopf & Härtel.

[Wien, 18. December 1802]

„statt allem Geschrej von einer Neuen Methode von V.[ariationen], wie es unsere Hr: Nachbarn die gallo-Franken machen würden, wie z. B. mir ein gewisser fr. Componist Fugen presentirte après une nouvelle Methode, welche darin besteht, daß die Fuge keine Fuge mehr ist, etc. —— so habe ich doch gewollt den nichtkenner drauf aufmerksam machen, daß sich wenigstens diese V.[ariationen] von andern unterscheiden, und das glaubte ich am ungesuchtesten und immer klarsten mit dem kleinen Vorbericht, den ich sie bitte sowohl für die kleinern als die größern V. zu setzen, in welcher sprache oder in wie vielen das überlasse ich ihnen, da wir arme Deutsche nun einmal in allen sprachen reden müßen —— hier der Vorbericht selbst:

„Da diese V. sich merklich von meinen frühern unterscheiden, so habe ich sie, anstatt wie die vorhergehenden nur mit einer Nuṁer (nemlich z. B.: No. 1, 2, 3 u. s. w.) anzuzeigen, unter die wirkliche Zahl meiner größern Musikalischen Werke aufgenommen, um so mehr, da auch die Themas von mir selbst sind.

Der Verfasser."

NB: finden sie nöthig etwas zu änder[n] oder zu verbessern, so haben sie völlige Erlaubniß."

Nach dem Originalmanuskript im Besitze der Breitkopf & Härtelschen Musikhandlung. Ein Quartblatt, ohne Titel, ohne Datum, ohne Unterschrift; eine Seite ist beschrieben, das Papier fest. Auf der leeren Seite ist von der Firma notiert:

„1802 Wien
im Decbr L. v. Beethoven
angekommen 26. Decbr.“ [!!]

Der Brief wurde zuerst von A. W. Thayer (II, 213) mitgeteilt. — Besonders wichtig und beachtenswert ist Beethovens Bekenntnis in diesem Briefe, daß er bedeutungsvolle Variationenwerke für das Pianoforte nicht mit einer Nummer, sondern mit einer wirklichen Opuszahl versah, — sowie hier die Variationen op. 34 und op. 35. Eine besondere Opuszahl erhielten später noch op. 76 in D und die großen Variationen op. 120 über einen Diabellischen Walzer (33 an Zahl). Op. 105 und 107 sind ja teils für Klavier allein, teils für Klavier und Flöte komponiert. Variationen mit Opuszahlen für Klavier und Streichinstrumente gibt es noch verschiedene.

64.

An Baron von Zmeskall.

[1802?]

„Mein liebster Baron, barone, baron! —
Domanovitz.

ich bitte sie, heute eine Freundschaft der andern aufzuopfern und in den Schwanen zu kommen — sie werden dadurch sehr verbinden

ihren etc Grafen
Bthvn.

Baron? — baron ron aron — ron — etc. heil und glück, glück und heil und heil und glück, glück, heil, heil, glück etc.

baron
baron
baron
baron.“

Nach dem Originalmanuskript auf der K. K. Hofbibliothek in Wien. Ein Quartblatt, wovon eine Seite beschrieben ist; der launige Brief ist undatiert, er ist zum ersten Male bei L. Nohl gedruckt (Neue Briefe Beethovens, S. 125). Auf eine falsche Lesart bei Nohl weise ich noch besonders hin. Da heißt es unter anderem: „Ihren X Grafen Bthvn", während es heißen muß: „ihren etc. Grafen Bthvn". Was soll denn X-Graf bedeuten? Beethoven nennt sich hier scherzhafterweise ebenfalls „Graf", wie ja von Zmeskall auch nur scherzhafterweise „Graf" (Musikgraf) genannt wird. Das „ihren etc." bedeutet doch deutlich genug das etwa ausgelassene Epitheton „ergebensten, getreuesten" oder ähnliches.

65.

An die Musikliebhaber.

[22. Januar 1803]

„Indem ich das Publikum benachrichtige, daß das von mir längst angezeigte Originalquintett in C dur bei Breitkopf und Härtel in Leipzig erschienen ist, erkläre ich zugleich, daß ich an der von dem Herrn Artaria und Mollo in Wien zu gleicher Zeit veranstalteten Auflage dieses Quintetts gar keinen Antheil habe. Ich bin zu dieser Erklärung vorzüglich auch darum gezwungen, weil diese Auflage höchst fehlerhaft, unrichtig und für den Spieler ganz unbrauchbar ist, wogegen die Herren Breitkopf und Härtel, die rechtmäßigen Eigenthümer dieses Quintetts, alles angewendet haben, das Werk so schön als möglich zu liefern.

Ludwig van Beethoven."

Von Thayer (II, 214) aus der Wiener Zeitung vom 22. Januar 1803 mitgeteilt. Die Benachrichtigung stellt eine neue Illustration zur grassierenden Nachstecherei vieler damaliger Verleger dar. Weitere Briefe an Breitkopf & Härtel werden uns neue Beweise dafür an die Hand geben. In bezug auf Mollo befand sich übrigens Beethoven im Irrtum, was er späterhin (1807) öffentlich widerrief.

66.

An Ferdinand Ries in Wien.

[Frühling 1803]

„Seien Sie so gut und ziehen Sie die Fehler aus und schicken das Verzeichniß davon gleich an Simrock, mit dem Zusatze, daß er nur machen soll, daß sie bald erscheine, — ich werde übermorgen ihm die Sonate und das Concert schicken.

Beethoven."

Nach Ferdinand Ries in den „Biographischen Notizen über L. van Beethoven" S. 89; Neudruck S. 108. Es handelt sich hier, wie in den zwei folgenden Billetts, um die drei Klaviersonaten (op. 31) in G, d-moll und Es, deren zwei erste vom Verleger Nägeli in Zürich sehr fehlerhaft und willkürlich gestochen waren, so daß Beethoven, wie uns Ries dabei höchst interessant vorführt, darob in heftigem Zorn entbrennen mußte. Simrock in Bonn mußte die Sonaten neu stechen und hinzusetzen: „Edition très correcte". Weiteres enthalten meine Bemerkungen dazu (Neudruck S. 107 f.). — Die in diesem Billett im Schlußsatze erwähnte Sonate war die Kreutzer-Sonate (Sonate concertante) in A, die in Wirklichkeit im Jahre 1805 zuerst bei N. Simrock in Bonn erschien; anders aber das „Konzert". Es kann nur das c-moll-Konzert (op. 37) gemeint sein, das nicht bei Simrock, sondern in Wien im Industriekontor erschien (1805).

67.

An denselben.

[Frühjahr 1803]

„Ich muß Sie noch einmal bitten um das widerwärtige Geschäft, die Fehler der Zürichischen Sonaten in's Reine zu schreiben und dem Simrock zu schicken; das Verzeichniß der Fehler, welches Sie gemacht, finden Sie bei mir auf der Wieden."

Ebenfalls nach F. Ries in den „Notizen" S. 90 (Neudruck S. 108). Die Worte „auf der Wieden" bedeuten Beethovens Wohnung im Theatergebäude „An der Wien" (Wiedentheater); er war bekanntlich von der

Theaterleitung zur Komposition einer Oper engagiert worden und hatte deshalb freie Wohnung im Theater; jetzt (1803) begann die Komposition des „Fidelio". In diesem Jahre, wo Beethoven für ein Jahr freie Wohnung im Wiedentheater hatte, verfügte er über vier Wohnungen, wie uns Ries als Beweis für des Meisters mangelhafte Ökonomie auseinandersetzt. Notizen S. 112; Neudruck S. 133 f.

68.

An denselben.

[Frühjahr 1803]

— „und sind sowohl die Zeichen schlecht angezeigt, als auch an manchen Orten selbst Noten versetzt, — also mit Achtsamkeit! — sonst ist die Arbeit wieder umsonst. Ch'à detto l'amato bene?"

Nach dem von Dr. Deiters auf Grund des Originalmanuskripts verbesserten Riesschen Texte (vgl. damit „Notizen" S. 90; Neudruck S. 108). Dr. Deiters bemerkt dabei (a. a. O. Nr. 5): „Ein kleiner Zettel, Fortsetzung eines andern, so daß Anfang und Datum fehlen." — Auch dieser Zettel bezieht sich auf die Korrekturen zu den Klaviersonaten op. 31.

69.

An denselben.

[Frühjahr 1803]

„Daß ich da bin, werden sie wohl wissen —— gehn sie zu Stein und hören sie, ob er mir nicht ein Instrument hieher geben kann — für Geld —— ich fürchte meines hieher tragen zu lassen —— Komen sie diesen abend gegen Sieben uhr heraus —— Meine Wohnung ist in Oberdöbling No. 4 die Straße links, wo man den Berg hinunter nach heiligenstadt geht —— Beethoven."

Nach dem Faksimile des Briefchens bei Josef Böck in der Schrift: „Ludwig van Beethovens Aufenthalt in Döbling“, Oberdöbling bei Wien 1889; S. 16. — Man vergleiche damit die Schreibung in den „Biographischen Notizen“ (S. 128; Neudruck S. 151). Das Billett war von Beethoven mit Rotstift geschrieben, was bereits Dr. Deiters in seinen kritischen Abhandlungen über Beethovens Briefe an Ferd. Ries hervorgehoben hat. — Oberdöbling ist die Stätte der Eroica-Schöpfung. — Pianofortefabrikant Andreas Stein war ein Bruder von Nanette Streicher, geb. Stein; es sind Sprößlinge der berühmten Pianofortebauer-Familie aus Augsburg. — In Böcks Schrift ist zu Anfang in der „Kopfzierde“ ein Bild der „Eroica-Landschaft“ zur Anschauung gebracht.

70.

An Breitkopf & Härtel in Leipzig.

„Wien am 8ten april
803“

„Schon lange lange wollt ich ihnen schreiben, aber meine zu vielen Geschäfte erlauben mir überhaupt zu wenig, auch nur eine kleine Korrespondenz zu führen ——— in Ansehung der Variationen, daß sie glauben daß nicht so viel sejen, ist wohl ein Irrthum, nur konnten sie nicht so angezeigt werden, wie z. B. in den großen, wo die Variationen zusammengeschmoltzen sind im adagio, und die Fuge frejlich keine Variation genannt werden kann, so wie auch der Eingang von diesen großen Variationen, welcher wie sie selbst schon gesehen mit dem Baß des themas anfängt, dann zu 2 zu 3 und zu vier Stimmen endlich wird und dann erst das thema kömmt, welches man wieder keine Variation nennen kann etc. sollten sie jedoch nicht klug draus werden, so schicken sie mir nur, sobald ein Exemplar abgedruckt ist, eine probe-Correctur nebst den Manuscripten, damit ich sicher vor Confusionen bin. ——— überhaupt würden sie mir eine Große gefälligkeit erweisen, wenn sie die dedication an abbé Stadler auf den großen Variationen ganz

weglaßen wollten, und statt deßen diese, die ich hier bejfüge, machen wollten, nemlich: dediées etc. A Monsieur le Comte Maurice Lichnowski, Er ist der Bruder des Fürsten Lichnowski und hat mir erst kürzlich eine unerwartete Gefälligkeit ertzeigt, und anders habe ich keine Gelegenheit jetzt ihm etwas angenehmes zu ertzeigen, sollten sie schon die dedication an abbe Stadler gemacht haben, so will ich gern die Unkosten von dem, was das Titelblatt zu verändern kostet, tragen, sie brauchen sich darin gar nicht zu scheuen, schreiben sie mir nur, was es kostet, ich betzahle es mit Vergnügen, ich bitte sie recht sehr darum wenn sonst keine verschickt sind. ——

bej den kleinen Variationen bleibt es, daß sie der Fürstin odescalchi dedicirt werden. ————

für die schönen Sachen von Sebastian Bach danke ich ihnen recht sehr, ich werde sie aufbewahren und Studiren. —— sollte die Fortsetzung folgen, so schicken sie mir doch auch diese —— wenn sie einen schönen Text zu einer Cantate oder sonst eines Sing-Stücks besitzen, so theilen sie mir ihn mit ————

ihr

sie wahrhaft

schätzender

Beethoven."

Nach dem Originalmanuskripte im Besitze der Breitkopf und Härtelschen Musikhandlung. Der Brief ist ungedruckt, erscheint hiermit zum erstenmal in der Beethovenliteratur. Er umfaßt sechs Oktavseiten, voll geschrieben. Auf der adressenlosen Hülle hat die Firma verzeichnet:

„1803
am 8ten April — Wien
16 [angekommen] — v. Beethoven".

Dieser unbekannte Brief erweckt ein besonderes Interesse, weil er uns ganz neue Dinge über Beethovens Beziehungen zum Abbé Maximilian Stadler offenbart. Dieser Priester und Künstler, der von 1748—1833 lebte, war bekanntlich ebenso glühender Mozartverehrer als Beethoven-

verächter. Als die drei besonderen Gegner Beethovenscher Neuerungen führt A. Schindler richtig an: den Kapellmeister Jos. Preindl (1758—1826), Kapellmeister Dionys Weber und den Abt M. Stadler. Der vorstehende Brief belehrt uns nun, daß Beethoven in diesen Zeiten noch so freundschaftlich mit dem künstlerischen Abbé verkehrte, daß er ihm allen Ernstes das große Variationenwerk in Es (op. 35) über das bekannte liebevolle Thema, das in vier Werken des Tondichters erscheint (u. a. im Prometheusballett und im Finale der Eroica), ein Werk, das er selbst mit Vorliebe „die großen Variationen" nennt: daß also dieses Werk dem Abbé Stadler zugedacht war. Da aber dieser Künstler nicht müde wurde, Beethovens Musik überall zu schmähen, muß diesem jetzt wieder manches davon zu Ohren gedrungen sein — und die bereits beschlossene Dedikation ward in diesem Briefe vom 8. April 1803 widerrufen. Wäre die Breitkopf und Härtelsche Verlagshandlung schneller damit fertig gewesen: dann hätten wir die kuriose Tatsache zu verzeichnen, daß Beethoven seinem Erzgegner Maximilian Stadler eine große Tonschöpfung dediziert habe. Doch die Sache ward redressiert: Stadler erhielt die Dedikation nicht, sondern Graf Moritz von Lichnowsky. — Die Abneigung gegen Beethovens Tonsprache fraß in Stadlers Seele immer weiter. A. Schindler macht uns darüber drastische Mitteilungen, die ebenso von anderen Schriftstellern der Zeit, wie von den Konversationsheften bekräftigt werden. So erzählt Schindler u. a. (II 169): „Dieser Nestor hat bei allen Produktionen des Schuppanzighschen Quartetts niemals gefehlt, sich jedoch allzeit vor Beginn des Beethovenschen Werkes, das stets nach einem Haydn und einem Mozart gegeben ward, entfernt." Gleichwohl bewahrte Beethoven diesem Manne seinen Respekt. Namentlich, als Abbé Stadler so tapfer und unverdrossen für die Echtheit des Mozartschen Requiems eintrat: da jubelte ihm Beethoven in dem bekannten Briefe darüber (Februar 1826) zu. Dieser Brief ist mehrfach im Faksimile wiedergegeben worden. — Die von Beethoven bescheiden als „klein" bezeichneten Variationen sind die sechs Variationen in F über ein herrliches Originalthema und der Fürstin Babette Odescalchi, geb. Gräfin v. Keglevics, gewidmet.

71.

An Baron Alexander von Wetzlar.

18. Mai 1803.

„Von Haus am 18 May

Obschon wir uns niemals sprachen, so nehme ich doch gar keinen Anstand ihnen den Ueberbringer dieses Hrn. Brischdower, einen sehr geschickten und seines Instruments ganz mächtigen Virtuosen zu empfelen — Er spielt neben seinen Concerten auch vortrefflich Quartetten, ich wünsche sehr, daß sie ihm noch mehrere Bekanntschaften verschaffen — Lobkowitz und Frieß und allen übrigen vornehmen Liebhabern hat er sich schon vortheilhaft bekannt gemacht —

Ich glaube daß es gar nicht übel wäre, wenn Sie ihn einen Abend zur Therese Schönfeld führten, wo so viel ich weiß manche fremde auch hinkommen oder bei ihnen —— ich weiß daß Sie mir selbst danken werden ihnen diese Bekanntschaft gemacht zu haben.

Leben Sie wohl mein lieber Baron

ihr

ergebenster

Beethoven."

Nach Otto Jahns Abschrift in dem auf der Königl. Bibliothek zu Berlin befindlichen „Beethoven-Nachlaß". Otto Jahn bezeichnet sein Blatt über diesen Mann: „Aus Bridgetowers Papieren bei Sam. Appleby Esq. in London." Dieser Brief mit den zwei folgenden Zetteln ist bei Thayer (II, 230) wie es scheint, nach den Originalen im Besitze Sam. Applebys, abgedruckt. — Der Violinvirtuose George August Polgreen Bridgetower, ein Mulatte, ward 1779 zu Biala in Polen geboren. Sein Äußeres gibt nach einem österreichischen Reisepaß aus Wien 27. Juli 1803 O. Jahn also wieder: „Georg Bridgtower — Karakter Tonkünstler — von Biala in Polen gebürtig — 24 Jahre alt — mittlerer Statur — glattbraunes Gesicht — schwarzbraune Haare — braune Augen — etwas dicke Nase". In den Jahren 1802 und 1803 konzertierte er in Dresden und in Wien. Hier

erhielt er im Mai (22.) die Erlaubnis im Augarten zu konzertieren. „Lichnowsky wird ihn zu Beethoven führen“ — heißt es noch in diesen Aufzeichnungen. Sein Vater war unter dem Namen der „abessynische Prinz“ ein wohlbekannter Afrikaner. Unser Violinvirtuose, dem Beethoven die Dedikation der Kreutzer-Sonate (op. 47) zugedacht hatte, stand in den Diensten des Prinzen von Wales, des nachmaligen Königs Georg IV. Er war ein Violinschüler von Giornovichi und Barthelemon. — Sehr eingehend auf Grund der eben angegebenen und nach anderen Quellen behandelt ihn A. W. Thayer (II, 227 ff., und Anhang 6, S. 385 ff.). Beethoven musizierte viel mit diesem genialen Geiger bei sich und, wie aus den folgenden Billetts hervorgeht, im Gräfin Guicciardischen Kreise. — Über den Adressaten „Baron von Wetzlar“ läßt sich nichts Absolutes angeben. Nach Dr. Constant v. Wurzbachs umfassendem Lexikon unter „Wetzlar“ läßt sich nur sagen, daß die Adelsfamilie „Wetzlar von Plankenstein“ auf den Bankier Karl Abraham von Wetzlar-Plankenstein zurückzuführen ist, der im Jahre 1777 in den Adelstand erhoben wurde.

72.

An den Violinvirtuosen G. A. P. Bridgetower.

[Mai 1803]

„Kommen Sie, mein lieber B. heut um 12 uhr zu Graf Deym d. i. dahin, wo wir vorgestern zusammen waren, Sie wünschen vielleicht etwas so von ihnen spielen zu hören, das werden Sie schon sehen, ich kann nicht eher als gegen halb 2 uhr hinkommen und bis dahin freue ich mich im bloßen Angedenken auf Sie, sie heute zu sehen.

ihr

freund

Beethoven.“

Nach O. Jahns Abschrift; bei Thayer II, 230 f. — Man erinnere sich, daß Gräfin Josephine Deym, geborene Guicciardi, eine Schwester Giulietta Guicciardis, des „zauberischen Mädchens“ war.

73.

An denselben.

[Mai 1803]

„Haben Sie die Gefälligkeit mich um halb 2 uhr auf dem Graben im Tarronischen Kaffeehaus zu erwarten, wir gehen alsdann zur Gräfin Guicciardi, wo Sie zum Speisen eingeladen sind. Beethoven.“

Wir entnehmen auch hieraus, daß Beethoven noch in demselben Jahre, in dem seine „Giulietta“ Gräfin Gallenberg wurde, im Guicciardischen Hause verkehrte. — Die unsterbliche Kreutzer-Sonate „mit Violin-Konzertante“ spielte Beethoven mit Bridgetower in dessen Konzert im Augarten (22. oder 24. Mai). Ries teilt dabei noch mit, wie wenig fertig das Werk damals war, zumal die Klavierstimme, die nur „hie und da notiert“ war. Die erhabenen F-dur-Variationen mußte Bridgetower aus Beethovens eigener Handschrift im Augarten „Morgens um 8 Uhr“ spielen, denn es war zum Abschreiben keine Zeit geblieben.“ (Notizen S. 83; Neudruck S. 99f.). Gleichwohl wurde die Sonate, die im Jahre 1805 bei Simrock in Bonn erschien, nicht Bridgetower, sondern einem andern großen Geiger — Rudolf Kreutzer, „seinem Freunde“ gewidmet. Bridgetower und Beethoven sollen sich um eines Mägdleins willen entzweit haben. Kreutzer aber hat — wie uns Hektor Berlioz versichert — die nach ihm benannte Violinsonate „scritto in un stilo concertante“ niemals in seinen Konzerten gespielt.

74.

An Breitkopf & Härtel in Leipzig.

[Wien, Juni 1803]

„Ich werde wohl immer ein sehr unordentlicher Korrespondent von ihnen bleiben, indem ich ohnedem schon nicht gar fleißig im schreiben bin, sie müßen schon hier ein auge zudrücken —— ich hoffe sie werden den Brief meines Bruders, worinn er sie gebeten, die Anzeige von der wirklichen außer-

ordentlichen vielen als wichtigen Menge Fehler zu machen, in einigen Tägen werde ich ihnen das Verzeichniß davon schicken, so schön die Auflage ist, so schade ist es, daß sie mit der außersten liederlichkeit und nachläßigkeit in die Welt schickten. — da sie meine Variationen nach meinem Manuscript gestochen haben, so fürchte ich mich auch immer, daß da sich viele Fehler möchten eingeschlichen haben, und wünschte sehr, daß sie mir vorher ein Probe Exemplar schickten, es ist eine so äußerst unangenehme Sache, ein sonst schön gestochenes Werk voll Fehler zu sehen, besonders für den Autor; bej den großen Variationen ist noch vergessen worden, daß das Thema davon aus einem von mir komponirten allegorischen Ballet nemlich: Prometheus oder italienisch prometeo, welches hätte auf das Titelblatt kommen sollen, und wenn es möglich ist, bitte ich sie noch darum, d. h. im fall sie noch nicht herausgekommen, müste das Titelblatt geändert werden, so geschehe es nur auf meine Kosten ——— solche Dinge vergißt man hier in Vien, und man kömmt kaum dazu, dran zu denken, die unaufhörliche Zerstreuung, und doch wieder die große Geschäftigkeit machen in solchen sachen eine große Unordnung, und so vertzeihen sie mir, daß ich damit so spät komme ——— wegen einem Gedicht kann ich mich noch nicht einlaßen, ich wünsche aber sehr, daß wenn das von ihnen angezeigte herauskömmt, sie die Gefälligkeit haben mögen, mir es antzuzeigen, damit ich mich darnach umsehe. ——— Vergeßen sie nicht wegen den Variationen sowohl wegen der Korrektur als auch wegen dem Titelblatt, wenn's anders noch möglich ist. ——— bin ich ihnen hier im Stande in etwas nützlich zu sejn, so wenden sie sich gleich an

ihren
ergebensten
Diener
Ludwig van Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript im Besitze der Breitkopf & Härtelschen Musikhandlung in Leipzig. Ungedruckt. Der Brief umfaßt vier vollgeschriebene Oktavseiten. Von der Firma ist angemerkt:

„1803
im Juny Wien
1. Juli L. v. Beethoven."

Die auch hier wieder in Rede stehenden „großen" Variationen in Es-dur (op. 35) veranlaßten also Beethoven, darauf zu dringen, daß beim Titel deutlich vermerkt werde: Das Thema dazu ist aus einem von ihm komponierten „allegorischen Ballet" Prometheus, wie es ja auch in Wirklichkeit geschehen ist. Dieser unbekannte Brief gibt uns die volle Gewißheit, daß das friedensvolle Thema, das in vier Beethovenschen Werken erscheint, seinen Ursitz im Prometheus-Ballett erlangt hat. Von diesem Ursitz aus fand es seine Stätte in den dem Grafen Moritz von Lichnowsky gewidmeten Variationen in Es (op. 35), die im Jahre 1803 bei Breitkopf & Härtel erschienen, ferner in einem der „12 Contretänze für Orchester" (Nr. 7, in Es), der bereits 1802 mit anderen Kontretänzen bei J. Mollo & Co. herausgekommen war, während alle zwölf Kontretänze in Orchesterstimmen ebenfalls bei Mollo im Jahre 1803 herauskommen. Endlich erschien ebendasselbe blühende Thema zur Friedensfestfeier ausgestaltet im Finale der Heroischen Symphonie (op. 55).

75.

An dieselben.

[September 1803]

„P. S:

„Ich trage ihnen folgende Werke um 300 fl. an: 1) Zwei Werke Variationen, wovon in einem die V. über God save the King, die andere über Rule Britannia; — 2) ein Wachtellied, wovon ihnen die Poesie vieleicht bekannt, welche aus drej strophen besteht, und hier aber gantz durchkomponirt ist. — 3) Drej Märsche zu vier Händen, die leicht, aber doch nicht ganz klein sind, wovon aber der letztere so groß ist, daß er der Marsch drejer Märsche heißen kann ——— antworten sie mir mit der nächsten Post, da die sache Eil hat. ———

die Varationen wovon sie so gütig waren mir einige Exemplare zu schicken, waren doch nicht so gantz korrekt ——— ich wünschte bej alle dem von den andern Ein Exemplar vorher sehen zu können da ich immer fürchte, daß in den andern vieleicht bedeutendere Fehler sein Möchten ——— für die Bach wird gleich anfangs Winter gesorgt werden, da jetzt zu wenig leute von Bedeutung hier sind, und ohne das kömmt nichts rechts zusammen. ———

dem Hr: Redakteur der M. Z. danken sie ergebenst für die Güte, die er gehabt, eine so schmeichelhafte Nachricht von meinem oratorio einrücken zu laßen, wo so derb über die Preisse, die ich gemacht, gelogen wird, und ich so infamiter behandelt bin, das zeigt vermuthlich die Unparteilichkeit ——— meinetwegen — wenn das das Glück der M. Z. macht. ———

was fodert man nicht für Edelmuth von einem wahren Künstler, und gewiß nicht gantz ohne sich zu irren, aber hingegen wie abscheulich, wie niedrig erlaubt man sich so leicht über unß hertzufallen. ———

antworten sie gleich, das nächste mal von was anderm ———

Wie immer ihr ergebenster

L. v. Beethoven.

NB. alles was ich ihnen hier antrage, ist gantz neu ——— da leider so viele fatale alte Sachen von mir verkauft und gestohlen worden."

Nach dem Originalmanuskript im Besitze des Breitkopf & Härtelschen Handelshauses. Ungedruckt. Das Original zeigt uns einen vollständigen Brief mit noch teilweise erhaltenem Siegel, das Papier ist fest; von den zwei Quartblättern sind drei Seiten beschrieben. Die Adresse von Beethovens Hand lautet: „An Breitkopf und Härtel in Leipzig". Von der Firma ist angemerkt: „1803

d. Septbr. Wien

22. Oct. L. v. Beethoven."

Die Abbreviaturen sind nicht anders als: P. S. zu lesen, nicht als P. P. Das P. S. ist = Postscriptum; offenbar kein eigentlicher Brief, sondern nur eine Nachschrift.

Die sieben Variationen in C über das Volkslied „God save the King" erschienen als Nummerwerk im März 1804 — nicht bei Breitkopf & Härtel, sondern zu Wien im Industriekomptoir, ebenso die fünf Variationen über das Volkslied „Rule Britannia" (au Bureau d'Arts et d'Industrie). In derselben Zeit und ebendort „Der Wachtelschlag" (Wachtellied in F), nach der Dichtung von Sam. Fr. Sauter, mit den Anfangsworten: „Horch, wie schallt's dorten so lieblich hervor! fürchte Gott!" — echte Naturtonpoesie! — Auch die drei vierhändigen Märsche (op. 45) erschienen im Frühjahr 1804 im Industriekomptoir. Die drei Märsche sind übrigens allesamt von gleicher Länge, so daß des Meisters Bemerkung, daß der letztere so groß ist, „daß er der Marsch dreier Märsche heißen kann" — nicht recht klar erscheint. Oder sollte etwa dieser Marsch in D erst nachträglich an Stelle eines anderen größeren Marsches als dritter Marsch für op. 45 verwendet worden sein? Der zweite Marsch in Es will mir als der originellste und bedeutendste dieser Trias erscheinen. — Von der Fürsorge für Joh. Seb. Bachs jüngste Tochter war bereits die Rede (vergl. den Brief an dieselbe Musikhandlung vom April 1801, Nr. 43 dieser Briefausgabe, besonders die Erklärungen dazu). Beethoven wollte etwas zugunsten der Regina Johanna Bach unternehmen: allein, es scheint nichts daraus geworden zu sein.

Nun zur „schmeichelhaften Nachricht von meinem oratorio" in der Leipziger „Allgemeinen Musikalischen Zeitung". Der Wiener Korrespondent schrieb dort in seinem Bericht vom 11. Mai (Nr. 35 der M. Z. vom 25. Mai 1803 unter „Nachrichten") über das Theater an der Wien folgendes Entrefilet: „Noch gab Herr Beethoven eine Kantate von seiner Komposition: Christus am Oehlberg. Niemand hat den folgenden Tag begreifen können, warum Hr. B. bey dieser Musik die ersten Plätze doppelt, die gesperrten Sitze dreifach, und jede Loge (statt 4 Fl.) mit 12 Dukaten sich bezahlen ließ. — Allein man darf hierbei nicht vergessen, daß dieses Hrn. Beethovens erster Versuch in dieser Art war. Ich wünsche aufrichtig, daß er den Kasseninhalt bei dem zweiten Versuche eben so ergiebig, von seiten der Komposition aber mehr Charakterisierung und einen besser überdachten Plan haben möge." Sehr wohlwollend ist diese Kritik nun eben nicht. Das Oratorium „Christus am Ölberge" war und ist für Beethovens Tonmuse ein rechtes Schmerzenskind. — Nach diesem bisher unbekannten Briefe wird man es nun wohl für sehr fragwürdig anzusehen haben, daß Beethoven so hohe Preise verlangt habe, wenn es auch sein Benefizkonzert war. — Übrigens waren in demselben

Jahrgange der Musikzeitung diametral entgegengesetzte Beurteilungen zu lesen. Berühmt ist das Wort des einen Korrespondenten, der im April des Jahres (Nummer vom 13. April) schreibt, daß der Beifall bei der Aufführung des Oratoriums außerordentlich war: „es bestätigte mein schon lange gefaßtes Urteil, daß Beethoven mit der Zeit eben die Revolution in der Musik bewirken kann, wie Mozart. Mit großen Schritten eilt er zum Ziele." Und einige Monate darauf, in Nr. 44 vom 27. Juli 1803 schreibt ein anderer Korrespondent (S. 734): „Zur Steuer der Wahrheit muß ich einer Nachricht der musikalischen Zeitung widersprechen, nämlich: Beethovens Kantate hat — nicht gefallen." — Der wohlwollende Enthusiast wird gleichwohl recht behalten: denn das Werk wurde in diesem Jahre (1803) viermal aufgeführt. — Christus am Ölberge erschien bei Breitkopf & Härtel aber erst im Oktober 1811. -- Sehr interessante Einzelheiten über die Proben zu diesem Konzerte (am 5. April 1803) beim Fürsten Lichnowsky hat uns Ferd. Ries überliefert. (Siehe Biogr. Notizen S. 75ff.; Neudruck S. 89ff.)

76.

An Hofmeister & Kühnel in Leipzig.

[Wien am 22. September 1803]

„P. S. hiermit Erkläre ich also alle Werke, um die sie geschrieben, als ihr Eigenthum, das Verzeichniß davon wird ihnen noch einmal abgeschrieben und mit meiner unterschrift als ihr erklärtes Eigenthum geschickt werden —— auch den Preiß von 50 # gehe ich ein —— sind Sie damit zufrieden? —— vieleicht kann ich ihnen statt der Variationen mit Violoncell und Violine vierhändige V. über ein Lied von mir, wo die Poesie von Göthe wird ebenfalls dabei müßen gestochen werden, da ich diese V. als Andenken in ein Stammbuch geschrieben und sie für beßer wie die andern halte, sind sie zufrieden? ——— die Uebersetzungen sind nicht von mir, doch sind sie von mir durchgesehen und stellenweise ganz verbessert worden, also kommt mir ja nicht, daß ihr da schreibt,

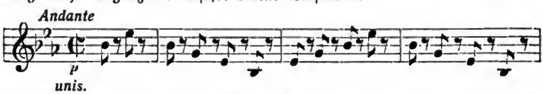
daß ichs übersetzt habe, weil ihr sonst lügt und ich auch gar nicht die Zeit und Geduld dazu zu finden wüste. — seid ihr zufrieden? ————

Jetzt lebt wohl, ich kann euch nichts anderes wünschen, als daß es euch herzlich wohl gehe, und ich wollt euch alles schenken, wenn ich damit durch die Welt kommen könnte, aber ———— bedenkt nur alles um mich her ist angestellt, und weiß sicher, wovons lebt, aber du Lieber Gott, wo stellt man so ein parvum talentum com ego an den Kaiserlichen Hof? — — — — —

euer Freund

L. v. Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript im Besitze der C. F. Petersschen Musikhandlung in Leipzig. Es sind drei Quartseiten beschrieben, deren dritte wieder einen breiten Rand zur Rechten zeigt; das Siegel ist in gebrochenem Zustande; die Adresse von Beethovens Hand lautet: „An Hofmeister und Kühnel in Leipzig". Der erste Abdruck des Briefes, der sich nur als „P. S." = Postscriptum darstellt, fand in den vielfach erwähnten Nummern der von R. Schumann herausgegebenen „Neuen Zeitschrift für Musik" (1837) statt. — Die in diesem Briefe erwähnten Trio-Variationen erschienen gleichwohl im Jahre 1804 als op. 44 im Verlage von Hofmeister & Kühnel (Bureau de Musique). Die im Jahre 1803 druckfertigen Variationen in Es für Klavier, Violine und Violoncell sind über ein Originalthema ganz akkordischer Natur komponiert:



Dagegen kamen die bereits im Jahre 1800 entstandenen sechs Variationen in D für Pianoforte zu vier Händen, ein Lied mit Veränderungen über den Goetheschen Text: „Ich denke dein" erst im Jahre 1805 im Wiener Industriekomptoir heraus. Die Variationen waren den Gräfinnen Josephine Deym — Schwester der Gräfin Giulietta Guicciardi — und Therese Brunswick ins Stammbuch geschrieben und zugeeignet. — Bezeichnend für die ganzen Zeitverhältnisse ist hier noch Beethovens sarkastischer Schmerzensschrei: „Wo stellt man so ein parvum talentum com (= quam) ego an den Kaiserlichen Hof?" —

77.

An Georg Thomson in Edinburg.

„Wien, 5. October 1803.

„A Monsieur
George Thomson, Nr. 28 York Place.
Edinburgh. North Britain.
Vienne le 5. 8bre 1803.

„Monsieur!

I'ai reçu avec bien du plaisir votre lettre du 20 Juillet: Entrant volontiers dans vos propositions je dois vous declarer que je suis prêt de composer pour vous six sonates telles que vous les desirez y introduisant même les airs ecossais d'une manière laquelle la nation Ecossaise trouvera la plus favorable et le plus d'accord avec le genie de ses chansons. Quant au honoraire je crois que trois cent ducats pour six sonates ne sera pas trop, vu qu'en Allemagne on me donne autant pour pareil nombre de sonates même sans accompagnement.

Je vous previens en même tems que vous devez accelerer votre declaration, par ce qu'on me propose tant d'engagements qu'après quelque tems je ne saurois peutêtre aussitôt satisfaire à vos demandes. — Je vous prie de me pardonner, que cette reponse est si retardée ce qui n'a été causée que par mon sejour à la campagne et plusieurs occupations tres pressantes. — Aimant de preference les airs ecossais je me plairai particulierement dans la composition de vos sonates, et j'ose avancer que si vos intérêts s'accorder sur le honoraire, vous serez parfaitement contentes.

Agrées les assurances de mon estime distingué.

Louis van Beethoven."

Nach A. W. Thayer (II, 239 f.). Dieser bemerkt hierbei: „In der folgenden Antwort Beethovens scheint nur die Unterschrift von seiner Hand zu sein." Es wird nicht klar, ob Thayer den Originalbrief Beethovens

an den schottischen Musikfreund Georg Thomson vor Augen gehabt hat — oder nicht. Vor mehreren Jahren nun ist eine große Monographie über Thomson und seine Kunstbestrebungen erschienen. Der Titel des nahezu 400 Seiten starken Buches lautet: „George Thomson the friend ot Burns — his life & Correspondence by J. Cuthbert Hadden. London 1898.“ — In diesem Werke werden auch Thomsons Beziehungen zu Beethoven eingehend erörtert. — Dieser Mann, der bemüht war, schottländische Musik zum Gemeingut der Kulturwelt zu erheben, lebte von 1757 bis 1851, erreichte also ein recht patriarchalisches Alter. Er war erst mit Vorläufern und Zeitgenossen Beethovens in Verbindung getreten, wie mit Haydn, mit dessen Lieblingsschüler Pleyel und mit Kozeluch, einem der in Vergessenheit geratenen Zeitgenossen und Rivalen (!) Beethovens. Von diesen Männern wurden ihm Sonaten und andre Kompositionen mit Zugrundelegung schottischer Themata geschrieben. Nachdem nun Beethovens Ruhm bis nach Schottland gedrungen war, wandte sich der schottische Enthusiast nunmehr auch an Beethoven. Die Sonaten, die Beethoven in diesem Briefe zu komponieren vorschlug, wurden freilich nicht komponiert, — das verlangte Honorar erschien Mr. Thomson viel zu hoch. Aber es kam doch späterhin — wie man sattsam weiß — von seiten Beethovens zu Bearbeitnngen zahlreicher schottischer Melodien, — worüber sich spätere Briefe des Tondichters an Thomson noch eingehend genug aussprechen. Thomsons Biograph ist gar nicht sonderlich erfreut von dieser Tätigkeit seines Landsmannes. Hadden bricht mit folgenden Worten den Stab über Thomson (S. 119 f.): „Die Tatsache ist, daß Thomson einen riesenhaften Mißgriff (a gigantic mistake) bei den Begleitungen zu seinen Gesängen beging. Die wahre Aktionslinie, auf die er sich so gewaltig großtat, war gerade eine solche, für welche wir ihm nicht nur allen Glauben, sondern sogar den Besitz von Urteilskraft und Gemeinsinn (judgment and common-sense) abstreiten müssen. Um es frei heraus zu sagen — es war die Akme der Absurdität, sich an jene eminenten kontinentalen Komponisten wegen Akkompagnements zu schottischen Melodien zu wenden.“ — Und so geht die Klage weiter. Hadden vergißt aber bei all seinen Verdammungen nicht die Tatsache zu registrieren, daß Thomson noch im Jahre 1815 sagte: „Beethoven ist ein auffallend originaler Genius, und hat absolut Wunder an diesen Airs getan,“ und im folgenden Jahre (1816): „Die Originalität und ausgesuchte Schönheit Beethovenscher Akkompagnements überraschen mich immer mehr. Man braucht sie nur zu hören, um zur Bewunderung hingerissen zu werden (to command admiration).“ Man wird wohl Thomsons tatkräftiger Anerkennung mehr Beifall spenden, als Haddens Bemühungen, Haydn und Beethoven in diesem Punkte zu verkleinern. —

78.

Warnung.

(October/November 1803)

Herr Carl Zulehner, ein Nachstecher in Maynz, hat eine Ausgabe meiner sämmtlichen Werke für das Pianoforte und Geiginstrumente angekündigt. Ich halte es für meine Pflicht, allen Musikfreunden hiermit öffentlich bekannt zu machen, dass ich an dieser Ausgabe nicht den geringsten Antheil habe. Ich hätte nie zu einer Sammlung meiner Werke, welche Unternehmung ich schon an sich voreilig finde, die Hand gebothen, ohne zuvor mit den Verlegern der einzelnen Werke Rücksprache genommen, und für die Korrectheit, welche den Ausgaben verschiedener einzelner Werke mangelt, gesorgt zu haben. Ueberdies muss ich bemerken, dass jene widerrechtlich unternommene Ausgabe meiner Werke nie vollständig werden kann, da in kurzem verschiedene neue Werke in Paris erscheinen werden, welche Herr Zulehner, als französischer Unterthan, nicht nachstechen darf. Ueber eine unter meiner eigenen Aufsicht, und nach vorhergegangener strenger Revision meiner Werke, zu unternehmende Sammlung derselben, werde ich mich bey einer andern Gelegenheit umständlich erklären. Ludwig van Beethoven.

Aus dem Intelligenzblatt zur Allgemeinen Musikalischen Zeitung, November, Nr. III, 1803. Dieselbe „Warnung gegen Herr Zulehner in Mainz" erließ Beethoven auch in der „Wiener Zeitung", wo sie, wie Thayer mitteilt (II, 240), „eine ganze, in großen Typen gedruckte Seite einnimmt". In der Wiener Zeitung erschien das Verdikt bereits am 22. Oktober. — Übrigens war dieser Zulehner kein gewöhnlicher „Nachstecher". Der 1770 in Mainz geborene Mann war in der Komposition Schüler von Eckart, Philidor und Sterkel; er war dann fruchtbarer Komponist, Orchesterdirektor in Mainz und sogar Mitglied der Akademie der Künste und Wissenschaften daselbst; er hat auch mehr als hundert Opern und Oratorien für Klavier arrangiert. — Im Juniheft 1903 der „Zeitschrift der Internationalen Musikgesellschaft" habe ich allerlei aus einem

„Kopierbuch der Simrockschen Musikhandlung in Bonn vom Jahre 1797" mitgeteilt. In einem Briefe an C. Zulehner schreibt diesem die Firma: „Man kann ein vortrefflicher Übersetzer seyn (dies haben Sie bewiesen), aber eben so componiren, ist eine andere Sache —". Späterhin hat N. Simrock doch nicht wenige Original-Kompositionen von Zulehner gestochen, so dessen Klavierkonzert (op. 5), sein zweites Klavierquartett (op. 13) und anderes.

79.

An den Maler Alexander Macco.

Wien den 2ten November 1803.

„Lieber Macco! Wenn ich ihnen sage, daß mir ihr Schreiben lieber ist als das jedes Königs oder Ministers, so ist's Wahrheit, und dabei muß ich noch hinterdrein gestehen, daß Sie mich durch ihre Großmuth wirklich etwas demüthigen, indem ich ihr Zuvorkommen bey meiner Zurückhaltung gegen Sie gar nicht verdiene, überhaupt hat mir's wehe gethan, daß ich in Wien nicht mehr mit ihnen seyn konnte, allein es giebt Perioden im menschlichen Leben, die wollen überstanden seyn, und oft von der unrechten Seite betrachtet werden, es scheint, daß Sie selbst als großer Künstler nicht ganz unbekannt mit dergleichen sind, und so — habe ich denn wie ich sehe ihre Zuneigung nicht verlohren, und das ist mir sehr lieb, weil ich Sie sehr schätze, und wünsche nur einen solchen Künstler in meinem Fach um mich haben zu können.

Der Antrag von Meißner ist mir sehr willkommen, mir könnte nichts erwünschter seyn, als von ihm, der als Schriftsteller so sehr geehrt, und dabei die musikalische Poesie besser als einer unserer Schriftsteller Deutschlands versteht, ein solches Gedicht zu erhalten, nur ist es mir in diesem Augenblick ohnmöglich, dieses Oratorium gleich zu schreiben, weil ich jetzt erst an meiner Oper anfange, und das wohl immer mit der Aufführung bis Ostern dauern kann — wenn also Meißner mit der Heraus-

gabe des Gedichts übrigens nicht so sehr eilte, so würde mir's lieb seyn, wenn er mir die Komposition davon überlassen wollte, und wenn das Gedicht noch nicht ganz fertig, so wünschte ich selbst, daß M. damit nicht zu sehr eilte, indem ich gleich vor oder nach Ostern nach Prag kommen würde, wo ich sodann einige meiner neueren Kompositionen ihm würde hören machen, die ihn mit meiner Schreibart bekannter machen würden, und entweder — weiter begeistern — oder gar machen würden, daß er aufhörte rc. — Mahlen Sie das dem Meißner aus lieber Macco — hier schweigen wir — eine Antwort von ihnen hierüber wird mir immer sehr lieb sejn, an Meißner bitte ich Sie meine Ergebenheit und Hochachtung zu melden — noch einmal herzlichen Dank lieber Macco für ihr Andenken an mich, — mahlen Sie — und ich mache Noten und so werden wir — ewig? — ja vielleicht ewig fortleben.

Ihr innigster
Beethoven.

An Herrn Herrn Macco
Sehr berühmten Mahler
in Prag.
Abzugeben im Baron
v. Wimmerischen Haus."

Nach L. Nohl: Neue Briefe Beethovens, 1867, Nr. 3. — Auch Thayer teilt den Brief nach anderer Vorlage mit (II, 241 f.). Nur in orthographischer Hinsicht habe ich nach Analogie-Schluß mancherlei geändert. — Das Original des interessanten Briefes befindet sich nach Nohls Mitteilungen in der Königlichen Staatsbibliothek zu München, wohin er kam, nachdem er vom Rat Glück in Maccos Nachlaß aufgefunden war. Der berühmte Porträtmaler und Radierer Alexander Macco, in Rom ausgebildet, reiste sehr viel umher, kam im Juni 1802 von Prag nach Wien, mußte jedoch wieder nach Prag zurückkehren. Er war ein Altersgenosse Beethovens, er ist 1770 in Ansbach — manche sagen im Ansbachschen — geboren. In seiner Selbstbiographie schreibt er über sein Wiener Leben: „Ich hatte in Wien manche interessante Bekanntschaft, ja Freunde gefunden, welche mir freilich die Abreise erschwerten. Allein die Hoffnung vielleicht nach Jahresfrist dahin zurückzukehren, erleichterte mir

solche, und so verlebte ich noch die letzten Tage mit L. v. Beethoven in der schönen Umgebung Wiens auf dem Lande und wir schieden in der Hoffnung uns bald wiederzusehen." (cf. Nohl a. a. O. S. 5.) Von 1808 bis 1816 war aber Macco abermals in Wien. Wir haben jedoch keinerlei Beweise dafür, daß er aufs neue mit Beethoven verkehrt hat. — Übrigens ist Macco ein anerkannt hervorragender Meister seiner Kunst, wenn auch nicht von der „Ewigkeit" eines Beethoven. Man lese zum Beispiel das hohe Lob, das ihm im großen Naglerschen Künstlerlexikon gespendet wird (VIII. Band, 1839). Macco ist erst nach dem Jahre 1835 gestorben. — Bereits früher (siehe Brief 45, S. 77) wurde darauf hingewiesen, daß Beethovens Brief an Maler Macco einen Nachhall der Erschütterung offenbar macht, die Beethovens Seele infolge des Bruches mit seiner geliebten Giulietta Guicciardi erfuhr. Einen Tag nach diesem Briefe — am 3. November 1803 — vermählte sich Giulietta mit dem Grafen Alexander v. Gallenberg. — Der hier genannte Meißner war August Gottlieb Meißner aus Bautzen, der von 1753—1807 lebte; seit 1785 wirkte er als Professor der schönen Wissenschaften in Prag, seit 1805 als Konsistorialrat und Direktor der höheren Lehranstalten in Fulda, wo er verstorben ist. Vorteilhaft hat sich Prof. Meißner als Biograph J. G. Naumanns bekannt gemacht, worüber die Leipziger Allgem. Mus. Zeitung vom 22. und 29. Juni 1803 viel Rühmenswertes zu erzählen weiß. Als Schriftsteller war er ein Nacheifrer Wielands (Romane Alcibiades, Epaminondas usw.). Der ebenfalls in Beethovens Leben erscheinende Dichter Chr. Kuffner gab Meißners sämtliche Werke in 36 Bänden heraus. — Es soll nicht unerwähnt bleiben, daß dieser Schriftsteller der Großvater des einstmals so angesehenen Dichters Alfred Meißner († 1885) ist. — Ein Meißnersches Oratorium hat Beethoven jedoch nicht komponiert.

80.

An Breitkopf & Härtel in Leipzig.

[Wien, 23. 9br. 1803]

„Da Sie wünschen noch von andern Instrumentmachern Instrumente zu haben, so schlage ich ihnen hier noch den Z. Pohak, dessen Arbeiten brav, und dessen Preise und Arten Instrumente hier beygefügt sind, vor. — nebst diesem noch den

Jo. Moser, dessen Verzeichniß seiner Preise und Instrumente ihnen nächstens soll geschickt werden — und dessen Arbeit auch brav ist, und hoffen läßt, daß er sie mit der Zeit den ersten Instrumentmachern gleich, oder ihnen noch zuvor machen wird.

L. v. Beethoven."

Nach dem als Manuskript gedruckten Hefte „Ungedruckte Briefe Beethovens" von La Mara (Nr. 58); Originale im Besitze der Breitkopf & Härtelschen Musikhandlung. Von diesem kurzen Briefe lag mir kein Originalmanuskript vor. Auch dieser Brief stellt einen kleinen Beitrag zur Geschichte des Klavierbaues in Wien dar. Zu den früher genannten Handlungen der Herren Walter, Jakesch, Stein, Streicher gesellen sich hier die Namen Pohak und Moser. Das außerordentlich glänzende Prognostikon, das Beethoven hier der Pianofortehandlung Moser stellt — scheint sich nicht erfüllt zu haben.

81.

An die Freifrau Dorothea von Ertmann.

[Neujahr 1804]

„An die Baronin Ertman zum neuen Jahre 1804 von ihrem Freunde und Verehrer

Beethoven."

Über diese Gratulationskarte Beethovens mit einer Zeichnung an die Baronin von Ertmann wiederhole ich hier, was ich darüber in der „Musik" (III. Beethovenheft, 2. Märzheft 1904) geschrieben habe: Das ist ein höchst interessantes Dokument über den harmonischen Verkehr Beethovens mit seiner späterhin als „Dorothea-Cäcilia" gefeierten Schülerin und Freundin, der Offiziersdame Freifrau von Ertmann. Als Beethoven seiner hochverehrten Freundin zu Neujahr 1804 diese sinnige Gratulation darbrachte, war Dorothea von Ertmann geb. Graumann, im blühendsten Alter, etwa 26 Jahre alt. Der Gedanke, der Beethoven gerade zur Wahl einer solchen Zeichnung traf, verdient alle Anerkennung. Ob Beethoven direkt einen Künstler zu dieser Zeichnung veranlaßte, oder ob er sie in einer

Kunsthandlung ausfindig machte, ist nicht bekannt. Die Deutung des darin ausgedrückten Symbolismus ist ziemlich klar: zwei Engelsboten tragen die Insignien der Musik, wie sie einer Priesterin der Tonkunst zukommen. Die goldene Leier trägt der eine Knabe, der andere wohl ein weißes Blatt nebst Griffel, um damit auf dem Notenblatt die zu erwartenden Inspirationen aufzuzeichnen. — Das Original dieses schönen Erinnerungszeichens hat viele Wanderungen erlebt: gegenwärtig ist es im Besitze von Dr. Erich **Prieger** in Bonn, der seinen kostbaren Schatz wohlbereit für jenes Beethovenheft behufs Reproduktion hergegeben hatte.

82.

Nachricht an das Publikum.

Wien 31. März 1804.

„Nachdem ich Endesunterzeichneter den 22. Jänner 1803 in die Wiener Zeitung eine Nachricht einrücken ließ, in welcher ich öffentlich erklärte, daß die bei Hrn. Mollo veranstaltete Auflage meines Originalquintetts in C-dur nicht unter meiner Aufsicht erschienen, höchst fehlerhaft und für den Spieler unbrauchbar sey, so widerrufe ich hiermit öffentlich diese Nachricht dahin, daß Herr Mollo und Co. an dieser Auflage gar keinen Antheil haben, welches dem verehrungswürdigen Publico zur Ehrenerklärung des Hrn. Mollo u. Comp. anzuzeigen mich verbunden finde.

Ludwig van Beethoven."

Nach der **Wiener Zeitung** vom 31. März 1804, mitgeteilt von A. W. **Thayer** (II, 214). — Man vergleiche diese Briefausgabe Nr. 65. Das dort angegebene Jahr des Widerrufs muß jedoch: 1804 (statt 1807) heißen.

83.

An Ferdinand Ries.

[Frühjahr 1804?]

„Lieber Ries! Ich bitte Sie, erzeigen Sie mir die Gefälligkeit, dieses Andante, wenn auch nur schlecht, abzuschreiben. Ich muß es morgen fortschicken, und — da der Himmel weiß, was allenfalls damit vorgehen kann, so wünschte ich's abgeschrieben. Doch muß ich's morgen gegen 1 Uhr zurück haben. Die Ursache, warum ich Sie damit beschwere, ist, weil ein Copist schon mit anderen, wichtigen Sachen zu schreiben hat, und der andere ist krank."

Nach dem von Dr. Deiters im Schlußsatze nach dem Original verbesserten Texte (a. a. O. Nr. 8) der „Biographischen Notizen" (S. 128; Neudruck S. 151). Ries bezeichnet als Zeit des Billetts „wahrscheinlich 1804". Das darin erwähnte Andante ist jedoch nicht, wie Ries Wort haben möchte, das aus der Kreutzer-Sonate (op. 47), das längst vollendet war, sondern das ursprünglich für die Waldstein-Sonate in C-dur bestimmte Andante in F. Dieses Andante ist im Jahre 1804 komponiert und erhielt ob seiner vollkommen berechtigten großen Beliebtheit den Beinamen „Andante favori". Es erschien Mai 1806 zu Wien im Industrie-Comptoir, ohne Opuszahl. (In der großen Breitkopf & Härtelschen Ausgabe steht es als Nr. 10 in der 18. Serie.)

84.

An denselben.

[Anfang Juli 1804.]

„Lieber Ries! Da Breuning keinen Anstand genommen hat, Ihnen und dem Hausmeister durch sein Benehmen meinen Charakter von einer Seite vorzustellen, wo ich als ein elender, armseliger, kleinlicher Mensch erscheine, so suche ich Sie dazu

aus, erstens meine Antwort Breuning mündlich zu überbringen, nur auf einen und den ersten Punkt seine Briefes, welchen ich nur deswegen beantworte, weil dieses meinen Charakter nur bei Ihnen rechtfertigen soll. — Sagen Sie ihm also, daß ich gar nicht daran gedacht, ihm Vorwürfe zu machen, wegen der Verspätung des Aufsagens, und daß, wenn wirklich Breuning Schuld daran gewesen sei, mir jedes harmonische Verhältnis in der Welt viel zu theuer und lieb sei, als daß um einige Hundert und noch mehr, ich einem meiner Freunde Kränkungen zufügen würde. Sie selbst wissen, daß ich Ihnen ganz scherzhaft vorgeworfen hatte, daß Sie Schuld daran wären, daß die Aufsagung durch Sie zu spät gekommen sei. Ich weiß gewiß, daß Sie sich dessen erinnern werden; bei mir war die ganze Sache vergessen. Nun fing mein Bruder bei Tische an und sagte, daß er Breuning Schuld glaube an der Sache; ich verneinte es auf der Stelle und sagte, daß Sie daran Schuld wären. Ich meine, das war doch deutlich genug, daß ich Breuning nicht die Schuld beimesse. Breuning sprang darauf auf, wie ein Wüthender, und sagte, daß er den Hausmeister herauf rufen wollte. Dieses für mich ungewohnte Betragen von allen Menschen, womit ich nur immer umgehe, brachte mich aus meiner Fassung; ich sprang ebenfalls auf, warf meinen Stuhl nieder, ging fort, und kam nicht mehr wieder. Dieses Betragen nun bewog Breuning, mich bei Ihnen und dem Hausmeister in ein so schönes Licht zu setzen und mir ebenfalls einen Brief zu schicken, den ich übrigens nur mit Stillschweigen beantwortete. — Breuning habe ich gar nichts mehr zu sagen. Seine Denkungs und Handlungsart in Rücksicht meiner beweiset, daß zwischen uns nie ein freundschaftliches Verhältniß Statt hätte finden sollen und auch gewiß nicht Statt finden wird. Hiermit habe ich Sie bekannt machen wollen, da Ihr Zeugniß meine ganze Denkungs- und Handlungs-Art erniedrigt hat. Ich weiß, wann Sie die Sache so gekannt hätten, Sie es gewiß nicht getan hätten und damit bin ich zufrieden.

Jetzt bitte ich Sie, lieber Ries! gleich nach Empfang dieses Briefes zu meinem Bruder, dem Apotheker, zu gehen und ihm zu sagen, daß ich in einigen Tagen schon Baden verlasse, und daß er das Quartier in Döbling, gleich nachdem Sie es ihm angekündigt, miethen soll. Fast wäre ich schon heute gekommen; es ekelt mich hier; ich bin's müde. Treiben Sie um's Himmelswillen, daß er es gleich miethet, weil ich gleich allda in Döbling hausen will. Sagen Sie und zeigen sie von dem auf der anderen Seite geschriebenen B.[reuning] nichts; ich will ihm von jeder Seite zeigen, daß ich nicht so kleinlich denke, wie er, und habe ihm erst nach diesem d. bew. Brief geschrieben, obschon mein Entschluß von der Auflösung unserer Freundschaft fest ist und bleibt.

Ihr Freund

Beethoven.

Nach dem von Dr. Deiters mannigfach nach dem Originale verbesserten Texte (a. a. O. Nr. 6) der „Biographischen Notizen" (S. 129 ff.; Neudruck S. 152 ff.). Der Inhalt ist klar. Die Streitszene geschah während oder bald nach der Zeit, in welcher Beethoven außer seiner Wohnung im Theater an der Wien noch manch eine andere Wohnung besaß. (Vgl. den Brief an Ries Nr. 67 und die Erklärung dazu). — Eine der Wohnungen sollte aufgegeben werden, der Kündigungstermin war aber verpaßt worden — hinc illae lacrimae!

85.

„Pour Monsieur Wiedebein a Brunsvic.

„Baaden, d. 6ten July 1804

„Es freut mich, daß Sie mein Herr ein Zutrauen zu mir gefaßt, obschon ich bedaure, ihnen nicht ganz mit Hülfe entgegen kommen zu können — so leicht sie sich vorstellen, sich hier durchbringen zu können, so würde es doch immer schwer halten,

indem Wien angefüllt ist mit Meistern, die sich vom Lekzion geben nähren — wäre es jedoch gewiß, daß ich meinen Aufenthalt hier behielte, so wollte ich sie auf Glück hieher kommen laßen, da ich aber wahrscheinlich den künftigen Winter schon von hier reise, so würde ich selbst alsdann nichts mehr für sie thun können — auf das ungefähr eine Stelle auszuschlagen, kann ich ihnen unmöglich rathen, indem ich ihnen dafür keinen Ersatz versprechen kann ——

daß man sich aber nicht auch einigermaßen in Braunschweig sollte bilden können, scheint mir eine etwas überspannte Meinung zu sejn, ohne mich im mindesten ihnen als ein Muster vorstellen zu wollen, kann ich ihnen versichern, daß ich in einem kleinen unbedeutenden Orte gelebt und — fast alles was ich sowohl dort als hier geworden bin, nur durch mich selbst geworden bin — dieses ihnen nur zum Trost, falls Sie das Bedürfniß fühlen, in der Kunst weiter zu kommen — ihre Variationen zeugen von Anlage, doch setze ich daran aus, daß Sie das Thema verändert haben, warum das? — Was der Mensch lieb hat, muß man ihm nicht nehmen — auch heißt das verändern, ehe man noch Variationen gemacht hat. — Sollte ich sonst im stande sein, was für sie zu thun, so werden sie, wie in allen solchen Fällen, mich auch für sie bereitwillig finden,

ihr Ergebenster
Ludwig van Beethoven."

Nach der „Neuen Zeitschrift für Musik" vom 7. Oktober 1870, worin Dr. L. Nohl diesen Brief nach dem Original veröffentlichte, — und vom 11. Juni 1880, wo E. Gustav Jansen denselben Brief nach dem Original allem Anschein nach korrekter wiedergab. Das Original besaß damals Wiedebeins Tochter in Braunschweig. Jansens Artikel vom Jahre 1880 ist betitelt: „E. Gustav Jansen: Briefwechsel Beethovens und Schumanns mit Kapellmeister G. Wiedebein". — Gottlieb Wiedebein ist in Eilenstadt bei Halberstadt im Jahre 1779 geboren. Einer seiner Musiklehrer war Schwanberg in Braunschweig. So kam es, daß er Organist an der Bruderkirche in Braunschweig wurde, später Kapellmeister an der dortigen Hauptkirche. Er

hat viele beifällig aufgenommene Kompositionen veröffentlicht, fast in allen Gattungen der Musik; hervorgehoben seien die Orchesterouvertüre „L'Hommage“ und das Oratorium: „Die Befreiung Deutschlands“. — Auch dieser Brief muß gegen diejenigen zeugen, die behaupten, Beethoven hätte sich gegen seine Zeitgenossen durchaus ablehnend verhalten. Bemerkenswert ist es auch, daß Beethoven seine Heimatstadt einen „kleinen unbedeutenden Ort“ nennt.

86.

An Ferdinand Ries.

[Anfang Juli 1804]

„Meine vielen Geschäfte machen, daß Sie lieber Ries ihr Konzertspielen aufschieben müssen, ich habe deshalb schon mit Schuppanzigh gesprochen und werde auch schon, sobald nur einige Tage vorüber sind, Sorge tragen, daß es sobald als möglich geschehen kann.

ganz ihr

L. v. Beethoven.“

Nach der durch Herrn Edward Speyer in Shenley freundlichst besorgten Kopie nach dem Original. Wie Herr Speyer schreibt, befindet sich das Original im Besitze seines „90jährigen Bruders, Carl Speyer in Paris, der die älteste Tochter von Ferdinand Ries geheiratet, und es, wie anzunehmen, von seiner Schwiegermutter erhalten hatte“. — Das Briefchen ist bereits von A. W. Thayer in seinen „Zusätzen zum II. Bande“ mitgeteilt (III, p. 512). — Aller Wahrscheinlichkeit nach ist dieses Billett beträchtliche Zeit vor dem Konzerte zu Ries' Benefiz in den Augarten-Konzerten unter Schuppanzighs Direktion geschrieben. Das Konzert selbst, in dem Ries zum ersten Male öffentlich als „Beeethovens Schüler“ mit dem Vortrage des C-moll-Konzerts (op. 37) auftrat, fand natürlich erst geraume Zeit nach dieser Zuschrift statt. Dieses Billett ist vor dem Briefe vom 14. Juli anzusetzen, in welchem von der Probe bei Schuppanzigh die Rede ist; siehe Beethovens Brief an Ries vom 14. Juli 1804; in der vorliegenden Ausgabe Nr. 87.

87.

An denselben.

„Baaden am 14ten Juli 1804.

Wenn Sie lieber Rieß ein besseres Quartier zu finden wissen, so ist es mir sehr lieb. Meinen Brüdern müssen Sie also sagen, daß Sie dieses nicht gleich miethen; — ich wünschte sehr eins auf einem großen stillen Platz oder auf der Bastey zu haben. — Daß mein Hr. Bruder nicht eher den Wein besorgt, ist unverzeihlich, da er mir so nöthig und zuträglich ist; ich werde Sorge tragen bis Mittwoche bey der Probe zu seyn. Daß Sie bey Schuppanzigh ist, ist mir nicht recht. Er könnte mir Dank wissen, wenn ihn meine Kränkungen mägerer machten. — Leben Sie wohl, lieber Rieß; wir haben schlechtes Wetter hier, und ich bin vor den Menschen hier nicht sicher, ich muß mich flüchten, um einsam seyn zu können.

Ihr wahrer Freund

L. v. Bthvn."

Nach L. Nohl, Briefe Beethovens Nr. 36; dieser konnte den Brief nach dem Original wiedergeben, das damals (1865) Frau Balli-Gonda in Frankfurt a. M. besaß. Vorher war der Brief bereits von F. Ries mitgeteilt worden (Notizen S. 129; Neudruck S. 152). Die Sätze von den „Brüdern" und vom „Hr. Bruder" fehlen bei Ries. — An Schuppanzigh, dem wohlbeleibten Geigerfreunde Beethovens, den er gern „Mylord Falstaff" nannte, ließ der Tondichter gern seinen Spott aus. In zwei Kanons verewigte Beethoven Schuppanzighs Dickleibigkeit.

88.

An denselben.

„Baden, den 24. Juli 1804.

— — — Mit der Sache von Breuning werden Sie sich wohl gewundert haben; glauben Sie mir, Lieber! daß mein Aufbrausen nur ein Ausbruch von manchen unangenehmen vorhergegangenen Zufällen mit ihm gewesen ist. Ich habe die Gabe, daß ich über eine Menge Sachen meine Empfindlichkeit verbergen und zurückhalten kann; werde ich aber auch einmal gereizt zu einer Zeit, wo ich empfänglicher für den Zorn bin, so platze ich auch stärker aus, als jeder Andere. Breuning hat gewiß vortreffliche Eigenschaften, aber er glaubt sich von allen Fehlern frei, und hat meistens die am stärksten, welche er an andern Menschen zu finden glaubt. Er hat einen Geist der Kleinlichkeit, den ich von Kindheit an verachtet habe. Meine Beurtheilungskraft hat mir fast vorher den Gang mit Breuning prophezeit, indem unsere Denkungs-, Handlungs- und Empfindungs-Weise zu verschieden ist, doch habe ich geglaubt, daß sich auch diese Schwierigkeiten überwinden ließen; — die Erfahrung hat mich widerlegt. Und nun auch keine Freundschaft mehr! Ich habe nur zwei Freunde in der Welt gefunden, mit denen ich auch nie in ein Mißverhältniß gekommen, aber welche Menschen! Der eine ist todt, der andere lebt noch. Obschon wir fast sechs Jahre hindurch keiner von dem andern etwas wissen, so weiß ich doch, daß in seinem Herzen ich die erste Stelle, so wie er in dem meinigen einnimmt. Der Grund der Freundschaft heischt die größte Aehnlichkeit der Seelen und Herzen der Menschen. Ich wünsche nichts, als daß Sie meinen Brief läsen, den ich an Breuning geschrieben habe und den seinigen an mich. Nein, nie mehr wird er in meinem Herzen den Platz behaupten, den er hatte. Wer seinem Freunde eine so niedrige Denkungsart beimessen kann, und sich ebenfalls eine solche niedrige Hand-

lungsart wider denselben erlauben, der ist nicht werth der Freundschaft von mir. — Vergessen Sie nicht die Angelegenheit meines Quartiers. Leben Sie wohl; schneidern Sie nicht zu viel, empfehlen Sie mich der Schönsten der Schönen; schicken Sie mir ein halbes Dutzend Nähnadeln. — Ich hätte mein Leben nicht geglaubt, daß ich so faul sein könnte, wie ich hier bin. Wenn darauf ein Ausbruch des Fleißes folgt, so kann wirklich was Rechtes zu Stande kommen.

Vale. Beethoven.

Nach den „Biographischen Notizen“ von Wegeler und Ries S. 132ff.; Neudruck S. 155ff. — Die in diesem Briefe genannten „zwei Freunde“ sind: erstens Lenz (Lorenz) von Breuning, der mit Wegeler im Jahre 1794 von Bonn nach Wien reiste, um dort Medizin zu studieren. In Wien genoß er wieder Beethovens Klavierunterricht; er starb bereits in seinem 22. Lebensjahre in Bonn am 10. April 1798. (Siehe Dr. Gerh. von Breuning: „Aus dem Schwarzspanierhause“ 1874, S. 18.) Der zweite dieser Freunde ist wahrscheinlich Dr. Franz Wegeler. — Die humorvollen Sätze: „schneidern Sie nicht zu viel“ usw. beziehen sich auf Ries' Wohnung bei einer Schneiderfamilie, die drei schöne Töchter zu ihrem Bestande zählte. Ries schreibt in den „Biographischen Notizen“ darüber: „Beethoven besuchte mich nie öfter, als da ich in dem Hause eines Schneiders wohnte, wo drei sehr schöne, aber durchaus unbescholtene Töchter waren“ (S. 119; Neudruck S. 141). Dabei zitiert Ries auch zur Illustration den Passus dieses Briefes, der mit den Worten: „Schneidern Sie nicht zu viel“ — beginnt.

89.

An Breitkopf & Härtel in Leipzig.

„Wien am 26ten August
1804.

„Mehrere Ursachen veranlassen mich, ihnen mein Hochgeehrter Hr. Härtel zu schreiben —— vermuthlich wird es auch vieleicht ihnen zu ohren gekommen seyn, als wenn ich

einen Kontrakt auf alle meine Werke (mit Ausschluß aller andern Verleger) mit einer in Wien Befindlichen Handlung geschlossen hätte, durch die Anfrage mehrerer auswärtiger Verleger hierüber sage ich ihnen auch unaufgefordert daß dem nicht so ist —— da sie selbst wissen werden, daß ich eine Aufforderung deshalb von ihnen ebenfalls nicht annehmen konnte — wenigstens jetzt noch nicht —— eine andere Sache, die mir am Hertzen liegt, ist, daß mehrere Verleger mit Kompositionen von mir so erschreklich lang zögern, bis dieselben ans Tageslicht kommen, die Ursache davon gibt jeder bald dieser bald jener Veranlassung schuld — ich errinnere mich recht wohl, daß sie mir einmal schrieben, daß sie im stande wären eine ungeheure Menge Exemplar, in wenigen Wochen zu liefern —— ich habe jetzt mehrere werke, und eben deswegen, weil ich gesonnen bin, alle ihnen dieselben zu überlassen, würde mein Wunsch, dieselben bald ans Tageslicht kommen zu sehen, vieleicht um desto eher erfüllt können werden —— ich sage ihnen daher nur kurz, was ich ihnen geben kann: Mein oratorium; — eine neue große Simphonie; —— ein Konzertant für Violon, Violoncelle und piano-forte mit dem gantzen Orchester —— drej neue Solo Sonaten, sollten sie darunter eine mit Begleitung wünschen, so würde ich mich auch darauf einlaßen — Wollten sie diese sachen nun nehmen, so müsten sie mir gütigst genau die Zeit angeben, die sie brauchen, solche zu liefern; da es mein gröster Wunsch ist, daß wenigstens die drej erstern werke so bald als möglich erschienen, so würden wir die Zeit schriftlich oder kontraktmäßig (nach ihrer Angabe) bestimmen, worauf ich dann frejlich, ich sage es ihnen offen, streng halten würde. —— Das Oratorium ist bisher noch nicht herausgekommen, weil ich einen gantz neuen chor dazu noch bejgefügt, und einige Sachen noch verändert habe, indem ich das gantze oratorium in nur einigen Wochen schrieb, und mir wohl hernach einiges nicht gantz entsprach —— deswegen hatte ich es bisher zurückbehalten, diese Änderungen datiren sich erst nach der Zeit, als ihnen

mein Bruder davon geschrieben —— Die Simphonie ist eigentlich betitelt Ponaparte, außer allen sonstigen gebräuchlichen Instrumenten sind noch besonders 3 obligate Hörner dabej —— ich glaube, sie wird das Musikalische Publikum interessieren — ich wünschte, daß sie dieselbe statt der gestochenen stimmen in Partitur herausgäben — über die andern sachen habe ich nichts bejzufügen, obschon ein Konzertant mit solchen drej konzertirenden Stimmen doch auch etwas Neues ist. —— wollten sie nun wohl diese bej diesen Werken vorgeschlagenen Bedingungen in Ansehung des Herausgebens eingehen, so würde ich ihnen dieselben um ein Honorar von 2000 (Zwei Tausend) fl. überlaßen — ich versichere sie auf meine Ehre, daß ich in ansehung einzelner Werke, wie z. B. Sonaten, verliehre, indem man mir nahe an 60 # für eine eintzige Solo sonate gibt, glauben sie ja nicht, daß ich Wind mache —— weit von mir sej so etwas — nur um eine geschwindere Ausgabe meiner Werke zu veranstalten, will ich gern etwas verliehren ———

ich bitte sie mir nun aber hierüber gleich eine Antwort zu geben — ich hoffe, Hr. Wiems wird wohl meinen Brief empfangen haben, ich hatte mir die Frejheit genommen, ihn an sie zu adressiren. in Erwartung einer Baldigen Antwort bin ich

ihr

Ergebenster

Ludwig van Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript im Besitze der Breitkopf & Härtelschen Musikhandlung; ungedruckt. Brief in Quartformat; drei Seiten sind beschrieben. Das Papier ist fest, das Siegel zerstört. Die Adresse von Beethovens Hand lautet: „An Breitkopf und Hartel in Leipzig". Die Firma hat notiert: „1804 Wien
d. 26. August L. v. Beethoven."

Der Brief belehrt uns, daß schon um diese Zeit Verleger damit umgingen, Beethovens Geistesschaffen für sich allein fruchtbar zu machen. Jetzt könne an etwas Derartiges noch nicht gedacht werden. Die hier genannten Werke sind: Das Oratorium „Christus am Ölberge", die Sinfonia eroica,

das Tripelkonzert in C (op. 56); die Solosonaten dürften die in C (op. 53) in F (op. 54) und in f-moll (op. 57) gewesen sein. Von all diesen Kompositionen erschien nur das Oratorium im Breitkopf & Härtelschen Verlage, doch erst im Jahre 1811 — in Partitur. Wir wissen aus den kurz vorher mitgeteilten Briefen an F. Ries, daß dies Werk etwa 1801 fertig war und im April 1803 die erste Aufführung erlebte. Aus diesem Briefe erfahren wir das interessante Selbstbekenntnis des Tonmeisters, daß er „das ganze oratorium in nur einigen Wochen schrieb"; ebenso interessiert die Mitteilung, daß es Beethoven als besonders beachtenswert hervorhebt, daß in der „Bonaparte-Symphonie" — wie ja die Eroica zu Anfang von ihm getauft war — außer den üblichen Instrumenten „noch besonders 3 obligate Hörner dabey" sind; das bezieht sich auf das Scherzo der Eroica. — Auch ein Concertante mit drei konzertierenden Stimmen erklärt Beethoven mit gutem Recht für „etwas Neues". — Der hier genannte Herr Wiems dürfte ein Verleger in Leipzig gewesen sein.

90.

An Ferdinand Ries.

[1804]

„Sie müssen die Sache, lieber Riess sehr klug anstellen, und absolut darauf dringen, daß sie etwas schriftliches von ihm erhalten — ich habe geschrieben daß auch Sie die Sache schon im Wirthshaus hätten hören sagen, aber nicht wüßten von wem? — thun sie dergleichen und sagen sie, daß sogar die Geschichte auf mich schon gedeutet worden — daß mir unendlich daran liege, nur die Wahrheit zu wißen — damit ich meinem Bruder eine Lekzion geben könne — übrigens soll mein Bruder nicht gewahr werden, daß Hr. Prosch mir die Wahrheit geschrieben habe.

Nach ihrer Ambassade kommen sie zu mir.

Alles Schöne an die gnädige Frau, ist der Mann zäh, so halten sie sich an die Frau." —

Nach der „Vierteljahrsschrift für Musikwissenschaft“, worin Dr. H. Deiters diesen Brief zum erstenmal nach dem Original mitgeteilt hat (in dem vielfach zitierten Aufsatz über Briefe Beethovens an Ferdinand Ries). — Der Brief ist ziemlich dunkel. Es mag sich um eine Geschichte gehandelt haben, an der die „Ambassade“, das ist Graf von Browne, beteiligt ist; in diesem Hause bekleidete ja, wie bereits früher erwähnt ist, Ferd. Ries eine Stelle als Klavierlehrer. — Herr Prosch ist eine unbekannte Größe; vielleicht sollte es „Prokesch“ heißen. — Als Datum ist von Ries das Jahr 1804 verzeichnet.

91.

An den Musikverleger N. Simrock in Bonn.

„Wien am 4ten
Oktober
1804

„lieber bester Hr. Simrock, im̄er habe ich schon die ihnen von mir gegebene Sonate, mit sehnsucht erwartet —— aber vergeblich —— schreiben sie mir doch gefälligs, was es dann für einen Anstand mit derselben hat —— ob sie solche bloß um den Motten zur speise zu geben —— von mir genom̄en? — oder wollen sie sich ein besonderes kaiserliches privilegium darüber ertheilen lassen? —— nun das dächte ich, hatte wohl lange geschehn können —— wo steckt dieser langsame Teufel —— der die sonate heraustreiben soll — sie sind sonst der geschwinde Teufel, sind dafür bekannt, daß sie, wie Faust ehemals mit dem schwarzen im Bunde stehen und sind dafür eben so geliebt von ihren Kameraden; Noch einmal —— wo steckt ihr Teufel —— oder was ist es für ein Teufel —— der mir auf der Sonate sitzt, und mit dem sie sich nicht verstehen? —— eilen sie also und geben sie mir nachricht, wann ich die S. ans Tageslicht gebracht sehen werde —— indem sie mir dann die Zeit bestim̄en werden, werde ich ihnen sogleich

alsdann ein Blättchen an Kreutzer schiken, welches sie ihm bej übersendung eines Exemplars (da sie ja ohnedem ihre Exemplare nach Paris schicken, oder selbe gar da gestochen werden) so gütig sejn werden, beizulegen —— dieser Kreutzer ist ein guter lieber Mensch, der mir bej seinem hiesigen Aufenthalte sehr viel Vergnügen gemacht, seine anspruchslosigkeit und Natürlichkeit ist mir lieber als alles Exterieur oder inferieur [!] der meisten Virtuosen — da die Sonate für einen tüchtigen Geiger geschrieben ist, um so passender ist die Dedication an ihn ———— ohneracht wir zusam̄en korrespondiren (d. h. alle jahr einen Brief von mir) so — hoffe ich, wird er noch nichts davon wissen — ich höre im̄er, daß sie ihr Glück, mehr und mehr befestigen, das freut mich von Herzen, grüßen sie alle von ihrer Familie, und alle andern, denen sie glauben, daß ein Gruß von mir angenehm ist —— Bitte um baldige

Antwort Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript im Verein Beethovenhaus zu Bonn; 4 Oktavseiten vollgeschrieben, — ohne Adresse, ohne Hülle. Der Brief ward zuerst durch G. Nottebohn in der Allgemeinen Musikalischen Zeitung vom Jahre 1873 (Nr. 51, vom 17. Dezember) zum Abdruck gebracht. Der Inhalt dieses humoristisch-sarkastischen Briefes ist an und für sich einleuchtend. Wir wissen, daß es hinsichtlich der in Rede stehenden Kreutzer-Sonate (op. 47) nicht zu einer Widmung an Bridgetower kam, für den das Werk ursprünglich gedacht und bestimmt war, und mit dem der Tonschöpfer sie auch vorgetragen hatte. — die Ungeduld Beethovens ist begreiflich. Das bereits 1804 druckfertige Werk erschien erst im folgenden Jahre bei N. Simrock. Der charakteristische Titel der ersten Ausgabe im Jahre 1805 lautet: „Sonata per il Pianoforte ed un Violino obligato, scritta in uno stilo molto concertante, quasi come d'un Concerto. Composta e dedicata al suo amico R. Kreutzer, Membro del Conservatorio di Musica in Parigi, Primo Violino dell' Academia delle Arti, e della Camera Imperiale, per L. van Beethoven. Opera 47" etc.

92.

An den Maler Willibrord Joseph Mähler.

(1804?)

„Lieber Mähler,

Ich bitte Sie recht sehr sobald als Sie mein Portrait genug gebraucht haben, mir es sodann wieder zuzustellen — ist es daß Sie dessen noch bedürfen, so bitte ich Sie wenigstens um Beschleunigung hierin —— ich habe das Portrait einer fremden Dame, die dasselbe bei mir sah, versprochen, während ihres Aufenthalts von einigen Wochen hier in ihr Zimmer zu geben. Wer kann solchen reizenden Anforderungen widerstehen, —— versteht sich, daß ein Theil von allen den schönen Gnaden die dadurch auf mich herabfallen auch ihrer nicht vergessen wird. —

Ganz ihr

Bthvn.“

Nach Thayers Wiedergabe (II, 237). Der Inhalt bezieht sich auf das vortreffliche Bildnis, das Beethoven in ganzer Gestalt sitzend veranschaulicht. Das Porträt entstand im Jahre 1804/1805 und war lange im Besitze der Witwe Carls van Beethoven. — Willibrord Joseph Mähler, ein geborener Rheinländer, wird in F. G. Böckhs: Wiens lebende Schriftsteller, Künstler und Dilettanten, 1822, als „Dilettant in der Porträt-Mahlerei“ aufgeführt (S. 267); damals war er „Offizial bei der k. k. geheimen Haus-, Hof- und Staatskanzelley“. — Er war auch Dichter und Musiker.

93.

An den Komponisten M. J. Leidesdorf in Wien.

[1804?]

Dorf des Leides!

Gebt dem Ueberbringer dieses Hrn. Ries einiges leichtes Vierhändiges oder noch besser umsonst. — Betragt euch nach der gereinigten Lehre. — Lebt wohl.

Beethoven
minimus.

Nach L. Nohl (Briefe Beethovens Nr. 35). Das Original besaß damals (1865) Hr. Prof. Dr. Klob in Salzburg. — Das Billett zeigt uns Beethoven in der Laune, die Nomina propria witzig auszubeuten. So wird Leidesdorf zu einem „Dorf des Leides", der Komponist Kuhlau zu einem „kühlen nicht lauen" Komponisten. Der Klavierspieler und Klavierkomponist Leidesdorf lebte bis 1827 in Wien, wo er auch eine Musikhandlung inne hatte. Dann zog er nach Florenz und starb dort im Jahre 1839.

94.

An Stephan von Breuning in Wien.

[1804?]

„Hinter diesem Gemälde, mein guter, lieber Steffen, sei auf ewig verborgen, was eine Zeit lang zwischen uns vorgegangen. Ich weiß es, ich habe Dein Herz zerrissen. Die Bewegung in mir, die Du gewiß bemerken mußtest, hatte mich genug dafür gestraft. Boßheit war's nicht, was in mir gegen Dich vorging, nein, ich wäre Deiner Freundschaft nie mehr würdig; Leidenschaft bei Dir und bei mir — aber Mißtrauen gegen Dich ward in mir rege. — Es stellten sich Menschen zwischen uns die Deiner und meiner nie würdig sind; —

mein Portrait war Dir schon lange bestimmt, du weißt es ja, daß ich es immer Jemand bestimmt hatte, wem könnte ich es wohl mit dem wärmsten Herzen geben, als Dir, treuer, guter, edler Steffen — Verzeih mir, wenn ich Dir wehe that; ich litt selbst nicht weniger, als ich Dich so lange nicht um mich sah, empfand ich es erst recht lebhaft, wie theuer Du meinem Herzen bist und ewig sein wirst. Dein

[ohne Unterschrift.]

Du wirst wohl auch wieder in meine Arme fliehen, wie sonst." (Von außen: „Pour Mr. de Breuning".)

Nach Dr. Gerh. von Breuning in der Schrift „Aus dem Schwarzspanierhause", Wien 1874, S. 47. Zuerst gedruckt in den „Biographischen Notizen" von Wegeler und Ries, Nachtrag, S. 25; Neudruck S. 222f. — Die Datierung dieses Briefes macht unglaubliche Schwierigkeiten. Der Brief selbst hat kein Datum. Das Original befand sich in den Händen der Witwe von Stephan von Breuning in Wien. Wo mag es jetzt sein? — Nach A. Schindler, dem L. Nohl folgt, wäre dieser Versöhnungsbrief im Jahre 1826 (!?) geschrieben. — A. W. Thayer setzt diesen Brief (II, 260), ohne weitere Aufklärungen, in das Jahr 1804, also in die Zeit nach dem vorerwähnten Streit zwischen beiden. Ich habe mich nach reiflicher Überlegung auch dafür entschieden. Folgende Beweistümer erschienen dabei maßgebend: 1. Die Briefstelle: „Leidenschaft bei Dir und bei mir" — — Das paßt ganz in die Zeit von 1804, — aber nicht von 1826, wo es keinen Leidenschaftsausbruch bei Beethoven mehr gab. 2. Aus Dr. Gerh. v. Breunings Buche „Aus dem Schwarzspanierhause" wird es offenbar, daß Beethoven und Stephan v. Breuning längst wieder die alten Freunde waren, als der Tonmeister seine letzte Wohnung im Schwarzspanierhause bezog. Das war im Herbst 1825 (cf. G. v. Breuning S. 45/46). 3. Derselbe G. v. Breuning erzählt dort von einem andern schweren Zerwürfnisse zwischen beiden Freunden, das durch des Meisters Bruder Caspar Carl hervorgerufen war (a. a. O. S. 46); das mußte aber lange vor Carl van Beethovens Tode (1815) gewesen sein. Mit jener Streitaffäre bringt Dr. v. Breuning diesen Brief in Verbindung, der dort (S. 47) ebenfalls abgedruckt wird. In dieser Streitfrage kam jedoch nichts von „Leidenschaft" vor. 4. Es bleibt demnach das Annehmbarste, die Zeit dieses Streites und seiner Auflösung ins Jahr 1804 zu verlegen. Die

damalige Beilegung erzählt F. Ries sehr deutlich also: „Nach einigen Monaten trafen sich beide [Beethoven und Stephan v. Breuning] zufällig, und nun fand völlige Aussöhnung Statt, und jeder feindselige Vorsatz Beethovens, wie kräftig er auch in den beiden Briefen [vom Juli 1804] ausgesprochen wird, war gänzlich vergessen.“ (Notizen S. 132; Neudruck S. 155.) Das dabei in Rede stehende Porträt war nach Dr. G. v. Breuning das Miniaturporträt Beethovens von Hornemann (1802), das in seinem Besitze war und als Beigabe zu seinem Buche „Aus dem Schwarzspanierhause“ zum ersten Male veröffentlicht ward.

95.

An Breitkopf & Härtel in Leipzig.

„Wien, am 16ten jenner 1805.

„So viel ich sehe, ist mein von mir an Sie abgeschicktes Paquet noch nicht angekommen — sie erhalten darin, die Sinphonie und zwei Sonaten, das andere wird sobald als nur immer möglich nachfolgen ——— nur durch mangel an guten Kopisten — ist alles und muß anderes verzögert werden ——— da ich nur zwei habe, wovon der eine noch obendrein sehr Mittelmäßig schreibt, und dieser ist nun jetzt eben krank geworden ——— so hats freilich für mich schwierigkeiten ——— dazu kommt noch, daß im Winter meine Gesundheit schwächlicher, ich daher mich weniger Nebenarbeiten widmen kann, als im Sommer — und das übersehen — ist — oft eine wirkliche anstrengung, die dem wirklichen schreiben gar nicht bejkommt — ein Kleines Lied habe ihnen mit beigefügt — wie und warum, — werden sie aus meinem Brief ——— den Musikalien bejgefügt ersehen ——— Fürst Lichnowski wird ihnen nächstens wegen meinem oratorium schreiben — er

ist wirklich — was in diesem Stande wohl ein seltenes Beispiel ist — einer meiner treuesten Freunde und Beförderer meiner Kunst ——— leben sie wohl.

Mit wahrer Achtung

bin

ich

ihr ergebenster Diener

L v Bthvn"

Nach dem Originalmanuskript im Besitze des Herrn Carl Meinert in Frankfurt a. M. Der erste Abdruck geschah durch den Herausgeber in der Halbmonatsschrift „Die Musik" im 2. Juniheft 1906 (Vierzehn ungedruckte Briefe Beethovens usw.). Zwei Seiten sind in Quart beschrieben; die Firma hat in der Nähe des Siegellacks notiert: 1805: 16. Jan.— 24. Jan.—30. Jan. Wien, L v. Beethoven. — Die Null beim Datum ist undeutlich. Der Inhalt des Briefes macht es jedoch offenbar, daß 1805, — nicht 1815 zu lesen ist. Die Adresse: An Herrn Breitkopf & Härtel in Leipzig — über Prag — ist nicht von Beethovens Hand. — Das wiederholt in den Briefen erwähnte Oratorium „Christus am Ölberge" erschien (als op. 85) in Wirklichkeit bei Breitkopf & Härtel, aber erst 1811. — Die hier erwähnte Symphonie dürfte die vierte in B sein (op. 60). Sie erschien im Wiener „Industriekomptoir", mit welchem die Leipziger Firma in Geschäftsverbindung stand. — Die beiden Sonaten mögen die in C-dur (op. 53) und in F (op. 54) gewesen sein, die jedoch nicht bei Breitkopf & Härtel erschienen.

96.

Dedikationsbrief an Prof. Dr. J. A. Schmidt.

(23. und 30. Januar 1805.)

„Monsieur!

Je sens parfaitement bien, que la Célébrité de Votre nom, ainsi que l'amitié dont Vous m'honorez, exigeroient de moi la dédicace d'un bien plus important ouvrage. La seule chose, qui a pu me déterminer à Vous offrir celuici de pré-

férence, c'est qu'il me paroit d'une execution plus facile et par là même plus propre à contribuer à la satisfaction dont Vous jouissez dans l'aimable Cercle de Votre Famille. — C'est surtout, lorsque les heureux talents d'une fille chérie se seront developpés davantage, que je me flatte de voir ce but atteint. Heureux si j'y ai réussi et si dans cette foible marque de ma haute estime et de ma gratitude Vous reconnoissez toute la vivacité et la cordialité de mes sentiments. Louis van Beethoven."

Nach der Originalausgabe von op. 38. Der vollständige Titel der Originalausgabe lautet: „Grand Trio pour le Pianoforte avec l'Accompagnement de la Clarinette ou Violon et Violoncelle concertans, d'après le Septetto pour Violon, Alto, Clarinette, Cor, Basson, Violoncelle et Contrabasse, op 20. Composé par Louis van Beethoven, arrangé par lui-même et dédié à Monsieur Jean Adam Schmidt, Conseiller de sa Majesté l'Empereur et Roi, Chirurgien-Major de ses Armées, Professeur public à l'Académie de Medicine et Chirurgie fondée par feu S. M. l'Empereur Joseph II, Membre plusieurs Sociétés savantes etc. etc. op. 38. A Vienne au Bureau d'Arts et d'Industrie." Die Dedikation steht besonders auf Seite 3 des Querfolioformats. Über Prof. Dr. J. A. Schmidt siehe in dieser Ausgabe den Brief an Dr. Wegeler (Nr. 38) nebst Erklärungen, dann das „Heiligenstädter Testament" (Brief Nr. 55).

97.

An Breitkopf & Härtel in Leipzig.

[März 1805.]

„P. S.

„Erst gestern erhielt ich ihren Brief vom 30ten Jenner datirt — die hiesige Postexpedition kann auf Verlangen mir's bezeugen, indem ich mich über eine so lange Zurückhaltung natürlich anfragen muste, und man mir dann die Ankunft des

Briefes und alles deutlich angab, woraus erhellet, daß der Brief auch nicht im mindesten aufgehalten wurde — was ich jeden Augenblick auf Verlangen schriftlich erhalten kann. — obschon der Zusammenhang ihres Pariser Briefes und das lange Ausbleiben des ihrigen —— mir gantz begreiflich ist, so ist das gantze Verfahren zusammengenommen viel zu erniedrigend für mich, als daß ich nur ein Wort drum verliehren sollte — ohnehin hat man ihnen die ursache der Verzögerung bekannt gemacht — ist ein Fehler vorgefallen, so lag es darin, daß mein Bruder sich in der Zeit des Abschreibens irrte. ——— Das honorar ist weit geringer als ich es gewöhnlich nehme —— Beethoven macht keinen Wind, und verachtet alles, was er nicht grade durch seine Kunst und seine Verdienste erhalten kann ——— daher schicken sie mir alle von mir erhaltene Manuscripte das Lied auch mit eingeschlossen zurück ——— ich kann und werde kein geringeres honorar annehmen, nur um dieses schon mit mir eingegangene können sie die Mnspte [= Manuscripte] erhalten. — Da das oratorium schon abgeschickt ist, so mag es nun bej ihnen bleiben, bis sie es aufgeführt haben, welches letztere ihnen Frej steht, selbst dann, wenn sie es nicht für sich behalten wollen —— nach der Aufführung desselben können sie mir's zurückschicken, und ist ihnen alsdann das honorar von 500 fl. Wiener Währung recht, mit der Bedingung dasselbe nur in Partitur herauszugeben, und daß mir das recht den Klavierauszuges hier in Wien herauszugeben bleibt, so belieben sie mir darüber eine Antwort zum geben. —— Es giebt keine Zwischen-Personen und hat nie deren gegeben, die das Zusammentreffen von ihnen und mir gehindert hätten —— nein — die Hindernisse liegen in der Natur der Sache ——— welche ich weder verändern kann noch mag. ———

leben sie wohl.

Ludwig van Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript im Besitze der Breitkopf & Härtel'schen Musikhandlung in Leipzig; ungedruckt. Es ist ein Brief in Oktav auf dünnem Durchflußpapier; die vier Seiten des Briefes sind beschrieben; auf der zweiten Seite ist von der Firma notiert:

„1805 — Wien
März — L. v. Beethoven."
21. Juny [beantwortet]

Die beiden überschriftlichen Buchstaben lauten „P. S", nicht „P. P.". Dieser Brief ist besonders darum so bezeichnend, weil sich Beethoven hier in den Briefen wohl zum ersten Male, da er in seiner sittlichen Ehre gekränkt erschien, in seiner singularen Persönlichkeit zu erkennen gibt, ich meine, daß er mit Bewußtsein von sich als einer typischen Persönlichkeit spricht. Und so nennt er sich nicht „ich", sondern selbst „Beethoven": also: „**Beethoven** macht keinen Wind" ꝛc. — nicht „ich mache keinen Wind" ꝛc. Ich erinnere z. B. an den Satz weit späterer Zeit aus einem Briefe an den Kammerprokurator v. Varena in Graz — im Jahre 1813 —: „Beethoven nimmt nie etwas, wo es für das Beste der Menschheit gilt". Früher aber lautete die ähnliche Stelle an Herrn Härtel: „glauben sie ja nicht, daß ich Wind mache, — weit von mir sei so etwas" — —. (Siehe diese Ausgabe Brief Nr. 89.) Das hier erwähnte Lied ist „Der Wachtelschlag" (Wachtellied) in F. (Vgl. den Brief an dieselbe Adresse vom September 1803, hier Nr. 75.)

98.

An dieselben.

(Wien den 18. April 1805.)

„P. P.

„Ich bedaure selbst recht sehr daß ich Ihnen die beyden noch für Sie bestimmten Stücke bis jetzt nicht schicken konnte, allein nicht zu ändernde Umstände, nämlich der Mangel eines Vertrauten Kopisten, und sehr starke Beschäftigung des einzigen, dem ich jetzt solche Sachen übergeben kann, verhinderten mich,

und machen es mir auch noch in dem jetzigen Augenblicke unmöglich. — Ich werde die beste Sorge tragen, und hoffe es zu bewirken, daß Sie dieselben nun in 4 bis 6 Wochen ganz sicher erhalten. — Indessen muß ich, da ohnedem Sie durch nichts gehindert sind, den Stich der bereits empfangenen Werke sogleich anzufangen, mit Nachdruck darauf bestehen, daß die Simphonie und die 2 Sonaten ganz sicher nach Verlauf von zwey Monaten erscheinen. — Die verzögerten Erscheinungen meiner Werke haben für meine Verhältnisse als Autor schon oft nicht unbedeutende Nachtheile gehabt, und es ist daher mein fester Entschluß, künftig solche Zeitpunkte zu bestimmen und davon keineswegs mehr abzugehen. In Beziehung auf die Bezahlung wird für beyde gewiß das billigste seyn, wenn Sie, da bereits drey Werke in ihren Händen sind, hierfür einstweilen die Summe von 700 fl., und nach Empfang der beiden andern Stücke erst den Rest mit 400 fl. übermachen. — Die Berichtigung der Sache wird am leichtesten vor sich gehen, wenn Sie, wie ich Ihnen hierdurch vorschlage, das Geld jedesmal an Ihren hiesigen Commissionair schicken, dem ich alsdann bey der Zahlung sogleich den von Ihnen verlangten Eigenthums Schein in gehöriger Form einhändigen werde. — Sollten Ihnen wider Vermuthen, diese Bedingungen sowohl in Rücksicht der baldigen Herausgabe, als der Modalität der Zahlung, nicht ganz passend seyn und können Sie mir Ihre Erfüllung nicht ganz bestimmt zusichern; so bleibt mir, obschon es mir unangenehm seyn würde, nichts übrig, als das Geschäft abzubrechen, und die unverzügliche Zurücksendung der Werke, die Sie bereits erhalten haben, zu verlangen. —

Die Partitur des Oratoriums wird Ihnen der Fürst Lichnowsky selbst bis Ende dieses Monats geben; wenn die Stimmen vorher schon ausgetheilt sind, wird es desto eher zur Aufführung gebracht werden können. — Für den Fall, daß Sie die Simphonie behalten, wäre es vielleicht gut, dieselbe mit dem Oratorium aufzuführen; beide Stücke füllen einen ganzen Abend sehr wohl aus. — Wenn keine andere Einrichtung entgegensteht,

so ist es alsdann meine Gesinnung und mein Wunsch, daß der Madame Bach die Einnahme zugewendet werden möge, der ich schon lange etwas bestimmt habe. —

Ludwig van Beethoven."

Dieser ungedruckte Brief ist von Beethoven nur unterschrieben; er ist in dem vielfach erwähnten „als Manuscript gedruckten" Hefte der Briefe Beethovens an die Breitkopf & Härtel'sche Musikhandlung von La Mara mitgeteilt als Nr 61 ihrer „Ungedruckten Briefe Beethovens". — Alle die in den letzten Briefen hier erwähnten Kompositionen behielt die Verlagshandlung — mit Ausnahme des Oratoriums „Christus am Ölberge" — nicht. In den Abonnementskonzerten des Leipziger Gewandhauses kam die hier erwähnte Sinfonia eroica zum ersten Male erst am 29. Januar 1807, nachdem sie 1806 im Wiener Industriekomptoir erschienen war, zur Aufführung; das Christus-Oratorium, dessen Partitur im Oktober 1811 bei Breitkopf & Härtel herauskam, erlebte im Gewandhause seine erste Aufführung am 11. März 1813. (Siehe Alfred Dörffel, „Geschichte der Gewandhauskonzerte in Leipzig", Leipzig 1884, S. 31 und S. 56.) — Die Uraufführung des „Christus am Ölberge" geschah — wie bereits erwähnt — im Theater an der Wien am 5. April 1803. Hierüber soll noch einzelnes aus der Besprechung im III. Jahrgang (1803) der „Zeitung für die elegante Welt" (Nr. 46 vom 16. April 1803) mitgeteilt werden. Der Korrespondent zeichnet sich: F—b—t. In dieser Akademie kamen außer dem Oratorium nicht weniger als drei umfangreiche Beethovensche Werke zur Aufführung: die ersten zwei Symphonien und das III. Klavierkonzert in C-moll, welches hier Beethoven selbst spielte, nicht etwa Ries. Hierüber schreibt der Korrespondent: „Es versteht sich von selbst, daß es beiden [Symphonien] an auffallenden und bekannten Schönheiten nicht mangelte. Weniger gelungen war das folgende Konzert aus C-moll, das auch Hr. v. B., der sonst als ein vorzüglicher Klavierspieler bekannt ist, nicht zur vollen Zufriedenheit des Publikums vortrug." Bei der Christus-Kantate wird der Poet Franz Xaver Huber stark mitgenommen, dann heißt es über die Musik dazu: „B.s Musik war im ganzen gut, und hat einige vorzügliche Stellen [!], besonders that eine Arie des Seraphs mit Posaunenbegleitung vortreffliche Wirkung, und in dem oben angeführten Chore [der Kriegsknechte] hat Hr. v. B. gezeigt, daß ein Tonsetzer von Genie selbst aus dem schlechtesten Stoffe etwas Großes zu machen im stande ist." Man vergleiche die Erklärungen zum Briefe Nr. 75 an dieselbe Musikhandlung.

99.

An die Herren Artaria & Comp.

(1. Juni 1805.)

„P. S.

Ich melde Ihnen hiermit, daß die Sache wegen des neuen Quintetts schon zwischen mir und Gr. Frieß ausgemacht ist. Der Hr. Graf hat mir heute die Versicherung gegeben, daß er ihnen hiermit ein Geschenk machen will; für heute ist es schon zu spät die Sache schriftlich zu machen, doch soll dies in den ersten Tagen der jetzt kommenden Woche geschehen. Für heute sei es ihnen nur genug mit dieser Nachricht, — ich glaube hierdurch wenigstens ihren Dank verdient zu haben.

ihr ergebenster Diener

Ludwig van Beethoven.

Wien den ersten Juni 1805".

Das Original besaß Herr Artaria in Wien (1865), wonach es Dr. L. Nohl zuerst abgedruckt hat (Briefe Beethovens, 1865, S. 49). Nach dem Original erschien der kleine Brief auch bei Thayer 1872 (II, 277) mit etwelchen orthographischen Abweichungen. Der Brief belehrt uns, daß Beethovens gewaltiger Zorn gegen diese Musikhandlung, wie er namentlich in jenem Briefe an die Herren Breitkopf & Härtel zum Ausdruck kam, wieder verraucht war, so daß neue Geschäftsverbindungen statthaft erschienen. Man vergleiche jenen Brief, Nr. 60 dieser Ausgabe vom 13. November 1802; — zwischen beiden Briefen liegt freilich ein Intervall von mehr als 2½ Jahren.

100.

An die Fürstin Josephine von Liechtenstein.

(November 1805.)

(Ohne Datum. Geschrieben einige Tage vor dem Einzuge der Franzosen 1805.

„Verzeihen Sie, Durchlauchtigste Fürstinn! wenn Sie durch den Ueberbringer dieses vielleicht in ein unangenehmes Erstaunen gerathen. Der arme Ries, mein Schüler, muß in diesem unglückseligen Kriege die Muskete auf die Schultern nehmen, und — muß zugleich schon als Fremder in einigen Tagen von hier fort. — Er hat nichts, gar nichts, muß eine weite Reise machen. Die Gelegenheit zu einer Akademie ist ihm in diesen Umständen gänzlich abgeschnitten. — Er muß seine Zuflucht zur Wohlthätigkeit nehmen. Ich empfehle Ihnen denselben. Ich weiß es, Sie verzeihen mir diesen Schritt. Nur in der äußersten Noth kann ein edler Mensch zu solchen Mitteln seine Zuflucht nehmen.

In dieser Zuversicht schickte ich Ihnen den Armen, um nur seine Umstände in etwas zu erleichtern; er muß zu Allen, die ihn kennen, seine Zuflucht nehmen.

Mit der tiefsten Ehrfurcht

L. van Beethoven.

(Adresse) Pour Madame la Princesse Liechtenstein etc."

Nach den „Biographischen Notizen" ꝛc. S. 134 f., Neudruck S. 157 f. Von Dr. Deiters sind nach dem Original einige wenige Kleinigkeiten verbessert worden, die auch hier berücksichtigt sind. — Fürstin Josephine Sophie von Liechtenstein war die Gemahlin des Generalfeldmarschalls und regierenden Fürsten von Liechtenstein, mit dem sich die am 20. Juni 1776 geborene Landgräfin von Fürstenberg im sechzehnten Lebensjahre vermählte. Sie ward Mutter von dreizehn Kindern. Die Fürstin lernte Beethoven im Lichnowsky'schen Hause kennen, wurde wie so viele andere vornehme Damen Schülerin des jungen Meisters, der ihr eine der zwei Phantasiesonaten

op. 27, die in Es-dur, widmete. — Wohlbekannt ist ihre Begegnung mit Napoleon in Schönbrunn im Jahre 1809, der eine von einem seiner Majore angetane Beleidigung der Fürstin zu Hüttelsdorf aufs ehrenvollste ahndete. Ich verweise auf meine Skizze: „Fürstin Josephine von Liechtenstein in ihren Beziehungen zu Beethoven" in E. Rosenfelds „Feuilleton-Zeitung" (Nr. 536 vom 10. Oktober 1894), woraus die Skizze in viele Zeitungen überging. — Diese Fürstin starb, 72 Jahre alt, im Februar 1848. — Dieser Brief wurde übrigens, wie Ries an jener Stelle mitteilt, nicht abgegeben — zu Beethovens größtem Zorne —; doch Ries bewahrte „das auf ein kleines, ungleich beschnittenes Quartblättchen geschriebene Original als einen Beweis von Beethovens Freundschaft und Liebe" für ihn auf, wofür ihm alle Welt dankbar sein kann.

101.

An den Opernsänger Sebastian Mayer.

(November 1805.)

„Lieber Mayer! das Quartett vom 3. Akt ist nun ganz richtig, was mit rothem Bleistift gemacht ist, muß der Copist gleich mit Tinte ausmahlen, sonst verlöscht es!

Heute Nachmittag schicke ich wieder um den 1. u. 2. Akt, weil ich den auch selbst durchsehen will.

Ich kann nicht kommen, indem ich seit gestern Kolikschmerzen — meine gewöhnliche Krankheit habe. Wegen der Ouverture und den Anderen sorg dich nicht; müßte es seyn, so könnte morgen schon Alles fertig seyn. Durch die jetzige fatale Crisis habe ich so viele andere Sachen noch zu thun, daß ich Alles was nicht höchst nötig ist — aufschieben muß.

Dein Freund
Beethoven."

Nach Otto Jahns Kopie im „Beethoven-Nachlaß" auf der Königlichen Bibliothek zu Berlin. Diesen Brief, wie noch andere an ebendenselben Sänger hat O. Jahn in seiner Studie „Leonore oder Fidelio?"

in der Leipziger „Allgemeinen Musikalischen Zeitung" vom Jahre 1863 (Nr. 23 vom 3. Juni) veröffentlicht. Der Aufsatz nebst vier Briefen an Seb. Mayer wurde dann 1867 in Jahns „Gesammelte Aufsätze über Musik" aufgenommen (S. 236 ff. und S. 249 ff). — Friedr. Seb. Mayer (auch Meier geschrieben), der von 1773 bis 1835 lebte, war ein Schwager Mozarts; er hat — wie O. Jahn mitteilt — die älteste Schwester von Constanze Mozart und Aloysia Lange, nämlich Frau Hofer, in zweiter Ehe geheiratet: „Ihm war die Rolle des Pizarro zugefallen, für die er in keiner Weise genügend war. Die Billets sind undatiert, doch ist deutlich, daß die folgenden beiden sich auf die Proben zur ersten Aufführung 1805 beziehen." (O. Jahn.) Über die ergötzliche Episode bei diesen Proben habe ich Näheres in meinem Aufsatze: „Beethovens Beziehungen zu Mozart" im 1. Mozartheft der „Musik" mitgeteilt.

102.

An denselben.

(November 1805.)

„Sei so gut lieber Mayer und schick mir die blasende instrumente von allen 3 Akten ——— und die Violin prim und Sekund Samt Violoncell vom ersten und 2ten Akt ——————— auch kannst du mir die Partitur schicken, worin ich selbst einiges korrigirt, weil die am wichtigsten ——— der Gebauer soll mir diesen Abend gegen 6 Uhr seinen geheimen Sekretär schicken wegen dem duett u. a. m. —

ganz
Dein
Bthvn."

Nach dem Originalmanuskript auf der Königl. Bibliothek zu Berlin. Zuerst mitgeteilt von Otto Jahn in der Leipziger „Allgemeinen Musikalischen Zeitung", Neue Folge 1863, Nr. 23, vom 3. Juni, S. 401. — Wer der hier genannte Gebauer war, läßt sich nicht ausmachen. Der in Beethovens Leben wohlbekannte Franz Xaver Gebauer, der Begründer der „Concerts spirituels", kam erst 1810 nach Wien. Vielleicht war ein

Glied der bekannten französischen Musikerfamilie dieses Namens in dieser Franzosenzeit in Wien. Um diese Zeit des Einzuges der Franzosen in Wien fand ja die Uraufführung des Fidelio statt. Der 1773 geborene François René Gebauer kann dabei gewesen sein und Beethovens Bekanntschaft gemacht haben.

103.

Zeugnis für C. Czerny.

(7. Dezember 1805).

„Wir Endes Unterzeichnete können dem Jünglinge Carl Czerny das Zeugniß nicht versagen, daß derselbe auf dem Pianoforte solche sein 14jähriges Alter übersteigende, außerordentliche Fortschritte gemacht habe, daß er sowohl in diesem Anbetrachte, als auch in Rücksicht seines zu bewundernden Gedächtnisses aller möglichen Unterstützung würdig geachtet werde, und zwar um so mehr, als die Eltern auf die Ausbildung dieses Ihren Hoffnungsvollen Sohnes ihr Vermögen verwendet haben.

Wien den 7. Dezember 1805.

(L. S.) Ludwig van Beethoven.

Nach dem Originalmanuskript im Besitze der Bibliothek der „Gesellschaft der Musikfreunde" in Wien. Zuerst abgedruckt bei L. Nohl (Briefe Beethovens Nr. 42). — Das ehrenvolle Zeugnis für den jungen — nachmals so weltbekannten Etudenkomponisten Carl Czerny ist von Beethoven nur unterzeichnet, auch mit seinem bekannten Siegel LVB versehen. Der Halbbogen mit dem Zeugnisse ist sogar gestempelt (für fünfzehn Kreuzer). — Dieser Tonkünstler wird uns in den Briefen noch oft begegnen.

104.

An den Opernsänger Friedr. Sebastian Mayer.

[April 1806.]

„Lieber Mayer.

Baron Braun läßt mir sagen, daß meine Oper Donnerstags soll gegeben werden; die Ursache warum werde ich dir mündlich sagen — ich bitte dich nun recht sehr, Sorge zu tragen, daß die Chöre noch besser probirt werden, denn es ist das letztemal tüchtig gefehlt worden, auch müssen wir Donnerstags noch eine Probe mit dem ganzen Orchester auf dem Theater haben, es war zwar vom Orchester nicht gefehlt worden, aber — auf dem Theater mehrmal; doch war das nicht zu fordern, da die Zeit zu kurz war. Ich mußte es aber darauf ankommen lassen, denn B. Braun hatte mir gedroht, wenn die Oper Sonnabends nicht gegeben würde, sie gar nicht mehr zu geben. Ich erwarte von deiner Anhänglichkeit und Freundschaft, die du mir wenigstens sonst bewiesen, daß du auch jetzt für diese Oper sorgen wirst; nach dem braucht die Oper dann auch keine solche Proben mehr und ihr könnt sie aufführen, wann ihr wollt. Hier zwei Bücher, ich bitte dich Eines davon — zu geben. Leb wohl, lieber Mayer und laß dir meine Sache angelegen seyn.

Dein

Freund

Beethoven."

Nach der Abschrift in O. Jahns Beethoven-Nachlaß auf der Königlichen Bibliothek zu Berlin; wie die vorigen Briefe an Mozarts Schwager zuerst in der Leipziger Allgem. Musikal. Zeitung vom Jahre 1863 durch O. Jahn zum Abdruck gebracht. Dieser wie der folgende Brief hängen mit der Wiederaufnahme des Fidelio, nunmehr in zwei Akten, Ende März und April 1806 zusammen. Die Verwaltung der Oper ruhte noch im Jahre 1806 in den Händen des Freiherrn Peter von Braun, eines in den Adelstand erhobenen Großindustriellen. Der Baron, noch mehr seine

Gattin waren durch musikalische Begabung ausgezeichnet. Man vergegenwärtige sich, daß Beethoven der Baronin von Braun die beiden Klaviersonaten (op. 14) in E und G, fernerhin die Hornsonate in F (op. 17) gewidmet hatte.

105.

An denselben.

[April 1806.]

„Lieber Mayer!

ich bitte dich den Hrn. v. Seyfried zu ersuchen, daß er heute meine Oper dirigiert, ich will sie heute selbst in der Ferne ansehn und anhören, wenigstens wird dadurch meine Geduld nicht so auf die Probe gesetzt, als so nahe bei meine Musik verhunzen zu hören! Ich kann nicht anders glauben als daß es mir zu Fleiß geschieht. Von den blasenden Instrumenten will ich nichts sagen aber — —. daß alle pp. crescendo, alle decresc. und alle forte ff. aus meiner Oper ausgestrichen; sie werden doch alle nicht gemacht. Es vergeht alle Lust, weiter Etwas zu schreiben, wenn ich's so hören soll! Morgen oder Uebermorgen hole ich dich ab zum Essen. Ich bin heute wieder übel auf.

Dein Freund
Beethoven.

P. S. Wenn die Oper Übermorgen sollte
gemacht werden, so muß Morgen wieder ——
Probe im Zimmer sein, — sonst geht es alle Tage schlechter!"

Nach der Abschrift in O. Jahns Beethoven-Nachlaß in der Königlichen Bibliothek zu Berlin. Von Jahn zuerst in der Leipziger Allgem. Musikal. Zeitung 1863 mitgeteilt. — Ignaz Xaver Ritter von Seyfried, der Herausgeber des Buches „Beethovens Studien" usw., war seit seinem 21. Lebensjahre Kapellmeister am Theater an der Wien; er war ein entschiedener Verehrer Beethovens. Der vielseitige Tonkünstler, geb. 1776, starb August 1841 in Wien.

106.

An denselben.

[1806?]

„Lieber Majer! ich bitte dich recht sehr, doch ein einziges terzett aus meiner oper zu singen —— ich hoffe, du wirst mir diese gefälligkeit nicht abschlagen, ich bin nicht wohl, sonst wäre ich selbst zu dir gekommen, um dich zu bitten — samstags Vormittag's um Eilf uhr ist die probe — sonntags um Zwölf uhr die aufführung ——— wie immer

dein Freund

L v Beethovn"

Nach dem Originalmanuskripte auf der Königlichen Bibliothek zu Berlin; ungedruckt. Obwohl sich auch dieses Billett an Sebastian Mayer in O. Jahns Beethoven-Nachlaß abschriftlich vorfindet, ist es doch bisher noch nicht veröffentlicht. — Mit der eigentlichen Fidelio-Aufführung hängt es jedenfalls nicht zusammen, vielmehr mit einem von Beethoven veranstalteten Konzert, vielleicht im Augarten unter Schuppanzighs Direktion. Auch das Datum des Billetts ist nicht mit Sicherheit zu bestimmen.

107.

An Baron Peter von Braun.

(April oder Mai 1806.)

„Hochwohlgebohrner
Herr Baron!

Ich bitte Sie, mir die Gefälligkeit zu erweisen und mir nur ein paar Worte von Ihrer Schrift zukommen zu lassen, worin Sie mir die Erlaubniß ertheilen, daß ich folgende Stimmen nemlich: Flauto primo, die 3 Posaunen, und die vier Hornstimmen, von meiner Oper, aus der Theater-Kanzley von

der Wieden, kann holen lassen — ich brauche diese Stimmen nur auf einen einzigen Tag, um diejenigen Kleinigkeiten für mich abschreiben zu lassen, welche sich des Raumes wegen nicht in die Partitur eintragen ließen, zum Theil auch weil Fürst Lobkowitz einmal gedenkt die Oper bei sich zu geben, und mich darum ersucht hat, — ich bin aber nicht ganz wohl auf, sonst wäre ich selbst gekommen, ihnen meine Aufwartung zu machen —

mit der größten
Hochachtung
Ludwig van Beethoven."

A Monsieur le Baron de Braun
Flauto primo die drey Trombonen
die vier Horn-Stimmen —"
(Von außen in anderer Schrift)
„den 5ten May 1806 verabfolgt"
Fidelio."

Von A. W. Thayer (II, 307 f.) nach dem Originale im damaligen (1872) Besitze des Kapellmeisters Adolf Müller in Wien mitgeteilt. — Der Brief muß Ende April oder Anfang Mai 1806 geschrieben sein, nachdem Beethovens Oper bereits längst dem Opern-Archivgrab einverleibt war. Dieses Jahr 1806 hindurch waltete Baron Peter von Braun noch seines Amtes; der hier genannte Fürst von Lobkowitz wurde vom Jahre 1807 ab einer der Nachfolger im Intendantenamte. Ob dieser Fürst den Fidelio in seinem Palais aufführen ließ, ist nicht bekannt. Jedenfalls blieb diese Tonschöpfung bis zum Jahre 1814 im Schutt der Archive vergraben, um erst dann zu neuem unsterblichen Leben auferweckt zu werden. — Beethoven wünschte also die Flöten-, Posaunen- und Hornstimmen aus seiner Fidelio-Partitur.

108.

An den Grafen Franz von Brunswick in Ungarn.

[Mai 1806?]

„Am 11. May 1806.
Wien an einem Maytage

Lieber, lieber B.! Ich sage dir nur, daß ich mit Clementi recht gut zurecht gekommen bin — 200 Pf. Sterling erhalte ich, und noch oben darein kann ich dieselben Werke in Deutschland und Frankreich verkaufen — Er hat mir noch oben darein andere Bestellungen gemacht — so, daß ich dadurch hoffen kann, die Würde eines wahren Künstlers noch in frühern Jahren zu erhalten. Ich brauche, lieber B. die **Quartetten**; ich habe schon deine Schwester deswegen gebethen, dir deßhalb zu schreiben, Es dauert zu lang, bis sie aus meiner Partitur copirt; — eile aber und schicke sie mir nur gerade mit der **Briefpost** — Du erhältst sie in höchstens 4 oder 5 Tagen zurück. Ich bitte dich dringend darum, weil ich sonst sehr viel dadurch verlieren kann. Wenn du machen kannst, daß mich die Ungarn kommen lassen, um ein paar Konzerte zu geben, so thue es — für 200 # in Gold könnt ihr mich haben — ich bringe meine Oper alsdann auch mit; — mit dem fürstlichen Theatergesindel werde ich nicht zurecht kommen. — So oft **wir** (mehrere amici) deinen Wein trinken, betrinken wir dich d. h. wir trinken deine Gesundheit. — Leb wohl, eile — eile — eile mir die Quartetten zu schicken — sonst kannst du mich dadurch in die größte Verlegenheit bringen. — Schuppanzigh hat geheurathet — man sagt mit **einer ihm sehr ähnlichen** — welche Familie???? Küsse deine Schwester Therese, sage ihr, ich fürchte, ich werde groß, ohne daß ein Denkmal von ihr dazu beiträgt, werden müssen. Schicke morgen gleich die Quartetten — Quar — tetten — t — e — t — t — e — n.

Dein Freund
Beethoven."

Nach der Abschrift von O. Jahn, im Beethoven-Nachlaß auf der Königlichen Bibliothek zu Berlin. Wie Nohl (Neue Briefe Beethovens Nr. 7) mitteilt, war dieser Brief damals (1867) im Besitze des Grafen Geyza Brunswick, eines Sohnes des Adressaten, und zuerst in Zellners Blättern für Theater, Musik usw. veröffentlicht (1867, Nr. 34). Hier wird diplomatisch genaue Wiedergabe nach Jahn geboten, dem bei Beethoven-Abschriften am meisten zu trauen ist. — Thayer reproduziert den Brief (III, 11 f.), trotzdem er Jahns Beethoven-Nachlaß viele Jahre hindurch besaß, zwar nicht diplomatisch getreu: er gibt aber in der Datierung eine beachtenswerte Konjektur, indem er hinter 1806 die Zahl 7 in Klammern schreibt. Da hier von dem für Beethoven schmeichelhaften Vertrage mit dem Komponisten und Musikalienhändler Muzio Clementi die Rede ist, — und dieser kontrahierte mit Beethoven im Jahre 1807 — so wäre trotz der deutlichen Datierung „am 11. May 1806" doch wohl 1807 zu substituieren. — Ein Problema! — Die hier erwähnten Quatuors sind die sogenannten Rasoumowskyschen Quartette (op. 59) in F, e-moll und C. Sie wurden allerdings schon im Frühjahr 1806 begonnen, fertig waren sie jedoch erst in den ersten Monaten des folgenden Jahres, vielleicht ein neues Beweismittel, vorstehenden Brief dem Jahre 1807 zuzuweisen. — Auch ein drittes Moment dürfte für das Jahr 1807 sprechen. Beethoven schreibt in diesem lustigen Briefe: „Mit dem fürstlichen Theatergesindel werde ich nicht zurecht kommen. Das „fürstliche Theatergesindel", nämlich Fürst von Lobkowitz, Graf von Palffy usw., übernahm als Nachfolger des Freiherrn Peter von Braun erst im Jahre 1807 die Theaterregierung. Also auch damit dürfte der Briefinhalt mehr aufs Jahr 1807 hinweisen. — Den schier burschikosen Kußauftrag an des Grafen Schwester Therese von Brunswick hat man komischerweise als ein besonderes Dokument herzinnigster Zuneigung Beethovens zu dieser Gräfin deuten wollen. Das ist häufig genug von mir widerlegt worden: ich verweise auf meine Schrift vom Jahre 1891: „Die ‚unsterbliche Geliebte' Beethovens, Giulietta Guicciardi oder Therese Brunswick?" (Dresden). — Schuppanzigh der „Dicke" nahm ein gewichtiges Weib zur Frau, eine Böhmin, deren jüngere Schwester, Frl. Killitschky, in einer Beethoven-Akademie mitwirkte, gerade als Hofkapellmeister Reichardt aus Berlin in Wien war (1808).

109.

An Breitkopf & Härtel in Leipzig.

„Wien am 5ten Juli 1806.

P. S.

Ich benachrichtige sie, daß mein Bruder in Geschäften seiner Kantzlej nach leipzig reist, und ich habe ihm die overtur von meiner oper im Klavierauszug, mein oratorium und ein neues Klavierkonzert mitgegeben —— auch können sie sich mit demselben auf neue Violinquarteten einlaßen, wovon ich eins schon vollendet und jetzt fast meistens mich gedenke mit dieser Arbeit mich zu beschäftigen. —— Sobald sie einig mit meinem Bruder werden, schicke ich ihnen den gantzen Klavierauszug der oper —— auch können sie die Partitur davon haben — ich höre, daß man in der Musikal. Zeitung so über die Sinfonie, die ich ihnen voriges jahr geschickt, und die sie mir wieder zurückgeschickt, so loßgezogen hat, gelesen habe ich's nicht, wenn sie glauben, daß sie mir damit schaden, so irren sie sich, vielmehr bringen sie ihre Zeitung durch so etwas in Mißkredit —— um so mehr, da ich auch gar kein Geheimniß drau's gemacht habe, daß sie mir diese Sinfonie mit andern Kompositionen zurückgeschickt hätten ——— Emphelen sie mich gütigst Hrn. v. Rochlitz, ich hoffe sein böses Blut gegen mich wird sich etwas verdünnt haben, sagen sie ihm, **daß ich gar nicht so unwissend** in der ausländischen Litteratur wäre, daß ich nicht wüßte, Hr. v. Rochlitz habe recht sehr schöne Sachen geschrieben und sollte ich einmal nach leipzig kommen, so bin ich überzeugt, daß wir gewiß recht gute Freunde, seiner Kritik unbeschadet, und ohne Eintrag Thun werden — auch Hrn. Kantor Müller, für den ich viel Achtung habe — bitte ich mich zu emphelen — leben sie wohl.

mit Achtung
ihr ergebenster
Ludwig van Beethoven."

|| („obendrein wenn aus dem Handel mit meinem Bruder etwas richtig wird, so mögte ich die gedruckten Haidnischen und mozartischen partituren von ihnen.")

Nach dem Originalmanuskript im Besitze der Breitkopf & Härtelschen Musikhandlung in Leipzig; ungedruckt. — Thayer beklagt es mit Recht bei der Geschichte des Jahres 1806 in bezug auf Beethoven (II, 311): „Von dem Briefe an Baron Braun bis zum folgenden 1. November fehlt uns jede Notiz von Beethovens eigener Hand, welche uns bei der Verfolgung seiner persönlichen Erlebnisse unterstützen könnte." Um so erfreulicher ist es, daß gerade dieser Brief und noch zwei folgende Briefe dieses Jahres aus dem kostbaren Hausschatze der Breitkopf & Härtelschen Handlung außerordentlich geeignet sind, diese Lücke auszufüllen. — Das hier genannte Klavierkonzert war das vierte, in G (op. 58); längst begonnen, erfuhr es im folgenden Jahre seine Vollendung und erschien — dem Erzherzog Rudolf gewidmet — im August 1808 zu Wien und Pest im Verlage des Kunst- und Industriekontors. Positives erfahren wir hier über die Schaffenszeit der drei eminenten Quartette (op. 59), die dem Grafen von Rasumowsky gewidmet sind. Jetzt — Juli 1806 — ist das erste in F ganz fertig, und Beethoven gedenkt sich nun „fast meistens" mit diesen Kompositionen zu beschäftigen. So stimmt es, daß sie im Frühjahr 1807 in Wien längst bekannt sein mußten. — Ergötzlich lesen sich die Worte über die Sinfonia eroica, die von der Leipziger Verlagshandlung abgelehnt und in deren Musikzeitung zunächst weidlich heruntergerissen wurde. Rochlitzens „böses Blut" gegen den Schöpfer der Eroica „verdünnte sich" wirklich zusehends gegen ihn. Wie sein Organ, die „Allgemeine Musikalische Zeitung", so ward er selbst immer enthusiastischer für Beethoven eingenommen. Das lebendigste Echo davon gewähren uns die tausendmal ausgeschriebenen Berichte von ihm nach seinem Besuch bei Beethoven im Jahre 1822 (In der Schrift: „Für Freunde der Tonkunst" und sonst noch). — Übrigens soll doch nicht unerwähnt gelassen werden, daß die Leipziger Musikalische Zeitung bereits im folgenden Jahre (1807) aus einem ganz anderen Tone sprach, als in den hier von Beethoven erwähnten Zeilen. Diese Zeitung bringt in Nr. 21 vom 18. Februar 1807 (S. 320 ff.) eine 16 Spalten lange Rezension über die Eroica, woraus einige Sätze mitgeteilt sein mögen, damit man den gewonnenen Standpunkt über dieses urschöpferische Tonwerk erfasse. Der Rezensent beginnt: „Es ist über dieses merkwürdige und kolossale Werk, das weitläufigste und kunstreichste unter allen, die Beethovens origineller, wunderbarer Geist geschaffen hat, schon mehrmals und nach verschiedenen Ansichten in diesen Blättern gesprochen

worden." — „jetzt scheint es die Eigenheit und der reiche Gehalt des Werkes zu verlangen, daß man auch einmal zunächst seinen technischen Teil ernsthaft und fest ins Auge fasse." Und nun folgt eine eingehende technische Analyse der Tondichtung. Am Schluß der Analyse des 1. Satzes heißt es: „Schon aus diesem Wenigen wird man abnehmen, daß dieses Allegro, ohngeachtet seiner Länge, mit einer Sorgsamkeit zur Einheit zusammengehalten ist, die Bewunderung abnötigt; daß aber der Reichtum an Mitteln so wie die Kunsterfahrenheit und die Originalität in der Verwendung derselben zugleich einen Effekt herbeiführe, wie er bei Werken dieser Art höchst selten ist, und wie er von denen, die diesen Stil nur von fern oder gar nicht kennen, oft genug für unmöglich erklärt wird." Den 2. Satz, den Trauermarsch in c-moll, erklärt der Referent für „Beethovens Triumph" — „Stücke, wie dies zweite aber, gebiert und erziehet kein Mensch in solcher Vollkommenheit ohne wahres Genie." — Ferner: „Feierlich und tief ergreifend ist das Ganze, edel klagend und düster das Minore, beruhigend und lieblich das Majore, wo Flöte, Hoboe und Fagott — mit Luther zu reden — in süßen Melodieen gleichsam einen himmlischen Tonreigen führen." — — — Und so geht es in dieser Anerkennung bis ans Ende. Beethoven wird als genialer Meister gepriesen. — Der im Briefe genannte „Kantor Müller" ist August Eberhard Müller der ausgezeichnete Pianofortespieler und Komponist. Der im Jahre 1767 zu Nordheim geborene Musiker war in der Zeit dieses Briefes bereits Kantor an der Leipziger Thomasschule und Musikdirektor an den beiden dortigen Hauptkirchen. Im Jahre 1810 ward er als Hofkapellmeister nach Weimar berufen, wo er im 50. Lebensjahre 1817 gestorben ist. —

Der Brief hat Quartformat, festes Papier; drei Quartseiten sind beschrieben, das Siegel noch gut erhalten. Die Adresse von Beethovens Hand lautet: „An Breitkopf und Härtel in Leipzig." Von der Firma ist notiert:

„1806 Wien
5. July v. Beethoven"
11. „

110.

An dieselben.

„Grätz am
3ten Heu-Monath
1806.

P. S.

„Etwas viel zu thun und die kleine Reise hieher konnte ich ihren Brief nicht gleich beantworten — obschon ich auf der Stelle entschloßen war, ihre Anerbietungen einzugehen, indem selbst meine Gemächlichkeit bej einem solchen Vorschlage gewinet, und manche unvermeidliche Unordnung hinwegfällt —— ich verpflichte mich gern in Deutschland niemand anderm mehr meine werke als ihnen zu geben, auch selbst auswärts nicht anders als in diesen hier jetzt ihnen angezeigten Fällen: nemlich indem mir vortheilhafte Anerbietungen von auswärts von Verlegern gemacht werden, werde ich es ihnen zu wissen machen, und sind sie anders gesinnt dafür, so werde ich gleich ausmachen, daß sie dasselbe werk in Deutschland für ein geringeres honorar von mir ebenfalls erhalten können — der zweite Fall ist: falls ich von Deutschland auswandere, welches wohl geschehen kann, daß ich meine Werke alsdann, sej es in paris oder london verkaufen kann, doch sie ebenfalls wie oben auch wieder, wenn sie Lust dazu haben, daran Theil nehmen können ——

sind ihnen diese Bedingungen recht, so schreiben sie mir —— ich glaube, daß es so ganz zweckmäßig für sie und mich wäre —— sobald ich ihre Mejnung hierüber weiß ——— können sie also gleich von mir 3 Violinquartette, ein neues Klavierkonzert, eine neue Sinfonie die Partitur meiner oper und mein oratorium haben ————————

in Ansehung H. v. Rochlitz haben sie mich mißverstanden, ich habe ihn wirklich von Herzen ohne alle Nebenabsichten oder Mißdeutungen grüßen lassen — eben so H. Müller, für den

ich viel Künstler=Achtung hege ——— sollten sie mir sonst etwas Interessantes mittheilen können, so werden sie mir ein großes Vergnügen gewähren —

mit wahrer

Hochachtung

ihr

Ludwig van Beethoven."

[Im Innern der Enveloppe] „NB. Mein jetziger Aufenthalt ist hier in schlesien, so lange der Herbst dauert — bej Fürst Lichnowsky — der sie grüßen läßt ——— meine adresse ist an L. v. Beethoven in Troppau ———"

Nach dem Originalmanuskript im Besitze der Breitkopf und Härtelschen Musikhandlung; ungedruckt. Brief auf festem Papier; die vier Quartseiten sind beschrieben. Die Adresse lautet: „An Breitkopf und Härtel in Leipzig." Das Siegel mit LVB ist sehr schön erhalten. Die Firma hat notiert:

„1806 Grätz"
3 Septbr. etc.
13 —

„Resp. [= Responsum]. Soll das Honorar vorschlagen, wenn es annehmbar, werden wir ihm einen Contrakt für 3 Jahr zusenden." —

Dieser aus Grätz datierte Brief könnte auf den Gedanken führen, als sei er aus Gräz (Graz), der Hauptstadt Steiermarks, geschrieben. Das ist jedoch von der Hand zu weisen. Dieses „Grätz" war vielmehr das Lustschloß des Fürsten Lichnowsky bei Troppau in Schlesien. Auf diesem Landgute des Fürsten kam es zu jener allbekannten drastischen Szene, die Beethoven veranlaßte, bei Nacht und Nebel davonzujagen, um seinem vollberechtigten Selbstbewußtsein zu genügen. — Die Unterhandlungen mit dem Breitkopf & Härtelschen Verlag ergaben diesmal kein positives Ergebnis. Auch die hier angedeutete neue Symphonie, die vierte in diesem Jahre geschaffene in B (op. 60), erschien im Jahre 1809 in Wien und Pest im Industriekontor.

— Endlich vergewissert uns der Brief, daß der Mißklang zwischen Beethoven und Fr. von Rochlitz, dem Redakteur der Leipziger Allgemeinen Musikalischen Zeitung, seine vollkommene Auflösung gefunden hat. Vergleiche die Erklärungen zum vorigen Briefe.

111.

An Georg Thomson in Edinburgh.

(1. Oktober 1806.)

„Mein Herr!

Ein kleiner Ausflug, den ich nach Schlesien gemacht habe, ist die Ursache, daß ich es bis jetzt verschoben habe, auf Ihren Brief vom 1. Juli zu antworten. Endlich nach Wien zurückgekehrt, beeile ich mich Ihnen meine Bemerkungen und Entschlüsse über das, was Sie so gütig waren mir vorzuschlagen, zukommen zu lassen. Ich werde dabei alle die Offenheit und Genauigkeit anwenden, die ich in Geschäftsangelegenheiten liebe, und die allein jeder Klage von der einen oder der anderen Seite vorbeugen kann. Sie erhalten also, geehrter Herr, nachstehend meine Erklärungen:

1. Ich bin nicht abgeneigt, im Allgemeinen auf Ihre Vorschläge einzugehen.

2. Ich werde mich bemühen, die Compositionen leicht und angenehm zu machen, soweit ich es vermag und soweit es sich mit jener Erhabenheit und Originalität des Styles, welche nach ihrer eigenen Angabe meine Werke vortheilhaft charakterisirt, und von welcher ich niemals hinabsteigen werde, vereinigen läßt.

3. Ich kann mich nicht entschließen für die Flöte zu arbeiten, da dieses Instrument zu beschränkt und unvollkommen ist.

4. Um den Compositionen, welche Sie veröffentlichen werden, mehr Mannigfaltigkeit zu geben und für mich selbst ein freieres Feld in diesen Compositionen zu haben, wo die Aufgabe, sie leicht zu machen, mich immer geniren würde, werde ich Ihnen nur drei Trios für eine Violine, Viola und Violoncell, sowie 3 Quintette für 2 Violinen, 2 Violen und ein Violoncell versprechen. Statt der übrigen drei Trios und drei Quintette werde ich Ihnen drei Quartette, und endlich zwei Sonaten für Klavier mit Begleitung und ein Quintett für 2 Violinen und Flöte liefere. Mit einem Worte, ich würde Sie bitten mit Rücksicht auf die zweite Lieferung der von Ihnen verlangten Compositionen sich völlig auf meinen Geschmack und meine Loyalität zu verlassen, und ich versichere Ihnen, daß Sie völlig zufrieden sein werden. Wenn Ihnen schließlich diese Änderung in keiner Weise convenirt, so will ich nicht mit Eigensinn auf derselben beharren.

5. Ich würde es gern sehen, wenn die zweite Lieferung der Composition sechs Monate nach der ersten veröffentlicht würde.

6. Ich bedarf einer deutlicheren Erklärung über den Ausdruck, den ich in Ihrem Briefe finde, daß kein unter meinem Namen gedrucktes Exemplar nach Großbritannien eingeführt werden solle; denn wenn Sie damit einverstanden sind, daß diese Compositionen auch in Deutschland und sogar in Frankreich veröffentlicht werden sollen, so sehe ich nicht ein, wie ich es werde verhindern können, daß Exemplare in Ihr Land eingeführt werden.

7. Was endlich das Honorar anbetrifft, so erwarte ich, daß Sie mir 100 Pfund Sterling oder 200 Wiener Ducaten in Gold anbieten werden, und nicht in Wiener Bankbillets, welche unter den gegenwärtigen Umständen zuviel verlieren; denn die Summe würde, wenn sie in diesen Billets bezahlt würde, ebenso

wenig dem Werke angemessen sein, welches ich Ihnen liefern würde, wie dem Honorare, welches ich für alle meine anderen Compositionen erhalte. Selbst das Honorar von 200 Ducaten in Gold ist keineswegs eine übermäßige Bezahlung für alles, was erforderlich ist, um ihren Wünschen Genüge zu leisten.

Am besten wird sich schließlich die Bezahlung einrichten lassen, wenn Sie zu der Zeit, wo ich Ihnen die erste und zweite Lieferung der Compositionen schicke, mir jedesmal mit der Post einen Wechsel im Werthe von 100 Ducaten in Gold schicken, gezogen auf ein Handlungshaus zu Hamburg, oder wenn Sie eine Person in Wien beauftragen, mir jedesmal einen solchen Wechsel zurückzusenden, während derselbe von mir die erste und zweite Lieferung erhalte.

Sie werden mir zu gleicher Zeit den Tag angeben, an welchem jede Lieferung von Ihnen der Öffentlichkeit übergeben wird, damit ich die Herausgeber, welche dieselben Compositionen in Deutschland und Frankreich veröffentlichen, verpflichten kann sich nach denselben zu richten.

Ich hoffe, daß Sie meine Erklärungen gerecht und der Art finden werden, daß wir uns wohl definitiv werden verständigen können. In diesem Falle wird es gut sein, einen förmlichen Contract abzuschließen, welchen Sie die Güte hätten, in duplo anzufertigen und von dem ich Ihnen ein Exemplar mit meiner Unterschrift zurücksenden würde.

Ich erwarte nur Ihre Antwort, um mich an die Arbeit zu begeben, und ich bin mit ausgezeichneter

Hochachtung,

Mein Herr,

Ihr unterthäniger Diener

Louis van Beethoven."

„P. S. Ich werde Ihnen auch gern Ihren Wunsch erfüllen, kleine schottische Lieder mit harmonischer Begleitung zu versehen,

und ich erwarte in dieser Hinsicht einen genaueren Vorschlag, da mir wohl bekannt ist, daß man Herrn Haydn ein Pfund Sterling für jedes Lied bezahlt hat."

Dieser Brief ist originaliter französisch geschrieben, von Beethoven nur unterzeichnet; die Übertragung teilt A. W. Thayer mit (II, 316ff.). — Über die Beziehungen zwischen Beethoven und Georg Thomson in Edinburg siehe man den Brief Nr. 77 vom 5. Oktober 1803 und besonders die dort gegebenen Erläuterungen. Das ebendaselbst erwähnte Werk von Cuthbert Hadden über Thomson enthält auch Auszüge vom eben mitgeteilten Briefe Beethovens an den schottischen Kunstfreund. Nicht wenige Differenzen bieten die englischen und die deutschen Versionen nach dem französischen Original dar, so daß es wohl geboten erschiene, auch das französische Original wiederzugeben, das sich im Besitze der Erben Georg Thomsons befindet. Die in diesem Briefe von Beethoven gemachten Vorschläge wurden mit einer Ausnahme von Thomson nicht angenommen; diese Ausnahme bilden die in Postskriptum angebotenen „kleine schottischen Lieder mit harmonischer Begleitung." Aber die abgelehnten Vorschläge enthalten doch mancherlei, das wir uns ad notam zu nehmen haben, so besonders Punkt 3: „Ich kann mich nicht entschließen für die Flöte zu arbeiten, da dieses Instrument zu beschränkt und unvollkommen ist." Ein solches Urteil fällt der Tondichter über die Flöte als Soloinstrument, wiewohl er sie im Orchester zu den wundersamsten Wirkungen erhoben hat. Dieser Ausspruch des instrumentengewaltigen Beethoven gibt eine interessante Illustration zur bekannten historischen Witzfrage: „Was ist langweiliger als ein Solo für eine Flöte?" Antwort: „Eins für zwei Flöten." Beim 4. Punkt ist der Satz: „Statt der übrigen drei Trios und drei Quintette werde ich Ihnen drei Quartette und endlich zwei Sonaten für Klavier mit Begleitung und ein Quintett für zwei Violinen und Flöte liefern" (!?) wohl fragwürdig. Ein Quintett für zwei Violinen und Flöte! Im Haddenschen Buche über Thomson (S. 313) ist da faßlicher nur von einem „Quintett" die Rede; nämlich: „two sonatas for the pianoforte, with accompaniment for two violins, and one quintet" — Erst das Jahr 1809 wird uns eine Fortsetzung dieser Korrespondenz darbieten.

112.

An die Herren Breitkopf & Härtel in Leipzig.

(18. November 1806.)

„P. S.

„Theils meine Zerstreuungen in schlesie[n], theils die Begebenheiten ihres Landes waren Schuld, daß ich ihnen noch nicht auf ihren letzten Brief antwortete —— ist es daß die Umstände sie verhindern etwas mit mir einzugehen, so sind sie zu nichts getzwungen —— nur bitte ich sie mir gleich mit der nächsten Post zu antworten, damit, falls sie sich nicht mit mir einlassen wollen ——— ich meine Werke nicht brauche liegen zu laßen —— in rücksicht eines Kontraktes auf 3 Jahre wollte ich diesen wohl gleich mit ihnen eingehen, wenn sie sich gefallen lassen wollten, daß ich mehrere werke nach England oder Schottland oder Frankreich verkaufte, Es versteht sich, daß die werke, die sie von mir erhalten, oder die ich ihnen verkaufte, auch bloß ihnen allein gehörtn, nemlich: durchaus ganz ihr Eigenthum und nichts mit denen von Frankreich oder England oder Schottland gemein hatten ——— nur müste mir die Freyheit bleiben, auch andere werke an oben genannte länder zu veräußern ——— Doch in Deutschland wären sie der Eigenthümer meiner Werke und kein einziger anderer Verleger —— gerne würde ich den Verkauf meiner Werke in jene länder versagen, allein ich habe z. B. von Schottland aus so wichtige Anträge, und ein solches honorar, was ich von ihnen doch nie fodern könnte, dabej ist eine Verbindung mit dem Ausland für den Ruhm eines Künstlers, und im Falle er eine Reise macht immer wichtig ——— da ich z. B. bej den Anträgen von Schottland noch die Freyheit habe, dieselben werke in Deutschland und Frankreich zu verkaufen, so könnten sie z. B. diese für

Deutschland und Frankreich gern von mir erhalten ——— so daß ihnen für ihren Absatz nur London und vielleicht Edimburg (in Schottland) abginge ——— auf diese Art wollte. ich recht gern den Kontrakt auf 3 Jahre mit ihnen eingehen, sie würden noch immer genug von mir bekommen ——— da die Bestellungen jener Länder doch manchmal mehr in einem individuelleren Geschmack gefodert werden, welches wir in Deutschland nicht nöthig haben ——— übrigens aber glaube ich, daß das Kontraktschließen gar nicht nöthig wäre, und daß sie sich gantz auf mein Ehrenwort, was ich ihnen hiermit geben, verlassen sollten, daß ich ihnen in Deutschland vor allen den Vorzug gebe, versteht sich, daß an diesen werken weder Frankreich noch Holland Theil nehmen können ——— nur sie der alleinige Eigenthümer sind —— halten sie es nun wi sie wollen hierin ——— nur macht das Kontraktschließen eine Menge Umstände, das Honorar würde ich ihnen für jedes Werk anzeigen ——— und so billig als möglich ——— für jetzt trage ich ihnen 3 Quartetten und ein Klavierkontzert an —— die versprochene Sinfonie kann ich ihnen noch nicht geben, weil ein vornehmer Herr sie von mir genommen, wo ich aber die Freiheit habe, sie in einem halben Jahr herauszugeben —— [etwa 2 Zeilen ausgestrichen] Ich verlange von ihnen 600 fl. für drej Quartetten, und 300 fl. für das Kontzert Bejde Summen in Konventzions-Gulden nach dem Zwanzig Gulden Fuß —— das liebste wäre, wenn sie Aviso gäben, daß das Geld bej ihnen oder bej einem sonst bekannten Wechsler erliege, worauf ich alsdann einen Wechsel von hier nach Leipzig ausstellen würde —— Sollte ihnen dieser Wech [!] nicht recht sejn, so kann ich auch geschehen laßen, daß sie mir für die Summe im 20 fl. Gulden einen nach dem Kurse richtig berechneten Wechsel zuschicken.

Vieleicht ist es möglich, daß ich die Sinfonie vieleicht darf bälder stechen lassen als ich hoffen durfte bisher, und dann können sie solche bald haben ——— Antworten sie mir nur

bald ——— damit ich nicht aufgehalten werde — übrigens seyn sie überzeugt, daß ich immer ihre Handlung allen Andern gern vorziehe und ferner vorziehen werde ——

Mit Achtung

ihr ergebenster

Diener

L. v. Bthvn.

Wien am 18ten November 1806."

Nach dem Originalmanuskripte im Besitze der Breitkopf & Härtelschen Musikhandlung in Leipzig, ungedruckt. Der Brief umfaßt 3 Quartbl., die ganz beschrieben sind; die Papierfarbe ist bläulich. Auf der 6. Seite steht oben von der Firma:

„1806 Wien
18. November L. v. Beethoven".
26 [angekommen].

Die Kontraktangelegenheit zwischen Beethoven und der Leipziger Verlagshandlung kam bereits früher zum Vorschein. Man vergleiche die Briefe Nr. 89 vom 26. August 1804 und Nr. 110 aus „Gräz am 3ten Heu-Monath 1806". Auch diesmal zerschlugen sich die Unterhandlungen, es kam zu keinem Kontraktabschluß; auch die in diesem Briefe genannten Tonschöpfungen erschienen nicht in diesem Verlagshause, sondern im Wiener Industriekontor. — Der „vornehme Herr", der die hier versprochene Symphonie von Beethoven zu einem zeitweiligen Eigenbesitz erhalten hatte, ist entweder der Graf M. von Fries, oder der Graf Moritz von Oppersdorf, dem diese IV. Symphonie (in B, op. 60) in Wahrheit gewidmet wurde. Bald wird davon weiter die Rede sein, wenn Briefe an den letztgenannten Grafen mitgeteilt werden.

113.

An die K. K. Theaterdirektion in Wien.

(Dezember 1806?)

„Löbliche k. k. Hof-Theatral-Direction!"

Unterzeichneter darf sich zwar schmeicheln, während der Zeit seines bisherigen Aufenthaltes in Wien sich sowohl bei dem hohen Adel als auch bei dem übrigen Publikum einige Gunst und Beifall erworben, wie auch eine ehrenvolle Aufnahme seiner Werke im In- und Auslande gefunden zu haben.

Bei all dem hatte er mit Schwierigkeiten aller Art zu kämpfen und war bisher nicht so glücklich, sich hier eine Lage zu begründen, die seinem Wunsche, ganz der Kunst zu leben, seine Talente zu noch höherem Grade der Vollkommenheit, die das Ziel eines jeden wahren Künstlers sein muß, zu entwickeln und die bisher blos zufälligen Vortheile für eine unabhängige Zukunft zu sichern, entsprochen hätte.

Da überhaupt dem Unterzeichneten von jeher nicht so sehr Broderwerb, als vielmehr das Interesse der Kunst, die Veredlung des Geschmacks und der Schwung seines Genius nach höheren Idealen und nach Vollendung zum Leitfaden auf seiner Bahn diente, so konnte es nicht fehlen, daß er oft den Gewinn und seine Vortheile der Muse zum Opfer brachte. Nichtsdestoweniger erwarben ihm Werke dieser Art einen Ruf im fernen Auslande, der ihm an mehreren ansehnlichen Orten die günstigste Aufnahme und ein seinen Talenten und Kenntnissen angemessenes Loos verbürgt.

Demungeachtet kann Unterzeichneter nicht verhehlen, daß die vielen hier vollbrachten Jahre, die unter Hohen und Niederen genossene Gunst und Beifall, der Wunsch, jene Erwartungen, die er bisher zu erregen das Glück hatte, ganz in Erfüllung zu bringen, und er darf es sagen, auch der Patriotismus eines

Deutschen ihm den hiesigen Ort gegen jeden andern schätzungs- und wünschenswerther machen.

Er kann daher nicht umhin, ehe er seinen Entschluß, diesen ihm werthen Aufenthalt zu verlassen, in Erfüllung setzt, dem Winke zu folgen, den ihm Se. Durchlaucht, der regierende Herr Fürst von Lobkowitz, zu geben die Güte hatte, indem er äußerte, Eine löbliche Theatral-Direction wäre nicht abgeneigt, den Unterzeichneten unter angemessenen Bedingungen für den Dienst der ihr unterstehenden Theater zu engagiren und dessen ferneren Aufenthalt mit einer anständigen der Ausübung seiner Talente günstigeren Existenz zu fixiren. Da die Aeußerung mit des Unterzeichneten Wünschen vollkommen übereinstimmt; so nimmt sich derselbe die Freiheit, sowohl seine Bereitwilligkeit zu diesem Engagement, als auch folgende Bedingungen zur beliebigen Annahme der löblichen Direction geziemendst vorzulegen:

1. Macht sich derselbe anheischig und verbindlich jährlich wenigstens eine große Oper, die gemeinschaftlich durch die löbliche Direction und durch den Unterzeichneten gewählt würde, zu komponiren; dagegen verlangt er eine fixe Besoldung von jährlich 2400 fl. nebst der freien Einnahme zu seinem Vortheile bei der dritten Vorstellung jeder solcher Oper.

2. Macht sich derselbe anheischig, jährlich eine kleine Operette oder ein Divertissement, Chöre oder Gelegenheitsstücke nach Verlangen und Bedarf der löblichen Direction unentgeltlich zu liefern; doch hegt er das Zutrauen, daß die löbl. Direction keinen Anstand nehmen werde, ihm für derlei besondere Arbeiten allenfalls einen Tag im Jahre zu einer Benefice-Akademie in einem der Theatergebäude zu gewähren.

Wenn man bedenkt, welchen Kraft- und Zeitaufwand die Verfertigung einer Oper fordert, da sie jede andere Geistesanstrengung schlechterdings ausschließt, wenn man ferner bedenkt, wie in andern Orten, wo dem Autor und seiner Familie ein Antheil an der jedesmaligen Einnahme jeder Vorstellung zugestanden wird, ein einziges gelungenes Werk das ganze Glück

des Autors auf einmal begründet; wenn man ferner bedenkt, wie wenig Vortheil der nachtheilige Geld-Curs und die hohen Preise aller Bedürfnisse dem hiesigen Künstler, dem übrigens auch das Ausland offen steht, gewähret, so kann man obige Bedingungen gewiß nicht übertrieben oder unmäßig finden.

Für jeden Fall aber, die löbliche Direction mag den gegenwärtigen Antrag bestätigen und annehmen oder nicht: so füget Unterzeichneter noch die Bitte bei, ihm einen Tag zur musikalischen Akademie in einem der Theatergebäude zu gestatten; denn im Falle der Annahme seines Antrages hätte Unterzeichneter seine Zeit und Kräfte sogleich zur Verfertigung der Oper nöthig und könnte also nicht für anderweitigen Gewinn arbeiten. Im Falle der Nichtannahme des gegenwärtigen Antrages aber würde derselbe, da ohnehin die im vorigen Jahre ihm bewilligte Akademie wegen verschiedenen eingetretenen Hindernissen nicht zu Stande kam, die nunmehrige Erfüllung des vorjährigen Versprechens als das letzte Merkmal der bisherigen hohen Gunst ansehen, und bittet im ersten Fall den Tag an Maria Verkündigung, in dem zweiten Falle aber einen Tag in den bevorstehenden Weihnachtsferien dazu zu bestimmen.

Wien 1807.

Ludwig van Beethoven. m. p."

Diese Eingabe ist nach dem Original von Aloys Fuchs in der Wiener Musikzeitung vom Jahre 1847 (Juli) veröffentlicht worden. Eine Abschrift davon enthält auch O. Jahns Beethoven-Nachlaß. — Das Beethovensche Datum „Wien 1807." ist, wie aus dem Schlußsatze mit den „bevorstehenden Weihnachtsferien" hervorgeht, nicht genau. Das Schreiben war wohl für das Jahr 1807 bestimmt, doch bereits Ende Dezember a. p. befördert worden. Man weiß bereits, daß mit dem Ausgange des Jahres 1806 die Theaterregentschaft des Freiherrn von Braun ihr Ende genommen hatte. Die Direktion der K. K. Theater wird einem Konsortium von „Kavalieren" übertragen: den Fürsten von Lobkowitz, Schwarzenberg und Esterhazy, ferner den Grafen Esterhazy, Lodron, F. Palffy, Steph. Zichy und Niklas Esterhazy. Unter diesen Männern waren einige dem Beethovenschen Genius besonders zugetan, wie vornehmlich der Fürst von

Lobkowitz, der nicht verfehlte, seinen Beethoven zu solchem Gesuch anzuspornen, das trotz alledem keine Erhörung fand. Danken wirs Beethovens gutem Engel, daß er damit kein Gehör fand: sein Geist hätte sich in Opernwerken zermartert und — manch eine instrumentale Originalschöpfung wäre wohl gar im Keime erstickt worden.

114.

An Camille Pleyel in Paris.

(Wien, 26. April 1807.)

„Mein lieber verehrter Pleiel — was machen sie, was ihre Familie, ich habe schon oft gewünscht bej ihnen zu sejn, bis hieher wars nicht möglich, zum Theil war auch der Krieg dran schuld, ob man sich ferner davon müße abhalten laßen —— oder länger? — — so müßte man paris wohl nie sehen.

mein lieber camillus, so hieß, wenn ich nicht irre der Römer, der die bösen Gallier*) von Rom wegjagte, um diesen Preiß mögte ich auch so heißen, wenn ich sie allenthalben vertreiben könnte, wo sie nicht hingehören —— was machen sie mit ihrem Talent lieber Camill —— ich hoffe, sie laßen es nicht allein bloß für sich wirken — sie thun wohl etwas dazu — ich umarme sie bejde Vater und sohn von Hertzen, und wünsche neben dem Kaufmännischen, was sie mir zu schreiben haben, auch vieles von dem, was sie selbst und ihre Familie angeht zu wißen ——— leben sie wohl und vergeßen sie nicht ihren

wahren Freund

Beethoven."

---

*) Der erste Herausgeber und zugleich Übersetzer dieses Briefes, Herr O. Comettant, übersetzt hier: „les barbares Gaulois", die barbarischen, statt der „bösen" Gallier, doch wohl nicht ganz konform.

Nach dem Faksimile des Originals, das Oskar Comettant in den Archiven des Handelshauses nebst vielen anderen Autographen ausgrub. Er gab seine Schätze unter dem Titel: Un nid d'Autographes, Lettres inédites usw. heraus (II. Aufl., Paris 1886). — Der Vater des Adressaten Ignatz Pleyel, Schüler und späterhin in London sogar direkter Rivale Haydns, war als vierundzwanzigstes Kind in einem Dorfe bei Wien geboren. Als Schüler und Freund Haydns wird er da auch Beethovens Bekanntschaft gemacht haben. Lange Zeiten hindurch wirkte J. Pleyel später als Kapellmeister an der Kathedrale zu Straßburg — bis 1793. In diesen Zeiten war er wohl der meist gespielte Komponist, um dann schnell von der Höhe seines Ruhmes tief herabzusinken. Am bekanntesten ist seine Wirksamkeit in London, sein Wettkampf daselbst mit Joseph Haydn. Nachdem er mit Mühe in Frankreich dem Revolutionstribunal entkommen war, errichtete er in Paris eine Musikalienhandlung, die in Verbindung mit seiner Pianofortefabrik sehr bald zu hohem Ansehen gelangte. Er starb am 14. November 1831. — Adressat dieses Briefes war sein ältester Sohn, der 1782 zu Straßburg geboren wurde. Im Jahre 1807, als Beethoven ihm diesen reizvollen Brief schrieb, war er ein Jüngling von etwa 15 Jahren. Wir dürfen annehmen, daß Pleyel Vater nicht selten wieder nach Wien zu Besuch kam und Beethoven mit seinem vielversprechenden Sohne Camillus besuchte. Comettant selbst bezeugt solches mit Klarheit, indem er uns diese Stelle aus einem Briefe von Camilla Pleyel vorführt, wie folgt (geschrieben am 27. Prairial [Mai Juni] des Jahres XIII [= 1805]): „Man hat uns zu Beethoven geführt, und als wir fast bei seinem Hause waren, begegneten wir ihm. Es ist ein kleiner untersetzter Mann (trapu), das Gesicht blatternarbig, sein Empfang unhöflich. Indessen als er erst wußte, daß es Pleyel war, ist er ein wenig höflicher geworden; aber da er zu tun hatte, haben wir ihn nicht hören können.“ (a. a. O. S. 90). — Daß sich trotz dieses frostigen Empfanges ein liebenswürdiges Verhältnis zum jungen Camillus entwickelte, beweist uns der eben mitgeteilte Brief. Camillus assoziierte sich später noch mit Kalkbrenner; durch beide nahmen diese Institute einen erstaunlichen Aufschwung. Camilla Pleyel († 1855) war der Gatte der glänzenden, gefeierten Pianistin Mad Marie Félicité Denise Pleyel, eine Schülerin von Moscheles und Kalkbrenner.

115.

An Ignatz Pleyel in Paris.

(Wien, 26. April [?] 1807.)

„A M. Ignace Pleyel, compositeur et éditeur de musique, à Paris.

„J'ai l'intention de confier à la fois le dépôt de six œuvres ci-dessous à une maison de Paris, à une maison de Londres et à une maison de Vienne, à la condition que dans chacune de ces villes elles paraîtrons ensemble à un jour déterminé. De cette façon, je crois satisfaire mon intérêt en faisant connaître rapidement mes ouvrages, et sous le rapport de l'argent je crois concilier mon propre intérêt et celui des différentes maisons de dépôt.

„Les œuvres sont:

1° Une symphonie

2° Une ouverture écrite pour la tragédie de Coriolan, de Collin.

3° Un concerto de Violon.

4° Trois quatuors

5° Un concerto pour piano.

6° Le concerto pour violon, arrangé pour le piano avec des notes additionelles

Je vous propose le dépôt de ces œuvres à Paris; et pour éviter de traîner la chose en longueur par des correspondances, je vous l'offre tout de suite au prix modéré de 1.200 florins d'Augsbourg contre la réception des six œuvres, et votre correspondant aurait à s'occuper de l'expédition. — Je vous prie donc de me donner une prompte réponse, afin que, ces œuvres étant toutes prêtes, on puisse les remettre sans retard à votre correspondant.

Quant au jour où vous devrez les faire paraître je

crois pouvoir vous fixer, pour les trois ouvrages de la première colonne, le I[er] septembre, et pour ceux de la seconde colonne, le I[er] octobre de la présente année

Ludwig van Beethoven."

Dieser Geschäftsbrief wird ebenfalls von O. Comettant mitgeteilt (a. a. O. S. 88f.); es ist jedoch kein Originalbrief. Beethoven hat diesen Brief deutsch schreiben lassen und ihn nur unterzeichnet; er soll hier noch gleich deutsch reproduziert werden. Das Datum wird bei Comettant irrigerweise als „26 octobre" angegeben, ein offenbarer Irrtum, da dieser Autor selbst bemerkt: „cette lettre, on a pu le remarquer, est de la même date que la précédente. Les deux lettres sont parvenues à Pleyel sous la même enveloppe."

Hier nun die Rückübertragung ins Deutsche (mit Übergehung der schon angeführten Werke selbst). „Ich habe die Absicht den Vertrag von sechs Werken — hier unten — auf einmal einem Pariser, einem Londoner und einem Wiener Hause anzuvertrauen, unter der Bedingung, daß sie in einer jeden dieser Städte zusammen an einem festgesetzten Tage erscheinen werden. Auf diese Art glaube ich mein Interesse wahrzunehmen, indem ich meine Werke sehr schnell zur Kenntnis bringe, und hinsichtlich des Honorars glaube ich mein eigenes Interesse mit dem der verschiedenen Verlagshäuser zu vereinigen. Die Werke sind" (siehe oben).

„Ich schlage Ihnen den Verlag dieser Werke für Paris vor; und um es zu vermeiden, die Sache durch Korrespondenzen in die Länge zu ziehen, biete ichs Ihnen sofort für den mäßigen Preis von 1200 Augsburger Gulden gegen den Empfang der sechs Werke an, und Ihr Korrespondent hätte sich mit der Ausführung zu befassen. — Ich bitte Sie also mir eine prompte Antwort zu geben, damit man sie, da die Werke nun einmal ganz fertig sind, ohne Zögern an Ihren Korrespondenten zuschicken kann. —

Was den Tag betrifft, an welchem Sie dieselben werden erscheinen lassen müssen, glaube ich Ihnen für die drei Werke der ersten Kolumne den 1. September, und für die der zweiten Kolumne, den ersten Oktober dieses Jahres festsetzen zu können." — Diese Vorschläge führten jedoch, soweit bekannt ist, zu keinem positiven Resultat. — Die hier erwähnte Koriolanouvertüre war gerade im April 1807 fertig geworden, ward im Dezember desselben Jahres aufgeführt und erschien im Industriekontor im Januar 1808.

116.

An Freiherrn Ignatz von Gleichenstein.

(1807.)

„Lieber, guter Gleichenstein.

Ich schicke dir hier 300 fl. mache mir nur zu wissen, ob du mehr brauchst und wie viel?? so schicke ich's gleich — — und bitte dich mir, da ich eben so wenig davon verstehe als sehr zuwider mir alles d. g. ist, Leinwand oder Bengalen für Hembden auch wenigstens ein halb Dutzend Halstücher zu kaufen — handle nach deinem Gutdünken hierin, nur laß es nicht anstehen, du weist ich brauchs. — Dem Lind habe ich 300 fl. heute voraus gegeben und habe hierin ganz nach deiner Maxime gehandelt —

Joseph Henickstein hat mir heute das Pfund Sterling zu 27 fl. und einen halben ausgezahlt, und ladet dich und mich samt Clementi auf Morgen zu Mittage ein, schlag es ja nicht ab, du weist, wie gern ich mit dir bin, laß mir jedoch sagen, ob ich dem Henickstein darf ankündigen, daß man sicher auf dich rechnet — nicht wahr du schlägst nicht aus. — Grüße mir alles was dir und mir lieb ist, wie gerne würde ich noch hinzusetzen und wem wir lieb sind???? wenigstens gebührt mir dieses ? zeichen — ich habe heute und morgen soviel zu thun, daß ich nicht, wie ich wünschte zu dir kommen kann; — leb wohl, sey glücklich ich bin's nicht —

Dein

Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript im Besitze des Herrn Carl Meinert in Frankfurt a. Main. Brief in Quartformat; beschrieben sind $2^3/_4$ Seiten; Beethovens Siegel ist wohl erhalten; Adresse: „An Freund Gleichenstein". Der Brief ist zuerst von L. Nohl abgedruckt, der die große Serie von Briefen Beethovens an den k. k. Hofkonzipisten Baron Ignaz von Gleichenstein aus Freiburg i. Br. in Westermanns Illustrierten

Deutschen Monatsheften (Dezember 1865) veröffentlicht und dann in seine Sammlungen aufgenommen hatte. (Dieser Brief in „Neue Briefe Beethovens“ 1867, S. 13). Freiherr von Gleichenstein war neben seinem Amte vortrefflicher Liebhaber auf dem Violoncello. Es entwickelte sich sehr rasch zwischen beiden Männern ein Freundschaftsbündnis, das späterhin wohl nur durch Beethovens Leidenschaft zur braunlockigen Therese Malfatti eine Trübung erfuhr. Durch Gleichenstein kam Beethoven ins Malfattische Haus, das durch die Töchter Anna und Therese eine besondere Weihe empfing. Anna ward später des Freiherrn Gattin, aber der seufzende Tondichter konnte doch nicht sein Schwager werden. In betreff der Datierung der zahlreichen Briefe und Billetts kommt es für den kritischen Feststeller der Zeit darauf an, wie er sich die Entwickelung und Intensivität dieser Liebe deutlich macht. Ich halte es hierin ganz mit Nohl, der fast alle die hier noch vorzuführenden Briefe in die Jahre 1807—1809 verlegt, während andrerseits Thayer, der hier Beethovens Heiratsplan mit einer ganz andern Persönlichkeit als mit Therese Malfatti in Verbindung bringt, demzufolge nicht wenige dieser Briefe noch in die Zeit nach 1810 verlegt. Ich verweise hierbei auf meine eingehende Darlegung dieser Verhältnisse in dem Aufsatz: „Die Geschwister von Malfatti“ in den Sonntagsbeilagen zur Vossischen Zeitung vom Jahre 1905, woraus der Aufsatz auch in den bei Schuster & Loeffler erschienenen „Beethoven-Kalender“ vom Jahre 1907 überging. — In diesem Briefe erscheint Beethoven in der vollen Feuerkraft seiner Seele, ja so, als hinge ihm die Welt voller Geigen. Der günstige Kontrakt, den der Meister jetzt mit Muzio Clementi abgeschlossen hatte, erhöhte seine Lebenskraft. Geld scheint in Hülle und Fülle da zu sein; davon wissen die Schneiderrechnungen zu erzählen. „Lind“ ist, wie Nohl festsetzt, der richtige Name des langjährigen Beethovenschen Schneidermeisters, den wir sonst „Kind“ zu nennen gewohnt sind. — Joseph Henickstein war Chef des Wiener Bankhauses Henickstein & Comp., mit dem Beethoven vielerlei zu tun hatte. Zu diesem musikalischen Bankier sind also Beethoven, Muzio Clementi und Freiherr von Gleichenstein zur Tafel geladen, wobei der junge Meister versteckte Liebesseufzer in den Worten verrät: „Grüße mir alles was dir und mir lieb ist, wie gerne würde ich noch hinzusetzen: und wem wir lieb sind????“ —

117.

An denselben.

(1807.)

Der Erzherzog läßt mich noch gestern Abends ersuchen, heute gegen halb 2 Uhr zu ihm zu kommen, wahrscheinlich komme ich vor 3 Uhr nicht fort, ich habe daher gestern gleich für uns beide absagen lassen — begegnest du dem Henickstein, so sag ihm daß ich dir seine Einladung gleich zu wissen gemacht, indem er eben keinen zu starken Glauben auf mich hat, worin er auch in Betrachtung seiner nicht ganz Unrecht hat — ich habe geschrieben daß wir uns selbst auf ein andermal einladen wollen — ich danke sehr für deine Bemühungen — es was mir leid dich verfehlt zu haben, aber — ich erwarte dich so selten bei mir, daß es mir zu verzeihen, wenn ich hierin nie auf dich rechne — ob du mit Dorner zum Erzherzog heute Abend kommen kannst, erhältst du von mir noch zeitig genug Nachricht —

Dein Beethoven.

Nach L. Nohl (a. a. O. S. 14 f.). Der Brief hängt mit dem vorigen zusammen; das Diner im Bankierhause ward von Beethoven abbestellt. Hiermit taucht zum ersten Male der Name des Mannes auf, der in Beethovens Geschichte von so außerordentlicher Bedeutung werden sollte. Erzherzog Rudolf war jedenfalls schon jetzt Beethovens Schüler. Dr. Dorner gehörte ebenfalls zu diesem herrlichen Freundeskreise.

118.

An Herrn von Troxler in Wien.

(1807.)

„Lieber Doctor! Tausend Dank für Ihre Bemühungen um mich, die Nachricht früher hätte mir einige verdrießliche Tage ersparen können — die Badener Post ist die elendeste, sie gleicht ihrem ganzen Staat, erst heute erhielt ich Ihren Brief — Wenn es möglich ist erwarten Sie mich morgen früh zwischen 9 und 10 Uhr bei sich — ich komme nach Wien — ich wünsche sehr, daß Sie Dienstags mit mir zu Clementi gehn, indem ich besser verstehe, mit den Ausländer durch meine Noten [mich] verständlich zu machen, als im sprechen; noch einmal meine lebhafte Danksagung für alle Ihre Freundschaft und Gefälligkeit gegen mich.

Alles Schöne an Malfatti.

Halten Sie lieb Ihren Freund Beethoven."

Nach Thayer (III, 9), der dabei bemerkt: „Nach O. Jahns Abschrift in dessen Nachlasse." Dieser von mir so oft zitierte Nachlaß, der mir durch das außerordentliche Entgegenkommen des Herrn Oberbibliothekars Dr. A. Kopfermann für diese ganze Briefausgabe zur Verfügung gestellt ist, enthält, soviel ich auch darin gesucht habe, diesen Brief nicht, aber einen Zettel dieses Inhalts: „Copie eines Briefes Beethovens an Herrn Dr. Troxler in Wien, späteren Professor an der Berner Hochschule. Er fällt in die Zeit, da Clementi in Wien war, also im Jahre 20 oder 21" (????) Alles richtig bis auf den ungeheuren chronologischen Schnitzer: denn Clementi war 1807 in Wien (nicht 1820 oder 1821). — Die Jahnsche Kopie muß sich irgendwo oder irgendwie in diesen Papieren verkrümelt haben Positiv ist, daß auch dieser Dr. Troxler zum Malfattischen Kreise gehörte, wie Beethoven, v. Gleichenstein, Dorner und andere. Die Badenser werden nicht sonderlich erbaut davon sein, daß der republikanische Beethoven ihren ganzen Staat den „elendesten" nennt. Post wie Staat ganz elend. — Adressat dieses Briefes ist jedenfalls der wohlbekannte schweizerische Naturphilosoph Ignaz Paul Vital Troxler, der im August 1780 im Kanton

Luzern geboren ist. Er studierte in Jena, Göttingen Philosophie und Medizin, praktizierte abwechselnd in Luzern und Wien, ward 1820 Professor der Philosophie und Geschichte in Luzern, dann in Basel, — war ein freiheitserglühender Bürger wie sein Freund Beethoven. Als politisch zu frei wurde er im Jahre 1831 abgesetzt, ward dann doch wieder Professor an der Berner Universität. Er starb hochbetagt März 1866 auf seinem Landgut bei Aarau. Er huldigte besonders Schelling und Fr. Heinr. Jacobi; auf ersteren dürfte seine mystische Richtung zurückzuführen sein. — Seine Vorlesungen über Philosophie erlebten mehrere Auflagen.

119.

An Freiherrn von Gleichenstein.

(1807.)

„Den Einschluß sandt ich dir gleich gestern Nachmittags nach deiner ersten abschläglichen Antwort. Man sagte, du seist im Theater und doch wars kaum halb 5 Uhr. — Aus dem Beigeschlossenen von Schweiger siehst du, daß ich darauf rechnete, daß Dorner schon wisse, daß er kommen könnte, und so sagte ich dir weder Stunde noch sonst was — ich selbst kündigte dich vor dem Anfang der Probe beim Erzherzog an und er nahm es sehr gütig auf — du hast viel verlohren nicht wegen Nichtanhörens meiner Musik, aber du hättest einen liebenswürdigen talentvollen Prinzen gesehen, und du würdest als der Freund deines Freundes gewiß nicht die Höhe des Rangs gefühlt haben — verzeih mir diese kleine stolze Aeußerung, sie gründet sich nur auf das Vergnügen auch diejenigen die ich liebe, gleich hervorgezogen zu wissen, als auf eine kleinliche Eitelkeit — so hab ich doch wie*) immer nur Empfindlichkeit und Wehe von Deiner Freundschaft — leb wohl — diesen Abend komme ich zu den lieben M. —

Beethoven."

---

*) Wohl hat hier das Pronomen „mir".

Nach L. Nohl (a. a. O. S. 15 f.). Auch dieser Brief zeigt uns den Tondichter in sorgenfreier Behaglichkeit, erfüllt von sehnsüchtiger Hoffnung auf Liebesglück mit der braunlockigen Therese Malfatti, wie uns der Schluß des Briefes: „diesen Abend komme ich zu den lieben M.“ (= Malfattis). Das Einschlußbillett des erzherzoglichen Kammerherrn Schweiger an Beethoven teilt uns Nohl, wie folgt, mit: „Dorner habe ich bereits mit Erlaubnis des Erzherzogs schon avertirt, er ist auch schon bestimmt dem Herrn umzublättern. Ihr Freund Gleichenstein wird wohl auch ein Plätzchen finden, das er mit uns theilen wird. Der Erzherzog befindet sich wie gestern, und freut sich auf diesen Abend wie Ihr Freund Schweiger“ (Pour Monsieur Louis von Beethoven). Es ist also von einem Musikabend im Palais des Erzherzogs Rudolf die Rede, an dem es viel Beethovensche Musik gab, und an der v. Gleichenstein gleichwohl nicht teilnahm und so auch den „liebenswürdigen, talentvollen Prinzen“ Rudolf an diesem Abend nicht kennen lernte.

120.

An denselben.

(1807.)

„Hier sehe den Kaiserlichen Geschmack — die Musik hat sich der Poesie so herrlich angeschmiegt, daß wirklich man sagen kann, daß sie beide ein paar langweilige Schwestern sind — mach mir zu wissen ob ihr zu Hause bleibt — aber bei Zeiten — — Kalter Freund leb wohl — was es auch mit dir sein mag, du bist's einmal nicht recht — auch nicht im entferntesten Grade, wie ich der deine

Beethoven.“

Nach L. Nohl (a. a. O. S. 16). Erzherzog Rudolf scheint schon damals seine Kompositionsversuche seinem großen Lehrer unterbreitet zu haben.

121.

An denselben.

(1807.)

„Lieber G. ich bitte dich mir so geschwind als möglich — diesen Wechsel auswechseln zu lassen, mein Bruder weiß nicht wohin damit — sonst würde ich dich nicht bemühen — sollte es nöthig seyn, daß ich eiligst [?] mit dir zu demjenigen gehen sollte, der den vorigen ausgewechselt, so bin ich bereit —

leb wohl —

übermorgen früh schicke ich zu dir — ich kann nicht, sonst käme ich zu dir.

Beethoven."

Nach L. Nohl (a. a. O. S. 17). Wir sehen aus diesen und anderen Freundschaftsdiensten, daß in diesen Zeiten der sonst immer angerufene Freund Zmeskall von Domanovecz in den Hintergrund trat; jetzt war der enthusiastische Freund, Violoncellist wie jener und Helfer in allen praktischen Dingen: ganz allein Baron Ignaz v. Gleichenstein, dem späterhin die Violoncellsonate in A (op. 69) gewidmet wurde.

122.

An denselben.

(1807.)

„Edler Freund!

Wäre es nicht möglich, mich heute mit Deinem Besuch nur auf einige Minuten zu erfreuen, alles gieng erträglich, nur kann ich kaum die Latwerge überwinden —

Hochachtungsvoll

Dein Verehrer

Beethoven."

Nach L. Nohl (a. a O. S. 17). Die Besitzerin all dieser Gleichenstein-Billetts war damals (1867) Frl. Bredl in München, die sie allesamt von Therese Malfatti, (Baronin von Droszdick) zum Geschenk erhalten hatte. Das hier genannte Medikament „Latwerge" (Electuarium) belehrt uns, daß Beethoven auch in diesem frohen Stadium seines Erdendaseins von Unterleibsleiden heimgesucht war.

123.

An denselben.

(1807.)

„Laß mich es wissen, wenn du vielleicht den Wechsel nur mit viel Schwierigkeiten anbringen kannst — ich werde sodann selbst sehen, wie ich mich bei einem Wechselgeschäft benehmen kann —

in Eile

Dein Freund

Beethoven."

Nach L. Nohl (a. a. O. S. 17).

124.

An denselben.

(1807.)

„Sey so gut lieber Freund, und schreib mir in ein paar Zeilen im Französischen auf, wie ich an den Grafen Würm ein Billet — zu der Redoute — schreiben muß dir ist's leicht, mir nicht — morgen früh schicke ich drum — auf der Redoute sah ich dich nicht. —"

Nach L. Nohl (a. a. O. S. 17). An diesem Billett ist nur das Selbstbekenntnis Beethovens interessant, daß ihm das Französische viel Pein verursacht; auch hierbei muß Freund Gleichenstein einspringen.

125.

An denselben.

(1807.)

P. S.

Ich verlange keine Besuche von Ihnen Hochgeehrtester, kein stell dich ein, damit Sie nicht in Verlegenheit gesetzt werden, solches nicht halten zu können oder zu wollen — kurzum gar nichts — als daß Sie die Gefälligkeit haben erstens nach London zu schreiben, zweitens: mir einige tüchtige gesunde starke Feder-Kiele zu besorgen. Das Geld, das solche kosten bitte ich Sie der Rechnung einzuverleiben, die, wie Sie wissen, ich schon längstens von Ihnen wünschte — und jetzt wirklich dringend von Ihnen fordere — Mein Bedienter wird sich morgen früh deßhalb bei Ihnen erkundigen, kann es denn noch nicht seyn, übermorgen — oder auch noch später — meine Freundschaft soll Ihrer Gemächlichkeit keine Schranken setzen.

Ihr Verehrer

Pour Mr. de Gleichenstein. L. v. Bthv.

Nach L. Nohl (a. a. O. S. 17 f.). Dieses etwas pikante Schreiben mit dem natürlich nicht ernst gemeinten „Sie“ besagt uns, daß es in diesem innigen Freundschaftsverkehr doch auch nicht an Verstimmungen fehlte. Der Wunsch, daß Gleichenstein nach London schreiben möchte, ist ein Zeichen dafür, daß es sich nun um die Erfüllung des Vertrages mit Muzio Clementi handelt, den wir bald kennen lernen werden.

126.

An denselben.

(1807.)

Ich bitte dich mir heute sagen zu lassen wenn die M. zu Hause Abends bleiben. — Du wirst sicher einen angenehmen Schlaf gehabt haben — ich habe zwar wenig geschlafen, aber ein solches Erwachen ziehe ich allem Schlaf vor. — Leb wohl.

Dein treuer

Beethoven.

Nach L. Nohl (a. a. O. S. 18).

127.

An denselben.

(1807.)

Da ich mit meiner Zeit nicht auslange diesen Morgen, so komme ich gegen Mittag zum Wilden Mann im Prater, ich vermuthe daß ich dort keine wilden Männer sondern schöne Grazien finden werde, und dafür muß ich mich auch noch erst harnischen — daß du mich, weil ich gerade nur zum Mittage kommen kann, für keinen Schmarozer hältst, weiß ich, und so komme ich gerade, find ich euch noch zu Hause, so ists gut, wo nicht, so eile ich zum Prater, um euch zu umarmen.

Freund

Beethoven.

Nach L. Nohl (a. a. O. S. 18). Die M. und die „schönen Grazien" sind natürlich immer die Geschwister Malfatti, die — insbesondere Therese — den Meister jetzt ganz beseelen, obwohl er mitten in den tiefsinnigsten Offenbarungen seines Genius webt. Man denke an die C-moll-Symphonie! —

128.

Konvention zwischen Beethoven und Muzio Clementi.

(April 1807.)

„La convention suivante a été faite entre Monsieur M. Clementi et Monsieur Louis v. Beethoven.

1. Monsieur Louis v. Beethoven cède à Monsieur M. Clementi les manuscrits de ses oeuvres ci-après ensuivis, avec le droit de les publier dans les royaumes unis britanniques, en se réservant la liberté de faire publier ou de vendre pour faire publier ces mêmes ouvrages hors des dits royaumes:

a. trois quatuors,
b. une symphonie
N. B. la quatrième qu'il a composé[e]
c. une Ouverture de Coriolan
tragédie de Mr. Collin
d. un concert pour le piano
N. B. le quatrième qu'il a composé.
e. un concert pour le violon
N. B. le premier qu'il a composé.,
f. ce dernier concert arrangé pour le piano avec des notes additionelles.

2. Monsieur M. Clementi fera payer pour ces six ouvrages à Mr. L. v. Beethoven la valeur de deux cents Liv. Sterl. au cours de Vienne par Mess. Schuller et Comp. aussitôt qu'on aura à Vienne la nouvelle de l'arrivé de ces ouvrages à Londres.

3. Si Monsieur L. v. Beethoven ne pouvait livrer ensemble ces six ouvrages, il ne seroit payé par Mess. Schuller et Comp. qu'à proportion des piéces livrées, p. ex. en livrant la moitié, il recevra la moitié, en livrant le tiers il recevra le tiers de la somme convenue.

Monsieur L. van Beethoven promet de ne vendre ces ouvrages soit en allemagne, soit en france, soit ailleurs, qu'avec la condition de ne les publier que quatre Mois après leur depart respectif pour l'angleterre: pour le concert pour le violon et pour la Symphonie et l'Ouverture, qui viennent de partir pour l'angleterre, Mons. L. v. Beethoven promet de les vendre qu'à condition de ne les publier avant le 1. Sept. 1807.

5. On est convenu de plus, que Mons. L. v. Beethoven compose aux memes [!] conditions dans un temps non déterminé et à son aise trois Sonates ou deux Sonates et une Fantaisie pour le piano avec ou sans accompagnement comme il voudra, et que Mons. M. Clementi lui fera payer de la meme [!] manière soixante livres Sterl.

6. Mons. M. Clementi donnera à Mons. L. v. Beethoven deux exemplaires de chacun de ses ouvrages.

fait en double et signé à Vienne le zo [!] Avril 1807.

Muzio Clementi. Louis van Beethoven.

comme temoin
J. Gleichenstein."

Nach dem Original in Schindlers Beethoven-Nachlaß I. Große Mappe Nr. 8, sehr deutlich auf Folio geschrieben; nach der Abschrift in O. Jahns Beethoven-Nachlaß ward diese „Convention" zuerst von Thayer publiziert (III, 10 f.). O. Jahn gibt an jener Stelle auch Dedikationen an. Die drei Quatuors (op. 59), die bekannten Rasoumowskyschen, sollten nach Beethovens eigenhändiger Änderung „à Son Altesse le Prince Charles de Lichnowsky gewidmet werden; beim arrangierten Violinkonzert ward der Name der „Frau von Breuning" ausgestrichen. Das Klavierkonzert in G war dem Erzherzog Rudolf dediziert; dafür ward ein französischer Titel mit der Widmung „dedié à son ami Gleichenstein" gewählt. Doch dabei blieb es nicht; die ursprünglichen Widmungen wurden wiederhergestellt, so wie die Welt sie jetzt kennt. — Wer sich die Mühe nimmt, die hier aufgeführten Werke mit denen in dem kurz zuvor mitgeteilten Briefe an Ignaz Pleyel zu vergleichen, wird finden, daß es just dieselben sind. Der von Pleyel abgelehnte Vertrag kam also mit Clementi für Beethoven sehr glänzend zustande. — Diese Episode im Leben Beet-

hovens mit Clementi, Gleichenstein und anderen Freunden gehört jedenfalls zu den anmutvollsten und heitersten Phasen in seinem dornenvollen Dasein. Clementi, Italiener, der doch mit Fug und Recht zu den Klassikern in der Pianofortekomposition zählt, lebte bekanntlich von 1752—1832. Der Römer kam öfter nach Deutschland; man erinnere sich seines musikalischen Wettkampfes mit Mozart im Jahre 1781 in Wien, welche Stadt er überhaupt mehrmals besuchte. Die persönliche Bekanntschaft zwischen Clementi und Beethoven ging doch gar nicht so einfach vonstatten, wie man es annehmen möchte. Schier Wunderbares erzählt uns Ferdinand Ries über die ersten Begegnungen beider Meister. „Als Clementi nach Wien kam," — so erzählt Ries — „wollte Beethoven gleich zu ihm gehen; allein sein Bruder setzte ihm in den Kopf, Clementi müsse ihm den ersten Besuch machen. Clementi, obschon viel älter, würde dieses wahrscheinlich auch gethan haben, wären darüber keine Schwätzereien entstanden. So kam es, daß Clementi lange in Wien war, ohne Beethoven anders, als von Ansehen zu kennen. Öfter haben wir im „„Schwanen"" an einem Tische zu Mittag gegessen, Clementi mit seinem Schüler Klengel — und Beethoven mit mir, alle kannten sich, aber keiner sprach mit dem andern oder grüßte nur. Die beiden Schüler mußten dem Meister nachahmen, weil wahrscheinlich jedem der Verlust der Lektionen drohte, den ich wenigstens bestimmt erlitten haben würde, indem bei Beethoven nie ein Mittelweg möglich war." (Biograph. Notizen S. 101; Neudruck S. 120 f.) — Trotzdem fanden sich die Geister. Clementi, der glanzvolle Klavierspieler und noch glanzvollere Klavierpädagoge — Cramer, Field, Meyerbeer, Berger und zahllose andere waren seine Schüler — war zugleich ein vielgewandter, außerordentlich geschäftskundiger Mann, und so mußte er den Weg zu der hier vorgeführten Konvention zwischen sich und Beethoven finden.

129.

An den Dichter und Hofsekretär Heinrich von Collin.

(1807?)

„Ich bitte sie lieber Freund, da sie sich wohl jenes Billets errinnern werden, welches sie mir geschrieben, als ihnen H. v. Hartl den Auftrag wegen der Akademie für die Theater=Armen an mich gegeben, die Freude darüber als sie mir deswegen

schrieben, machte, daß ich gleich mit diesem Schreiben zu meinem Freunde Breuning ging, um es ihm zu zeigen, dort ließ ich es liegen, und so ist es verkomen, der Inhalt davon war soviel ich mich errinnere: „daß sie mir schrieben mit Hr. v. Hartl gesprochen zu haben, wegen einem Tag für eine Akademie, und daß er ihnen darauf den Auftrag gegeben, mir zu schreiben, daß, wenn ich zu der diesjährigen Akademie für die Theater=armen wichtige Werke zur Aufführung gebe und selbst dirigire, ich mir gleich einen Tag für eine Akademie im Theater an der Wien aussuchen könne, und so könnte ich alle Jahr auf diese Bedingungen einen Tag haben. Vive vale." sicher bin ich daß das billet so abgefaßt war, ich hoffe, Sie schlagen es mir nicht ab, dieses Billet mir jetzt noch einmal zu schreiben. Es braucht weder Tag noch datum, mit diesem Billet will ich noch einmal zu H. v. Hartl, villeicht daß dieses doch einigen Ein=druck macht —— und ich so das erhalte was er mir und ihnen versprochen — noch einige Täge, dann sehe ich sie — Es war mir vor Arbeit und Verdruß noch nicht möglich.

Ganz Ihr

Beethoven.

An Herrn von Kollin Hof=Sekretair."

Nach dem Originalmanuskript in der K. K. Hofbibliothek in Wien. Der Brief ist zuerst von Nohl gedruckt worden (Neue Briefe Beethovens, S. 12). — Heinrich Joseph von Collin, ein Altersgenosse Beethovens, lebte von 1771—1811, Jurist und Dichter, der 1803 nebst seinen Geschwistern geadelt wurde; 1809 ward er Hofrat. — Von seinen Tragödien mögen genannt sein: Regulus, Polyxena und Coriolanus, wozu Beethoven seine große Ouvertüre dichtete. Die Opernzeit Beethovens führte beide zusammen; Beethoven erwartete einen neuen Operntext von diesem Dichter zu erhalten. Regierungsrat von Hartl war, wie Nohl erwähnt (Neue Briefe Beethovens, S. 12), bis zum Jahre 1807 „Faktotum" bei den K. K. Theatern. Collin hatte Einfluß bei der Direktion der K. K. Theater.

130.

An denselben.

(1807.)

„Ich höre daß sie, mein verehrter Collin, meinem höchsten Wunsch und ihrem Vorsatze entsprechen wollen, so gerne ich ihnen meine Freude hierüber mündlich bezeigte, so habe ich jetzt noch etwas viel zu thun, blos dem schreiben sie dieses zu — und keinem Mangel an Aufmerksamkeit für sie.

Hier die Armida; sobald Sie dieselbe genug gebraucht haben, bitte ich sie mir zurückzusenden, indem sie mir nicht zugehört.

ihr wahrer Verehrer
Beethoven."

Nach der Abschrift in O. Jahns Beethoven-Nachlaß; zuerst gedruckt bei L. Nohl (Briefe Beethovens, S. 51 f.). Hierin wird es klar, daß H. Collin seine Bereitwilligkeit erklärt hat, für den Tondichter einen Operntext zu dichten. Collin war ganz von der hohen Ehre durchdrungen, eine Beethovens würdige Operndichtung zu schaffen. Er versuchte es mit Macbeth; dann besonders mit Tassos Gerusalemme liberata, woraus er ein Oratorium dichtete, doch auch hiermit erreichte er sein Ziel nicht, ebensowenig mit Bradamante. Joh. Friedr. Reichardt schreibt in seinen „Vertrauten Briefen aus Wien" (I., S. 161, im elften Brief vom 30. November 1808): „Da der Dichter (Collin) sah, wie sehr mir sein Gedicht (sc. Bradamante nach Ariost) gefiel, trug er es mir zur Composition an, und ich griff mit Freuden zu. Die Direktion hat die Oper bereits angenommen, und erklärt, daß sie etwas an der Vorstellung derselben wenden wolle. Der Dichter hatte sie früher auch schon dem braven Bethoven zugedacht, dieser konnte sich aber darüber mit der Direktion nicht verständigen." Noch ein anderer, bald mitzuteilenden Brief an Collin wird die Sache weiter aufklären. — Das Original vorstehenden Briefes befand sich noch 1879 in der Autographensammlung des Ritters von Frank in Graz.

131.

An denselben.

(1807.)

„Für Herrn von Kollin.

Dieser Brief ist seit 8 Tägen geschrieben aber liegen geblieben.

Großer erzürnter Poet lassen sie den Reichardt fahren — nehmen Sie zu Ihrer Poesie meine Noten, ich verspreche Ihnen, daß sie nicht in Nöthen dadurch kommen sollen — sobald meine Akademie die mir wirklich, wenn sie dem Zweck mir etwas einzutragen, entsprechen soll, mir viel Zeit raubt, vorbej ist, komme ich zu ihnen, und dann wollen wir die Oper gleich vornehmen — und sie soll bald klingen — übrigens über das, worüber sie recht haben ihre Klagen über mich erschallen zu lassen, mündlich — sollten sie aber wirklich im Ernst gesonnen sein, ihre Oper von R. schreiben zu lassen, so bitte ich sie mir gleich solches zu wissen machen.

Mit Hochachtung
Ihr ergebenster
Beethoven.

Meine Wohnung ist 1074 in der Krügerstraße im ersten Stock bei der Gräfin Erdödy."

Nach einer sorgfältigen Kopie, die Herr Edward Speyer in Ridgehurst freundlichst nach dem Original besorgt hat. Der Brief ist ungedruckt. Vom Original erzählt Herr Speyer: „Dieser Brief wurde im Mai 1902 auf einer Auktion in London versteigert." — Das Thema: Bradamante scheint also noch mannigfach zwischen Beethoven und seinem „großen erzürnten Dichter" Collin erörtert worden zu sein, ehe der von Beethoven ja gerade nicht sonderlich hoch eingeschätzte Hofkapellmeister Reichardt die Dichtung zur Komposition erhielt. — Noten und Nöten ist ein von Beethoven sehr beliebtes Wortspiel, z. B.: alle meine Noten brächten mich nicht aus den Nöthen", oder: ich schreibe „Noten aus Nöthen" und viele andere Varianten.

132.

An J. von Gleichenstein.

(1807.)

„Wenn ich Dich lieber guter Gleichenstein heute Vormittag zwischen Eins und zwei oder diesen Nachmittag irgendwo, wo es auch immer sein mag, sprechen könnte, würde mir's sehr lieb sein. — Ich habe heute zuviel zu thun um eben Dich noch frühe genug zu finden. Gib mir eine Antwort — und vergiß nicht den Ort zu bestimmen, wo wir uns sehen können. — Leb wohl und liebe

Deinen

Beethoven."

Nach L. Nohl (Briefe Beethovens, 1865, S. 52); das Original besaß damals (1865) Hofmusiker Bärmann in München. Entweder waren es Malfatti-Dinge oder Kontraktangelegenheiten mit Clementi, die dem Meister eine Unterredung mit seinem Freunde wünschenswert machten.

133.

An denselben.

(1807.)

„Da mir die Frau von M. gestern sagte, daß sie heute doch ein anderes Piano bei Schanz aussuchen wollte, so wünschte ich daß sie mir hierin völlige Freiheit ließ, eins auszusuchen, über 500 fl. soll's nicht kosten, soll aber weit mehr werth seyn, du weist daß mir diese Herren immer eine gewisse Summe anbieten, wovon ich nie Gebrauch mache, dieses macht aber wohl, daß ich einmal ein theures Instrument sehr wohlfeil be-

zahlen kann, und gerne würde ich hier die erste Ausnahme von meinem festgesetzten Betragen in diesem Stücke machen, sobald du mir nur zu wissen machen wirst, ob man meinen Vorschlag annehme. — Leb wohl lieber guter Gl. Heute sehn wir uns, wo du mir zugleich die Antwort geben kannst —

Dein treuer
Beethoven.

[Außen von fremder Hand:]
Nettig Halsband vom Gigaud [?]
Secretaire Schlüssel der F. v. Malfatti.
4t. Gigaud von uns allen grüßen; B. nicht
5t. zu vergessen; um dies bitte ich Sie inständigst."

Nach L. Nohl (Neue Briefe Beethovens S. 19). Aus diesem Briefe, der von einer Gefälligkeit Beethovens spricht, für Frau von Malfatti ein gutes Instrument auszusuchen, erkennt man des Meisters sehr rühmenswerte Gepflogenheiten bei solchen Klavierbesorgungen. Eine zweite Ausnahme von seinem hierbei feststehenden Betragen finden wir später in einem Briefe an den Gubernialrat Varena in Graz vom Juli 1815 (Siehe des Herausgebers „Neue Beethovenbriefe" 1902, S. 47). Hier wie später bei Varena handelt es sich um ein Instrument aus der Pianofortefabrik von Schanz; sonst hielt es Beethoven mit den Streicher-Steinschen und mit den Grafschen Instrumenten. Früher gab es andere von Beethoven bevorzugte Klavierbauer, wie Walter u. a. m. — Die von unbekannter fremder Hand außen angebrachten Notizen dürften also erklärt werden können: Gigaud oder auch Gigons ist — wie Thayer in Erfahrung gebracht hat — das Schoßhündchen der Frau von Malfatti, von dessen Halsband hier die Rede ist. Alle lassen das Tierchen grüßen, auch B. = Beethoven. Ein kleines Abenteuer Beethovens mit diesem Hündchen wird uns schon im nächsten Briefe begegnen.

134.

An denselben.

(1807.)

„Hier die S. die ich der Therese versprochen. — Da ich sie heute nicht sehen kann, so übergib sie ihr — empfehl mich ihnen allen, mir ist so wohl bei ihnen allen, es ist, als könnten die Wunden, wodurch mir böse Menschen die Seele zerrissen haben, wieder durch sie könnten geheilt werden, ich danke dir, guter G. daß du mich dorthin gebracht hast — hier noch 50 fl. für die Halstücher, brauchst du mehr, laß mich's wissen. Du irrst, wenn du glaubst, daß Gigons dich allein nur suche, nein auch ich habe das Glück gehabt ihn gar nicht von meiner Seite kommen zu sehen, er speiste an meiner Seite zu Nacht, er begleitete mich noch nach Hause, kurzum er verschaffte mir eine sehr gute **Unterhaltung**, wenigstens konnte ich niemals oben sejn, aber ziemlich tief unten — leb wohl, lieb mich.

Dein Beethoven."

Nach L. Nohl (a. a. O. S. 19 f.). Wir sehen hier Beethoven mitten in seiner tiefen Sehnsucht nach dieser lieben „tollen" Therese, die er eifrig in sein heiliges Tonreich einführt, er sendet ihr fast all seine neugeborenen Klavierwerke, diesmal auch eine Sonate (S.), vielleicht gar die gewaltige Appassionata, auch Lieder. Heilung für alle ihm von bösen Menschen geschlagenen Wunden erhofft er in diesem trauten Malfattischen Kreise, dessen Sonne Therese ist. — Hündchen Gigons hatte sich also an Beethoven attachiert, von dessen Hundeliebhaberei man sonst noch nichts gehört hat.

135.

An denselben.

(1807.)

„Die Gräfin ladet dich heute zum Speisen ein — schreib nach Fezburg*) [?], wie hoch man sich einlassen wolle, um ein Piano zu kaufen — vergiß nicht wegen den Hamburger Federn."

*) Vielleicht Preßburg!

Nach L. Nohl (a. a. O. S. 20). Es ist die Zeit, in der Beethoven ungemein viel mit seiner teuren Gräfin Erdödy, seinem „Beichtvater“, musiziert; so mußte auch Gleichenstein an diesen Freuden teilnehmen. — Im Jahre 1808 entstehen die großen Trios (op. 70), die dann dieser Gräfin gewidmet werden.

136.

An Therese von Malfatti.

(1807.)

„Sie erhalten hier, verehrte Therese, das Versprochene, und wären nicht die Tristigsten Hindernisse gewesen, so erhielten sie noch mehr, um ihnen zu zeigen, daß ich immer mehr meinen Freunden leiste als ich verspreche —— ich hoffe und zweifle nicht daran, daß sie sich eben so schön beschäftigen als angenehm Unterhalten — letzteres doch nicht zu sehr, damit man auch noch unser gedenke. —— Es wäre wohl zuviel gebaut auf sie oder Meinen Werth zu hoch angesetzt, wenn ich ihnen zuschriebe „die Menschen sind nicht nur zusammen wenn sie bejsammen sind, auch der Entfernte, der Abgeschiedne lebt unß.“ wer wollte der flüchtigen alles im Leben leicht behandelnden T. so etwas zuschreiben? ——

Vergeßen sie doch ja nicht in Ansehung ihrer Beschäftigung das Klavier oder überhaupt die Musik im ganzen genommen, sie haben so schönes Talent datzu, warum es nicht ganz kultiviren, sie die für alles schöne und gute soviel gefühl haben, warum wollen sie dieses nicht anwenden, um in einer so schönen Kunst auch das Vollkommenere zu erkennen, das selbst auf uns immer wieder zurückstralt ——— ich lebe sehr einsam und still, obschon hier oder da mich lichter aufwecken möchten, so ist doch eine Unausfüllbare Lücke, seit sie alle fort von hier sind, in mir entstanden, worüber selbst meine Kunst, die mir sonst so getreu ist, noch keinen Triumph hat erhalten können —— ihr Clavier ist bestellt und sie werden es bald haben ———

welchen Unterschied werden sie gefunden haben in der Behandlung des an einem abend erfundenen Themas und so wie ich es ihnen letztlich niedergeschrieben habe, erklären sie sich das selbst, doch nehmen Sie ja den Punsch nicht zu Hülfe —— wie glücklich sind sie, daß sie schon so früh aufs Land konnten, erst am 8ten kann ich diese Glückseelichkeit genießen, kindlich freue ich mich darauf, wie froh bin ich einmal in Gebüschen, Wäldern, unter Bäumen, Kräutern, Felsen wandeln zu können, kein Mensch kann das Land so lieben wie ich —— geben doch Wälder, Bäume, Felsen den Widerhall, den der Mensch wünscht ——

[Hier folgen vier durchstrichene Zeilen, die sich über eine Komposition aussprechen.]

Bald erhalten sie einige andere Compositionen von mir, wobej sie nicht zu sehr über schwierigkeiten klagen sollen —— haben Sie Göthes Wilhelm Meister gelesen, den von schlegel übersezten shakespear, auf dem Lande hat man so viele Muße, es wird Ihnen vieleicht angenehm sejn, wenn ich ihnen diese Werke schicke. —— Der Zufall fügt es daß ich einen Bekannten in ihrer Gegend habe, vieleicht sehn sie mich an einem frühen Morgen auf eine halbe Stunde bey ihnen, und wieder fort, sie sehn daß ich ihnen die kürzeste Langeweile bereiten will. ——

Empfhelen sie mich dem Wohlwollen ihres Vaters, ihrer Mutter, obschon ich mit Recht noch keinen Anpruch drauf machen kann, — ebenfalls dem der Base Mm [?]. Leben Sie nun wohl, verehrte T., ich wünsche ihnen alles was im Leben gut und schön ist, Erinnern sie sich meiner und gern — vergessen sie das Tolle — sejn sie überzeugt, Niemand kann ihr Leben froher, glücklicher wissen wollen als ich und selbst dann, wenn Sie gar keinen Antheil nehmen

an ihren Ergebensten

Diener und

Freund

Beethoven.

NB. Es wäre wohl sehr hübsch von ihnen, in einigen Zeilen mir zu sagen, worin ich ihnen hier dienen kann? —"

Nach dem Originalmanuskript im Besitze des Herrn Carl Meinert in Frankfurt a. Main. Der Brief umfaßt vier Quartseiten ziemlich eng beschrieben; der Brief hat keine Adresse oder sonst dergleichen. Er ist zuerst von L. Nohl zweimal abgedruckt — freilich mit einer wahren Flut von Fehlern — meist orthographischer Natur. Diesen einzigen Brief Beethovens an sein geliebtes Mädchen, obwohl diese Therese flüchtig ist und „Alles im Leben leicht behandelt" — diesen Brief hat Nohl also zweimal mitgeteilt, hier (a. a. O. S. 20 ff.) und bereits früher in den Briefen Beethovens (S. 65 ff.), wo er den Brief „an die Baronin von Droßdick" adressiert: der Brief ist von ihm nur nach einer Kopie wiedergegeben. Nohl erzählt, Herr Hofmusiker Bärmann in München hatte das Original von der Baronin von Droßdick selbst zum Geschenk erhalten, dann es auf deren Wunsch dieser zur Ansicht wieder zugesandt. Bärmann bekam es nicht wieder, denn die Baronin starb bald danach. Ihren Nachlaß erbte ihr Freund, Komponist Schachem in London. Eine gute Kopie hatte Bärmann zurückbehalten, nach welcher Nohl seinen Text veröffentlichte. — Wer kann sich dem Zauber dieses Briefes voll verborgenster Sehnsucht und voll von Naturschwärmerei entziehn! — Über die nähere Enthüllung der Geheimnisse dieses Briefes verweise ich auf meinen schon erwähnten Aufsatz: „Die Geschwister von Malfatti". — Beethoven preist an der flüchtigen, alles leicht behandelnden Therese gleichwohl ihr schönes Musiktalent, ihre Empfänglichkeit, ihr Gefühl für alles Schöne und Gute. — Beethoven klagt, daß nach der Abreise der Familie „eine unausfüllbare Lücke" in ihm entstanden sei, worüber sogar seine ihm sonst so getreue Kunst keinen Triumph davontragen konnte. Und in Wahrheit gibt es kaum ein so kompositionsarmes Jahr in Beethovens Schaffen, wie das Jahr 1807. Allein sein Geist sollte sich doch bald wieder zu bisher ungeahnter Höhe aufraffen: denn der hier das Landleben so poetisch preisende Beethoven ging nun auch bald aufs Land und sammelte Bausteine zu seiner Pastoralsymphonie und zur Schicksalssymphonie (c-moll), die im folgenden Jahre vollendet wurden. Der Schluß des Briefes ist voll edler Resignation. — Die dabei genannte Base M. — das M. ist handschriftlich nicht genau festzustellen — ist, wie wir von Nohl vergewissert worden, Baronin Magdalene Gudenus, geb. Schultz. Übrigens ist von dieser Therese, der Baronin von Droßdick, noch einmal in den Konversationsheften vom Jahre 1820 die Rede.

137.

An J. von Gleichenstein.

(Juni 1807.)

„Lieber Gleichenstein — die vorgestrige Nacht hatte ich einen Traum, worin mir vorkam, als sey's du in einem Stall, worin du von ein paar prächtigen Pferden ganz bezaubert und hingerissen warst, sodaß du Alles rund um dich her vergaßest.

Dein Hut-Kauf ist schlecht ausgefallen, er hat schon gestern morgen in aller Früh einen Riß gehabt, wie ich hieher bin; da er zu viel Geld kostet, um gar so erschrecklich angeschmiert zu werden, so mußt du trachten, daß sie ihn zurücknehmen und dir einen andern geben, du kannst das diesen schlechten Kaufleuten derweil ankündigen, ich schicke dir ihn wieder zurück — das ist gar zu arg —

Mir geht es heut und gestern sehr schlecht, ich habe erschreckliches Kopfweh, — der Himmel helfe mir nur hiervon — ich habe ja genug mit einem Uebel — — wenn du kannst, schicke mir Baahrd Uebersetzung des Tacitus — auf ein andermal mehr, ich bin so übel, daß ich nur wenig schreiben kann — leb wohl und — denke an meinen Traum und mich —

Baaden, am 13. Juni.

Dein treuer

Beethoven.

Aus dem Briefe von Simrock erhellt daß wir wohl von Paris — noch eine günstige Antwort erwarten dürfen, sage meinem Bruder eine Antwort hierüber ob du's glaubst, so daß alles noch einmal geschwind abgeschrieben wird — Schick mir deine Nummer von Deinem Hause. — —

Pour Mr. de Gleichenstein.

Antworte mir wegen dem Hut. —“

Nach L. Nohl (a. a. O. S. 22f.). „Ich habe ja genug mit einem Übel", schreibt hier Beethoven. Zu diesem Übel der Schwerhörigkeit, das immer mehr ausartete, gesellten sich im Laufe der Zeiten noch viele andere Leiden, hier das „erschreckliche Kopfweh". — Die Lust am Altertum bewahrte sich Beethoven in allen Phasen seines Lebens; so wird jetzt der sittenernste Tacitus studiert. —

138.

An denselben.

(Juni 1807.)

„Ich hoffe von dir eine Antwort — was den Brief von Simrock anbelangt, so glaube ich, daß man diesem mit Modificationen doch die Sachen geben könnte, da es doch immer eine gewisse Summe wäre, man könnte mit ihm den Contract auf nur Paris machen — Er kann doch nachher thun, was er will — so könnte das Industrie-Komtor nichts dagegen einwenden — was glaubst du? — mir geht noch nicht sehr gut, ich hoffe es wird besser werden — komm bald zu mir — ich umarme dich von Herzen — viele Empfehlungen an einen sehr gewissen Ort.

Dein

Beethoven.

[Außen] Baaden am 16. Juni.
Meinem Freunde Gleichen Stein ohne
Gleichen im Guten und Bösen.
Das Numero von Gleichensteins Wohnung."

Nach L. Nohl (a. a. O. S. 137). Vielleicht hängen diese Verhandlungen mit N. Simrock aus Bonn doch noch mit den Beziehungen zu Ignatz Pleyel zusammen, mit dem ja ein Kontrakt gemacht werden sollte. Heißt es doch im vorigen Briefe: „Aus dem Briefe von Simrock erhellt daß wir wohl von Paris — noch eine günstige Antwort erwarten dürfen." — Die

vielen „Empfehlungen an einen sehr gewissen Ort", an die Malfattischen Schwestern sind ja klar: allein Freund Gleichenstein befand sich bald deshalb in verhängnisvoller Lage. Er konnte dem Freunde ja keinerlei Hoffnung auf den Besitz Thereſens machen. —

139.

An denselben.

(Juni 1807.)

„Lieber guter G.! — Du kamst nicht gestern — ohnehin müste ich dir heute schreiben — nach Schmidts Resultat darf ich nicht länger hierbleiben — daher bitte ich dich die Sache mit dem Industrie-Komtoir sogleich vorzunehmen, was das Schachern betrifft, solches kannst du meinem Bruder Apotheker — übertragen, — da die Sache selbst aber von einiger Wichtigkeit ist, und du bisher immer mit dem Industrie-Komtoir für mich dich abgabst, so kann man dazu aus mehreren Ursachen meinen Bruder nicht gebrauchen. Hier einige Zeilen wegen der Sache an das J.-K. wenn du morgen kömmst, so richte es so ein, daß ich mit dir wieder hereinfahren kann — leb wohl.

Ich habe dich lieb und magst du auch alle meine Handlungen tadeln, — die du aus einem falschen Gesichtspuncte ansiehst, so sollst du mich darin doch nicht übertreffen — vielleicht kann West mit dir kommen — —

Dein

Beethoven."

Nach L. Nohl (a. a. O. S. 26f.) — Schmidt war um diese Zeit immer noch Beethovens Hauptarzt, siehe das Heiligenstädter Testament und den Dedikationsbrief an Prof. Dr. A. Schmidt, Nr. 96 dieser Ausgabe. Die hierin erwähnte Beilage: „einige Zeilen" folgen hier nach Nohl (ibidem in Fußnote): „P. T. Herr von Gleichenstein, mein Freund — hat Ihnen in

Rücksicht meiner einen Vorschlag zu machen, wodurch Sie mich Ihnen sehr verbindlich machen würden, wenn Sie ihn annähmen — nicht Mißtrauen in Sie führt diesen Vorschlag herbei, nur meine jetzigen starken Ausgaben in Rücksicht meiner Gesundheit, und eben in diesem Augenblick unüberwindliche Schwierigkeiten da, wo man mir schuldig ist, Geld zu erhalten —

Ihr

Baden am 23. Juni. ergebenster Beethoven."

„West", Thomas West, oder Karl August West, war das Pseudonym für den Theaterdirektor und Dichter Joseph Schreyvogel, der von 1768—1832 lebte, ein in der Theatergeschichte Wiens hervorragender Mann. Im Jahre 1802 wurde er an A. Kotzebues Stelle Hoftheatersekretär in Wien. Dieses Amt gab er nach zwei Jahren auf und gründete das bald zur Blüte gelangende Industriekontor, wodurch er in eifrigen Verkehr mit Beethoven gelangte. Noch in manch einem Briefe Beethovens kommt sein Name vor (siehe z. B. Neue Beethovenbriefe S. 82). Im Jahre 1814 nahm er jedoch sein früheres Amt wieder auf, um von da ab für das Burgtheater sehr erfolgreich zu wirken.

140.

An denselben.

(Juni oder Juli 1807.)

„Lieber guter Gleichenstein — dieses sei so gut dem Kopisten Morgen zu übergeben — Es ist wie du siehst wegen der sinfonie — übrigens falls er nicht fertig ist, Morgen mit dem quartett, so nimmst du's weg und gibst es sodann in's industri-Komtoir — Meinem Bruder kannst du Sagen, daß ich ihm gewiß nicht mehr schreiben werde — die Ursache warum, weiß ich schon, sie ist diese, weil er mir Geld geliehen hat, und sonst einiges ausgelegt, so ist er, ich kenne meine Brüder, jetzt schon besorgt, da ich's noch nicht wiedergeben kann, und wahrscheinlich jetzt der andere, den der Rache-Geist gegen mich beseelt, auch an ihm. — Das Beste aber ist, daß ich die ganze

15 hundert Gulden aufnehme (vom Industrie-Komtoir) und damit ihn bezahle, dann ist die Geschichte am Ende — der Himmel bewahre mich, Wohlthaten von meinen Brüdern empfangen zu müssen — Gehab dich wohl — grüße West ——

Dein

Beethoven.

NB. Die Sinfonie schickte ich von hier an's Industrie-Komtoir sie werden sie wohl erhalten haben — Wenn du wieder herkömst, bring etwas von gutem Siegellack mit.

[Außen] An Seine Hochwohlgebohren den Hr. von Gleichenstein

in

Wien."

Abzugeben auf der
hohen Brücke Nr. 155
2ten oder 3ten Stock.

Nach dem Originalmanuskript im Besitzstande des Herrn Rentier Carl Meinert in Frankfurt a. M.; zuerst abgedruckt bei L. Nohl (a. a. O. S. 24 f.). In betreff der Brüder Carl und Johann decken sich diese Zeilen mit dem, war wir oftmals von Ries und Schindler über dieses unerquickliche Thema zu lesen bekommen. Über West, den Direktor des Kunst- und Industriekontors siehe die Erklärungen zum vorigen Briefe. Die hier erwähnte Symphonie — in B. op. 60 — erschien auch wirklich im März 1809 in Schreyvogel-Wests Industriekontor. —

141.

An den Fürsten von Esterhazy.

(26. Juli 1807.)

„Durchlauchtigster, gnädigster Fürst!

Da man mir sagt, daß Sie mein Fürst nach der Messe gefragt, die Sie mir aufgetragen für Sie zu schreiben, so nehme ich mir die Freiheit, Ihnen durchlauchtigster Fürst zu verkünden, daß Sie solche spätestens bis zum 20ten August-Monath erhalten werden — wo alsdann Zeit genug seyn wird, solche auf den Namens-Tag der Durchlauchtigsten Fürstin aufzuführen — außerordentliche vortheilhafte Bedingungen, die mir von London gemacht wurden, als ich das Unglück hatte mit einem Benefice-Tag im Theater durchzufallen und die mich die Noth mit Freuden ergreifen machen mußte, verzögerte die Verfertigung der Messe, so sehr ich es auch gewünscht, damit vor Ihnen durchlauchtigster Fürst zu erscheinen, dazu kam später eine Kopf-Krankheit, welche mir anfangs gar nicht und später und selbst jetzt noch nur wenig zu arbeiten erlaubte; da man mir alles so gern zum Nachtheil auslegt, lege ich Ihnen d. F. einen von den Briefen meines Arztes hierhin bei — darf ich noch sagen, daß ich Ihnen mit viel Furcht die Messe übergeben werde, da Sie d. F. gewohnt sind, die unnachahmlichen Meisterstücke des großen Haidn sich vortragen zu lassen. —

Durchlauchtigster, gnädigster Fürst! mit Hochachtung ergebenster unterthänigster

Ludwig van Beethoven.

Baden, am 26ten Juli.“

Nach C. F. Pohl im 27. Jahrgang der „Grenzboten“, Leipzig 1868, im II. Band, im Artikel „Zur C-dur Messe von Beethoven (IV)“, S. 247. — Eine Abschrift der Partitur mit vielen Korrekturen von Beethovens

Hand trug auf dem Titelblatte die autographe ursprünglich beabsichtigte Widmung in Lapidarschrift:

Missa composta e dedicata al Sermo e Eccellmo
Principe
Nicolo Esterhazy de Galantha etc. etc.
di Luigi v. Beethoven.

Das sichere Datum der ersten Aufführung, das Pohl auffand, ist der 13. September 1807. — Der Fürst spricht in erhaltenen Briefen darüber „von der Bethovischen Messe“. — Beethoven scheint es mit seiner Bemerkung von den „unnachahmlichen Meisterstücken des großen Haidn“ Ernst gewesen zu sein. — Der Fürst war durch Haydns Stil verwöhnt, Beethovens Messenstil behagte ihm nicht. Einzelheiten über die erste Aufführung in Eisenstadt hat uns Schindler aufbewahrt. Es war Sitte am Eisenstädter Hofe, daß die einheimischen wie fremden musikalischen Honoratioren sich nach dem Gottesdienste in den Räumlichkeiten des Fürsten versammelten, um mit ihm über die aufgeführten Werke einen Meinungsaustausch zu pflegen. Als Beethoven eintrat, begrüßte ihn der Fürst mit der verblüffenden Frage: „Aber, lieber Beethoven, was haben Sie denn da wieder gemacht?“ Weitere Randglossen werden gefolgt sein; der dem Fürsten zur Seite stehende neue Kapellmeister Joh. Nep. Hummel lachte. Der Eindruck war derartig, daß nichts den Tondichter dort zu halten vermochte. Noch an demselben Tage verließ er Eisenstadt (siehe Schindler, Beethoven, III. Aufl. I. S. 189). — Aus der Widmung an diesen Fürsten ward es natürlich nichts. Die Tonschöpfung ward dem Fürsten von Kinsky gewidmet. — Im Jahre 1808 führte Beethoven in seinem Benefizkonzerte drei Sätze daraus auf. Eine erste öffentliche und vollständige Aufführung in Wien fand erst im Jahre 1816 statt. Die Messe erschien als op. 86 im November 1812 bei Breitkopf & Härtel in Leipzig. — Ich erinnere hierbei noch an den Brief Beethovens an diese Firma aus Teplitz am 17. Juli 1812 — den ich in der „Musik“ im 2. Juniheft d. Js. 1906 aus der Meinertschen Sammlung veröffentlicht habe, worin seine interessanten zum Wesen der Enharmonik gehörenden Bemerkungen enthalten sind. — Noch eine Anmerkung, die ich schon mehrmals machen wollte, will ich hierbei vorbringen. In mehreren der bisherigen Briefe ist bereits die Nennung Haydns durch Beethoven vorgekommen; die Schreibung war stets, wie im vorstehenden Briefe: „Haidn“. In späteren Jahren seines Daseins konnte der Meister sich sehr ereifern, wenn er bei jemand diese oder eine andere irrige Orthographie wahrnahm. Während seiner letzten Krankheit erhielt er, wie Gerhard v. Breuning erzählt (Aus dem Schwarzspanierhause, S. 98f.), eine eben erschienene Lithographie von J. Haydns ärmlichem Geburtshause in Röhrau. — Gerhards Klavier-

lehrer Heller rahmte das Bild ein und schrieb besonders kalligraphisch auf den weißen Rand: „Jos. Haydens Geburtshaus in Röhrau". Gerhard machte trotz Abratens von seiten seines Vaters Beethoven auf diesen Fehler aufmerksam. Der eben noch vergnügte Meister ward darüber sehr zornig. Er fragte heftig: „Wer hat denn das geschrieben?" „„Mein Klavierlehrer"". Beethoven: „Wie heißt der Esel? — Ein solcher Ignorant will Klavierlehrer, will Musiker sein; und weiß nicht einmal den Namen eines Meisters wie Haydn richtig zu schreiben. Das soll er nur gleich ausbessern; denn das ist eine Schande" usw. Der Fehler wurde ausradiert, — der Groll Beethovens wurde erst nach und nach beschwichtigt.

142.

An denselben.

(1807.)

„Ich denke — du läßt dir wenigstens 60 fl. über die 15 hundert bezahlen, oder wenn du glaubst, daß es mit meiner Rechtschaffenheit bestehen kann — die Summe von 16 hundert — ich überlasse dir's jedoch ganz, nur muß Rechtschaffenheit und Billigkeit dein Pol seyn, wonach du dich richtest."

Nach L. Nohl (a. a. O. S. 25). Zeugt von Beethovens Wohlanständigkeit in Geldangelegenheiten.

143.

An denselben.

(Herbst 1807.)

„Ich bin nicht wohl, und kann daher nicht zu dir kommen — Nimm die paar Flaschen Wein, bei dir werden sie doch eher angebracht — ich kann wohl denken, daß die Ankunft M. dich

ganz fodert, und kann dich daher nicht einmal bitten, mich zu besuchen, kannst du jedoch so komme allein — leb wohl. Hab mich lieb.

Dein

Beethoven."

Nach L. Nohl (a. a. O. S. 26). „Die Ankunft M." (= der Malfattis); das besagt, daß die Malfatti'sche Familie vom Lande zurückgekehrt ist. Beethovens Liebeskämpfe erhalten frische Nahrung.

144.

An N. von Zmeskall.

(1808?)

„Mein lieber Z.

Die Gebrüder Jahn haben für mich ebenso wenig anziehendes als für Sie — sie haben mich aber so sehr überloffen, und zuletzt sich auf Sie berufen, daß sie hinkommen, und so habe ich zugesagt — kommen Sie also in Gottes Namen, vieleicht komme ich Sie bei Zizius abholen, außerdem kommen Sie grade hin, damit ich nicht ohne Menschen da bin — Mit unsern Kommissionen wollen wir's denn unterlassen bis Sie besser — wenn Sie nicht können zum Schwan kommen heute wo ich ganz sicher hinkomme.

Ganz ihr

Beethoven."

Nach Thayer (II, 342), der damals (1872) das Original besaß. Bei den Gebrüdern „Jahn" dürfte Thayer (a. a. O.) richtig vermuten, daß es „vielleicht die Hoftraiteurs" seien, „die einen Ball- und Konzertsaal in der Himmelpfortgasse hatten". — Zum ersten Male für uns taucht hier der Name

Zizius auf. Es ist Prof. Joh. Nepomuk Zizius, Rechtsgelehrter und Professor der Statistik, Freund und Förderer der Musik, der von 1772—1824 lebte. In seinem kunstsinnigen Hause verkehrte auch Beethoven. Zizius, so ziemlicher Altersgenosse Beethovens, war sowohl Professor an der K. K. Theresianischen Ritterakademie, wie auch an der Wiener Universität. —

145.

An einen unbekannten Dichter.

(März 1808.)

„Euer Liebden Herr Bruder auf diese Weise bin ich, zufrieden, sobald mir auf eine Art welche immer für die 2000 fl. wegen der oper einige schriftliche Sicherheit gegeben wird, — auf den Tag im Theater thue ich gern Verzicht, obschon ich im Voraus überzeugt bin, daß diese Tage auch dieses Jahr nur unwürdige erhalten, was jedoch den redouten saal betrifft, das will ich in nähere überlegung ziehen —

Euer Liebden Herr Bruder leben sie wohl, begeben sie sich derweil in ihr durchlauchtiges königliches poetisches Land, für mein musikalisches werde ich nicht minder sorgen. — Mit meiner Kolik gehts besser — aber mein armer finger hat gestern eine starke Nageloperation durchmachen müssen, gestern als ich ihnen schrieb, sah derselbe sehr drohend aus, heute ist er vor schmerz ganz schlaff

NB. heute kann ich noch nicht ausgehen, doch hoffe ich morgen zur H.“

Dieser Brief an einen unbekannten Dichter ist zuerst von mir nach O. Jahns Beethoven-Nachlaß in Fleischers „Deutscher Revue“ (1898) veröffentlicht worden, dann in meinen „Neuen Beethovenbriefen“ (1902, S. 37f.). Eine Notiz des Abschreibers besagt: Herrn Lampertz

in Bonn gehörig. — Der Brief ist offenbar an einen Dichterfreund gerichtet, der bedeutet wird, sich in sein „durchlauchtiges, königliches poetisches Land" zu begeben. Der Dichter könnte Friedrich Treitschke sein, mit dem ja Beethoven — freilich erst nach der Zeit dieses Briefes — einen lebhaften, sehr freundschaftlichen Verkehr unterhielt. — Auch an den Dichter Heinrich von Collin könnte der Brief gerichtet sein, denn mit diesem stand Beethoven, wie wir bereits wissen, gerade zur Zeit, als dieser Brief geschrieben sein muß, wegen neuer Operndichtungen in Verbindung. Drittens käme noch der Dichter Chr. Kuffner in Betracht, der gerade um diese Zeit für Beethoven poetisch tätig war; er schrieb nämlich zu des Meisters Chor-Phantasie (op. 80) die geeigneten Verse.

Die Chronologie dieses undatierten Briefes, der von Beethovens Fingerkrankheit spricht, läßt sich genau feststellen. Dieser Brief muß nämlich im März 1808 geschrieben sein. Prof. Dr. Wegeler bespricht im „Nachtrage zu den biographischen Notizen von Wegeler und Ries" auch die Krankheiten Beethovens. Da heißt es denn (S. 13; Neudruck S. 209): „So schrieb mir St. von Breuning im März 1808, Beethoven hätte bald durch ein Panaritium (Fingerwurm) einen Finger verloren; jetzt geht es ihm indessen ganz gut. So entging er einem großen Unglück, welches, verbunden mit seiner Schwerhörigkeit, jede, ohnehin selten auftretende, gute Laune ganz erstickt haben würde". Die schwere Fingerentzündung (Umlauf) war, wie aus dem Briefe hervorgeht, sogar bis zur Nageloperation vorgeschritten.

146.

An Joseph, Freiherrn von Hammer-Purgstall (?).

(1808.)

„Beinahe beschämt durch ihr Zuvorkommen und ihre Güte, mir ihre noch unbekannten schriftstellerischen Schätze im Manuscript mitzutheilen, danke ich Euer Wohlgeboren innigst dafür, indem ich beide Singspiele zurückstelle; überhäuft in meinem künstlerischen Berufe gerade jetzt ist es mir unmöglich, mich besonders über das indische Singspiel weiter zu verbreiten;

sobald es mir meine Zeit zuläßt, werde ich Sie einmal besuchen, um mich über diesen Gegenstand sowohl als auch über das Oratorium die Sündfluth mit ihnen zu besprechen.

Rechnen Sie mich allzeit unter die wahren Verehrer ihrer großen Verdienste.

Euer Wohlgeboren mit Hochachtung

ergebenster Diener

Beethoven."

Nach der Abschrift in O. Jahns Beethoven-Nachlaß. — Zuerst abgedruckt von L. Nohl (Briefe Beethovens, S. 63) nach dem Original des Billetts, das sich damals im Besitze des Herrn Petter in Wien befand, so auch noch weit später (1879), als es Thayer nach derselben Vorlage wiedergab. Bei Nohl heißt die Aufschrift durchaus positiv: „An Hammer-Purgstall". Auch Thayer (III, 37) bemerkt, daß dieser Brief „ohne Adresse und Datum offenbar" an den berühmten Orientalisten Hammer-Purgstall geschrieben ist. O. Jahn aber, der vielseitige große Gelehrte, notiert in seiner hier von mir benutzten Kopie: „An (Christoph Kuffner?), während er den Namen „Hammer-Purgstall" gar nicht dabei erwähnt. Jedenfalls können beide Männer in Betracht kommen. Von Kuffner weiß man, daß er in den letzten Zeiten Beethovens lange mit diesem über Oratorientexte konferierte, ja, daß Beethoven dessen Oratorientext „Saul und David" durchaus komponieren wollte, aber höchstwahrscheinlich ist der Brief als Antwort auf ein Schreiben von Hammers an Beethoven anzusehen, das originaliter in Schindlers Beethoven-Nachlaß vorhanden ist (Große Mappe Nr. 41). Dieses Schreiben, das so hohe Bewunderung für Beethovens Tongeist an den Tag legt, mag hier nun zum ersten Male vollständig mitgeteilt werden. Eines hat der berühmte Orientalist mit Beethoven gemein: er schreibt ebenso undeutlich wie der Tondichter; doch derartiges gönnt man nur einem Beethoven. v. Hammer schreibt also:

„Aschermittwoch.

„Ich wollte soeben nach der Abreise des Pers. Gesandten die einige Tage bei [?] der Ankunft desselben fertig gewordenen Abschrift meines persischen Singspiels und indischen Hirtenspiels auf die Censur geben, als mich heute H. Zml. [oder Shub.? vielleicht Zmeskall?] mit dem Wunsche Eurer Wohlgeborn einen indischen Chor religiösen Sinns zu setzen bekannt machte, da meine Absicht bei dem dramatisch bearbeiteten Gedicht hauptsächlich daher auch [?] das religiöse System der Hindus dichterisch und

gefühlvoll wie es ist, darzustellen — so dürfte sich vielleicht Etwas darinnen finden, daß Ihrem Wunsche entspräche.

Ich nehme mir aber zugleich die Freiheit Euer Wohlgebohrn mein persisches Singspiel als mehr idealisch und musikalisch gedichtet ist, und das Oratorium Die Sündfluth beizuschließen, weil der erhabene Stoff des letzteren vielleicht bei allen, welche die Schrift gewährt, um von der Erhabenheit Ihres Genius gemeistert uud glücklich besiegt werden könnte. Es würden viele Fehler in der Ausführung des Textes vielleicht glücklich beachtet werden können, jedoch sollten Sie auch das Ganze nicht glücklich ausgeführt finden, so bin ich doch überzeugt, daß die Tonkunst nur durch Beethovens Genius Meere zu empören und Sündfluthen zu besänftigen vermag.

Mit ausgezeichneter Hochachtung
Euer Wohlgebohrn
außerordentlicher Verehrer
Hammer."

Zu beklagen bleibts fürwahr, daß Beethoven ein derartiges Oratorium nicht komponiert hat.

147.

An Baron v. Gleichenstein.

(Frühjahr 1808.)

„Pour mon ami Baron de Gleichenstein.

Du lebst auf stiller ruhiger See oder schon im sichern Hafen — des Freundes Noth, der sich im Sturm befindet, fühlst du nicht — oder darfst du nicht fühlen — was wird man im Stern der Venus Urania von mir denken, wie wird man mich beurtheilen, ohne mich zu sehen — mein Stolz ist so gebeugt, auch unaufgefordert würde ich mit dir reisen dahin, — laß mich dich sehen morgen früh bei mir, ich erwarte dich gegen 9 Uhr zum Frühstücken — Dorner kann auch ein andermal mit dir kommen — wenn du nur aufrichtiger seyn wolltest, du verhehlst mir gewiß etwas, du willst mich schonen, und erregst mir mehr Wehe in dieser Ungewißheit, als in der noch so fatalen

Gewißheit — Leb wohl, kannst du nicht kommen, so laß mich es vorher wissen — denk und handle für mich — dem Papier läßt sich nichts weiter von dem, was in mir vorgeht, anvertrauen."

Nach L. Nohl (a. a. O. S. 26 f.). Zu dieser Zeit mag sich Gleichenstein mit Theresens Schwester Anna entweder schon verlobt oder die Gewißheit erlangt haben, daß sie sein Weib werden wird; die Hochzeit fand erst im Jahre 1811 statt. Beethoven, der nicht Erhörte, seufzt und wird gegen den Freund argwöhnisch, dessen Lage dem Freunde gegenüber immer schwieriger ward. Wie will doch diese Liebe Beethovens edlen Feuerstolz beugen! — Dr. Dorner war Mediziner.

148.

An denselben.

(Frühjahr 1808.)

„Deine Nachricht stürzte mich aus den Regionen des höchsten Entzückens wieder tief herab. Wozu denn der Zusatz, du wolltest mir es sagen lassen, wenn wieder Musik sey? Bin ich denn gar nichts als dein Musikus oder der andern? — so ist es wenigstens auszulegen. Ich kann also nur wieder in meinem eigenen Busen einen Anlehnungspunct suchen, von außen gibt es also gar keinen für mich. — Nein nichts als Wunden hat die Freundschaft und ihr ähnliche Gefühle für mich. — So sey es denn, für dich armer B. gibt es kein Glück von außen, du must dir Alles in dir selbst erschaffen, nur in der idealen Welt findest du Freunde. — Ich bitte dich mich zu beruhigen, ob ich selbst den gestrigen Tag verschuldet, oder wenn du das nicht kannst, so sage mir die Wahrheit, ich höre sie eben so gerne als ich sie sage — jetzt ist es noch Zeit, noch können mir Wahrheiten nützen — leb wohl — laß deinen einzigen Freund Dorner nichts von alle dem wissen."

Nach L. Nohl (a. a. O. S. 27). Dieser Brief spricht es deutlich aus: Die Katastrophe war eingetreten. Unter tiefen Schmerzen mußte der so reiche — arme Tondichter abermals erkennen, daß sein Lebenspfad nicht

auf Rosen gehen kann: „für dich, armer Beethoven, gibt es kein Glück von außen, du mußt dir alles in dir selbst erschaffen, nur in der idealen Welt findest du Freunde“. Wen sollte nicht tiefes Mitleid mit dem Herrlichen erfassen! — Über Dr. Dorner später noch einige Worte.

149.

An denselben.

(1808.)

„Lieber Freund so verflucht spät — drücke alle warm ans Herz — warum kann meines nicht dabey seyn? — leb wohl Mittewochs Früh bin ich bey dir — der Brief ist so geschrieben, daß ihn die ganze Welt lesen kann — findest du das Papier von dem Umschlag nicht rein genug, so mach ein anderes drum, bey der Nacht kann ich nicht ausnehmen, ob's rein ist — leb wohl lieber Freund denk und handle auch für

Deinen treuen Freund Beethoven.“

Nach Nohl (a. a. O. S. 27 f.). Frischer Mut will den Tondichter beseelen.

150.

An Frau Marie Bigot, geb. Kiené.

(Sommer 1808.)

„Meine liebe verehrte Marie! Das Wetter ist so göttlich*) schön — und wer weiß, obs Morgen so ist? — ich schlagen ihnen daher vor, sie gegen 12 Uhr heute Mittags zu einer Spazierfahrt abzuholen — da Bigot vermuthlich schon aus ist, so können wir ihn freilich nicht mitnehmen — aber deswegen es ganz zu unterlaßen, das fodert Bigot selbst gewiß nicht — nur die Vormittage sind jetzt am Schönsten — warum den Augenblick nicht ergreifen, da er so schnell verfliegt. — Es wäre der so aufgeklärten und gebildeten Marie ganz entgegen, wenn

*) Das Wort „göttlich“ fehlt im ersten Abdruck.

sie bloßen Skrupeln zu gefallen mir das größte Vergnügen [versagen] wollte — O was für ursachen sie auch anführen werden, wenn sie meinen Vorschlag nicht annehmen, so werde ich es nichts anders als dem wenigen Zutrauen, was sie in meinen Karakter setzen, zuschreiben — und werde nie glauben, daß sie wahre Freundschaft für mich hegen — Caroline wickeln sie ein in Windeln von Kopf bis zu füßen, damit ihr nichts geschehe — antworten sie mir, meine liebe M. ob sie können — ich frage nicht ob sie wollen — weil das letztere nur von mir zu meinem Nachtheile wird erklärt werden — schreiben sie also nur in zwei Worten ja oder nein ——— leben sie wohl und machen sie, daß mir das eigennützige Vergnügen gewährt wird, mit zween*) Personen, an denen ich so viel theilnehme, den frohen Genuß der heitern Schönen Natur theilen zu können —

ihr Freund
und Verehrer
L v Bthven."

Nach dem Originalmanuskript im Besitze des Herrn Karl Meinert in Frankfurt a. M. Beschriebenes Quartblatt, ohne Umschlag. — Zuerst abgedruckt im „Katalog der mit der Beethovenfeier zu Bonn am 11. bis 15. Mai 1890 verbundenen Ausstellung" usw. (S. 65f.). Das im Kataloge angegebene Datum der Abfassung: 1804/05 ist offenbar zu früh. Die annähernd richtige Chronologie ist — wie ich bereits vor einigen Jahren ausgeführt habe (Neue Beethovenbriefe S. 155) — ganz gut durch Reichardts „Vertraute Briefe" aus Wien zu bestimmen, die den Jahren 1808 und 1809 angehören. In diesen Briefen ist viel von Frau Bigot und dem Kultus die Rede, den diese Künstlerin dem Genius Beethovens weihte. Dazu kommt, daß der aus Berlin stammende Bigot 1808 Bibliothekar beim Fürsten Rasumovsky wurde, in dessen Hallen Beethoven ja verehrtester Gast war. Der bekannte große Brief Beethovens an diese verehrte Marie, den Otto Jahn bereits 1867 in der „Grenzboten" (I. Semester, II. Band, S. 104/105) veröffentlicht hat, der hier auf den vorstehenden folgen wird, steht in genauestem Zusammenhang mit dem eben

*) Das Zahlwort „zween" fehlt im ersten Abdruck.

vorgeführten Briefe. Beide Briefe sind mit größter Wahrscheinlichkeit dem Jahre 1808 zu überweisen. Für die Würdigung Beethovens in seinem Verkehr mit verheirateten Frauen bilden diese Briefe kostbare Dokumente. Der zweite gleich mitzuteilende Brief gibt uns die Gewißheit, daß Marie Bigot die Einladung Beethovens zu einer Spazierfahrt mit ihr und ihrem etwa dreijährigen Karolinchen nicht annahm. Aber des dürfen wir uns getrösten: im Banne dieser edlen Freundschaft konnten die Wunden, die seinem Herzen durch Therese Malfatti geschlagen werden mußten, leichter vernarben.

151.

An das Bigotsche Ehepaar.

(Wahrscheinlich Sommer 1808.)

„Liebe Marie, lieber Bigot!

„Nichts anders als mit dem innigsten Bedauern muß ich wahrnehmen, daß die reinsten unschuldigsten Gefühle oft verkannt können werden — wie sie mir auch liebevoll begegnet sind, so habe ich nie daran gedacht, es anders auszulegen, als daß sie mir Ihre Freundschaft schenken —— sie müßen mich sehr eitel und kleinlich glauben, wenn sie voraussetzen, daß das Zuvorkom̄en selbst einer so vortrefflichen Person, wie sie sind, mich glauben machen sollte, daß —— ich gleich ihre Neigung gewonnen — ohnedem ist es einer meiner ersten Grundsätze, nie in einem andern als Freundschaftlichen Verhältniß mit der Gattin eines andern zu stehn, nicht möchte ich durch so ein Verhältniß meine Brust mit Mißtrauen gegen diejenige, welche vieleicht mein Geschick einst mit mir theilen wird, anfüllen —— und so das schönste reinste Leben mir selbst verderben. —— Es ist vieleicht möglich, daß ich einigemal nicht fein genug mit

Bigot gescherzt habe, ich habe ihnen ja selbst gesagt, daß ich zuweilen sehr ungezogen bin —— ich bin mit allen meinen Freunden äußerst natürlich und hasse allen Zwang, Bigot zähle ich nun auch darunter, wenn ihn etwas verdrießt von mir, so fordert es die Freundschaft von ihm und ihnen, daß sie mir solches sagen —— und ich werde mich gewiß hüten, ihm wieder wehe zu thun, — aber wie kann die gute Marie meinen Handlungen eine so Böse Deutung geben. ——

Was meine Einladung zum spazierenfahren mit ihnen und Caroline angeht, so war es natürlich, daß ich, da Tags zuvor Bigot sich dagegen auflehnte, daß sie allein mit mir fahren sollten, ich glauben mußte, sie bejde fänden es vieleicht nicht schicklich oder anstößig — und als ich ihnen schrieb, wollte ich ihnen nichts anders als Begreiflich machen, daß ich nichts dabej fände, wenn ich nun noch erklärte, daß ich großen Werth darauf legte, daß sie mir es nicht abschlagen sollten, so geschah dies nur, damit ich sie bewegen möchte, des Herrlichen schönen Tages zu genießen, ich hatte ihr und Karolinens Vergnügen im̄er mehr im sinn, als das meinige, und ich glaubte sie auf diese Art, wenn ich Mißtrauen von ihrer Seite oder eine Abschlägige Antwort als wahre Beleidigung für mich erklärte, fast zu zwingen, meinen Bitten nachzugeben. —— Es verdient wohl, daß sie darüber nachdenken, wie sie mir es wieder gut machen werden, daß sie mir diesen heitern Tag sowohl meiner Gemüths Stimmung wegen, als auch des heitern wetters wegen —— verdorben haben — wenn ich sagte, daß sie mich verkennen, so zeigt ihre jetzige Beurtheilung von mir, daß ich wohl recht hatte, auch ohne an das zu denken, was sie sich dabey dachten — wenn ich sagte, daß was übels draus entstünde, indem ich zu ihnen käme, so war das doch mehr Scherz, der nur darauf hinzielte, ihnen zu zeigen, wie sehr mich immer alles bey ihnen anzieht, daß ich keinen größern wunsch habe, als im̄er bey ihnen leben zu können, auch das ist wahrheit — ich setze selbst den Fall, es läge noch ein geheimer

Sinn darin, selbst die heiligste Freundschaft kann oft noch geheimniße haben, aber — deswegen das geheimniß des Freundes — weil man es nicht gleich errathen kann, mißdeuten — das sollten sie nicht — lieber Bigot, liebe Marie, nie, nie werden sie mich unedel finden, von Kindheit an lernte ich die Tugend lieben — und alles, was schön und gut ist — sie haben meinem Hertzen sehr wehe gethan. —— Es soll nur dazu dienen, um unsere Freundschaft im̄er mehr*) zu befestigen —— mir ist wirklich nicht wohl heute, und ich kann sie schwerlich sehen, meine Empfindlichkeit und meine Einbildungskraft mahlten mir seit gestern nach den quartetten im̄er vor, daß ich sie leiden gemacht, ich ging diese Nacht auf die Redoute, um mich zu zerstreuen, aber vergebens, überall verfolgte mich ihr aller Bild, im̄er sagte es mir, sie sind so gut, und leiden vieleicht durch dich —— Unmuthsvoll eilte ich fort —— schreiben sie mir einige Zeilen — ihr wahrer

Freund Beethoven

umarmt sie alle."

Nach einer hiermit zum ersten Male genau benutzten Abschrift in O. Jahns Beethoven-Nachlaß, nicht von Jahn selbst. Der oder die nicht genannte Abschreiberin hat oben mit Recht bemerkt: „(Buchstäblich)". Zuerst wurde der denkwürdige Brief von O. Jahn in den „Grenzboten" 1867 (II. Band, S. 104—105) veröffentlicht. Die hier zugrunde liegende Vorlage hat die echt Beethoven'sche Orthographie und Interpunktion. In dieser Beziehung gab es erstaunlich viele Abweichungen zu beseitigen. Inhaltlich waren nur zwei Worte zu verbessern, wie an betreffender Stelle beim Briefe selbst angemerkt worden ist. — Siehe übrigens die Erklärungen zum vorigen Briefe. Hier nur noch einige Worte über diese wunderbare Pianistin. Marie Bigot, geb. Kiené, ward zu Colmar im März 1786 geboren. Sie heiratete 1804 und kam nach Wien, wo sie bald mit den bedeutendsten Meistern der Zeit in Berührung kam. Bald nach 1809 siedelte das Ehepaar nach Paris über, dort wurde Marie Bigot die gesuchteste Klavierlehrerin;

*) O. Jahn in den Grenzboten hat hier: mehr und mehr.

auch F. Mendelssohn genoß in Paris ihren Unterricht; doch ihre physische Kraft ward schnell aufgerieben, bereits im September 1820 — 34 Jahre alt — erlag sie ihren Leiden. Auch einige Klavierkompositionen sind von ihr im Druck erschienen.

152.

„Pour Monsieur de Bigot.

(1808.)

„Mein lieber, guter Bigot!

Ich wollte gestern zu Ihnen kommen, um meine kleine Schuld zu tilgen, ward aber daran verhindert. Da ich vielleicht heute wieder nicht zu Ihnen kommen kann, so thue ich solches schriftlich. Der Madame Moreau bitte ich Sie noch einmal zu danken für das Vergnügen, welches ich durch sie hatte; wenn sie auch nicht dazu eigentlich den Willen hatte, so wurde ich doch dadurch in den Stand gesetzt, den Abend auf die angenehmste Weise mit Ihnen Allen zuzubringen. Leben Sie wohl und küssen Sie ihre Frau nicht zu viel

Ganz

Ihr

Beethoven."

Dieses Billett ist aus der Sammlung des verstorbenen Musikverlegers J. Schuberth von L. Nohl in seinem Buche: „Mosaik. Für musikalisch Gebildete, Leipzig 1882" (S. 316 f.) mitgeteilt worden. Ich erklärte den Brief näher in meinen „Neuen Beethovenbriefen" S. 158. Die hierin genannte Madame Moreau ist wahrscheinlich die Dame, die in J. F. Reichardts „Vertrauten Briefen" vielfach als musikeifrige Gattin des Architekten Moreau vorkommt. So schildert der preußische Hofkapellmeister einmal in einem Wiener Briefe vom 26. Januar 1809 eine kleine ausgewählte Gesellschaft bei Madame Bigot de Morogues und schreibt

dabei (I, 334f.): „Der sehr brave Architekt Moreau, der hier und auch in Eisenstadt, für den Fürsten Esterhazy große Bauten besorgt, und den ich mit seiner liebenswürdigen Familie schon in den Häusern Arnstein und Eskeles öfter gesehen hatte; er und seine verständige, still teilnehmende Frau, wie ichs selten an Französinnen gesehen habe", usw. — Das war ein Musikabend, den Frau Bigot zu Ehren Reichardts veranstaltet hatte, um ihm die neuen großen Sonaten und Kammermusikwerke Beethovens vorzuführen. Ignaz Schuppanzigh war ihr Partner. Frau Bigot spielte an diesem Gesellschaftsabend (Januar 1809) nicht weniger als fünf große Sonaten von Beethoven, „ganz meisterhaft" — wie Reichardt sich dabei ausdrückt — „eine war immer herrlicher als die andere; es war die Blüte eines sehr vollen üppigen Künstlerlebens" usw. — In F. H. Böckhs: Wiens lebende Schriftsteller, Künstler und Dilettanten usw. vom Jahre 1822 wird noch eine K. K. Hofschauspielerin und Sängerin dieses Namens aufgeführt: Mad. Julie Moreau (S. 374). Auch diese Dame könnte zum Freundeskreise Beethovens gehört haben. —

153.

An Breitkopf & Härtel in Leipzig.

(8. Juni 1808.)

„Wien am 8ten Juni.

Euer Hochwohlgebohrn!

Der Hofmeister des jungen Grafen Schönfeld ist schuld, indem er mir versichert, daß sie wünschten wieder Werke von mir zu haben, an diesem schreiben —— obschon durch so mehrmalige Abbrechung bejnahe übertzeugt, daß auch diese von mir gemachte Anknüpfung doch wieder Fruchtloß, Trage ich ihnen in diesem Augenblicke nur folgende Werke an —— 2 Sinfonien, eine Messe, und eine Sonate für's Klavier und

Violonzell ——— NB: für alles zusammen verlange ich 900 fl. ———— *) jedoch muß diese Summe von 900 fl. nach Wiener Währung in Konvenzions=Geld, worauf also auch Namentlich die Wechsel lauten müßen ausgezahlt werden ———— Aus mehrern Rücksichten muß ich bej den 2 Sinfonien die Bedingung machen, daß sie vom 1ten Juni an gerechnet —— erst in Sechs Monathen herauskommen dörfen ——— vermuthlich dörft ich eine reise gegen den Winter machen, und wünschte daher, daß sie wenigstens im Sommer noch nicht bekannt würden ——— ich könnte auch dieselbigen werke an das Industrie=Komtoir hier überlassen, wenn ich wollte, da sie voriges Jahr auch 7 große Werke von mir genommen, welche nun bejnahe alle schon im Stich zu haben sind ———— und da sie überhaupt gerne alles von mir nehmen —— jedoch würde ich ihre Handlung, welches ich ihnen schon mehrmal gesagt, vor allen vorziehen wenn sie nur einmal entschloßen mit mir handelten, ich bin überzeugt, daß sie und ich dabej gewinnen würden, sie werden mich in manchen Gelegenheiten nichts weniger als Geld süchtig, sondern eher zuvorkommend und auf allen Nutzen Verzicht leistend finden, auch ließe sich von einer Solchen Verbindung selbst nicht für mich sondern für Kunst überhaupt etwas gutes finden ———— machen sie mir sobald als möglich ihren Entschluß bekannt, damit ich mich noch bei Zeiten mit dem J. K. einlassen kann, machen sie, daß wir doch einmal zusammen kommen, und zusammen bleiben —— von meiner Seite werde ich gewiß alles anwenden —— immer werden sie mich offen ohne allen andern Rückhalt auch in diesen Verhältnissen finden ——— kurzum alles mag ihnen zeigen, wie gern ich Verbindungen mit ihnen eingehe —————

ihr

ergebenster

L. v. Beethoven.

---

*) „Meine Eile mag die Sau verzeihen ————" Bezieht sich darauf, daß mehr als 2 Zeilen dick ausgestrichen, zum Teil verkleckst sind.

[Auf der Rückseite des Umschlags]

Man bittet noch einmal um Geschwinde Antwort.

Von meiner Meße wie überhaupt von mir selbst sage ich nicht gerne etwas, jedoch glaube ich, daß ich den Text behandelt habe, wie er noch wenig behandelt worden, auch wurde sie an Mehreren Orten, unter anderm auch bey Fürst Esterhazi auf den Namenstag der Fürstin mit vielem bejfall gegeben, in Eisenstadt, ich bin überzeugt, daß die Partitur und selbst Klavierauszug ihnen ——— gewiß einträglich sejn wird ———."

Nach dem Originalmanuskript im Besitze der Breitkopf & Härtelschen Musikhandlung; ungedruckt. Vier Quartseiten sind beschrieben. Bei den Worten „Wiener Währung" ist das V vom W sehr deutlich unterschieden, obgleich wir zweimal den W-Laut hören. Die Adresse „An Breitkopf und Härtel in Leipzig" steht auf der Enveloppe; auch das Siegel ist ziemlich gut erhalten. Von der Firma ist angemerkt:

1808 Wien
8 Juny
16 — L. v. Beethoven.

Die hier von Beethoven angebotenen Werke sind: die zwei Symphonien in c-moll und die Pastorale. Beide Symphonien (op. 67 und op. 68) wurden zum ersten Male im Theater an der Wien in einer Beethovenschen Akademie am 22. Dezember 1808 aufgeführt und erschienen beide im folgenden Jahre bei Breitkopf & Härtel; ebenso die angebotene Messe in C-dur (op. 86), die in demselben Verlage im November 1812 erschien (siehe den Brief an den Fürsten Nic. v. Esterhazy, hier Nr. 141); endlich auch die Sonate für Klavier und Violoncello in A, dem Freunde Gleichenstein gewidmet als op. 69, die im April 1809 erschien. Gern vernehmen wir über die Messe in C Beethovens Selbstgeständnis über die originelle Behandlung des Messentextes — ein sicherer Fingerzeig für alle, so über diese Messe ästhetisieren wollen. Und Beethoven ist so überaus karg mit Worten über seine eigenen Erzeugnisse. Noch beachtenswerter ist sein Wort, daß die Messe in Eisenstadt „mit vielem Beifall gegeben" sei. Man nimmt doch allgemein an, daß nach den bereits mitgeteilten Worten des Fürsten über die Messe: „aber, lieber Beethoven, was haben Sie denn da wieder gemacht" die Tatsache mit enthalten sei, daß die Messe überhaupt nicht gefallen hätte. Hier belehrt uns nun Beethoven eines anderen — daß die Messe in Eisenstadt mit vielem Beifall gegeben ward. — J. K. ist Abbreviatur

für „Industriekontor", an dessen Spitze Theaterdirektor Schreyvogel stand. — Der Anfang des Briefes macht uns mit einer Persönlichkeit bekannt, die in der Geschichte Beethovens bislang noch ganz unbekannt war. Es ist der junge Graf Schönfeld, der Sprößling einer Familie, der auch der bekannte Verfasser des „Jahrbuchs für Tonkunst" Wien 1796 angehört. Dieser Schönfeld hier dürfte Graf Joh. Heinr. Ludwig von Schönfeld sein, der von 1791—1828 lebte. Jetzt war der junge Graf etwa 17 Jahre alt.

154.

An dieselben.

(16. Juli 1808.)

„Euer Hochwohlgebohrn!

hier meinen Entschluß auf ihr geehrtes schreiben ——— Woraus sie gewiß meine Bereitwilligkeit ihnen so viel als möglich entgegen zu kommen sehen werden ——— erst Schematisch dann das darum und warum ——— ich gebe ihnen die Messe, die 2 Sinfonien, die † Violonzell Klavier Sonate mit † und noch zwei andere Sonaten für's Klavier oder statt diesen vieleicht noch eine Sinfonie für 700 fl. (Siebenhundert fl. in Konvenzionsgeld) ——— sie sehen, daß ich mehr gebe und weniger nehme ——— das ist aber auch das äußerste; ——— Die Meße müßen sie nehmen, sonst kann ich ihnen die andern Werke nicht geben ——— indem ich auch darauf sehe, was rühmlich ist, und nicht allein, was nüzlich, „man frägt nicht nach Kirchen-Sachen, sagen sie", sie haben recht, wenn sie bloß von General Basisten herrühren, aber laßen sie die Messe einmal zu Leipzig im Kontzert aufführen, und sehen sie, ob sich nicht gleich liebhaber datzu finden werden, die sie wünschen zu haben, geben sie dieselbe meinetwegen im Klavierauszug mit Deutschem Text, ich stehe ihnen jedesmal wie immer für den Erfolg gut ———

vieleicht auch mit Subscription, ich getraue mir ihnen von hier aus, ein Duzend auch zwei Duzend praenumeranten zu verschaffen —— doch ist das gewiß unnöthig ———— sie erhalten, sobald sie übrigens wie ich nicht Zweifle meinen Vorschlag annehmen, sogleich die 2 Sinfonien, die Sonate mit Violonschell, die Messe ———— die andern zwei Klavier-Sonaten oder vieleicht statt dessen eine Sinfonie in Zeit von höchstens 4 Wochen darnach —— ich bitte sie aber gleich bejm Empfang der erstern 4 Werke mir das Honorar gleich zustellen zu laßen, ich werde die Sinfonie oder statt dessen die 2 Sonaten in die schrift, die sie von mir zu erhalten haben, Schematisch auch eintragen, und schriftlich, damit sie kein Mißtrauen haben, mich verbinden, die Sonaten oder die Sinfonie ihnen in 4 Wochen zu schicken ———— Die 700 fl. bitte ich sie mir entweder in einem auf 700 fl. Konventzionsgeld lautenden Wechsel, oder nach dem Börsenkurs am Tage der Erhebung in Vien in Bankozettel Zahlbar zu verschreiben ———— übrigens mache ich mich verbindlich ihnen mit einem offertorium und graduale zu der Messe in einiger Zeit ein Geschenk zu machen, in diesem Augenblick stehn mir aber bejde nicht zu geboth ———— ich bitte sie mir aber nun aber so geschwind als möglich, ihren Entschluß bekannt zu machen, andere Modificationen kann ich nicht eingehen, Es ist das äußerste, was ich thun kann, und ich bin überzeugt, daß sie diese Sache nicht bereuen werden ———— mit Hochachtung

ihr ergebenster

Ludwig van Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript im Besitze der Breitkopf & Härtelschen Musikverlagshandlung; ungedruckt. Vier Quartseiten sind vollgeschrieben, vielfach sieht man Ausgestrichenes; das Papier ist fest. Oben rechts auf der ersten Seite hat die Firma annotiert:

„ den 16. July 1808
resp. [= responsum] d. 20 July 1808".

Unter den mannigfachen Erzeugnissen seiner Muse, die Beethoven auch in diesem Briefe dem Leipziger Verlagshause anbietet, werden auch „zwei andere Sonaten für's Klavier" genannt. Neue Klaviersonaten entstanden nun nicht in diesem Jahre 1808. Klaviergedanken durchströmten freilich auch in diesem Jahre seine Phantasie; daraus ergaben sich nun keine Sonaten, dafür aber die einzige Phantasie für Klavier allein, in g-moll (op. 77), die dem Freund von Brunswick gewidmet ward — und dann noch die Phantasie für Klavier, Chor und Orchester in c-moll, die bereits eine Vorahnung von den Herrlichkeiten der Neunten Symphonie mit Chören offenbar macht, und die in diesem Jahre zum ersten Male aufgeführt ward. — Mit Genugtuung begrüßen wir auch des Meisters Wort an die Verleger, die ihm entgegenhielten: „man frägt nicht nach Kirchen-Sachen". Da sagt ihnen Beethoven: „sie haben recht, wenn sie bloß von Generalbassisten herrühren" — aber von einem Tondichter, der auch leidlich Generalbaß versteht — das ist doch wohl etwas anderes — sous-entendu! Und so mußte er schon, um zum Ziele mit der C-dur-Messe zu gelangen, peremtorisch erklären: „Die Meße müssen sie nehmen, sonst kann ich ihnen die anderen Werke nicht geben". Und so nahmen die Herren allerdings auch die Messe — aber erst, nachdem Beethoven, wie aus dem folgenden Brief erhellt, noch die unglaublichsten Konzessionen machen mußte. —

155.

An dieselben.

(1808, nach dem 16. Juli geschrieben.)

„Euer Hochwohlgebohrn!

Auf den Nochmaligen Antrag von ihnen durch wagener antworte ich ihnen, daß ich also bereit bin, sie von dem, was die Messe angeht, völlig zu entbinden ——— ich mache ihnen also ein Geschenk damit [!!], selbst die Kosten der schreiberei sollen sie nicht bezahlen, fest überzeugt, daß wenn sie solche einmal in Leipzig in ihren Winterkonzerten aufführen haben

laßen, sie solche gewiß mit einem Deutschen Text werden versehen, und herausgeben ——— was auch damit geschehe, sie gehört einmal ihnen an, sobald wir einig sind, schicke ich ihnen die Partitur davon mit den andern Werken, und werde sie auch in's Schema eintragen, als hätten sie solche gekauft ——— warum ich sie vorzüglich verbinden wollte diese Messe herauszugeben, ist weil sie mir erstens vorzüglich am Herzen liegt trotz aller Kälte unseres Zeitalters gegen d. g.: zweitens, weil ich glaubte sie würden solche leichter vermittelst ihrer Noten Tipen für Gedruckte Noten als andere Deutsche Verleger [sc. stechen], bej denen man meistens von Partituren nichts weiß ———

nun zum übrigen: da die Messe wegfällt, erhalten sie nun zwei Sinfonien, eine Sonate mit obligatem Violonzell, zwei Trios für Klavier, Violin, und Violonzell (da daran Mangel ist) oder statt dieser letzten zwei T. eine Sinfonie für 600 fl. in Konventzions-Münze nach dem Kourß, den ich ihnen in meinen erstern zwei Briefen feststellte ——— sobald sie dieses eingehen, woran ich nicht zweifle, so können sie die Zahlung in zwei Fristen Theilen, nemlich: sobald ich hier in Wien an ihren Kommissionär die 2 Sinfonien, und die Sonate mit obligat Violonzell, abgegeben. empfange ich einen Wechsel von 400 fl. ——— in einigen Wochen darauf werde ich die 2 Trios oder nach ihrem Belieben die Sinfonie abgeben, so können sie mir alsdann die noch übrigen 200 fl. ebenfalls durch einen Wechsel zukommen laßen ——— so ist alles Zweifelhafte gehoben ——— Die Partitur von der Meße wird sobald ich Antwort erhalte, abgeschrieben, und ihnen sicher bej der zweiten Lieferung mitgeschickt ——— ich müßte mich sehr irren, wenn sie jetzt noch Anstand fänden, und sie sehen doch gewiß, daß ich alles thue, um mit ihnen einig zu werden ——— übrigens können sie überzeugt sein, daß ich hier eben so viel für meine Kompositionen erhalte und noch mehr, jedoch ein fataler Umstand ist, daß ein hiesiger Verleger nicht gleich sondern sehr langsam

bezahlt —— hier haben sie den Aufschluß hierüber, ich hoff aber, sie sind edel genug, diese meine Offenheit nicht zu Mißbrauchen ————— sehe ich übrigens, daß sie sich einmal in etwas rechtes mit mir einlaßen, so werden sie an mir gewiß oft Uneigennützigkeit wahrnehmen, ich liebe meine Kunst zu sehr, als daß mich bloß Interesse leitete, allein ich habe seit 2 Jahren so manchen Unfall erlitten, und hier in W. ——— doch nichts mehr davon ——————— Antworten sie ja gleich, denn ich habe nun die ganze Zeit ihretwegen zurückgehalten, wenn sie glauben, daß ich hier nicht könnte dasselbige haben, irren sie sich, es ist keine andere als die ihnen eben angegebene Ursache ———

mit Achtung

ihr ergebenster

Ludwig van Beethoven."

[Auf der Rückseite des Couverts:*)] „Um alle Konfusionen zu vermeiden, adressiren sie gefälligst ihre Antwort an Wagener, dieser weiß schon wie er mir den Brief zustellt, indem ich auf dem Lande bin ———————"

Nach dem Originalmanuskript im Besitze der Breitkopf & Härtelschen Musikhandlung; ungedruckt. Dieser für die ganzen Verlagsverhältnisse jener Zeiten so denkwürdige Brief umfaßt sechs volle Seiten in quarto; das Papier ist fest. — Man wird es beinahe unglaublich finden, wenn man liest, welche fast unüberwindlichen Schwierigkeiten Beethoven noch im Jahre 1808, wo er schon einen Weltruf hatte, überwinden mußte, um ein hohes Kirchenmusikwerk an den Mann zu bringen; er muß sogar schreiben: „ich mache Ihnen also ein Geschenk damit, selbst die Kosten der Schreiberei sollen Sie nicht bezahlen". Volle Klarheit ergeben diese Briefe nicht. Aus einem späteren noch mitzuteilenden Briefe an diese Verlagshandlung scheint jedoch hervorzugehen, daß Breitkopf & Härtel die C-dur-Messe (op. 86) nicht nur herausgaben, sondern auch — trotzdem Beethoven ihnen damit ein Geschenk machen wollte — ein Honorar dafür

*) Jetzt ist dieses Postskriptum ausgeschnitten und aufgeklebt.

leisteten. Zur gehörigen Zeit wird noch darauf hingewiesen werden. Das Messewerk erschien erst im November 1812. — Beethoven sollte jedoch zu seiner Freude sehen, daß die Handlung sich jetzt „in etwas rechtes mit ihm einließen": denn jetzt erschienen dort große Werke, wie die Symphonien in c-moll und F-dur, die Egmont-Musik, Fidelio und vieles andere. — Der hier genannte Wagener ist jedenfalls ein Kommissionär.

156.

An Freih. J. von Gleichenstein.

(Sommer 1808?)

„Hier mein Lieber den Brief an Winter — Erstens steht drin, daß du mein Freund bist — zweitens, was du bist, nämlich k. k. Hofconcipist — drittens, daß du kein Kenner von Musik aber doch ein Freund alles Schönen und Guten — in Rücksicht dessen ich den Kapellmeister gebeten, falls was von ihm aufgeführt wird, daß er dir Gelegenheit verschaffe, daran Theil zu nehmen — Du hast hier einen Wink, dich deswegen etwas eifrig bemüht zu zeigen — gehört zu den politischen Wissenschaften, wovon dein Freund wenig versteht — vielleicht dient dir's noch zu was andern in München — und nun leb wohl lieber Freund — reise glücklich — und denk zuweilen an mich — grüß das Brüderchen.

Dein wahrer Freund

Beethoven.

Pour Monsieur de Gleichenstein."

Nach L. Nohl (a. a. O. S. 34f.). Freund Gleichenstein reiste jetzt in seine Heimat Freiburg i. Br., wo er noch einen Bruder „das Brüderchen" hatte, einen Gelehrten. Auf dieser Reise sollte er in München den Kapellmeister und Opernkomponisten Peter von Winter aufsuchen. Der 1755

geborne Tonkünstler hatte wie Beethoven bei Salieri Unterricht in der dramatischen Komposition erhalten, woraus sich seine Bekanntschaft und Freundschaft mit Beethoven herschreibt. In Wien gerade erzielten in der Zeit von 1794 bis 1796 einige Wintersche Opern großen Beifall, so seine unsterbliche Oper: „Das unterbrochene Opferfest“. Er starb in München am 18. Oktober 1825.

157.

An denselben.

(Sommer 1808.)

„Mein lieber Gleichenstein! Ich hatte noch nicht Zeit, dir mein Vergnügen über deine Ankunft zu bezeigen, oder dich zu sehen, — auch dich über etwas aufzuklären, was dir vermuthlich sehr gut aufgefallen sein wird — welches jedoch im Wesentlich dir nichts schaden kann, da ein anderes Werk erscheint, wo dir das geschieht, was dir gebührt — oder unsrer Freundschaft. Ich bitte dich dich doch genau zu erkunden, was der Dukaten jetzt gilt, ich werde morgen gegen 7 halb 8 zu dir in die Stadt kommen — Leb wohl.

Wie immer

Dein Freund

Beethoven.“

Nach L. Nohl (a. a. O. S. 35). Es ist bereits erwähnt, daß das vierte Klavierkonzert in G (op. 58) Gleichenstein gewidmet sein sollte; in diesem Briefe wird er auf den Wandel in dieser Beziehung aufmerksam gemacht. — Dem Erzherzog Rudolf wird dieses Konzert zugeeignet, von Gleichenstein erhält die Cellosonate op. 69. Vgl. den vorigen Brief. Nr. 156.

158.

An denselben.

(Herbst 1808?)

„Lieber guter Gleichenstein! — Ich kann durchaus nicht wiederstehen, dir meine Besorgnisse wegen Breunings krampfhaften fieberhaften Zustande zu äußern, und dich zugleich zu bitten, daß du soviel als nur immer möglich dich fester an ihn anknüpfst, oder ihn vielmehr fester an dich zu ziehen suchst, meine Verhältnisse erlauben mir viel zu wenig die hohe Pflichten der Freundschaft zu erfüllen, ich bitte dich, ich beschwöre dich daher im Namen der guten edlen Gefühle, die du gewiß besitzest, daß du mir diese für mich wirklich quälende Sorge übernimmst, besonders wird es gut seyn, wenn du ihn suchst mit dir hier oder da hinzugehn, und (so sehr er dich zum Fleiße anspornen mag) du ihn etwas von seinem übermäßigen, und mir scheint, nicht immer ganz nöthigen Arbeiten abzuhalten — du kannst es nicht glauben, in welchem exaltirten Zustande ich ihn schon gefunden — seinen gestrigen Verdruß wirst du wissen — alles Folge von seiner erschrecklichen Reizbarkeit, die ihn, wenn er ihr nicht zuvorkommt, sicher zu Grunde richten wird. —

Ich trage dir also mein lieber Gleichenstein die Sorge für einen meiner besten bewährtesten Freunde auf, um so mehr, da deine Geschäfte schon eine Art von Verbindung zwischen euch errichten, und du wirst diese noch mehr befestigen dadurch, daß du ihm öfter deine Sorge für sein Wohl zu erkennen gibst, welches du um so mehr kannst, da er dir wirklich wohl will — doch dein edles Herz, das ich recht gut kenne, braucht wohl hierin keine Vorschriften; — Handle also für mich und für deinen guten Breuning. Ich umarme dich von Herzen.

Beethoven.“

Nach L. Nohl (a. a. O. S. 33f.). Der große Streit zwischen Beethoven und Stephan von Breuning war längst geschlichtet; siehe Brief Nr. 94 vom Jahre 1804. Kleine Mißhelligkeiten kamen trotzdem noch öfters vor. So schreibt Stephan von Breuning an Dr. Wegeler, seinen Schwager, unterm 10. Januar 1809: „Beethoven sah ich seit länger als drei Monaten nicht, da er seit dieser Zeit mir zwar freundschaftlich schreibt, jedoch, ohne daß ich eine Ursache wüßte, mich nicht mehr besucht hat.“ (Wegeler und Ries, Nachtrag S. 26; Neudruck S. 223.) Dr. Wegeler, der beide trefflichen Männer zeichnet, ruft bei dieser Gelegenheit und mit Recht aus: „Und doch waren beide so oft getrennt!“ — Der vorstehende Brief Beethovens an Gleichenstein mag als Illustration dazu dienen. Stephan von Breuning scheint besonders reizbar gewesen zu sein.

159.

An Zmeskall von Domanovecz.

(Sommer 1808.)

„An Hrn. Ludwig van Beethoven in Baden abzugeben im Sauerbad, der sich noch hier befindet und nicht umhin kann sich mit einigen Degenschen Aufflügen zu beschäftigen gratias im voraus und auch hernach agimus tibi —— Zmeskalio domanovetzensi ——————“

Nach dem Originalmanuskript in der K. K. Hofbibliothek zu Wien. Das ist genau genommen doch nur ein Postskriptum. Gleichwohl bewahrt es diese Bibliothek als selbständiges Manuskript auf. Der Inhalt ist auf einen halben Bogen über eine ganze Folioseite geschrieben. In Otto Jahns Beethoven-Nachlaß ist dieses Postskriptum im Zusammenhang mit einem ganzen Briefe an Zmeskall abgeschrieben, wonach ich den Brief in meine „Neuen Beethovenbriefe“ S. 5—6 aufgenommen habe. Von diesem Briefe wird noch späterhin die Rede sein. Vorstehendes Postskriptum hat auch L. Nohl in seinen „Neuen Briefen Beethovens“, S. 112 an Zmeskall, recht wunderlich abgedruckt. So heißt es bei ihm „mit einigen Wegenschen (?) Ausflügen statt „Degenschen Aufflügen“. Was soll das

bedeuten? Die nähere Aufklärung habe ich bereits in den „Neuen Beethovenbriefen" gegeben, woraus ich hier folgendes wiederhole. Die Degenschen „Ausflüge", denen Beethoven während dieses Sommeraufenthalts in Baden huldigte, beziehen sich auf die Luftschiffahrten des damals Aufsehen erregenden Luftschiffers Jakob Degen. Die damals angesehene „Zeitung für die elegante Welt" widmet diesem genialen Uhrmacher viele Spalten ihres Blattes, so besonders in Nr. 113 vom 14. Juli 1808, S. 901 ff. und Nr. 97 vom 30. August 1808, S. 169 ff., worin Degen „ein kleines hageres bejahrtes Männchen, spitz von Gesicht" genannt wird. Jakob Degen, 1756 im Kanton Basel geboren, kam als zehnjähriger Knabe nach Wien. Als Uhrmacher erfand er eine Flugmaschine, mit der er seit 1808 in Wien Versuche anstellte. 1820 erfand er in Wien den Doppeldruck für Wertpapiere, ward demzufolge Beamter der Nationalbank; er starb, 92 Jahre alt, im Jahre 1848. — Die Freude Beethovens an Jakob Degens Flugversuchen geht auch noch aus anderen Zuschriften an Zmeskall hervor.

160.

An den Grafen Franz von Oppersdorf.

„Wien den 1. November 1088 (= 1808).

„Bester Graf!

Sie werden mich in einem falschen Lichte betrachten, aber Noth zwang mich die Sinfonie, die für sie geschrieben, und noch eine andere dazu an jemanden andern zu veräußern. seyn sie aber versichert, daß sie diejenige, welche für sie bestimmt ist, bald erhalten werden. — Ich hoffe, sie werden immer wohl gewesen sein, wie auch ihre Frau gemahlin, der ich bitte mich bestens zu empfhelen. — ich wohne grade unter dem Fürsten Lichnowsky, im Falle sie einmal mir in **Wien** die Ehre ihres Besuches, bei der Gräfin Erdödy. Meine Umstände bessern sich — ohne

Leute dazu nöthig zu haben, welche ihre **Freunde mit Flegeln** tractiren wollen. — auch bin ich als Kapellmeister zum König von Westphalen berufen, und es könnte wohl sein, daß ich diesem Rufe folge.

Leben sie wohl und denken sie zuweilen an

ihren ergebensten Freund
Beethoven."

Nach Adolf Bernhard Marx: Ludwig van Beethovens Leben und Schaffen. 2. Aufl. I, S. 120, 1863, der diesen Brief nach dem Original wiedergab. Der Besitzer wird nicht genannt. — Denselben Brief gab auch A. W. Thayer nach dem Faksimile wieder, das ihm vom Seminardirektor Schäfer in Ober-Glogau mitgeteilt wurde (III, 44). Genauer im Ausdruck, wie besonders in der Orthographie ist hier jedenfalls Marx. Über die Persönlichkeit dieses Grafen hat zunächst der Bearbeiter der Thayerschen Beethovenbiographie, Dr. Deiters, ebendort manche wünschenswerte Aufklärung dargeboten. Der Graf von Oppersdorf, in Berlin im Jahre 1818 gestorben, stand in lebhaftem Verkehr mit den österreichischen Magnaten Lobkowitz und Lichnowsky. Des Grafen Schloß liegt unmittelbar bei der Stadt Ober-Glogau — und davon war das Lichnowskysche Schloß zu Grätz bei Troppau kaum eine Tagereise entfernt. Dr. Deiters weiß ferner von seinem Gewährsmann, daß Fürst Lichnowsky gemeinsam mit Beethoven einen Besuch im Oppersdorffschen Schlosse machte. Die Kapelle des sehr musikliebenden Grafen spielte dem Tondichter bei dieser Gelegenheit seine II. Symphonie in D vor. Man vergleiche auch den hier zum ersten Male veröffentlichten Brief Beethovens aus Grätz an Breitkopf & Härtel in Leipzig (Nr. 110).

Die Worte „ohne Leute dazu nötig zu haben, welche ihre Freunde mit Flegeln tractiren" beziehen sich wieder auf die unleidliche Szene im Fürst Lichnowskyschen Schlosse Grätz, wo Beethoven gezwungen werden sollte, den französischen Gästen aufzuspielen. Der Töne Meister lief davon — des Fürsten Büste mußte ein Opfer für den versuchten Gewaltstreich werden. — Hier erfahren wir auch zum ersten Male die wichtige Kunde, daß Beethoven als Kapellmeister zum Könige Jerome von Westfalen berufen ward. — Dem Grafen von Oppersdorf wird die IV. Symphonie in B (op. 60), die friedensheilige mit ihrem ingrimmigen Humor im Finale gewidmet. — Sie erschien im März 1809 im Industriekontor.

161.

An Gleichenstein (?).

(1808.)

„Für heute dürfte es wohl zu spät werden — ich habe Deine Schrift von den E— nicht können eben zurückerhalten bis jetzt, indem der H— wieder einige items und aber und alldieweilen anbringen wollte — ich bitte Dich, das ganze sich immer auf die wahre mir angemessene Ausübung meiner Kunst sich beziehen zu lassen, alsdann wirst Du am meisten meinem Herzen und Kopf zu willen schreiben. Die Einleitung ist, was ich in Westphalen habe, 600 # in Gold, 150 # Reisegeld und nichts dafür zu thun als die Konzerte des Königs zu dirigiren, welche kurz und eben nicht oft sind — nicht einmal bin ich verbunden eine Oper die ich schreibe, zu dirigiren — aus allem erhellt, daß ich dem wichtigsten Zwecke meiner Kunst große Werke zu schreiben ganz obliegen zu können — auch ein Orchester zu meiner Disposition —

NB. Der Titel als Mitglied eines Mitgliedes des Theaters bleibt weg — es kann nichts als Verdruß hervorbringen — in Rücksicht der Kaiserlichen Dienste so glaube ich, muß dieser Punkt delikat behandelt werden — jedoch nichts weniger als bey dem Verlangen des Titels Kaiserl. Kapellmeister, sondern nur in Rücksicht dessen einmal durch ein Gehalt vom Hof im Stande zu seyn Verzicht auf die Summe zu thun, welche mir jetzt die Herren bezahlen, so glaube ich, daß dieses am besten ausgedrückt wird durch daß ich hoffe und daß es mein höchster Wnnsch sei einmal in Kaiserliche Dienste zu treten, ich gleich (Verzicht thun werde auf so) so viel weniger annehmen werde, nemlich: als die Summe beträgt die ich von seiner kaiserlichen Majestät erhalte —

NB. Morgen um 12 Uhr brauchen wir's, weil wir alsdann zum Kynsky gehen müssen — ich hoffe Dich heute zu sehen."

Dieser Brief ohne Adresse und ohne Datum ist von L. Nohl aus der Autographensammlung des Herrn von Prokesch-Osten in Gmunden 1865 (Briefe Beethovens, S. 56 f.) zuerst veröffentlicht worden. Der Brief bezieht sich ebenfalls auf Beethovens Berufung nach Kassel. Zu den Duzfreunden in diesen Zeiten gehörte neben Gleichenstein nur noch Stephan von Breuning, der jedoch jetzt neben Gleichenstein zurückstehen mußte. Also kann Ignaz von Gleichenstein mit großer Wahrscheinlichkeit als Empfänger dieses Briefes angesehen werden. Offenbar handelte es sich um die einzelnen Bedingungen, unter denen Beethoven das Amt eines Hofkapellmeisters annehmen sollte. Der Freund hatte die Bedingungen entworfen, die nun zirkulierten. Die „E" können „Exzellenzen" oder auch „Esel" bedeuten. — Hierbei bezeichnet der Tondichter einmal ausdrücklich als den wichtigsten Zweck seiner Kunst: „große Werke zu schreiben". — Der Brief läßt auch bereits die Bewegung erkennen, die diese Berufung Beethovens unter den Großen des Reiches hervorrief. Und das waren damals in Wahrheit hervorragende Kunstkenner und demzufolge Kunstmäzene, von denen wir bald weiteres hören werden. Man will Beethoven davon abbringen, die Kapellmeisterstelle im Königtum Westfalen anzunehmen, und will sich verpflichten, ihm einen Ehrensold jährlich zu leisten, wenn er nur in österreichischen Landen bleibe. Der hier zum Schluß genannte Fürst Kinsky ist einer von den drei Mäcenen, die Beethoven in Wirklichkeit vom folgenden Jahre an das Ehrengehalt auszahlten; neben ihm der Erzherzog Rudolf und Fürst Ferdinand von Lobkowitz.

162.

An den Tenoristen Röckel.

(Dezember 1808.)

„Hier, mein lieber, mache ich Ihnen ein kleines Geschenk mit dem englischen Lexicon — in Ansehung der Singsachen, glaube ich, sollte man eine von den Sängerinnen, welche uns singen wird, erst eine Arie singen lassen — alsdann, machten wir zwei Stücke aus der Messe, jedoch mit deutschem Text, hören Sie sich doch um, wer uns dieses wohl machen konnte. Es braucht eben kein Meisterstück zu sein, wenn es nur gut auf die Musik paßt —

ganz Ihr Beethoven."

Nach dem Original, das damals (1879?) in Röckels Besitz war, von Thayer zuerst mitgeteilt (III, 55). — Adressat dieses wie des nächstfolgenden Briefes ist der Tenorist Röckel, Sänger des „Florestan" bei der Wiederaufnahme des Fidelio im Jahre 1806. Dieser wie der folgende Brief betreffen die Vorarbeiten zu der wahrhaft gewaltigen „Musikalischen Akademie" Beethovens am 22. Dezember 1808 im K. K. Theater an der Wien. Wenn man etwa die Akademie im Jahre 1824 ausnimmt, in der die IX. Symphonie neben Hauptteilen der Missa solemnis zum ersten Male vorgeführt wurden: dann gibt es in der Geschichte Beethovens, auch wohl überhaupt in der Musikgeschichte, kein bedeutsameres Ereignis als diese musikalische Akademie im Dezember 1808. A. Schindler hat in seiner Beethovenbiographie (I, 147) bereits nach der Allgemeinen Musikalischen Zeitung wenn auch nicht „den genauen Wortlaut", so doch die wesentlichsten Stücke des Programms mitgeteilt, — den genauen Wortlaut aber gibt uns nach der Wiener Zeitung A. W. Thayer (III, 52). Da die Sache historisch zu denkwürdig ist, soll der Wortlaut nach der Wiener Zeitung vom 17. Dezember auch hier stehen: „Musikalische Akademie. Donnerstag den 22. December hat Ludwig van Beethoven die Ehre, in dem k. k. priviligierten Theater an der Wien eine musikalische Akademie zu geben. Sämmtliche Stücke sind von seiner Composition, ganz neu, und noch nicht öffentlich gehört worden ... Erste Abteilung. 1. Eine Symphonie, unter dem Titel: Erinnerung an das Landleben, in F dur (Nr. 5). 2. Arie. 3. Hymne, mit lateinischem Text, im Kirchenstyl geschrieben mit Chor und Solos. 4. Klavierkonzert von ihm selbst gespielt.

Zweite Abteilung. 1. Große Symphonie in C moll (Nr. 6). 2. Heilig, mit lateinischem Text, im Kirchenstyl geschrieben mit Chor und Solos. 3. Fantasie auf dem Clavier allein. 4. Fantasie auf dem Clavier, welche sich nach und nach mit Eintreten des ganzen Orchesters und zuletzt mit Einfallen von Chören als Finale endet ... Der Anfang ist um halb 7 Uhr."

So wurde also an diesem denkwürdigen Abend zum ersten Male die C-moll- und die Pastoralsymphonie, das vierte Klavierkonzert in G-dur (op. 58), mehrere Stücke aus der C-dur-Messe (op. 86) — es waren das Benedictus und das Sanctus —, ferner noch die neue Phantasie (op. 80) für Klavier, Chor und Orchester in c-moll vorgeführt; dazu kam noch eine Improvisation von Beethoven in seiner einzigen Art vorgetragen und die Arie einer Sängerin. Das Konzert dauerte, wie der anwesende preußische Hofkapellmeister Reichardt berichtet, volle vier Stunden. An diesem Abend erschien Beethoven vor dem Publikum also nicht allein als Tonschöpfer, sondern auch als Dirigent, Klavierspieler und Improvisator. Man versteht jetzt die Stelle von den „Singsachen" usw. in diesen Briefe. Freund Röckel sollte nicht nur für die geeignete Sängerin sorgen, wovon der nächste Brief ein

weiteres lehren wird, sondern auch Umschau halten, ob nicht ein geeigneter Poet die Stücke der lateinischen Messe mit deutschem Text versehen könnte. Was mochte Beethoven wohl veranlassen, deutsche Textworte zu suchen? Nun, die damalige Wiener Zensur verbot es, lateinische Worte aus dem Kirchentext auf die Anschlagzettel zu drucken, „im Theater aber durfte die Komposition mit dem lateinischen Text ohne Anstand gesungen werden" (Schindler, a. a. O. I, 148). — Beethoven mochte nun noch nicht mit Sicherheit wissen, ob seine Akademie im Theaterraum stattfinden würde, und sah sich deshalb nach einem Bearbeiter des lateinischen Messentextes um. — Die erste Ausgabe dieser Messe (op. 86) vom Jahre 1812 enthält auch in Wahrheit außer dem lateinischen Originaltext einen untergelegten deutschen Text.

163.

An denselben.

(Dezember 1808.)

„Lieber Röckel! machen Sie Ihre Sache nur recht gut bei der Milder. Sagen Sie ihr nur, daß Sie heute sie schon in meinem Namen voraus bitten, damit sie nirgends anders singen möge. Morgen komme ich aber selbst, um den Saum ihres Rockes zu küssen. Vergessen Sie doch auch nicht die **Marconi**, und werden Sie nicht böse auf mich, daß ich Sie mit so Vielem belästige.

Ganz Ihr

Beethoven."

Nach den „Biographischen Notizen" von Wegeler und Ries S. 106, Neudruck S. 126 f. Ferd. Ries will dieses Billett dem Jahre der Wiederaufnahme des Fidelio — 1806 — zuschreiben, worüber ich bereits dort die nötige Aufklärung gegeben habe. Das Billett gehört also ebenfalls in die Zeit dieser musikalischen Akademie vom 22. Dezember 1808. Anna Milder, der Beethoven sogar „den Saum ihres Rockes küssen will", sang trotzdem die ihr zugedachte Arie nicht, denn sie durfte — dank einem Zerwürfnisse

zwischen Beethoven und ihrem nachherigen Gatten Hauptmann nicht mitwirken. Für sie trat Schuppanzighs Schwägerin: Josephine Killitschky, die „schöne Böhmin mit der schönen Stimme", ein. Diese Dame, die spätere berühmte Berliner Hofopernsängerin und nachmalige Frau Justizrat Schulze, trug an diesem Abend die Arie „Ah perfido!" vor. — Nanette Marconi, spätere Frau Schönberger, an die Beethoven hier ebenfalls dachte, war eine hervorragende Kontraaltistin aus Mannheim. — Über diese Musikakademie mit all den Episoden und Ereignissen, die dabei zutage traten, ließe sich eine ganze interessante Monographie schreiben. Hier begnügt man sich, eine aus Autopsie, freilich mit ziemlich grellen Farben gezeichnete Schilderung eines Impromptu bei der Klavierphantasie mit Chor und Orchester vorzuführen. Es ist Ferdinand Ries, der darüber also schreibt (Notizen S. 84 f; Neudruck S. 100 f.). „Bei der Letzten (sc.-Phantasie für Klavier usw.) machte der Clarinettist, wo das letzte freundliche Thema variirt schon eingetreten ist, durch Versehen eine Reprise von acht Takten. Da nur wenige Instrumente spielten, so fiel diese falsche Execution natürlich um so schreiender ins Gehör — Beethoven sprang wütend auf, drehte sich um und schimpfte auf die gröbste Art über die Orchestermitglieder und zwar so laut, daß das ganze Auditorium es hörte. Endlich schrie er: ‚von Anfang!' Das Thema begann wieder, Alle fielen richtig ein und der Erfolg war glänzend." Von anderen Gewährsmännern wird diese Szene verschiedenartig erzählt. Schon A. W. Thayer bietet manche Variante dar. Alles zusammengefaßt findet man in meinen Aufsätzen: „Der preußische Hofkapellmeister J. F. Reichardt und Beethoven" in der illustrierten Berliner Wochenschrift: „Der Bär", 1888 Nr. 14 bis 16, am 7., 14. und 21. Januar. — Siehe übrigens Beethovens eigene Erzählung dieser Szene in einem Briefe an Breitkopf & Härtel. (In dieser Ausgabe Nr. 164.)

164.

An Breitkopf & Härtel in Leipzig.

„Wien am 7ten jenner 1809.

„Sie werden sagen, das ist dieser und jener und jener und dieser —— das ist wahr, seltnern Briefschreiber kanns nicht geben —— sie haben doch die terzetten erhalten —— Eins

wissen sie, war schon bej ihrer abreise fertig, ich wollte es aber erst mit dem zweiten schiken, dieses war auch schon ein paar Monathe fertig, ohne daß ich weiter daran dachte, ihnen solches zu schiken ——— endlich ist mir der C.*) über den stock gestürmt. Eine sehr große Gefälligkeit werden sie mir erzeigen, und ich bitte sie innigst darum, daß sie alle Sachen, die sie von mir haben, nicht eher als bis Ostern herausgeben, indem ich die Fasten Sicher bej ihnen eintreffe; auch laßen sie bis dahin keine von den neuen Sinfonien hören, denn komme ich nach Leipzig, so soll's ein wahres Fest sejn mit dem Leipziger mir bekannten Bravheit und guten Willen der Musiker diese aufzuführen ——— auch werde ich gleich allda die Correctur vornehmen ———

endlich bin ich den von Ränken und Kabalen und Niederträchtigkeiten aller Art gezwungen, das noch einzige Deutsche Vaterland zu verlaßen auf einen Antrag Seiner Königlichen Majestät von Westphalen gehe ich als Kapellmeister mit einem jährlichen Gehalt von 600 Dukaten in Gold dahin ab ——— ich habe eben heute meine Zusicherung, daß ich komme, auf der Post abgeschikt, und erwarte nur noch mein Dekret, um hernach meine Anstalten zur Reise, welche über Leipzig gehen soll, zu treffen ——— deswegen damit die Reise desto brillanter für mich sej, bitte ich sie, wenn's eben nicht gar zu nachtheilig für sie ist, noch nichts bis ostern von allen meinen Sachen bekannt zu machen ——— bej der Sonate, welche an den Baron Gleichenstein dedicirt ist, laßen sie gefälligst das K. K. Concipisten weg, indem ihm solches nicht lieb ist ——— Es werden vieleicht wieder von hier Schimpfschriften über meine letzte Musikalische Akademie an die Musikalische Zeitung gerathen; ich wünschte eben nicht, daß man alles unterdrücke, was gegen mich; jedoch soll man sich nur überzeugen, daß Niemand mehr persön-

*) La Mara liest hier: der G [?]" und: „über den Hals"; ich lese: der C. (= Copist) über den stock gestürmt.

liche Feinde hier hat als ich; dies ist um so begreiflicher, da der Zustand der Musik hier immer schlechter wird —— wir haben Kapellmeister, die so wenich zu dirigiren wißen, als sie kaum selbst dirigiren können — auf der Wieden ist es frejlich noch am schlechtesten —— da hatte ich meine Akademie zu geben, wobej mir von allen Seiten der Musik Hindernisse in den Weg gelegt wurden ——— Das Wittwen-Konzert hatte den abscheulichen Streich gemacht, aus Haß gegen mich, worunter Herr Salieri der erste, daß es jeden Musiker, der bej mir spielte und in ihrer Gesellschaft war, bedrohte auszustoßen ——— ohnerachtet, daß verschiedene Fehler, für die ich nicht konnte, vorgefallen, nahm das Publikum doch alles Enthusiastisch auf ———— troß dem aber werden Scribler von hier gewiß nicht unterlaßen, wieder elendes Zeug gegen mich in die Musikalische Zeitung zu schiken ———— Hauptsächlich waren die Musiker aufgebracht, daß, indem aus Achtlosigkeit bej der einfachsten planſten Sache von der Welt gefehlt worden war, ich plötzlich stille ließ halten, und laut schrie noch einmal ———— so was war ihm noch nicht vorgekommen; das Publikum bezeugte hierbej sein Vergnügen. — Es wird aber täglich ärger. Tags zuvor meiner Akademie war im Theater in der stadt in der kleinen leichten oper Milton das orchester so auseinander gekommen, daß Kapellmeister und Direktor und orchester förmlich Schiffbruch litten — denn der Kapellmeister statt vorzuschlagen, schlägt hinten nach, und dann kommt erst der Direktor ——— Antworten sie mir, mein lieber gleich!

mit Hochachtung
ihr ergebenster
Diener
Beethoven."

[Auf der Rückseite des Kuverts:] „ich bitte sie von meiner Anstellung in Westphalen nichts mit Gewißheit öffentlich eher bekannt zu machen als bis ich Ihnen schreiben werde, daß ich

mein Dekret erhalten. leben sie wohl und schreiben sie mir bald — von meinen Werken sprechen wir in Leipzig —— einige Winke könnte man immer in der Musikalischen Zeitung von meinen Weggehen von hier geben — und einige Stiche, indem man nie etwas rechtes hier hat für mich thun wollen ————"

(Adresse): „An Breitkopf und Härtel in Leipzig."

Nach dem Originalmanuskript im Besitze des Breitkopf & Härtelschen Handelshauses in Leipzig; zuerst abgedruckt von La Mara in: Musikerbriefe aus fünf Jahrhunderten, Leipzig 1886 f, II, S. 1 ff. — Das Original zeigt sechs vollgeschriebene Quartseiten, — wie sich denn das Breitkopf & Härtelsche Haus rühmen darf, die längsten Briefe von Beethoven erhalten zu haben.

Die Firma hat auf der Enveloppe annotiert:

„1809 Wien
Jan Louis v. Beethoven."
21

Ein höchst denkwürdiger Brief des Meisters. Hiermit erhalten wir einmal von Beethoven selbst lebensvolle Mitteilungen über das große musikhistorische Ereignis von der Akademie, in welcher der teils begeisterten, teils verblüfften Welt zum allerersten Male die C-moll-Symphonie neben anderen großen Tonschöpfungen vorgeführt wurde. Diese Musikakademie vom 22. Dezember 1808 wird uns in den Briefen ja noch vielfach beschäftigen müssen; das beste darüber wird bleiben, was wir hier aus des Schöpfers Munde vernommen haben. Wie göttlich ist der Schrei des begeistert Entrüsteten in die Orchesterwogen hinein. „Noch einmal!" — ein wahrhaft poseidonsches: Quos ego! — Und so sehen wir denn, daß Ferd. Ries hier gar nicht übertrieben hat, wenn er in seiner Darstellung über diese Akademie erzählt: „Endlich schrie er: von Anfang." Wir werden in späteren Briefen darauf zurückkommen. — Im übrigen atmet der Brief stolze Genugtuung über die Berufung an den königlich westfälischen Hof. Jetzt kam ja erst Feuer in die Seelen der unabhängigen Freunde der Tonkunst, die nun erst lebendig an die Macht und Bedeutung dieses Genius erinnert wurden. Man unternimmt nun die geeigneten Schritte, um den Genius bei sich zu behalten. — Auch die Schilderung, die Beethoven hier vom Wiener Orchester, zumal vom Theater an der Wien entwirft, ist durchaus nicht verzeichnet; die zeitgenössischen Schriftsteller drücken sich nicht anders

aus; neu dürfte nur die Aufklärung sein, daß Beethoven von Salieri mit seinem Haß verfolgt wird. So wäre denn Beethoven nicht minder ein Objekt des Hasses bei Salieri, als es in früheren Zeiten Mozart gewesen war! — Es ist merkwürdig, daß Beethoven seine neuen Trios, die bei Breitkopf & Härtel erscheinen sollten, hier „Terzette" benennt. Gewöhnlich wendet man den Ausdruck „Duett, Terzett" auf Vokalkompositionen an, während man zwei- bis dreistimmige Instrumentalwerke Duos und Trios nennt; erst bei vierstimmigen Werken usw. hört der Unterschied auf: Ein Quartett ist sowohl ein Tonwerk für vier Instrumente als auch für vier Singstimmen; ebenso steht es mit einem Quintett oder Sextett.

165.

An v. Zmeskall-Domanovecz.

(ca. Januar 1809.)

„Verfluchter geladener Domanowetz — nicht Musikgraf sondern Freßgraf —— Dineen Graf, supeen Graf etc. —— heute um halb Eilf oder 10 uhr wird das quartett bej Lobkowitz probirt, S. D.*, die zwar meistens mit ihrem Verstande abwesend, sind noch nicht da, — kommen sie also — wenn Sie der Kanzley Gefängnißwärter entwischen läßt. — heute kommt der Herzog, der bej mir Bedienter werden will, zu ihnen —— auf 30 fl. mit seiner Frau obligat können sie sich einlaßen —— Holtz, licht, kleine Livree. —— zum Kochen muß ich jemand haben, so lange die schlechtigkeit der Lebensmittel so fortdauert, werde ich immer krank. —— ich eße heute zu Hause, des beßern weins halber; wenn sie sich bestellen, was sie haben wollen, so wär mirs lieb, wenn sie auch zu mir kommen wollten; den wein bekommen sie gratis und zwar beßer wie in der Hundsföttischen schwanen. ——

ihr

kleiner

Beethoven."

---

*) = Seine Durchlaucht.

Nach dem Originalmanuskript in der k. k. Hofbibliothek zu Wien; ein großes Quartblatt, wovon eine Seite beschrieben ist; alles Sonstige fehlt; zuerst mitgeteilt von L. Nohl (Briefe Beethovens, S. 99f.). — Trotz des sehr drastischen Tones kann dieser Brief nicht vor 1809 angesetzt werden. Einmal beginnen die neuen Bedientenangelegenheiten, die wieder der unermüdliche Zmeskall leitet, erst mit dem Jahre 1809; ferner ist hier von Quartettproben mit S. D. dem Fürsten von Lobkowitz die Rede, „die meistens mit ihrem Verstande abwesend sind“. Und hierbei handelt es sich um die Quartettkomposition des Jahres 1809, um das Quatuor in Es (op. 74). Also gehört der Brief trotz des urderben Tones doch dem Jahr 1809 an. — Die Unterschrift hat nach dem Original das Epitheton „kleiner“, nicht kleinster, wie es Nohl und später Thayer darbieten.

166.

An denselben.

(Aus derselben Zeit 1809.)

„Hier komt der Hertzog mit seiner Frau —— hören sie einmal wie sich die Menschen herbejlaßen wollen —— Sie müste kochen wann ich's haben wollte, auch flicken etc. —— denn dieses ist eine höchst nöthige sache ———— ich kome hernach auch zu ihnen, um das Resultat zu hören — das beste ist wohl, daß man frägt, was sie mir leisten wollen? — —“

Nach dem Originalmanuskript auf der k. k. Hofbibliothek zu Wien. Das Original zeigt uns einen ziemlich großen quadratischen Zettel, dessen eine Seite beschrieben ist; zuerst gedruckt bei L. Nohl (Neue Beethovenbr. S. 45). — Auch hierin handelt es sich um das zu engagierende Bedientenehepaar Namens Herzog; die Betreibung hatte den gewünschten Erfolg.

167.

An Gleichenstein.

Entwurf einer musikalischen Konstitution.

(I. Quartal 1809.)

„Zuerst wird der Antrag vom König von Westphalen ausgesetzt. —

B. kann zu keinen Verbindlichkeiten wegen diesem Gehalt angehalten werden, indem der Hauptzweck seiner Kunst, nämlich die Erfindung neuer Werke darunter leiden würde. Diese Besoldung muß B. so lange versichert bleiben, als derselbe nicht freiwillig Verzicht darauf leistet. Den Kaiserlichen Titel auch, wenn es möglich — abzuwechseln mit Salieri und Eibeler — das Versprechen vom Hof ehestens in wirkliche Dienste des Hofes treten zu können — oder Adjunction wenn es der Mühe werth ist. — Kontrakt mit den Theatern mit ebenfalls dem Titel als Mitglied eines Ausschusses der Theatral-Direkzion — festgesetzter Tag für eine Akademie für immer, auch wenn diese Direkzion sich verändert, im Theater, wogegen sich Beethoven verbindet für eine der Armenakademien, wo man es am nützlichsten finden wird, jährlich ein neues Werk zu schreiben — oder zwei derselben zu dirigiren — einen Ort bei einem Wechsler oder dergleichen wo Beethoven den angewiesenen Gehalt empfängt — Der Gehalt muß auch von den Erben ausbezahlt werden."

Nach L. Nohl (Neue Beethovenbr. S. 37). Beethoven (hier abgekürzt = B.) veranlaßt seinen Freund, die Bedingungen aufzusetzen, unter welchen er geneigt wäre, die Berufung zum Kapellmeister des Königs Jerome von Westfalen abzulehnen. — Antonio Salieri (1750—1825) erhielt bereits 1788 den Titel und Rang eines Hofkapellmeisters. Er war bekanntlich auch Beethovens Lehrmeister in der dramatischen Komposition gewesen. Beethoven widmete ihm die drei Violinsonaten, op. 12. — Der Kirchenkomponist Joseph von Eybler (nicht: Eibeler) lebte von 1765—1846;

er war aufs innigste mit Mozart befreundet; 1804 wurde er Hofvizekapellmeister und nach Salieris Tode (1825) erster k. k. Hofkapellmeister. — Beethoven konnte es nicht zum Hofkapellmeister bringen; dazu hatte er — Heil ihm — nicht die erforderlichen Charaktereigenschaften.

168.

An Breitkopf & Härtel in Leipzig.

„Wien am 4ten
März 1809.

„Mein Hochgeehrter.

Aus dem hierbejgefügten sehen sie wie die sachen sich verändert haben, und ich bleibe —— obschon ich vieleicht doch noch eine kleine Reise zu machen gesonnen bin, wenn sich nicht die jezigen Drohenden Gewitter Wolken zusamenziehn; —— sie erhalten aber gewiß zeitig genug Auskunft — hier das opus etc. von den 3 Werken — Sonate für Klavier und Violonzell dem Herrn Baron von Gleichenstein op. 59. Bejde Sinfonien den bejden Herrn zugleich nemlich: S. Excellenz dem Grafen Rasoumowsky und Seiner Durchlaucht dem Fürsten Lobkowitz gewidmet —— Sinfonie in c moll op. 60, Sinfonie in F op. 61 —— sie erhalten Morgen eine antzeige von kleinen Verbesserungen, welche ich während der Aufführung der Sinfonien machte ———— als ich sie ihnen gab, hatte ich noch keine davon gehört — und man muß nicht so göttlich sein wollen, etwas hier oder da in seinen schöpfungen zu verbessern — Hr. Stein Trägt ihnen an die Sinfonien zu 2 Klavier zu übersetzen, schreiben sie mir, ob sie das wollen, oder sie wollen und Honoriren wollen? — — ich emphele mich ihnen bestens und bin in eile

ihr ergebenster

Freund L. v. Bthvn.

Die Trios werden gewidmet:

[von fremder Hand] A Madame la Comtesse Marie d'Erdödy née Comtesse Niczky Dame de la Croix [von Beethovens Hand] Op. 62."

Nach dem Originalmanuskript im Besitze des Herrn Prof. Dr. W. Cart in Lausanne. Der Brief befand sich früher im Besitze des Herrn Senators Dr. Gwinner in Frankfurt a. M., wonach ihn Dr. L. Nohl zuerst veröffentlicht hat (Neue Br. Beethovens, S. 39 f.). Bei der Versteigerung der Dr. Gwinnerschen Autographensammlung wurde der Brief von Prof. Dr. Cart erstanden. Der Originalbrief umfaßt vier Quartseiten, von denen drei beschrieben sind; der Brief ist ohne Adresse. Die Firma notiert auf S. 4 des Manuskripts:

„1809 Wien
4. März Beethoven."
11 —

Das „hierbejgefügte" ist der Inhalt des Dekrets, das Beethoven an österreichischen Grund und Boden fesselte, wogegen er von den drei Fürstlichkeiten: Fürst von Lobkowitz, Fürst von Kinsky und Erzherzog Rudolf ein festes Jahrgehalt bezog. Dabei gab es nicht wenig Ärgernisse, wovon zur rechten Zeit zu reden sein wird. — Die hier genannten Werke erhielten beim Erscheinen andere Opuszahlen. Die dem Freiherrn von Gleichenstein gewidmete Violoncell-Sonate in A nicht op. 59, sondern op. 69, die beiden ziemlich gleichzeitig entstandenen Symphonien c-moll und Pastorale: nicht 60 und 61, sondern op. 67 und op. 68. — Beethoven will natürlich nicht so göttlich sein, nicht hie und da die bessernde Hand an seine Tonschöpfungen zu legen. — Dieser Herr Stein war Nanette Streichers Bruder Friedrich: ein tüchtiger junger Pianist, der frühzeitig starb. Friedrich Stein und Ferd. Ries waren Rivalen; man kann darüber mancherlei bei Ries nachlesen (Notizen S. 114 f., Neudruck S. 136 f.). — Die der Gräfin v. Erdödy gewidmeten Trios in D und Es erhielten die Opuszahl 70.

169.

An Baron von Gleichenstein.

(I. Quartal 1809.)

„Mein Lieber, dein Freund Frech hat voriges Jahr an Breuning Holz gelassen, welches wohlfeiler ist, erzeige mir den Gefallen und spreche seine Frechheit in meinem Namen an, mir freundschaftlichst auch ein paar Klafter zu lassen. Die Gräfin E. ist sehr krank, sonst hätte ich dich eingeladen."

Nach L. Nohl (a. a. O. S. 35 f.). Gleichensteins Freund, Frech, gibt Beethoven Veranlassung, einen Calembour anzubringen.

170.

An denselben.

(I. Quartal 1809.)

„Liederlicher Baron — ich hab dich gestern umsonst erwartet — mach nur doch, daß ich weiß ob mir durch seine Frechheit Holz zukommt oder nicht — ich habe einen schönen Antrag als Kapellmeister zum König von Westphalen erhalten — man will mich gut bezahlen — ich soll sagen wie viel Dukaten ich haben will — rc. — ich möchte das mit dir überlegen — wenn du daher kannst, komme, diesen Nachmittag gegen halb 4 zu mir — diesen Morgen muß ich ausgehen."

Nach L. Nohl (a. a. O. S. 36). Dieses und einige folgende Billetts an Gleichenstein betreffen Beethovens Berufung durch den König von Westfalen und die Schritte, die von Beethovens Freunden dagegen zu unternehmen sind.

171.

An denselben.

(I. Quartal 1809.)

„Die Gräfin Erdödy glaubt, du solltest doch mit ihr einen Plan entwerfen, nach welchem sie, wenn man sie, wie sie gewiß glaubt, angeht, traktiren könne —

Dein Freund

Lud. Beethoven.

Wenn du diesen Nachmittag Zeit hättest, würde es die Gräfin freuen dich zu sehen."

Nach L. Nohl (a. a. O. S. 36). Auch die treue Freundin, Gräfin **Erdödy**, ist eifrig dabei, dagegen einzuwirken, daß Beethoven nicht aus Wien fortziehe.

172.

An denselben.

(I. Quartal 1809.)

Wenn die Herren sich als die Miturheber jedes neuen größern Werks betrachteten, so wäre es der Gesichtspunct, woraus ich am ersten wünschte betrachtet zu werden, und so wäre der Schein, als wenn ich einen Gehalt für nichts besäße, verschwunden.

Nach L. Nohl (a. a. O. S. 36 f.). Gehört zur gleichen Materie.

173.

An Dr. Dorner.

(I. Quartal 1809.)

„Haben Sie die Gefälligkeit lieber D. und theilen Sie den Inhalt des Dekrets Gleichenstein ganz kurz mit — wenn Sie Zeit haben, besuchen Sie mich einmal — Es wird mir lieb seyn, wenn wir uns zuweilen sehen."

Nach L. Nohl (a. a. O. S. 37 f.). Dr. Dorner, der ebenfalls in diese Beratungen eingeweiht wurde, war Mediziner, Leibarzt beim Grafen von Cobenzl, wahrscheinlich beim Grafen Joh. Philipp von C., der zu Wien im J. 1810 starb, während sein Oheim, der zeitweilige Leiter der gesamten österreichischen Monarchie, Joh. Ludwig Joseph Graf von Cobenzl, bereits im Februar 1809 starb.

174.

An J. von Gleichenstein.

(März 1809.)

„Du siehst mein lieber guter Gleichenstein aus Beigefügtem wie ehrenvoll nun mein Hierbleiben für mich geworden — der Titel als Kaiserl. Kapellmeister kömmt auch nach — etc. — Schreibe mir nun sobald als möglich ob du glaubst, daß ich bey den jetzigen kriegerischen Umständen reisen soll, — und ob du noch fest gesonnen bist mitzureisen. Mehrere rathen mir davon ab, doch werde ich dir hierin ganz folgen; daß du mir und ich dir eine Strecke entgegen reise — schreibe geschwind. — Nun kannst du mir helfen eine Frau suchen; wenn du dort in F. eine schöne findest, die vielleicht meinen Harmonien einen Seufzer schenkt, doch müßte es keine Elise Bürger seyn, so knüpf im

voraus an. — Schön muß sie aber sejn, nichts nicht schönes kann ich nicht lieben — sonst müste ich mich selbst lieben. Leb wohl und schreibe bald. Empheſe mich deinen Eltern, deinem Bruder. —

ich umarme dich von Hertzen und bin

dein treuer Freund
Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript im Besitze des „Beethovenhauses in Bonn". Zuerst gedruckt bei L. Nohl (a. a. O. S. 38). Nach „Harmonieen" fehlt das Wort „zuweilen". Adressat erhielt das Billet am 18. März. — Das „beigefügte" ist der Inhalt oder eine Abschrift des Dekrets vom 1. März 1809, unterzeichnet von den Fürsten Lobkowitz, Kinsky und Erzherzog Rudolph. Die „kriegerischen" Umstände sind klar: Napoleon rückte wieder gegen Wien vor. — Den Theresen-Traum scheint Beethoven jetzt von sich gewälzt zu haben. Freund Gleichenstein, der in Freiburg ist, wird scherzhafterweise aufgefordert, ihm eine passende Frau aufzusuchen. Beethoven möchte jedoch keine Frau haben, die sich, wie Elise Bürger, die dritte Gattin des Dichters, selbst zur Gattin anbietet. Marie Christiane Elisabeth Bürger, geborene Hahn, ist 1769 in Stuttgart geboren und starb 1833 in Frankfurt a. M. 20 Jahre alt, trug sie dem Dichter in einem Gedichte ihre Hand an. Nach langen Korrespondenzen heiratete Bürger im Herbst 1790 in Wahrheit sein „Schwabenmädchen". Es war eine unselige Ehe; bereits nach zwei Jahren (1792) ward die Ehe gerichtlich geschieden. Elise Bürger trat dann als Schauspielerin und Rezitatorin in Deutschland auf. Zuletzt ließ sie sich in Frankfurt a. M. nieder; sie verfaßte auch Gedichte und Theaterstücke.

175.

An N. von Zmeskall.

(7. März 1809.)

Ich konnte es wohl denken. ——— Mit den Schlägen, dieses ist nur mit Haaren herbejgezogen; — diese Geschichte ist wenigstens 3 Monathe alt —— und ist bej weitem das nicht —— was er jetzt daraus macht —— die ganze elende Ge-

schichte ist von einem Fratschlerweib und ein Paar elenden anderen Kerls herbejgeführt worden —— ich verliehre eben nicht viel, weil er wirklich durch dieses Hauß, wo ich bin, verdorben wird.

Nach dem Originalmanuskript auf der k. k. Hofbibliothek zu Wien; zuerst gedruckt bei L. Nohl (Briefe Beethovens S. 60 f.). Das Original ist ein kleiner quadratischer Zettel; ohne weiteres. Zmeskall hat annotiert: 7. März 809. Viele Zettel Beethovens an Zmeskall in dieser Zeit bewegen sich um die Bedientenfrage, auch jetzt, wo der Meister im Hause der Gräfin v. Erdödy wohnt. Beethoven will nicht, daß die Gräfin auf die Bedienten Einfluß gewinnt, die sie zu verwöhnen scheint. So könnten allenfalls die Worte gedeutet werden: „weil er [der Bediente] wirklich durch dieses Haus, wo ich bin, verdorben wird“. Es gibt keine Ruhe in der Dienstbotenfrage.

176.

An denselben.

(März 1809.)

„Mir deucht, Sie werden mein lieber Z wohl noch, nach dem Kriege, wenn er wirklich beginnen sollte, zu friedens Negazionen*) sich anschicken — welch glorwürdiges Amt — ich überlaße ihnn gantz, die Sache mit meinem Bedienten auszumachen, nur muß die Gräfin Erdödy auch nicht den mindestn Einfluß auf ihn haben, sie hat ihm, wie sie sagt, 25 fl: geschenkt und Monatlich 5 fl: gegeben, bloß damit er bej mir bleiben soll —— diesen Edelmuth **muß** ich jezt glauben — will aber weiter auch nicht, daß es, so fort ausgeübt soll werden ——— gehaben sie sich wohl, ich

danke ihnen für ihre Freundschaft und hoffe sie bald zu sehen

ganz ihr Beethoven.“

---

*) So statt: Negociazionen (négociations: Unterhandlungen); Nohl hat hier irrig: Legazionen.

Nach dem Originalmanuskript in der Wiener Hofbibliothek. Quartblatt, eine Seite beschrieben; zuerst gedruckt bei L. Nohl (Briefe Beethovens S. 61). — Der Brief ist nach den Bemerkungen zum vorigen Briefe deutlich genug.

177.

An die Gräfin Marie v. Erdödy.

(Frühjahr 1809.)

Meine liebe Gräfin, ich habe gefehlt, das ist wahr, verzeihen sie mir, es ist gewiß nicht vorsätzliche Boßheit von mir, wenn ich ihnen weh gethan habe — erst seit gestern Abend weiß ich recht wie alles ist, und es tut mir sehr leid, daß ich so handelte, — lesen sie ihr Billet kaltblütig und urteilen sie selbst, ob ich das verdient habe, und ob sie damit nicht alles Sechsfach mir wiedergegeben haben, indem ich sie beleidigte ohne es zu wollen schicken sie noch heute mir mein Billet zurück, und schreiben mir nur mit einem Worte, daß sie wieder gut sind, ich leide unendlich dadurch, wenn sie dieses nicht thun, ich kann nichts thun, wenn das so fortdauern soll — ich erwarte Ihre Vergebung."

Nach der Abschrift in O. Jahns Beethoven-Nachlaß. Gedruckt zuerst von Dr. Alfred Schöne in seiner Schrift: Briefe von Beethoven an Marie Gräfin von Erdödy, geb. Gräfin Niszky, und Mag. Brauchle, Leipzig 1867. — Beethovens Beziehungen zur Gräfin von Erdödy, geb. Gräfin von Niszky, sind in seiner Lebensgeschichte so bedeutsam, demzufolge auch seine Briefe an diese musikerfüllte Persönlichkeit, die er seinen „Beichtvater" nannte, daß zunächst einige Worte über das Geschick dieser Briefe geboten erscheinen. — Es sind zehn Briefe Beethovens an diese Gräfin und sieben Billetts an ihren Musiklehrer und Magister Brauchle in O. Jahns Beethoven-Nachlaß abschriftlich vorhanden. Wie L. Nohl in München erfuhr, wo die Gräfin im J. 1837 gestorben ist, hinterließ diese Dame eine ganze

Anzahl Briefe Beethovens an sie der Witwe ihres Musiklehrers Brauchle. Zu Nohl sagte die Magisterwitwe, daß sie diese Briefe verbrannt habe (cf. dessen „Neue Briefe Beethovens" S. 40); Prof. O. Jahn hatte aber lange vorher von diesen Briefen Abschriften genommen bis auf einen, den Frau Brauchle Herrn Ignaz Lachner in Frankfurt a. M. geschenkt hatte. Alle anderen Briefe dieser Gruppe übergab O. Jahn dem jungen Gelehrten Dr. Alfred Schöne behufs Herausgabe. Diese erschienen denn auch zur Feier der silbernen Hochzeit von Dr. Moritz Hauptmann bei Breitkopf & Härtel im J. 1867. Hier werden diese Briefe denn auch nach Schöne-Jahn wiedergegeben. — Die Gräfin Anna Maria von Niszky, etwa 1779 geboren, verheiratete sich c. 1795 — also in sehr jugendlichem Alter — mit dem ungarischen Grafen Peter von Erdödy (zu Monyorókerék). — Beethoven scheint, wie Schindler Wort haben will, nach dem Bruch mit seiner Giulietta Guicciardi besonders bei seiner bewährten Freundin, der Gräfin von Erdödy, Trost gesucht und gefunden zu haben. Etwa im Jahre 1803 entstand die Tiefe und Innigkeit dieses Freundschaftsbundes. Höchst fesselnd beschreibt Kapellmeister Reichardt das Weben und Leben dieser nur der Musik huldigenden Gräfin. Es sind gewiß viele von Beethovens Briefen an sie ganz verschollen. Denn bis 1809 haben wir nur diesen einen Brief hier, und dann vergehen wieder sechs Jahre, ohne daß aus diesen Zeiten ein Brief vorhanden ist; erst vom J. 1815 ab sind uns neue Briefe aufbewahrt. — Einzelheiten werden bei den einzelnen Briefen vorgeführt werden. Für diejenigen, die sich für die näheren Beziehungen Beethovens zu dieser Gräfin interessieren, verweise ich auf meine eingehende Monographie „Beethovens ‚Beichtvater'" in der „Neuen Zeitschrift für Musik" vom 6. September 1893 (Nr. 35 bis Nr. 40 inkl.). Zur Einführung in die ganze Lage dieser Dinge möge ein rührend-anschauliches Wort von Reichardt aus seinen „Vertrauten Briefen" (vom 5. Dezember 1808) dienen: „Zu einem andern recht angenehmen Diner ward ich durch ein sehr freundliches herzliches Billet von Beethoven, der mich persönlich verfehlt hatte, zu seiner Hausdame, der Gräfin Erdödy, einer ungarischen Dame, eingeladen. Fast hatte mir die zu große Rührung die Freude verdorben. Denkt Euch eine sehr hübsche, kleine, feine, 25jährige Frau, die im fünfzehnten [?] Jahre verheiratet wurde, gleich vom ersten Wochenbett ein unheilbares Übel behielt, seit den zehn Jahren nicht zwei, drei Monate [?] außer dem Bett hat sein können, dabei doch drei gesunde liebe Kinder geboren hat, die wie die Kletten an ihr hängen; der allein der Genuß der Musik blieb, die selbst Beethoven'sche Sachen recht brav spielt und mit noch immer dick geschwollenen Füßen von einem Fortepiano zum andern hinkt, dabei doch so heiter, so freundlich und gut — das alles machte mich schon oft so wehmütig, während des übrigens recht frohen Mahles unter sechs, acht guten musikalischen Seelen."

Welch ein farbenprächtiges und doch so wehmutsvolles Idyll! — In diesem Jahre 1809 erschienen bei Breitkopf & Härtel die der Gräfin gewidmeten zwei Trios (op. 70) in D und Es-dur, wovon das erste auch die Beinamen „Fledermaustrio" und „Geistertrio" erhalten hat. — Auf einige Jahre verschwindet nun diese Gräfin aus unserm Gesichtskreise. Die Bedientenfrage hatte eine Krisis herbeigeführt, wovon noch Aufzeichnungen in den Skizzenblättern zeugen.

178.

An Breitkopf & Härtel in Leipzig.

28. März 1809.

„Hochgeehrtester Herr!
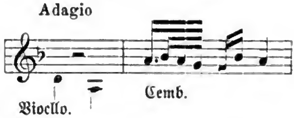
Hier erhalten sie die Klavier Verbesserungen in den Sinfonien ——— laßen sie sie ja gleich in den Platen verbessern ——— der Titel der Sinfonie in F ist: Pastoral-Sinfonie oder Erinerung an das Landleben, mehr Ausdruck der Empfindung als Mahlerej ——— bejm Andante in derselbigen Sinf: ist noch anƺumerken in der Baßstimme: gleich anfangs: due Violoncelli Solo 1mo e 2do con Sordino
ma [?] gli Violoncelli tutti coi Bassi
sie wollten noch einen fehler in dem dritten Stück der Sinfonie aus c moll gefunden haben ——— ich erinnere mich nicht auf welche Art ——— das Beste ist im̄er, wenn sie mir die Korrectur mit der Partitur die sie erhalten, zuschicken, in einigen Tagen erhalten sie alles wieder ——— mit den Trios und Violonschell Sonate wäre mirs auch auf eben diese Art am liebsten ——— bej der Violonschell Sonate wenn der Titel nicht gedruckt ist kann noch stehen, an meinen Freund den Baron etc ——— so viel ich weiß, habe ich nur zwei trios geschickt, Es muß hierbej ein Irrthum obwalten, sollte vieleicht Wagner den spaß gemacht haben, und ein drittes von

Seiner Erfindung oder von einem andern hinzugefügt haben? ——— um allen Irrthum zu vermeiden seze ich die themas der Stücke her ———

1tes Trio in D
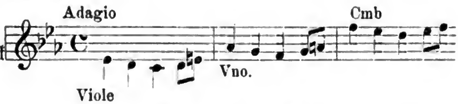
1tes Stück


etc
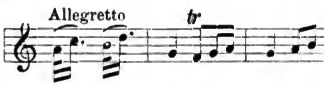
2tes Stück


drittes


2tes Trio in Es

1tes Stück


etc

2tes Stück


etc

3tes Stück

usw.

4tes Stück


Mit nächstem beantworte ich ihnen das übrige ihrer Briefe, und empfehle mich ihnen bestens ———

in Eil ganz ihr

Wien am 28ten März"

Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript im Besitze der Breitkopf & Härtelschen Musikhandlung. Dieser Brief ist überhaupt noch nicht gedruckt, auch nicht als Manuskript, er ist ganz neu; die vier Quartseiten des Briefes sind beschrieben. Auf der dritten Seite seitwärts links ist von der Firma notiert:

„1809 Wien
28 März Beethoven".
0

Der ganze Brief betrifft nur Verbesserungen zur V. und VI. Symphonie; in späterer Zeit wird noch von einem Irrtum im Scherzo der C-moll-Symphonie gesprochen werden, der eine ungeheure Bedeutung in der Geschichte dieser Symphonie erlangt hat. Am Kommissionär Wagner, der dem Tondichter hier drei statt zwei Trios aufbrummen will, läßt Beethoven den wohlverdienten Spott aus.

179.

An den Bruder Johann van Beethoven in Linz.

(28. März 1809.)

„Lieber Bruder — der Brief liegt schon lange bereit für dich — Gott gebe nur dem andern Herrn Bruder einmal statt seiner Gefühllosigkeit — Gefühl — ich leide unendlich durch ihn, mit meinem schlechten Gehör brauche ich doch immer Jemanden, und wem soll ich mich vertrauen?

Wien am 28ten März 1089 [sic!]."

Nach dem Original, das 1865 im Besitze des inzwischen verstorbenen Musikdirektors F. W. Jähns in Berlin war, zuerst von L. Nohl abgedruckt (Neue Briefe S. 41). Es war ein bloßes Kuvert, in dessen Innerm diese Worte stehen. Auf dem Kuvert ist zu lesen: „Abzugeben in der Apotheke zur goldenen Krone." Beethoven mußte eingesehen haben, daß es mit der Leitung seiner Geschäfte durch den ihm sonst sympathischen Bruder Karl nicht mehr weiter gehen konnte; es mußte tabula rasa gemacht werden. So ist dieser Stoßseufzer

an den andern Bruder Johann Nikolaus zu begreifen, der um diese Zeit Apotheker in Linz war. Der Tondichter mußte sich nach anderen Menschen umsehen, die ihm behilflich sein konnten. — Zahlenverdrehungen bei Briefdatierungen kommen nicht ganz selten vor, wie hier: 1089 für 1809; noch später einmal an Lichnowsky: 1841 statt 1814.

180.

An Breitkopf & Härtel in Leipzig.

„Wien am 5ten April 09.

„Hochgeehrtester Herr!

Mit Vergnügen habe ich ihren Brief empfangen ——— für den Aufsatz in der M. Z. danke ich ihnen, nur wünsche ich, daß sie bej Gelegenheit, was Reichardt angeht, berichtigen laßen, ich wurde ganz und gar nicht von R. engagirt, im Gegentheil, der oberste Kammerherr von seiner Majestät des Königs von Westphalen Graf Truchseß-Waldburg ließ mir den Antrag und zwar als **erster Kapellmeister** von Sr. M. von Westphalen machen, Dieser Antrag wurde mir gemacht, noch ehe Reichardt in Wien war, und er wunderte sich selbst darüber, wie er sagte, daß ihm von alle dem nichts zu ohren gekommen sej ——— R. gab sich alle mögliche Mühe, mir abzureden, nicht dahin zu gehen ——— da ich überhaupt sehr viele ursache habe, den Karakter des H. R. in Zweifel zu ziehen, und er vieleicht gar selbst so etwas aus mehrern politischen ursachen ihnen könnte mitgetheilt haben, so glaube ich, daß ich mehr Glauben auf jeden Fall verdiene, und daß sie bei der nächsten Gelegenheit, # die sich leicht finden läßt, solches der Wahrheit nach einrücken laßen — da es für meine Ehre Wichtig ist — ich schicke ihnen mit nächster Post alle drej Werke das oratorium, oper, Messe ——— und verlange

„Es braucht eben keine Pomphafte widerrufung, doch muß die wahrheit an Tag kommen"

nicht mehr dafür, als 250 fl. in Konvenzionsgeld —— ich glaube nicht, daß sie sich hierüber Beschweren werden —— ich kann eben den Brief nicht finden, worin mir Simrock für die Messe auch 100 fl. in Konvenzionsgeld geben wollte, auch selbst hier könnte ich dieses und noch etwas mehr von der chemischen Drukerej dafür bekommen; —— ich mache ihnen keine schwenke, das wissen sie —— ich schike ihnen jedoch alle 3 werke, weil ich überzeugt bin, daß sie mich nicht werden darunter leiden laßen —— machen sie die überschriften ganz nach ihrem Beliben im Französischen —— das nächstemal erhalten sie wieder ein Paar Zeilen über das andre —— für heut ist es nicht möglich — ihr

ergebenster

Freund und Diener.

Vergeßen sie mir den **ersten Kapellmeister** Beethoven ja nicht, ich lache über d. g., aber es gibt Miserabiles, die so etwas wissen nach der Köche Art aufzutischen."

Nach den Originalmanuskript im Besitze der Breitkopf & Härtelschen Musikhandlung in Leipzig; ungedruckt. Vier Quartseiten sind beschrieben; der Brief ist ohne Kuvert, ohne Adresse. Die Firma notiert auf der vierten Seite oben: „1809 Wien
5 April Beethoven"
3 May

Dieser Brief bietet weitere Aufklärungen über den Gang der Verhandlungen in Beethovens Kapellmeisterangelegenheit dar. — Reichardt hat sich unbefugterweise in diese Dinge hineingemischt; ob politische Dinge dabei mitgespielt haben — wer wollte das entscheiden, obgleich ja Reichardt nicht selten auch politisch hervortrat. In politischen Dingen aber werden die Brüder in Apollo gar nicht sonderlich von einander abgewichen sein. Reichardts Charakter hatte allerdings manches Unerquickliche an sich, wurde er ja darum auch von unsern Dichterfürsten im Xenien-Kampfe arg bestraft. — Die Leipziger Allg. Musikalische Zeitung brachte wirklich in ihrer Nummer vom 3. März 1809 die darauf bezügliche Berichtigung: „Beethoven erhielt den Ruf nach Kassel durch den königl. westphäl. obersten Kammerherrn Grafen Truchseß-Waldburg, und zwar zum Amte eines ersten Kapellmeisters." —

181.

An Freih. von Zmeskall.

(Frühjahr 1809.)

„Hier die antwort von S. ——— Es tut mir leid um Kraft — ich schlage vor daß die Ertmann mit ihm die Violonschell Sonate aus A spiele, welche ohnedem vor einem großen publikum noch nicht gut gehört worden — übrigens wird um dem bösen Leumund meiner Freunde zu steuern, das terzett noch vor Krafts akademie gemacht werden.

ganz
ihr
Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript auf der Wiener Hofbibliothek. Ein breiter, kurzer Zettel, der auf einer Seite beschrieben ist; zuerst gedruckt bei L. Nohl (Neue Briefe S. 45 f.). Dieses und noch weitere Billetts beziehen sich auf Konzerte, in denen Schuppanzigh (hier = S.), die Violoncellisten Kraft, die Baronin von Ertmann und andere mitwirkten. Die Violoncellosonate ist op. 69, das „Terzett" (!) eins der Trios op. 70.

182.

An denselben.

(1809.)

„In Eil. ich kom̄e zum Schwan, von da können wir uns dann auch von dieser weiblichen Plage heimsuchen laßen.

Beethoven"

Ein Zettelstreifen, mit Blei geschrieben. Nach dem Originalmanuskript der Wiener Hofbibliothek; bei L. Nohl (Neue Briefe 45).

Zu einem nicht vorhandenen Briefe gehört diese Adresse, die auf einem Blatt mit wohlerhaltenem Siegel LVB steht:

„An Seine
Wohlgebohrn
Dem Herrn von Zmeskall
Kaiserl. Königl. Hof Sekretär" (Wiener Hofbibliothek).

183.

An denselben.

(16. April 1809.)

„Wenn ich nicht kome lieber Z., welches leicht geschehen kann, bitten sie die Baronin du Laudon [?] daß sie ihnen die Klavierstimme von den Terzetten da läßt, und haben sie hernach die Gefälligkeit, mir solche mit den übrigen Stim̄en noch heute zu schicken. In Eil Beethvn."

Nach dem Originalmanuskript der K. K. Hofbibliothek zu Wien; bei L. Nohl zuerst gedruckt (Briefe S. 62). Bei den Worten „Baronin du Laudin" hat Nohl nur bemerkt: unleserlich; es ist: laudin oder laudun zu lesen. Wer mag es sein? — Auf einen großen quadratischen Zettel geschrieben; Zmeskall hat aufnotiert: 16. Apr. 809.

184.

An denselben.

(1809.)

„lieber Z. ich bitte sie um einige Federn, jedoch ein wenig feiner und weniger nachgiebig geschnitten ——————"

Nach dem Originalmanuskript der K. K. Hofbibliothek zu Wien; ziemlich großer Quadratzettel, einseitig beschrieben. Nach O. Jahns Abschrift

in meinen „Neuen Beethovenbriefen“ (S. 5) abgedruckt; bereits früher von Frimmel in der „Neuen Zeitschrift f. Musik“, 1889, S. 513, mit mangelhafter Orthographie und ohne Datierungsversuch. —

185.

An denselben.

(14. April 1809.)

„Liebes altes Musikgräferl! Ich glaube es würde doch gut sejn, wenn sie den eben auch alten Kraft Spielen ließen, da es doch das erstemal ist, daß die Terzetten gehört werden (vor mehrern) ——— nachher werden sie Sie ja doch spielen können. — Ich stelle es Ihnen aber frej, wie Sie es hierin halten wollen; finden Sie Schwierigkeiten hierbej, wovon vieleicht die auch dabej sejn könnte, daß Kraft und S. nicht gut harmoniren, so mag nur immerhin der Hr. von Z., jedoch nicht als Musik Graf sondern als Tüchtiger Musiker sich dabej auszeichnen. —

Ihr Freund

Beethoven.“

Nach dem Originalmanuskript in der Wiener Hofbibliothek. Ein Quadratzettel, der einseitig beschrieben ist; links steht — höchstwahrscheinlich von der Hand der Nichte Caroline van Beethoven: „An Herrn v. Zmeskall“; datiert: 14. May (= April) 809. — Zuerst gedruckt bei L. Nohl (Briefe S. 63). — Kraft und Schuppanzigh veranstalteten beide Kammermusiksoireen. Sollten die Dissonanzen zwischen diesen zu scharf werden: dann soll Zmeskall als Musikkundiger, nicht als Musik-Graf einspringen. Terzetten für Terzette ist veraltet; über Terzett = Trio habe ich bereits früher gesprochen.

186.

An denselben.

(17. April 1809.)

„Mein lieber Z. Es hat sich eben eine passende wohnung für mich gefunden —— aber ich brauche jemand, der mir hierin behülflich ist; meinen Bruder kann ich nicht dazu nehmen, weil er nur immer das, was am wenigsten kostet, befördert — laßen sie mir also sagen, wann wir zusammen heute diese Wohnung ansehen könnten ——— diese Wohnung ist im Klepperstall. ———

Nach dem Originalmanuskript der Wiener Hofbibliothek. Breiter Zettel, ohne sonstiges, nur annotiert ist (von Zmeskall): 17. Apr. 809. — In Bedienten-, wie in Wohnungsangelegenheiten ist jetzt Freund Zmeskall der stets bereite Helfer.

187.

An denselben.

(25. April 1809.)

„Ich spiele gern ——— recht gern ——— hier die Violonschellstimme — fühlen sie sich dazu ——— so spielen sie, sonst laßen sie die alte Kraft spielen, — wegen der Wohnung mündlich wenn wir unß sehen ———

ihr
Freund
Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript der Wiener Hofbibliothek. Ein Quadratzettel, worauf von Zmeskalls Hand bemerkt steht: 25. April 809. Die hier vorkommende „alte Kraft" ist der Violoncellvirtuose Anton

Kraft, der von 1751—1820 lebte. Jetzt war die „alte Kraft“ noch nicht sechzig Jahre alt. Sein Sohn und Schüler Nicolaus Kraft ward 1778 geboren; im J. 1834 mußte er pensioniert werden.

188.

An denselben.

(Frühjahr 1809.)

„Das Weib bej mir wieder zu sehen, geht nicht, u. obschon sie vieleicht etwas beßer ist wie er, so will ich eben so wenig von ihr als von ihm etwas wißen —— daher sende ich ihnen die verlangten 24 fl., legen sie gefälligst die 30 x darauf, nehmen sie meinen Stempelbogen von 15 x u. laßen sie sich auf selbem schriftlich geben von dem Bedienten, daß er diese 24 fl. 30 x für Stiefel — u. Livree Geld empfangen habe — mündlich mehr, wie sehr sie Sie neulich belogen habe — ich wünsche unterdessen, daß Sie die Achtung die Sie sich als Freund von mir gegen sich selbst schuldig sind, nicht vergessen, sagen Sie ihnen, daß Sie mich nur dazu bewogen dieses noch zu geben, übrigens geben Sie sich nicht unnöthigerweise mit ihnen ab, denn sie sind beide ihrer fürsprache unwürdig —— nicht ich habe ihren Mann wieder zu mir wollen nehmen; sondern zum Theil heischten es die Umstände, ich brauchte einen Bedienten, und Haußhälterin und Bediente kostete zu viel, zudem fand ich sie mehrmal bei ihrem Manne unten beim Uhrmacher in meinem Hause, ja sie wollte sogar eben von da mit ihm ausgehen, da ich sie doch brauchte, daher ließ ich ihn wiederkommen, da ich der Wohnung halber sie behalten mußte, hätte ich ihn nicht genommen so wäre ich um so viel mehr betrogen worden — so verhält es sich hiermit, bejde sind schlechte Menschen. — Leben sie wohl

ich sehe sie bald

ihr

freund Beethoven.“

Nach der Abschrift in O. Jahns Beethoven-Nachlaß; darnach — aber ungenau — abgedruckt bei Thayer (III, 111). Wieder einer der traurigen Bedientenbriefe. „Pegasus im Joche." — Lob und Ehr und Preis den aufopferungsvollen Freunden, vor allen dem Baron von Zmeskall und später der Streicherin."

189.

An denselben.

(Frühjahr 1809?)

„Kraft hat sich zufälliger weise angebothen heute mit zu spielen, es wäre unschicklich gewesen dieses nicht anzunehmen, und selbst läugne es nicht, so wie Sie es gewiß ebenfalls, daß sein Spiel uns alle doch am meisten Vergnügen macht — bitten Sie Michalcovitsch, daß er zu ihnen diesen Abend komme, indem wir ihn wohl brauchen können, ich werde ihn gegen halb 7 Uhr abholen, so wie auch Sie, wenn es Sie freut mitzugehen — um Ihre Pulte und Bratsche bitte ich Sie auch

Ihr

Bthvn."

Auf der Rückseite des Briefes steht mit Rotstift: Versichern Sie sich des Mialcoviß auf allen Fall, wir brauchen ihn, ich bitte Sie auch zu kommen, ich werde Sie abholen." Weder in der Wiener Hofbibliothek noch auch unter Jahns Abschriften dieser Briefe fand ich diesen Brief, den dennoch Thayer (III, 113) einer Jahnschen Kopie zu verdanken scheint. — Es handelt sich wieder um Beethovensche Musikpartien, an denen „die alte Kraft" sich selbst zur Mitwirkung angeboten hat. Ungemeines Wohlgefallen erweckt Beethovens fröhliche Anerkennung der Kraftschen Tüchtigkeit: „sein Spiel macht uns doch allen das meiste Vergnügen". — Johann von Mihalcovics war, wie Zmeskall, ein musikalischer K. K. Hofkonzipist.

190.

An den Grafen Franz v. Brunswick.

(Sommer 1809?)

„Lieber Freund! Bruder!

Eher hätte ich dir schreiben sollen, in meinem Herzen geschah's 1000 mal. Weit früher hättest du das T. und die S. erhalten müssen, ich begreife nicht wie R [?]*) — dir diese so lange vorenthalten hat. — So viel ich mich erinnere, habe ich dir ja gesagt, daß ich dir beydes, Sonate und Trio schicken werde, mache es nach deinem Belieben, behalte die Sonate oder schicke sie Forray, wie du willst, das Quartett war dir ja so früher zugedacht, bloß meine Unordnung war Schuld daran, daß du es eben erst bei diesem Ereigniß erhalten — und wenn von Unordnung die Rede ist, so muß ich dir leider sagen, daß sie noch überall mich heimsucht, noch nichts Entschiedenes in meinen Sachen, der unglückselige Krieg dürfte das endliche Ende noch verzögern, oder meine Sache noch verschlimmern. — Bald faße ich diesen bald jenen Entschluß, leider muß ich doch nahe herum bleiben, bis diese Sache entschieden ist, — O unseeliges Dekret, verführerisch wie eine Sirene, wofür ich mir hätte die Ohren mit Wachs verstopfen lassen sollen und mich festbinden, um nicht zu unterschreiben, wie Ulysses. — Wälzen sich die Wogen**) des Krieges näher hierher, so komme ich nach Ungarn, vielleicht auch so, habe ich doch für nichts als mein elendes Individuum zu sorgen, so werde ich mich wohl durchschlagen, fort edlere [höhere?] Plane! Unendlich unser Streben, endlich macht die Gemeinheit alles! Leb wohl, theurer Bruder, sey es mir; ich habe keinen, den ich so nennen könnte, schaffe so viel Gutes um dich herum, als die böse Zeit dir's zuläßt. — Für Künftige machst du folgende Ueberschrift über den Umschlag deiner Briefe

*) Köchel liest hier: „die M." und bezieht es auf Malfattis, ohne Grund.

**) Köchel hat: die Wolken des Krieges; Jahn viel besser: die Wogen.

an mich: An Hrn. B. v. Pasqualati. Der Lumpenkerl Oliva (jedoch kein edler L—K—l) kommt nach Ungarn, gib dich nicht viel mit ihm ab, ich bin froh, daß dieses Verhältniß, welches bloß die Noth herbeiführte, hierdurch gänzlich abgeschnitten wird. Mündlich mehr. Ich bin bald in Baden, bald hier — in Baden im Sauerhof zu erfragen. Leb wohl, laß mich bald etwas von dir hören.

Dein freund Beethoven."

Nach der Abschrift in O. Jahns Beethoven-Nachlaß: Der Brief ward zuerst von Dr. Ludwig Ritter von Köchel in Zellners Blättern für Theater und Kunst 1867 veröffentlicht, woraus ihn L. Nohl aufnahm (Neue Briefe S. 43f.). Das Original befand sich damals im Besitze des Grafen Geyza von Brunswick. Es geht wohl nicht gut an, den Brief zu früh für dieses Jahr anzusetzen: denn das Dekret über das Ehrengehalt besteht ja erst seit März 1809; man darf also nicht annehmen, daß der Tondichter so bald nach der Unterzeichnung unter der Last des Dekrets geseufzt habe. Dies und andres im Briefe weist ihn dem Sommer des Jahres zu. Wer der mit „R" bezeichnete Mann ist, läßt sich nicht genau sagen, vielleicht Reichardt, wofern der Buchstabe richtig entziffert ist, er bleibt jedoch fragwürdig. — Forray war der Gatte einer Base des Grafen Franz, der Gräfin Julie von Brunswick; nämlich Andreas Freiherr von Forray, der tüchtiger Klavierspieler war. Klagen über das sirenenhafte Dekret werden uns noch oft begegnen. — Im Baron von Pasqualatischen Hause auf der Mölker Bastey wohnte Beethoven sehr häufig. Der Freiherr verkündete geeignetenfalls sogar: „Das Quartier wird nicht vermietet, Beethoven kommt schon wieder." — Mit dem „Lumpenkerl" Oliva hat es seine eigene Bewandnis. Franz Oliva war Gelehrter und Musiker, lange Zeit Bankbeamter im Hause Ofenheim & Herz. Gerade in den folgenden Jahren 1810—11 verkehrte Beethoven viel mit diesem Manne, den er hier als keinen „edlen L—K—l" bezeichnet; er ist ihm 1811 sogar Überbringer eines Briefes an Goethe. Die im Jahre 1809 komponierten D-dur-Variationen (op. 76) werden ihm gewidmet; die bei Breitkopf & Härtel im Dezember 1810 erschienene Originalausgabe sagt ausdrücklich „composées et dediées à son ami Oliva". Allerdings weist das Freundschaftsverhältnis viel Ebbe und Flut auf. Noch die Konversationshefte der Jahre 1819 und 1810 sprechen nicht selten von „Oliva". Seit 1820 verschwindet sein Name für immer aus Beethovens Geschichte. Ein Dunkel bleibt zurück.

191.
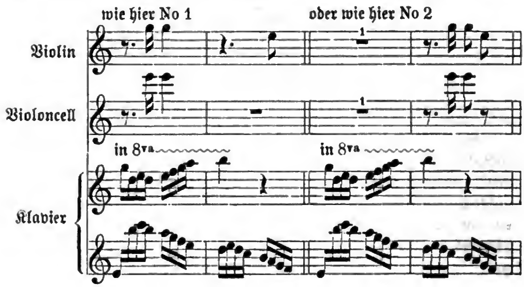
An Breitkopf & Härtel in Leipzig.

„Wien am 20 (Juny?) 1809
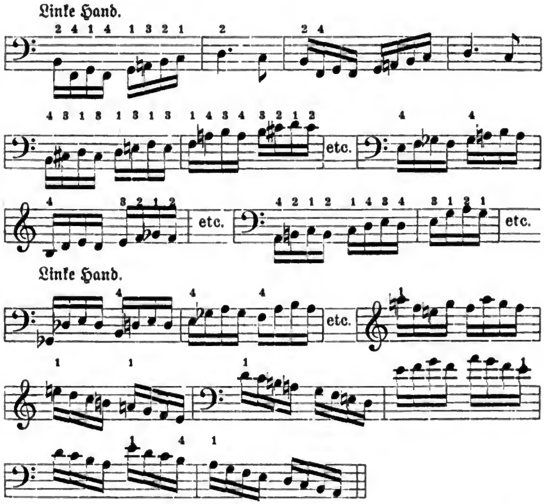
„Mein sehr Hochgeehrter Herr!

Der unß nahende fatale Zeitpunkt läßt mich ihnen nur geschwind einige Zeilen schreiben — die Unsicherheit der Post läßt mich ihnen für's erste nichts schicken —— hier nur was mir der Trios wegen noch einfällt; erstens wenn der Titel noch nicht fertig wünschte ich sie machten die Dedication nur gerade an den Erzherzog Rudolf, wovon sie den Titel von dem Konzert in G, welches im Industrie Komtoir hier gestochen ist, nuhr abkopiren lassen könnten; ich habe einigemal bemerkt, daß eben, wenn ich andern etwas widme, und er dies Werk liebt, ein kleines Leidwesen sich seiner bemächtigt, diese Trios hat er sehr lieb gewonnen, Es würde ihn daher wohl wieder schmerzen, wenn die Zuschrift an jemand andern ist, ist es aber geschehen, so ist nichts mehr zu machen ———

bej dem Trio aus Es bitte ich sie doch nachzusehn ob im letzten Allegro nach dem Hundert und 2 ten Takt im zweiten Theil diese Stelle im Violonschell und Violine so steht



sollte diese Stelle in der Partitur geschrieben seyn wie bey No 1, so müßte dieses geändert werden, und heißen wie bey No 2 — ich fand diese Stelle so in den ausgeschriebenen Stimmen, dieses ließ mich auf die Vermuthung kommen, daß der Kopist vieleicht auch den nemlichen Fehler in der Partitur gemacht habe ——— ist es nicht desto besser ——— sollte sich irgendwo ein ritardando finden bey mehreren Stellen in eben diesem Stücke finden, so streichen sie auch diese aus, Es mag sich finden, wo immer, Es soll keines in diesem gantzen Stück seyn ——— Es wird nicht übel seyn folgende Stellen in eben diesem Stücke mit dem Fingersatze zu bezeichnen:



Leicht ohne den wievielten Takt anzuzeigen werden sich diese Stellen finden ———

Die beständige Zerstreuung worin ich seit einiger Zeit lebte, ließ mich nicht ihnen dieses gleich anfangs bemerken —— doch bin ich nun bald ganz wieder mein zu —— und da wird so etwas sich nicht mehr ereignen —— der Himmel gebe nur, daß ich nicht irgend durch ein schreckliches Ereigniß wieder auf eine andere Art gestört werde —— Doch wer kann sich mit dem Gleichzeitigen schicksaale so vieler Millionen besorgt finden? ——— leben sie wohl schreiben sie mir bald, bis dahin dörfte wenigstens die Briefpost noch offen seyn ———

in Eil

Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript im Besitze der Breitkopf & Härtelschen Musikhandlung in Leipzig; ungedruckt. Das Datum ist sehr schwer oder gar nicht recht zu entziffern. Ich würde etwa lesen: „Wien am 20 Ap. [??]." Die Firma aber hat aufnotiert:

„1809 Wien
16. Juny L v Beethoven"
20 d (?)

Der Brief umfaßt vier beschriebene Quartseiten. — Aus diesem Briefe sind zwei Dinge interessant: einmal die überraschend peinliche Rücksichtnahme auf die musikalischen Neigungen des Erzherzogs Rudolf — und das schon jetzt im Jahre 1809. Der Erzherzog hatte die Trios (op. 70) „sehr liebgewonnen" — beinahe wäre die Gräfin v. Erdödy doch noch um diese ihr längst zugedachte Dedikation gekommen. Glücklicherweise war daran nichts mehr zu ändern. — Zweitens gibt der Brief eine neue Gelegenheit, Beethovens System im Fingersatze zu studieren. Es gehört zu den Seltenheiten, daß Beethoven direkten Fingersatz in Klavierstücken hinschreibt. Die Partitur des Es-dur-Trios bietet nun im Finalsatze wirklich diese Fingersätze für die linke Hand der Klavierstimme dar, allerdings — und das ist noch merkwürdiger — mit einigen Abweichungen. Für Klavierspieler empfiehlt es sich, die Stelle im Finale dieses Es-dur-Trios — etwa in der Breitkopf & Härtelschen kritischen Ausgabe — mit den in diesem Briefe enthaltenen Fingersätzen zu vergleichen. — Immer wieder haben wir zu bewundern, wie außerordentlich sorgfältig der Meister in der Korrektur seiner Werke war.

192.

An Breitkopf & Härtel.

(Frühjahr oder Sommer 1809?)

— einem Dilettanten, wie Sie ohnedem werden gemerkt haben, welcher mich dringend ersuchte, ihm Musik dazu zu setzen, nimmt sich aber auch die Freiheit die A. stechen zu lassen, ich habe daher gedacht, sogleich Ihnen einen Beweis meiner freundschaftlichen Gesinnung zu geben, indem ich es Ihnen mittheile, ich hoffe, Sie werden es gleich bej Erhaltung zum Stechen geben, Sie können es dann hieher und wo immer schicken, wenn Sie recht eilen, ist die A. eher hier als sie hier herauskommen kann, bey Artaria weiß ich sicher daß sie herauskommen wird — ich habe die A. bloß aus Gefälligkeit geschrieben, und so übergebe ich sie auch Ihnen — doch bitte ich mir etwas aus, nämlich folgendes Buch „Bechsteins Naturgeschichte der Vögel in zwei großen Bänden mit farbigen Kupfern," womit ich einem guten Freunde von mir ein großes Vergnügen machen will — Von den mir bewilligten Partituren, die Sie bey Träg und Industrie haben, habe ich noch keinen Gebrauch gemacht, ich bitte Sie ihnen darüber oder mir etwas Schriftliches zu schicken, damit man dieses ihnen zeigen könne. — Ihren Wechsel habe ich empfangen und auch schon auswechseln lassen, mir ist leid, wenn ich vielleicht einen Verstoß gemacht, aber ich verstehe mich auf nichts d. g. — Mit meiner Gesundheit gehts noch nicht fest —, wir werden mit schlechten Lebensmitteln versehen und müssen unglaublich zahlen — mit meiner Anstellung gehts noch nicht ganz ordentlich, von Kinsky habe ich noch keinen Heller erhalten — ich fürchte oder ich hoffe beinahe, ich werde das Weite suchen müssen, selbst vielleicht meiner Gesundheit selbst wegen, lange dürfte es dauren, bis nur auch ein besserer Zustand als der jetzige, an den vorigen ist nie mehr zu denken, entstehen wird. —

Ganz Ihr

ergebenster Freund

Beethoven."

Nach L. Nohl (Neue Briefe Beethovens, S. 42f.). Dieser Herausgeber bemerkt dazu: „Im Besitz des Hrn. Legationsrats Keil in Leipzig" [NB.: 1867.] „Das erste Blatt ist abgerissen, auch fehlt die Adresse; doch ist ohne Zweifel Härtel der Adressat." — Die „Arie", die Beethoven nicht aus freiem Trieb, sondern nur „aus Gefälligkeit" komponiert hat, ist höchstwahrscheinlich das 1809 entstandene „Lied aus der Ferne" für eine Singstimme mit Klavier nach dem Texte von Reissig. Das Originalmanuskript verkaufte nach Thayers Mitteilung (Chronologisches Verzeichnis Nr. 148) der Musikverleger Artaria an den Pianisten Mortier de Fontaine. Das Manuskript zeigte den Namen Beethovens und die Jahreszahl 1809. Das Lied erschien im Mai 1810 bei Breitkopf & Härtel. Dieselbe Komposition ist auch in der im Juli 1810 erschienenen Sammlung enthalten: „Achtzehn deutsche Gedichte mit Begleitung des Pianoforte von verschiedenen Meistern, Sr. Kais. Königl. Hoheit dem Durchlauchtigsten Hochwürdigsten Erzherzog Rudolf von Österreich usw. ehrfurchtsvoll gewidmet von C. L. Reissig, K. K. Österr. Rittmeister — bei Artaria und Komp." — Im übrigen ist der Brief ein Widerhall der damaligen Kriegszeiten und vornehmlich der unklaren Zustände, die über des Meisters Ehrenanstellung walteten, so daß er sich immer noch mit dem Gedanken trug, „das Weite suchen zu müssen". — Dieses Brief-Fragment, das sowohl von Thayer (III, 83), als auch von Nohl (l.l.) dem Sommer 1809 zugewiesen worden ist, hat noch eine interessante Geschichte. Unterm Februar 1810 (weiter unten Nr. 210) wird der große als verloren angesehene Hauptteil dieses Beethoven-Briefes an die Leipziger Verlagshandlung zum ersten Male mitgeteilt und dabei das weitere dargestellt werden. — Dies Fragment gehört dennoch dem Jahre 1810 an. —

193.

An den Freih. von Hammer-Purgstall.

(Sommer 1809.)

„Verzeihen Sie, mein werther H., indem ich Ihnen noch nicht den Brief nach Paris gebracht; eben jetzt überhäuft mit so mancherley, konnte ich das Schreiben dahin nur von einem Tage auf den andern aufschieben, morgen unterdessen erhalten Sie den Brief, wenn es mir auch nicht möglich sein sollte Sie selbst, was ich mir so sehr wünschte, besuchen zu können. Noch

eine andere [An]gelegenheit möchte ich Ihnen ans Herz legen, vielleicht wäre es möglich, daß Sie für einen armen Unglücklichen, nämlich für den Hrn. Stoll, Sohn des berühmten Arztes, wirken könnten. Es ist wohl bei manchen anderen Menschen die Rede, wie einer unglücklich geworden durch eigne oder fremde Schuld, das wird jedoch nicht der Fall bei Ihnen und bei mir sein; genug, der Stoll ist unglücklich, setzt sein einziges Heil in eine Reise nach Paris, weil er voriges Jahr wichtige Bekanntschaften gemacht hat, die ihn dazu führen werden, von dort aus eine Professur in Westphalen zu erhalten; Stoll hat deswegen mit einem Hrn. v. Neumann, der bei der Staatskanzlei ist, gesprochen, um mit einem Courier nach Paris fortzukommen, aber der Courier wollte ihn nicht anders, als für eine Summe von 25 Louisd'or mitnehmen. Nun frage ich Sie, mein Lieber, ob Sie nicht mit diesem Hrn. v. Neumann reden wollten, daß dieser es möglich mache, daß ein solcher Courier den Stoll unentgeltlich oder doch nur für eine ganz geringe Summe mitnehme. Indem ich Sie von dieser Sache unterrichte, bin ich überzeugt, daß Sie gern, wenn Sie sonst nichts hindert, sich für den armen Stoll verwenden werden. — Ich gehe heute wieder auf's Land, doch hoffe ich, bald so glücklich zu sein, einmal eine Stunde in Ihrer Gesellschaft zubringen zu können. Bis dahin empfehle ich mich Ihnen und wünsche, daß Sie sich überzeugt halten von der Achtung

Ihres ergebensten Dieners
Ludwig van Beethoven."

Nach O. Jahns Abschrift im Beethoven-Nachlaß, wobei bemerkt steht: „Sonntagsbl. Beilage 52, p. 1249". — Gedruckt, wie es scheint, nach derselben Quelle von L. Nohl. (Briefe Beethovens, S. 64f.). Beethoven hatte sich in diesen Jahren auch mit dem jungen Dichter Joseph Ludwig Stoll befreundet, dem Sohne des berühmten Arztes Max Stoll, dem genialen Vertreter der Humoralpathologie. Das alte Feldgeschrei: hie Brownianer — hie Stollianer spielt auch in Beethovens Leben eine Rolle (man sehe des Verf. Neue Beethovenbriefe, S. 191). Dieser große

Arzt hatte ein großes Vermögen hinterlassen, das sein literarisch begabter Sohn schnell durchbrachte. Von der Dichterei konnte er jedoch nicht leben, und es galt nun — eine feste Position zu erringen; so suchte er im neuen Königreiche Westfalen eine Professur zu erhalten. Beethoven war ihm im höchsten Maße zugetan; durch den einflußreichen Orientalisten von Hammer hoffte er seinem jungen unglücklichen Freunde nützen zu können. Der Tondichter hat Stolls Lied „An die Geliebte“ „O daß ich dir vom stillen Auge — In seinem liebevollen Schein — die Träne von der Wange sauge — Eh' sie die Erde trinket ein“ — zweimal komponiert, zuerst im Dezember 1811, dann „geschrieben in das Stammbuch der bayerischen Hofsängerin Regina Lang“, im Dezember 1812. — Stoll war gleichwohl ein Glückskind. Als Napoleon in Wien war, legte man ihm auch Stolls Geschick nahe. Viele behaupten, Napoleon habe ihm in dem Glauben, daß er es mit dem berühmten Arzte Stoll zu tun habe, eine Pension von 500 Fr. ausgesetzt, die er auch bis zu seinem Tode im Jahre 1815 bezogen haben soll. — Ganz anders stellt Dr. C. von Wurzbach die Angelegenheit in seinem großen Lexikon Österreichs im Artikel „Stoll“ dar: Er ward nämlich in Wien Napoleon vorgestellt, der dem verarmten Sohne des berühmten Arztes eine kleine Pension aussetzte. Stoll soll die Pension schnell verloren haben; er nahm ein unglückliches Ende. Uhland besang ihn im Gedichte: „Auf einen verhungerten Dichter“.

Brief Nr. 142 muß die Aufschrift haben:

An Freih. v. Gleichenstein.

194.

An den Bibliothekar Bigot.

(1809.)

„mein lieber Bigot!

Schon Seit einigen Tägen mit einem Fieberhaften Anfalle behaftet ——— war ich in dem Augenblicke, als ich ihnen einen Besuch machen wollte, eben am stärksten davon ergriffen ——— und hüte nun das Bett — durch Verkältung entstanden ——— muß die Wärme mich wieder in meinen

vorigen Zustand versetzen — und so hoffe ich ist es morgen schon besser — Hier den Aufschluß über mein fortgehen ——— Den Ihrigen alles schöne von ihrem ihnen sehr ergebenen

L v Bthoven"

Nach dem Originalmanuskript im Besitze des Herrn C. Meinert in Frankfurt a. M., ein Zettel in 8°: vom Herausgeber zum ersten Male im 2. Juniheft der „Musik" im Jahre 1906 veröffentlicht.

195.

An denselben.

(1809.)

„Da ich keine cahiers meiner weißheit, meiner Belesenheit, etc aufweisen kann, so schicke ich ihnen einige cahiers meiner Phantasie. ——— gestern abend wollte ich sie besuchen, allein zu rechter Zeit erinnerte ich mich, daß sie Sonnabend nicht zu Hause sind ——— ich merke es wohl, ich muß entweder recht oft zu ihnen kommen, oder gar nicht — noch weiß ich nicht, welches von bejden ich ergreifen soll, ich glaube aber fast das letztere, ——— weil ich dadurch auf einmal allem Zwang, zu ihnen kommen zu müssen, ausweiche

ganz
ihr
Beethoven"

[Auf der Rückseite:]

Pour
Mr. de Bigot

Nach dem Originalmanuskript im Besitze des Herrn C. Meinert in Frankfurt a. M., ein Zettel in quarto, der auf der Rückseite die Adresse enthält; vom Herausgeber ebenfalls zum ersten Male im 2. Juniheft der „Musik" (1906) veröffentlicht. — Briefe an die Familie Bigot gehören ja zu den interessanten Dokumenten für die Herzensgeschichten Beethovens; so mögen denn diese zwei kleinen Briefe des Meisters an den Bibliothekar beim Fürsten Rasoumowsky die bisher mitgeteilten drei Bigotbriefe (Nrn. 150, 151 und 152) wohl ergänzen. Für Marie Bigot schwärmte Beethoven, wie

er es selten für ein weibliches Wesen getan hatte, so daß er hier wirklich in Gefahr war, seinem ehernen Grundsatze, nur ein Wesen zu minnen, das „erlaubt sein ist“, ein wenig untreu zu werden. Allein das Rechte gewann dennoch die Oberhand. Eine gewisse Erkaltung mag immerhin eingetreten sein. Und das lassen auch diese Billetts an Bigot fühlen. Übrigens verließen Bigots noch in diesem Jahre Wien, um nach Paris zu übersiedeln. — Unter „cahiers meiner Phantasie“ sind Kompositionen Beethovens zu verstehen.

196.
An Breitkopf & Härtel in Leipzig.

(26. Juli 1809.)

„Mein Lieber Herr, sie irren sich wohl, wenn sie mich so wohl glaubten, — wir haben in diesem Zeitraum ein recht zusammengedrängtes Elend erlebt, wenn ich ihnen sage, daß ich seit dem 4ten Maj wenig Zusammenhängendes auf die Welt gebracht, bejnahe nur hier oder da ein Bruchstück. —— der ganze Hergang der Sachen hat bei mir auf leib und Seele gewirkt: noch kann ich des Genusses des mir so unentbehrlichen Landlebens, nicht theilhaftig werden ——— meine kaum kurz geschafne existenz beruht auf einem Lockern Grund —— selbst diese kurze Zeit habe ich noch nicht ganz die mir gemachten Zusagen in Wirklichkeit gehen sehen ——— von Fürst Kynsky, einer meiner Interessenten, habe ich noch keinen Heller enthalten — und das jetzt zu der Zeit, wo man es am Meisten Bedürfte — der Himmel weiß, wie es weiter gehen wird ———— Veränderung des Aufenthalts dürfte doch auch mir jetzt bevorstehen ———— die Kontributionen fangen mit heutigem dato an ——— welch zerstörendes wüstes Leben um mich her, nichts als tromeln, Kanonen Menschen Elend in aller Art —— Meine jetzige Lage macht, daß ich schon wieder knickern muß mit ihnen, daher glaube ich, daß sie mir wohl 250 fl. in Konventions-Münze für die drei größern werke

schicken könnten, ich glaube eben nicht, daß das auch nur im Mindesten eine beträchtliche Summe ist, und jetzt bedarf ichs — denn auf alles in meinem Dekret Zugesagte ist in diesem Augenblick nicht zu rechnen ———— schreiben sie mir daher, wenn sie diesen Antrag annehmen wollen; die Messe allein konnte ich schon mit 100 fl. in Konventions Münze Honoriert haben ——— sie wissen, daß ich immer offen mit ihnen in d. g. bin ——— Hier eine gute Portion Druckfehler, auf die ich, da ich mich mein Leben nicht mehr bekümmere um das, was ich schon geschrieben habe, durch einen guten Freund von mir aufmerksam gemacht wurde (nemlich in der Violoschell Sonate) ich laße hier dieß Verzeichniß schreiben oder drucken, und in der Zeitung ankündigen, daß alle diejenigen, welche sie schon gekauft, dieses holen können ———— dieses bringt mich wieder auf die Bestätigung der von mir gemachten Erfahrung, daß nach Meinen von meiner eigenen Handschrift geschriebenen Sachen am richtigsten gestochen wird ——— vermutlich dürften sich auch in der abschrift, die sie haben, manche Feler finden; aber bei dem übersehen übersieht wirklich der Verfasser die Feler ——— nächstens erhalten sie das Lied „ich denke dein", welches bestimmt war, in dem verunglückten Prometheus aufgenommen zu werden, und worauf ich gänzlich ohne ihre Erinnerung vergessen hätte ——— nehmen sie es als ein kleines Geschenk ———— ich danke ihnen erst jetzt für die mir wirklich schön übersetzten Tragödien des Euripides; ich habe mir unter den für mich bestimmten Poesien auch aus Kalliröe einiges bezeichnet, das ich in Noten oder Töne zu bringen gedenke — nur mögte ich den Namen des Verfassers oder Übersetzers dieser Tragödie wissen ———— ich habe bei Traeg den Messias für mich genommen, als ein privilegium, welches sie mir schon mit einiger Thätigkeit hier (bej ihrem Dasejn) zustellten; frejlich habe ichs dadurch weiter ausgedehnt, ich hatte einigemal angefangen wöchentlich eine kleine Singmusik bej mir zu geben — allein der unselige Krieg stellte alles ein — zu

diesem Zwecke und überhaupt würde mir's lieb seyn, wenn sie mir die Meisten Partituren, die sie haben, wie zum B. Mozarts requiem etc. Haidns Messen, überhaupt alles von Partituren, wie von Haidn, Mozart, Bach, Johann Sebastian bach emanuel etc. nach und nach Schickten —— von Emanuel Bachs Klavierwerken habe ich nur einige Sachen, und doch müßen einige jedem wahren Künstler gewiß nicht allein zum hohen Genuß sondern auch zum Studium dienen und mein größtes Vergnügen ist es Werke, die ich nie oder nur selten gesehn, bej einigen wahren Kunstfreunden zu spielen —— ich werde schon einige Entschädigung für sie auf eine Art veranstalten, daß sie zufrieden sejn sollen ———— ich höre, das erste Trio ist hier; ich habe kein Exemplar erhalten und bitte sie darum, auch würde es mir lieb sejn, wenn sie die anderen noch herauszugebenden Werke, mir doch noch zur Korrektur schickten, alle Partituren erhalten sie künftig von meiner eigenen Hand, Es sei denn, daß ich ihnen die ausgeschriebenen Stimmen schickte, aus denen man gespielt —— sollte ich meinen Aufenthalt verändern, so werde ich es ihnen gleich antzeigen ———— doch trift auch, wenn sie gleich schreiben, ihre Antwort mich sicher hier ———— vieleicht wird der Himmel wollen, daß ich doch nicht gantz aufgeben muß, Vien als meinen Beständigen Aufenthalt zu betrachten. ———— Leben Sie wohl, ich wünsche ihnen alles gute und schöne, so sehr es unser wüstes Zeitalter zuläßt, erinnern sie sich

ihres ergebensten
Dieners und
Freundes

„Vien am 26ten juli 1809."

Beethoven.

Nach dem Originalmanuskript im Besitze der Breitkopf & Härtelschen Musikhandlung in Leipzig; zuerst gedruckt von La Mara in „Musikerbriefe aus fünf Jahrhunderten", Leipzig 1886, II. Bd..

S. 4 ff. — Das Original umfaßt sechs vollbeschriebene Quartseiten und ist ohne Adresse. — Dieser lange Brief gewährt einen Einblick in die allgemeine elende Lage der Bürger Österreichs und in die besondere Beethovens. Im Juli war's, wenige Wochen nach der furchtbaren Schlacht bei Wagram, die nach dem kurzen Sonnenblicke bei Aspern Österreich, wie früher Preußen, der Demütigung entgegenführte. Beethoven blieb seit der Kaiserkrönung Napoleons der unerbittliche Feind des Korsen. Hier stand machtvoller Weltgeist gegen Weltgeist auf. Oft fühlte sich Beethovens Weltgeist so hoch angetrieben, daß er sich die Kraft zutraute, Bonaparte zu besiegen. Wohl hörte man ihn sagen: Verstände ich nur die Kriegskunst so, wie ich die Tonkunst verstehe: ich wollte ihn schon besiegen. Ormuszd wider Ahriman! „Der ganze Hergang der Sachen hat bei mir auf Leib und Seele gewirkt" heißt es in diesem Briefe. Noch im Juli dieses Jahres beruht Beethovens äußere Existenz „auf lockerem Grund", obgleich der Kontrakt mit den drei Fürstlichkeiten bereits am 1. März des Jahres unterzeichnet war: denn „von Fürst Kinsky war noch kein Heller" erhalten. Nichts gab es da als „zerstörendes wüstes Leben — Trommeln, Kanonen und Menschenelend aller Art". — So schwankt Beethoven hin und her, ob er Wien nicht doch noch für immer verlassen sollte, oder nicht; im geheimen hängt er doch an Wien, er hofft, der Himmel werde wollen, daß er doch nicht ganz aufgeben muß, Wien als seinen „beständigen Aufenthalt" zu betrachten. — Wir erfahren hier, daß das Lied „Ich denke dein" (Dichtung von Matthisson), wovon bereits die Rede war, früher bestimmt war, in den „verunglückten Prometheus" (Ballett) aufgenommen zu werden. Das Lied erschien dann im Jahre 1810 bei Breitkopf & Härtel. — Trotz der schrecklichen Zeit bewahrt sich der Tondichter seinen Sinn für die Antike und die damit zusammenhängende moderne Literatur. So hat er sich aus einem neuen poetischen Werke: „Kalirrhoe" mancherlei zum Komponieren angemerkt. Kalirrhoe war eine Tragödie von Joh. Aug. Apel, die 1807 erschienen war. Dieser Dichter und Schriftsteller ward 1771 in Leipzig geboren und starb als Ratsherr daselbst im August 1816. Er dichtete seine Dramen meist nach antiken Stoffen; später schrieb er besonders Novellen und Erzählungen. Es soll nicht unerwähnt bleiben, daß seinem vierbändigen „Gespensterbuch", das er mit F. Laun in Leipzig herausgab, von Friedrich Kind der Stoff zum „Freischütz" entnommen ward. — Aus diesem Briefe erfahren wir auch, daß Beethoven in seinem Heim eine „kleine Singmusik" eingerichtet hatte, woraus zunächst mit Genugtuung zu erkennen ist, daß des Meisters Schwerhörigkeit jetzt noch nicht allzusehr ausgeartet war. Diese Tatsache dient ferner zum Beweise, daß die Ablehnung gegen andere Tonkünstler doch durchaus nicht derartig war, wie sie ihm von unberufener Seite zum Vorwurf gemacht wurde. Haydn, Mozart, Bach (Vater und

Sohn Emanuel) erbittet er sich; besonders ist dabei die hohe Wertschätzung Philipp Emanuel Bachscher Klavierwerke denkwürdig. — „Das erste Trio ist hier" — das heißt, das erste der Erdödy-Trios, D-dur (op. 70) war herausgekommen.

197.

An Breitkopf & Härtel

„Wien am 3ten August-Monath
1809.

„lachen sie über meine Autormäßige Ängstlichkeit, stellen sie sich vor, ich finde gestern, daß ich im Verbessern der Fehler von der Violonschell Sonate selbst wieder neue Fehler gemacht habe — also im Scherzo allegro motto bleibt dieses ♯♯♯ gleich anfangs wie es angezeigt war, und so auch die übrigemal, nur im 9 takt vor die erste Note piano gesetzt werden und ebenfalls die andern bejden mahle, bejm 9ten Takt, wo die ♯♯♯ sich in ♮♮♮ auflösen ———— so ist diese Sache ———— sie mögen hieraus sehen, daß ich in einem wirklichen solchen Zustande bin, wo es heißt „Herr in deine Hände befehle ich meinen Geist"*) ——— mit dem nächsten Postwagen erhalten sie ein oder noch ein anderes Lied und ein Sextett für blasende Instrumente als eine künftige Entschädigung für die opera benevolentie[tiae], welche ich ihnen für mich anfertige ————

Vergessen sie ja nicht den Namen des Dichters, der uns den Euripides so sehr schön wiedergegeben hat ———— ich

♯ „nemlich wie es anfangs gestanden hat, so ist recht."

---

*) Dies letzte Wort des sterbenden Heilandes heißt genau nach Luther im Ev. Lucae: „Vater ich befehle meinen Geist in deine Hände" (23,46: *Πάτερ εἰς χεῖράς σου παρατίθεμαι τὸ πνεῦμά μου.*)

eile denn um 5 Uhr müssen wir die Briefe schon auf die Post geben ———— und schon ist es gegen halb 5 Uhr und ich wohne „im Klepperstall in der Teinfaltstraße im 3ten Stock bejm Advokaten Gostischa" ————

leben sie wohl

ganz ihr

Beethoven"

Nach dem Originalmanuskript im Besitze der Breitkopf & Härtelschen Musikhandlung in Leipzig, ungedruckt. Der Brief umfaßt 4 Quartseiten, von denen drei Seiten in weiter Schrift beschrieben sind. Die Adresse von Beethovens Hand lautet: „An Breitkopf und Härtel in Leipzig." Oben ist gedruckt: d'autriche; das Siegel ist durchstrichen; von der Firma ist auf der Adressenseite notiert:

1809
d. 3. august
22 aug. [beantwortet?]

Wien
Beethoven."

Der Brief ist nach den Bemerkungen zum vorigen Briefe klar. — Über die eingesandten Lieder und über das Sextett für Blasinstrumente (op. 71) spricht der folgende Brief noch ein weiteres.

198.

An Breitkopf & Härtel.

Wien am 8ten August 1809.

„Ich habe bey Hr Kind (?)*) und Kompagone ein Sextett für 2 clarinetti 2 fagotti 2 Hörner, 2 deutsche Lieder oder Gesänge abgegeben, damit man ihnen diese bald möglichst übermache — sie bleiben ihnen als Gegengeschenke für alle diese Sachen, die ich mir als Geschenke von ihnen ausgebeten —

*) Nohl hat hier besser: „Kunz".

die Musik. Zeitung hatte ich auch vergeßen, ich erinnere sie daher freundschaftlich daran —— Vieleicht könnten sie mir eine Ausgabe von Göthe's und Schillers vollständigen Werken zukom̅en laßen, — von ihrem litterarischen Reichthum geht so was so bey ihnen ein, und ich schicke ihnen dem für mancherley d. h. etwas, was ausgeht in alle Welt — die zwei Dichter sind meine lieblingsdichter so wie Ossian, Homer welchen letztern ich leider nur in übersetzungen lesen kann — da sie dieselben # so bloß mir aus ihrer litterarischen schatzkammer ausschütten zu brauchen, so machen sie mir die größte Freude NB. damit um so mehr, da ich hoffe den Rest des Sommers noch in irgen einem glücklichen Landwinkel zubringen zu können —— das Sextett ist von meinen frühern Sachen und noch dazu in einer Nacht geschrieben —— man kann wirklich nichts anderes dazu sagen, daß es von einem Autor geschrieben ist der wenigstens einige bessere Werke hervorgebracht — doch für manche Menschen sind diese Werke die besten ——

leben sie wohl und lassen sie mich recht bald etwas wissen

von ihrem
an
ihren
ergebensten
Beethoven"

von der Violonschell Sonate wünschte ich noch einige Exemplar zu habn, überhaupt bitte ich sie mir im̅er noch ein halb Duzend exemplare zu schicken — ich verkaufe nie welche — es gibt unterdessen hier und da arme Musici denen man „so was nicht abschlagen kann ——

„Göthe und Schiller"

NB. „wenn sie mir sie bald schicken"

Nach O. Jahns Kopie in seinem Beethoven-Nachlaß; zuerst gedruckt bei Nohl (Neue Briefe S. 46 f.), der den Brief wahrscheinlich nach dem Original im damaligen Besitze des Herrn Rektor Klee in Dresden mitgeteilt hat. Die Abschrift ist nicht von O. Jahn selbst, sondern von

demselben Herrn Jul. Klee, von dem bereits ein anderer Brief an Breitkopf & Härtel in O. Jahns Beethoven-Nachlaß mitgeteilt worden ist (siehe Brief 53 dieser Ausgabe vom 13. Juli 1802). Der Herr Kopist bemerkt hierzu „von Härtel mir geschenkt“. Auch dieser Brief ist von Klee vortrefflich abgeschrieben; die Physiognomie des Briefes ist von ihm sehr gut wiedergegeben; man vergleiche damit Nohl und Thayer (III, 83). — Hier haben wir das köstliche Selbstbekenntnis Beethovens von der Minderwertigkeit seines Sextuors für Blasinstrumente, das im Januar 1810 bei Breitkopf & Härtel ohne Opuszahl erschien. Nun, für ein viersätziges Werk, das noch dazu in einer einzigen Nacht niedergeschrieben ward, ist es so übel nicht. — Die Lieder sind das schon erwähnte „Lied aus der Ferne“ von Rittmeister Reissig und „Andenken“ von Matthisson; „Ich denke dein, wenn durch den Hain der Nachtigallen Akkorde schallen“; es erschien ebenfalls bei Breitkopf & Härtel, im Mai 1810. Hier bekennt einmal Beethoven, wer seine Lieblingsdichter sind: Neben Goethe und Schiller: Ossian und Homer. — Der Sommer war für Beethoven besonders böse. Die Violincellsonate in A (op. 69) ward im Sommer fertig; auf das seinem Freunde v. Gleichenstein übergebene Exemplar schrieb er in Erinnerung daran die wehmütigen Worte auf: „Inter Lacrymas et Luctum“ (Thayer, III, 83).

199.

An einen unbekannten Dichter (v. Hammer-Purgstall?).

(1809?)

ohne Adresse und ohne Datum.

„Euer Wohlgebohrn!

Ich bin die Unschuldige Ursache, daß man Sie belästigt bestürmt hat, indem ich keinen andern auftrag gegeben, als nur die Gewißheit des Gerüchtes, daß sie ein operngedicht für mich geschrieben, zu ergründen, wie sehr muß ich ihnen danken, daß sie sogar so gütich gewesen, mir dies schöne Gedicht übermachen zu laßen, um mich zu überzeugen, daß sie es wirklich der Mühe

werth gefunden haben, ihrer Hohen Muse für mich zu opfern — ich hoffe, ihre Gesundheit wird sich bald beßern, auch die Meinige ist leidend, bringt mir nur Linderung das Landleben allein, welches dieser Tage[4]*) geschehen[5][6] dürfte[7], und da[1] eben hoffe[2] ich[3] sie bej mir zu sehen, wo wir unß über alles nöthige besprechen können. — Zum Theil übermäßig gedrängt beschäftigt, zum Theil wie schon berürht kränklich, bin ich verhindert diesen Augenblick selbst zu ihnen zu kommen und ihnen lebhafter, als es mit Worten geschehen kann, das große Vergnügen auszudrücken, welches sie mir durch ihr herrliches Gedicht bereitet haben auszudrücken, fast**) mögte ich sagen, daß ich stolzer auf dieß Ereigniß als irgend auf eine der größten auszeichnungen, die mir widerfahren könnten, bin ———

Mit vorzüglicher

Verehrung

ihr

Ergebenster

Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript im Besitze des Herrn Rentier Carl Meinert in Frankfurt a. M. Der Brief ward nach einer Kopie in O. Jahns Beethoven-Nachlaß zuerst vom Herausgeber dieser Briefe in der „Deutschen Revue" und dann in seinen „Neuen Beethovenbriefen" (S. 63) veröffentlicht. Daß der Brief an einen Dichter geschrieben ist, leuchtet ohne weiteres ein. Alles spricht für den bereits mehrfach erwähnten Orientalisten und Dichter v. Hammer-Purgstall als Empfänger dieses Briefes. Mit diesem Gelehrten stand Beethoven, wie wir wissen, noch in diesem Jahre in vielfacher Verbindung. Auch andere Briefe an v. Hammer, die wir kennen, sind in einem ähnlich überschwenglichen Tone geschrieben, wie der hier mitgeteilte. Und so dürfte der Brief diesen Zeiten zuzuerkennen sein. — Sonst

*) Die Ziffern sind so von Beethoven selbst gesetzt.

**) Dieser ganze Satz von „welches" bis „fast" fehlt in allen Abschriften, auch in der Jahnschen.

käme nur noch der dramatische Dichter Heinrich v. Collin in Betracht, mit dem Beethoven in diesen Zeiten ebenfalls wegen Operndichtungen in Verkehr stand. — Nachträglich sei noch bemerkt, daß der Brief an von Hammer-Purgstall, den ich hier unter Nr. 146 mitgeteilt habe, sich im Original im Besitze des Herrn C. Meinert in Frankfurt a. M. befindet. Auch dieser Brief ist im Originale von mir verglichen worden: es sind nur einige orthographische Abweichungen zu konstatieren; der Brief ist in Quart, auf beiden Seiten beschrieben. Der Endschluß hat die beliebte Beethovensche Form:

„Euer wohlgeborn
mit Hochachtung
ergebenster
Diener
Beethoven."

200.

An N. v. Zmeskall.

(Sommer 1809?)

„Ich komme heute zum Schwane — ich kann ihnen nichts angenehmes von mir sagen

Ihr Freund Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript auf der K. Bibliothek zu Berlin. Diesen Zettel habe ich zuerst in den „Monatsheften für Musikgeschichte" 1895, Nr. 11, S. 159 veröffentlicht, in meinen umfangreichen Artikeln: Die Beethovenautographe der Königl. Bibliothek zu Berlin. Der dort von mir beschriebene Autographenband, in Leder gebunden, mit Goldrand — bei mir Nr. 11 der Autographe — enthält auf Blatt 166 diesen Briefzettel von Beethovens Hand — ohne Adresse; er ist aber jedenfalls an Zmeskall v. Domanovecz gerichtet. Das Billett ist dann in meine „Neuen Beethovenbriefe" S. 16 aufgenommen worden.

201.

An Breitkopf & Härtel in Leipzig.

„Wien am 19ten Wein Monath 1809.

„Mein Hochgeehrter Herr!

Auf ihren Brief vom 21. august antworte ich ihnen, daß ich wohl zufrieden bin, wenn sie mir auch einige Posten in Wiener Courant, (jedoch nicht viel), wollen ausbezahlen lassen —— die 3 Werke sind schon abgeschikt, nun wünschte ich freilich, daß sie mir das honorar für diese 3 Werke früher anwiesen als sie in Leipzig ankommen, ja wenn sie es gleich hier anweisen wollten, würde mir sehr lieb sejn — wir sind hier in Geldes Noth, denn wir brauchen zweimal so viel als sonst —— verfluchter Krieg ———— bej dem lied aus D setzen sie das tempo Allegretto ———— sonst singt man's zu langsam ———— schreiben sie mir gefälligst, was die Ausgaben von Schiller, Göthe in Konvenzjionsgeld kosten, auch die ganz in kleinerm format Ausgabe in Wieland ——— soll ich sie schon kaufen, so mag ich sie doch lieber von da her, indem hier alle ausgaben verhunzt, und theuer sind ——— nächstens über Quartetten, die ich schreibe ———— ich gebe mich nicht gern mit Klavier Solo Sonaten ab, doch verspreche ich ihnen einige —— wissen sie denn schon daß ich Mitglied der Gesellschaft schöner Künste und Wissenschaften geworden bin? — also doch einen Titel ——— haha das macht mich lachen ————

leben sie wohl ich habe nicht viel Zeit als ihnen zu sagen, daß ich mich nenne

ihr ergebenster

Beethoven.

Vergessen sie nicht auf meine Bitte wegen dem Gelde ——"

Nach dem Originalmanuskript im Besitze der Musikhandlung von Breitkopf & Härtel in Leipzig; ungedruckt. Ein Brief in quarto, von dem drei Seiten beschrieben sind. Auf der vierten Seite steht die Adresse: „An Breitkopf und Härtel in Leipzig"; der Brief ist jedenfalls einer Paketsendung beigelegt worden. Von der Firma ist angemerkt:

„1809
19 Sptbr Wien
2 Oct. Beethoven."
25

Das hier erwähnte „Lied aus D" kann wohl nur der 6/8-Gesang „Andenken von Matthisson" sein: „Ich denke dein", der in Wahrheit im Mai 1810 bei Breitkopf & Härtel herauskam. Gleichwohl trägt dieses Lied das Tempo: Andante con moto, eine Tempobezeichnung, die zwar dem „tempo Allegretto" nicht ganz gleich kommt, ihm jedoch adäquat erscheint. Sänger und Sängerinnen mögen aus dieser Beethovenschen Bemerkung begreifen, das Tempo nicht zu langsam zu nehmen. — Höchst merkwürdig ist ferner des Tonmeisters Bekenntnis: „ich gebe mich nicht gern mit Klavier Solo Sonaten ab". — Und in Wahrheit ist ein Vergleich mit der früheren Hochflut in dieser Kompositionsgattung bei Beethoven in diesen Zeiten eine gewisse Ebbe wahrzunehmen. Denn seit der Appassionata — etwa 1804 bis 1805 komponiert — entstehen von bedeutenden Sonaten nur 1809 die **Fis-dur**-Sonate (op. 78) und die Adieux-Sonate (op. 81 **a**). Und doch sollte sich Beethoven noch zu den sublimsten Offenbarungen seines Genius gerade in dieser Gattung aufschwingen. Diese erhabenste Phase seines Genius beginnt mit der Dorotheen-Sonate in A (op. 101; komponiert 1816). — Auch das dürfte aus diesem Briefe ganz neu sein, daß Beethoven bereits im Jahre 1809, wie er hier mit ironischer Emphase mitteilt, „Mitglied der Gesellschaft schöner Künste und Wissenschaften" geworden ist. Welcher Stadt ward dieser Ruhm zuteil? —

202.

An Breitkopf & Härtel in Leipzig.

„Mittwoche
am 2. Winter=Monath 1809.

„Ich schreibe ihnen endlich einmal — nach der wilden Zerstörung einige Ruhe, nach allem undenklichen ausgestandenen Ungemach — arbeitete ich einige Wochen hintereinander, daß es schien mehr für den Tod als für die Unsterblichkeit — und so erhielt ich ihr Paket ohne Brief und sah es weiter nicht an —— erst vor einigen Tagen nahm ich es zur Hand, und ich mache Ihnen recht lebhafte Vorwürfe, warum die sehr schöne Auflage nicht one Incorrektheit???? Warum nicht erst ein Exemplar zur Übersicht, wie ich schon oft verlangte, in jede Abschrift schleichen sich Fehler ein, die aber ein jeder geschickter Korrektor verbessern kann, obschon ich bejnahe gewiß bin, daß es wenige oder gar keine in der Abschrift, die ich ihnen geschickt gebe, es ist unmöglich, immer seine (?) Handschrift zu schicken, jedoch habe ich so genau die Trios, die Sinfonien durchgesehen, daß bey genauerer Korrektur auch nur wenig unbedeutende Fehler seyn könnten —— Etwas sehr ärgerlich bin ich deswegen —— hier das Verzeichniß, lassen sie Dichter und Schriftsteller in Bemängelung ihres Beysehns am Druckorte auch das Fehler=Verzeichniß drucken, so machen sie es auch so, — hier will ich's schon besorgen —— ich habe keine Nachricht, ob sie meine 3 Werke erhalten? Sie müssen doch wohl jetzt geraume Zeit bey ihnen seyn —— ich könnte ihnen noch nichts wegen Dr. Apel schreiben, empfehlen sie mich derweil als Schätzer von ihm —— noch eins. Es gibt keine Abhandlung, die sobald zu gelehrt für mich wäre, ohne auch im mindesten Anspruch auf eigentlich Gelehrsamkeit zu machen habe ich mich doch bestrebt von Kindheit an, den Sinn der Bessern und Weisen jedes Zeitalters zu fassen, Schande für einen Künstler,

der es nicht für Schuldigkeit hält, es hierin wenigstens so weit zu bringen. —

Was sagen sie zu diesem Todten Frieden? — ich erwarte nichts stetes mehr in diesem Zeitalter, nur in dem blinden Zufall, hat man Gewißheit — Leben Sie wohl mein geehrter Freund und lassen sie mich bald wissen wie sie leben und ob sie die Werke erhalten. ———

Ihr
ergebenster
Freund
Beethoven.

Dies eine Exemplar der Sinfonie, C moll, ist nicht vollständig ich bitte sie mir daher sowohl von dieser als der Pastorale noch einige Exemplare zu schicken —"

Nach A. W. Thayer (III, 93f.), der dabei bemerkt: „Das Original war im Besitze Otto Jahns. Übrigens war der erste November ein Mittwoch.". In Jahns Beethoven-Nachlaß ist der Brief nicht vorhanden. Die ganze Periode mit dem „Dichter und Schriftsteller" ist sehr unklar; der Abschreiber muß hier schlecht gelesen haben. Wo ist das Original? — Im übrigen bietet der Inhalt keine Schwierigkeiten. — Über Dr. Apel, den Verfasser der „Kalirrhoe", siehe die Erklärungen zum Briefe 196 an dieselbe Adresse. — Wahrhaft großartig ist die deutliche Erklärung Beethovens, daß es kaum eine Abhandlung geben könnte, die ihm zu gelehrt wäre. Von Kindheit an habe er sich bemüht, „den Sinn der Bessern und Weisen jedes Zeitalters zu fassen". Ein Anathema ruft der Meister über die Künstler aus, die es nicht für ihre Pflicht halten, „es hierin wenigstens so weit zu bringen". — Der „Todte Friede" war der Friede zu Wien am 14. Oktober 1809 zwischen Napoleon und Österreich.

203.

An Ferdinand Ries in Wien.

(1809.)

„Ihre Freunde, mein Lieber! haben Ihnen auf jeden Fall schlecht gerathen. Ich kenne diese aber schon; es sind die nämlichen, denen Sie auch die schönen Nachrichten über mich aus Paris geschickt, die nämlichen, die sich um mein Alter erkundigt, wovon Sie so gute Kunde zu geben gewußt, die nämlichen, die Ihnen bei mir schon mehrmal*), jetzt aber auf immer geschadet haben.

Leben Sie wohl.

B.“**)

Nach Dr. Deiters' wiederholt zitierter Verbesserung und Vervollständigung der Briefe Beethovens an Ries in der „Vierteljahrsschrift für Musikwissenschaft“ (S. 90). F. Ries setzt den kleinen Brief in das Jahr 1809 (Notizen S. 135f.; Neudruck S. 158f.) und gibt folgende durchaus genügende Aufklärungen dazu: „1. Der ersten Veranlassung zu diesem Billet erinnere ich mich nicht. Aus Paris hatte ich geschrieben, daß der Geschmack an Musik daselbst nur ein schlechter sei und man Beethovens Werke dort wenig kenne und spiele. 2. Einige Freunde Beethovens wünschten Gewißheit über seinen Geburtstag zu haben. Mit vieler Mühe suchte ich, als ich 1806 in Bonn war, seinen Taufakt, den ich endlich auch fand und nach Wien schickte. Von seinem Alter wollte er nie sprechen. 3. Sein Groll ging gar bald vorüber und die alte Freundschaft trat wieder ein.“ — Das Billet mag dem Oktober oder November dieses Jahres angehören.“

*) F. Ries hat hier: manchmal.

**) Bei Ries ist das Billett mit dem vollen Namen „Beethoven“ unterzeichnet.

204.

An George Thomson in Edinburg.

„Vienne le 23. Novembre 1809.

Monsieur!

Je composerai des Ritornelles pour les 43 petits Airs, mais je demande encore 10 livres sterling ou 20 ducats de Vienne en especes, que vous m'avez offert, ainsi au lieu de cinquante livres sterling ou cent ducats de Vienne en especes, je demande 60 livres sterling ou 120 ducats de Vienne en especes — Cette [!] travail est outre cela une chose, qui ne fait pas grand plaisir à l'Artiste, mais pourtant je serai toujours prêt de vous en consentir, sachant qu'il y a quelque chose utile pour le commerce. — Quant à les Quintuors et les trois Sonates, je trouve l'honorar trop petit pour moi — je vous en demande la somme de 120 c'est à dire cent vingt livres sterling ou deux cents quarante ducats de Vienne en especes, vous m'avez offert 60 livres sterling et c'est impossible pour moi de vous satisfaire pour un tel honorar — nous vivons ici dans un tems ou tous les choses s'exigent à un terrible prix, presque on paye ici trois fois si cher comme avant — mais si vous consentiez la somme que je demande, je vous servirai avec plaisir. — Je crois quant à la publication de ces Oeuvres ici en Allemagne, je me voulais engager de ne les publier plutôt, qu'après sept ou huit mois, quand vous trouverez ce tems suffisant pour vous. — Quant a Contre Basse ou Basson je voudrais que vous me laissez libre, peut-être que je trouverai encore quelque chose plus agréable pour vous — aussi on pouvait aussi choisir avec la flute un Basson ou quelques autres instruments à vent et faire seulement le 3me Quintuor pour deux Violons, deux Viola, Violoncelle, comme le genre sera par ce la plus pur — Enfin soyez assurés Monsieur que vous traitez avec

un vrai Artiste qui aime d'être honorablement payé mais qui pourtant aime encore plus sa gloire et aussi la gloire de l'Art — et qui n'est jamais content de soi même et se tache d'aller toujours plus loin et de faire de progrés encore plus grandes dans son Art —

Quant aux chansons je les ai déjà commencé et je donnerai envers huit jours à Fries — donnez moi donc bientôt une reponse, Monsieur, et recevez ici la considération particulière

de

votre

serviteur

Louis van Beethoven."

Une autre fois je vous prie aussi de m'envoyer les paroles des Chansons, comme il est bien necessaire de les avoir pour donner la vrai expression — ici on me les traduira."

Nach A. W. Thayer (III, 445f.), der diesen von Beethoven eigenhändig geschriebenen französischen Brief auch noch in deutscher Übersetzung (III, 95f.) darbietet. In dem mehrfach erwähnten Buche von Cuthbert Hadden über Thomson ist dieser Brief fast ganz auch in englischer Übersetzung (S. 316f.) enthalten. Trotzdem bleibt Dr. Deiters' Anmerkung bei der Stelle über die Quintuors zu Recht bestehen, nämlich: „Beethoven drückt sich hier sehr unklar aus. Er scheint die Absicht zu äußern, die beiden ersten Quintette nur für Blasinstrumente, das dritte nur für Streichinstrumente zu komponieren." — Thomson hatte Ende September 1809 43 wallisische und irische Melodien mit der Bitte an Beethoven geschickt, recht bald Ritornelle und Begleitungen dazu für Klavier oder Pedalharfe — außerdem für Violine und Violoncell zu setzen. — Wenn nun auch aus den Quintuors und Sonaten für G. Thomson nichts werden konnte, so ward doch recht viel aus den gewünschten Airs. — Schön und deutlich klingt für uns Beethovens hohes Bekenntnis: „Seien Sie versichert, mein Herr,

daß Sie es mit einem wahren Künstler zu tun haben, der es zwar ehrenvoll bezahlt zu sein liebt: der jedoch seinen Ruhm noch weit höher einschätzt, und auch den Ruhm der Kunst an sich — der auch niemals mit sich zufrieden erscheint, und der immer weiter zu kommen und immer größere Fortschritte in seiner Kunst zu machen bemüht ist."

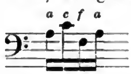
205.

An Breitkopf & Härtel in Leipzig.

(Wien [4?] Dezember 1809.)
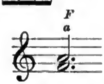
(Errata).
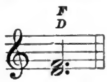
„2 tes trio in es, Allegretto in c dur

Klavierstimme im Baß statt 

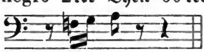
muß es heißen


Seite 17, 8 te linie 7 ter Takt nemlich: nach den 4 Taktpausen statt



muß es heißen 

Violoncello 1 tes trio

in D 1 tes Allegro 2 ter Theil 60 ter Takt ist die Viertelpause ausgelaßen , bejm 64 ten Takt ist dasselbe 

„Ein Fieber, was mich tüchtig schüttelte, hinderte diese noch nachgefundenen Errata gleich zu senden, lassen sie künftighin alles vorher bej ihnen mit einigen Instrumenten probieren, damit dergleichen gleich gefunden und verbessert werde, [ich habe es Ihnen] doch schon so oft gesagt und noch einmal ein Probe-

druck ist im̄er das sicherste ——— Antworten sie mir ja bald auch wegen den 3 Werken, da sie solche doch aller wahrscheinlichkeit nach, schon ziemlich lange haben müßen ———

in
Eil
ihr
Beethoven."

Adresse von Beethovens Hand:

„An Breitkopf und Härtel in Leipzig."

Nach dem Originalmanuskript im Besitze der Musikhandlung von Breitkopf & Härtel in Leipzig; ungedruckt. Der mit Oblate versehene Brief ist undatiert; von der Firma ist aufnotiert:

„1809 Wien
d. 4 Debr. Beethoven"
[die 4 ist durchstrichen]

206.

An Breitkopf & Härtel in Leipzig.

(Dezember 1809?)

„Das Buch der Oper und des Oratoriums wird den kommenden Dienstag auf den Postwagen gegeben. Von der Musikzeitung habe ich noch nichts erhalten — man hat mir neulich ein Gedicht „die Höllenfahrt des Erlösers" welches als Folge des Christus am Oelberg dienen könnte, von Leipzig zugeschickt, wie es scheint muß der Verfasser etwas von dem Oratorium vielleicht gesehen oder gehört haben — es ist mit Geist geschrieben.

Nächstens wegen Dr. Appel — ich wünsche nur den Winter mit seinem schweren Druck überstanden zu haben, damit ich

wieder auflebe, der fatal durchlebte Sommer, und ein gewisser trauriger Nachhall des gesunkenen noch einzigen deutschen Landes zwar nicht ohne Schuld verfolgt mich immer — was sagen Sie zu dem Geschmier von Reichardts Briefen? wovon ich zwar nur noch einzelne Bruchstücke gesehn.“ —

Nach L. Nohl, der (N. Br. Beethovens, S. 47) dabei bemerkt (1867): „im Besitz von W. Künzel in Leipzig“. Der Brief ist zwar ohne Adresse, aber jedenfalls an Breitkopf & Härtel. Es ist hier von denselben Werken (Fidelio, Christus am Ölberge), wie in verschiedenen bereits mitgeteilten Briefen die Rede. — Der Klavierauszug der Oper nach der zweiten Bearbeitung erschien bei Breitkopf & Härtel im Oktober 1810; Christus am Ölberg ebendaselbst im Oktober 1811; die C-dur-Messe ebendort erst im Jahre 1812. — Von Dr. Apel war bereits früher die Rede. — Bemerkenswert ist Beethovens abweisendes Urteil über Reichardts „Vertraute Briefe“, die 1809 erschienen sind.

207.

An Freih. von Zmeskall.

(Dezember 1809?)

„Dieses können Sie den Leuten vorlesen, die Sache ist so und nicht anders, mein Fehler ist, daß ich ich dem Mitleiden Gehör gegeben. Es ist mir unterdessen eine Witzigung — Sie thun am Besten, sie morgen zu sich kommen zu lassen, und behandeln sie mit Ernst und Verachtung, wie sie es beide um mich verdienen.

In Eil

der Ihrige

L. v. B.“

Wieder eines der vielen Billetts in Bedientenangelegenheiten nach O. Jahn-Thayer (III, 111).

208.

An Breitkopf & Härtel in Leipzig.

„Wien am 2ten jenner
1810.

„Kaum genesen — warf mich meine Krankheit wieder 2 Wochen lang von neuem — ist es ein wunder — — wir haben nicht einmal mehr gutes genießbares Brod — Das bejgefügte zeigt den Wechselkours von Sonnabend, da ich ihren brief erhalten, die Summe von 250 (zweihundert fünfzig fl:) in Konvenzions-Münze ist schon lange als Deponirte Sum̄e worüber ich nicht mehr Herr bin an jemand andern abgetreten, daß ich nicht wüßte auf welche Art im̄er dieses silbergeld zu verschaffen, Mein Bruder ist nicht hier, dieser hätte hierin vieleicht noch mittel treffen können, den mir geschickten Wechsel in silbergeld zu verwandeln, einer meiner Freunde der Wechsler ist, erzählte ich heute den Fall, und er sagte, daß nichts andres zu thun sej, als ihnen den Wechsel zurück zu senden, indem sich der Kours jeden Augenblick änderte, und zu erwarten Stünde daß das silbergeld noch mehr steige, und man jetzt bejnah nicht den Kours bestim̄en könnte ———

Ich ersuche sie daher, wie Es verabredet, mir die 250 fl: in Konvenzions Münze Z. B. in Zwanziger hier bej Hr: Kunz und Kompai. auszahlen zu laßen, indem ich dieselbe Sume schon vor ziemlich langer Zeit dieselbe Sum̄e an jemand übertragen, und verbunden bin, dieselbe in Silbergeld wieder zurück zu erstatten —— lieb dörfte es mir sejn, wenn sie dieses sobald als möglich thun wollten, denn schon lange wartet dieser drauf, indem ich immer geglaubt, daß die werke geschwinder ankom̄en würden —— für heute bin ich zu schwach auf ihr angenehmes Schreiben mehr zu antworten, doch in einigen Tägen über alles andere in ihrem Briefe ———— halten sie lieb

ihren

ergebensten

Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript im Besitze der Breitkopf & Härtelschen Musikhandlung; ungedruckt. Der Brief umfaßt vier Quartseiten, wovon etwa drei Seiten beschrieben sind. Auf dem unadressierten Briefe vermerkt die Firma:

„1810 / 2 Jan. / 10 Jan. — Wien / Beethoven.“

Der Brief ist unter dem Eindruck der bösen damaligen Weltlage geschrieben, unter der auch Beethoven, der zwar oft kranke, aber rastlos schaffende Meister, ganz besonders leidet. — Die Handlung Kunz & Komp. wird zum ersten Male in einem früheren Briefe (hier Nr. 198) an Breitkopf & Härtel genannt.

209.

An Freih. v. Zmeskall.

(23. Januar 1810.)

„Was machen Sie? — mein in der That nur angenommener Frohmuth hat Ihnen vorgestern nicht allein Wehe verursacht, sondern er schien Sie auch beleidigt zu haben — die ungebetene Gesellschaft schien eine für ihre gerechte Klage so unschickliche, daß ich mit freundlicher Freundesgewalt, Sie durch meine angenommene gute Laune wollte verhindern, sie nicht lauter werden zu lassen —; ich selbst leide noch immer an meinem Unterleibe — sagen Sie ob Sie heute zum Schwann kommen. —

Ihr wahrer Freund

Beethoven.“

Aus der Sammlung des Herrn G. A. Petter in Wien; zuerst gedruckt von L. Nohl (Briefe Beethovens 1865, S. 68), später mit orthographischen Abweichungen bei Thayer III, S. 137f. Das Datum ist von Zmeskalls Hand, bei Thayer irrtümlich 1809 statt 1810.

210.

An Breitkopf & Härtel in Leipzig.

„Wien am 4ten
Februar 1810.

„Ich hoffe Sie werden den Wechsel von 500 fl:, welchen sie mir geschikt, schon wieder zurückerhalten haben, und bitte sie mir hierüber zu antworten — Mit meiner Gesundheit geht es eben noch nicht sicher und fest, doch hats sich gebessert —— Mit nächstem Briefe erhalten sie das Buch der oper und des oratoriums ——— sollte sich nicht auf die Messe ein deutscher Text, jedoch ohne den lateinischen auszulaßen, machen laßen ——— die Orgelstimme von der Meße schicke ich ihnen jnsbesondre noch nach, wenn sie sonst sie nicht schon gestochen haben, ich mögte sie auf eine andere Art als bisher bej der Meße erscheinen laßen, ist aber daß sie selbe schon gestochen, so muß mans diesmal so hingehn laßen — Hier von neuen Werken: eine Fantasie für's Klavier allein [dasselbe einmal ausgestrichen] — — —— ebenfalls für's Klavier mit gantzem Orchester und Chören. NB. eben diejenige, weswegen sie geschrieben. 3 Klavier (solo Sonaten — NB wovon die 3te aus 3 stücken, Abschied, Abwesenheit, das Widersehn besteht; welche man allein für sich herausgeben müste.

Variationen für's Klavier allein
12 Gesänge Mit Begleitung des Klaviers Theils Deutscher, Theils jtalienischer text, bejnahe alle durchkomponirt.
Konzert für's Klavier mit gantzem Orchester.
Quartett für 2 Violinen, Bratsche, Violonschell ——————

Da ich gewärtig bin, dieselben Werke vieleicht nach London schicken zu können, so dörften sie dieselben außer England überall aller orten versenden, jedoch dörfte die Herausgabe aus obiger

Ursache nicht eher als den ersten September dieses Jahr 1810 an's licht treten — ich glaube nicht, daß ich übermäßige Forderungen mache, wenn ich ein honorar von 1450 fl: [1 Zeile dick ausgestrichen] in Konventzionsgeld auf die nemliche Art [verlange], wie für das oratorium oper und Messe mir das honorar ausbezahlt würde, [5 Zeilen dick ausgestrichen] sie könnten mir diese sum̄e in 2 Hälften abtragen, die erste davon könnten sie mir anweisen nachdem sie die erste Hälfte der Werke empfangen, und ebenso mit der zweiten Hälfte der Werke die andere Hälfte ———

In Rücksicht des oratoriums bitte ich sie nachsehen zu laßen ob sich die 3 Posaunen, die Pauken und Trompeten bej den hier angezeigten Stücken auch finden in meiner ihnen geschickten Partitur?

Alt tenor Posaunen Baß	in der Arie No. 2 „o heil euch" mit chor, wo sie im alla breve Takt allo molto alle 3 einfallen müßen
Trompeten Pauken	fallen gleich im 𝄵 allo molto von No. 2 ein und sind in Es die Pauken erst im 48 Takt ein All° molto 𝄵 und sind in A ———
Alt tenor Posaunen Bass	im Recit: No. 3 „Verkündet Seraph"

Pauke in C im chor in C „wir haben ihn gesehn ———

Trompeten in D im chor in D „hier ist er der Verbannte"
Pauken ————————————————

Alt letzter chor in C[?] „Welten Singen"
tenor Posaunen ————————————
Bass ————————————————
Trompeten ————————————
Pauken ————————————————

ist daß irgendwo hier die besagten Stiṁen fehlen, so laß ich sie klein schreiben und schicke sie ihnen ——————

Den Gesang in der Ferne, den ihnen mein Bruder neulich schickte, ist von*) einem Dilettanten wie Sie ohneden werden gemerkt haben, welcher mich dringend ersuchte, ihm Musik dazu zu setzen, nimmt sich aber auch die Freiheit die A. stechen zu lassen, ich habe daher gedacht, sogleich Ihnen einen Beweis meiner freundschaftlichen Gesinnung zu geben, indem ich es Ihnen mittheile; ich hoffe, Sie werden es gleich bej Erhaltung zum Stechen geben, Sie können es dann hieher und wo immer schicken, wenn Sie recht eilen, ist die A. eher hier als sie hier herauskoṁen kann, bej Artaria weiß ich sicher daß sie herauskommen wird — ich habe die A. bloß aus Gefälligkeit geschrieben, und so übergebe ich sie auch Ihnen — doch bitte ich mir etwas aus, nämlich folgendes Buch ‚Bechsteins Naturgeschichte der Vögel in zwei großen Bänden mit farbigen Kupfern', womit ich einem guten Freunde von mir ein großes Vergnügen machen will — von den mir bewilligten Partituren, die Sie bej Traeg und Industrie haben, habe ich noch keinen Gebrauch gemacht, ich bitte Sie ihnen darüber oder mir etwas Schriftliches zu schicken, damit man dieses ihnen zeigen könne. — Ihren Wechsel habe ich empfangen und auch schon auswechseln lassen, mir ist leid, wenn ich vielleicht einen Verstoß gemacht, aber ich verstehe mich auf nichts d. g. — Mit meiner Gesundheit gehts noch nicht fest —, wir werden mit schlechten Lebens-

*) Hier hört die Originalhandschrift auf; La Mara, die Verfasserin des als Manuskript gedruckten Heftes der „Ungedruckten Briefe Beethovens", bemerkt mit gutem Grunde zu dieser „unvollständigen Handschrift": „Erzeugt ward sie, wie sich der Verf. ergab, durch ein von Nohl und Thayer mitgeteiltes Bruchstück, sodaß beide Fragmente nun das hier vorliegende Ganze bilden." Es ist wahrscheinlich so. Jenes von Nohl und Thayer mitgeteilte Fragment, das hier noch einmal an rechter Stelle erscheint, gehört also dem Jahre 1810 an, nicht 1809. — Die sachlichen Erklärungen zu diesem Fragment siehe Nr. 192 dieser Ausgabe.

mitteln versehen und müssen unglaublich zahlen — mit meiner Anstellung gehts noch nicht ganz ordentlich, von Kinsky habe ich noch keinen Heller erhalten — ich fürchte oder ich hoffe beinahe, ich werde das Weite suchen müssen, selbst vieleicht meiner Gesundheit selbst wegen, lange dürfte es dauren, bis nur auch ein besserer Zustand als der jetzige, an den vorigen ist nie mehr zu denken, entstehen wird —

Ganz Ihr
ergebenster Freund
Beethoven."

Das große Hauptstück nach dem Originalmanuskript im Besitze des Breitkopf & Härtelschen Archives. Dieses Stück umfaßt vier beschriebene Quartseiten. Das andere Fragment dürfte noch zwei Quartseiten betragen haben. — Die in diesem Schreiben angebotenen Werke erschienen sämtlich im Breitkopf & Härtelschen Verlage. Die dem Grafen Franz v. Brunswick gewidmete g-moll-Phantasie für Klavier allein erschien als op. 77 im Dezember 1810; die c-moll-Phantasie für Klavier, Chor und Orchester ward dem König Joseph von Bayern gewidmet und erschien in derselben Verlagshandlung im Juli 1811. Die ebendort erschienenen neuen drei Klaviersonaten waren op. 78 in Fis, der Gräfin Therese von Brunswick gewidmet (erschien Dezember 1810), ferner op. 79, Sonatine in G-dur (ebenfalls im Dezember 1810 erschienen), und die große charakteristische Sonate in Es, op. 81a. „Das Lebewohl, die Abwesenheit, das Wiedersehen", das 1809 und 1810 komponierte unsterbliche Werk, auf den Erzherzog Rudolf gedichtet, erschien ebendaselbst im Juli 1811. — Die Klaviervariationen sind die dem Freunde Oliva gewidmeten Variationen in D, die im Dezember 1810 erschienen. — Von den angeführten „12 Gesängen" erschienen als op. 75 sechs Gesänge (Texte von Goethe, G. A. von Halem und C. L. Reißig), der Fürstin von Kinsky gewidmet, im Dezember 1810; ferner dürften dazu gehören op. 82, vier Arietten und ein Duett, die im Mai 1811 erschienen; endlich wohl auch das eine oder andere in op. 83: drei Gesänge (nach Gedichten von Goethe), ebenfalls der Fürstin von Kinsky gewidmet. Das Klavierkonzert ist op. 73 in Es, dem Erzherzog Rudolf gewidmet — und das Quatuor ist dasjenige in Es (op. 74), dem Fürsten von Lobkowitz gewidmet. Dieses sogenannte „Harfenquartett" erschien im Dezember 1810.

211.

„Für den Hr. Professor von Loëb."

(8. Februar 1810.)

„P. S.

Da mir der Herr Baron Pascolati gesagt, daß ich die Wohnung in seinem Hause im 4ten Stock, welche ich vor zwei Jahren bewohnt habe, wider besitzen könne, so bitte ich Euer Hochwg. mich deswegen als ihr Miethsh [?] zu betrachten — d. h. von künftigen Georgi an für jährliche 500 fl. — die Zeit ist heute zu kurz, sonst würde ich auch das Drangeld gerne errichtet haben, welches ich mir dieser Täge vorbehalte. —

Ihr ergebenster Diener

Ludwig van Beethoven."

Wien, am 8ten Februar 1810.

Nach L. Nohl (Neue Briefe Beethovens, S. 48), welcher dazu bemerkt: „Im Besitz der Frau Antonie von Arneth, geb. Adamberger, in Wien. Der kurze Inhalt betrifft wiederum eine Wohnung im Baron von Pasqualatischen Hause auf der Mölker Bastey." — Prof. Loëb ist sonst in der Geschichte Beethovens unbekannt.

212.

An N. v. Zmeskall.

(18. April 1810.)

„Lieber Zmeskall schicken Sie mir doch ihren Spiegel der nächst ihrem Fenster hängt auf ein paar Stunden, der meinige ist gebrochen, haben Sie zugleich die Güte haben wollten [!], mir noch heute einen solchen zu kaufen, so erzeigten Sie mir

einen großen Gefallen, ihre Auslage sollen Sie sogleich zurück erhalten — verzeihen Sie lieber Z. meine Zudringlichkeit.

Ich hoffe Sie bald zu sehen.

ihr

Bthvn."

Nach A. W. Thayer (III, 138). Das Billett war (1879) im Besitze des Herrn H. Rösner in der Wallishauserschen Buchhandlung zu Wien. Beethovens Sehnsucht nach einem Spiegel wird begreiflicher, wenn man sich vergegenwärtigt, daß er jetzt ganz im Zauberkreise der Sibylle der romantischen Literatur lebte. Bettina Brentano, spätere von Arnim, war jetzt in Wien und verkehrte viel mit dem Tondichter. Sein Heiratsplan in diesem Jahre galt höchstwahrscheinlich der genialen Bettina.

213.

An von Zmeskall.

(1810; April?)

„lieber Z seyn sie nicht böse über mein Blättchen — erinnern sie sich nicht der Lage, worin ich bin, wie einst Herkules bej der Königin omphale??? ich bat sie mir einen, spiegel zu kaufen, wie der Ihrige, und bitte sie sobald sie den jhrigen, den ich ihnen hier Mitschike nicht brauchen, mir ihn doch heute widerzusenden, denn der Meinige ist zerbrochen — leben sie wohl und schreiben ja nicht mehr der große Mann über mich —— denn nie habe ich die Macht oder die schwäche der Menschlichen Natur so gefühlt als itzt ——

haben sie mich lieb —"

Nach dem Originalmanuskript in der Wiener Hofbibliothek. Das Manuskript zeigt einen großen oblongen Zettel, von dem eine Seite ganz beschrieben ist. Beethoven-Herkules bei Bettina-Omphale — das scheint die Signatur dieser Zeit zu sein. Alles paßt auf den überschwenglichen Verkehr mit dem Zaubermädchen Bettina.

214.

An v. Zmeskall.

(Frühjahr 1810.)

„Werden Sie nicht unwillig, Lieber Z., indem ich mit beständigen Anforderungen an Sie gelange — lassen Sie mich zugleich wissen, wie viel Sie für den Spiegel bezahlt?

Leben Sie wohl wir sehen uns bald in dem Schwann wieder da das Essen täglich schlechter nn [unleserlich] wird — ich habe seit vorgestern wieder einen heftigen Anfall von Kolik, doch ist es heute schon besser.

Ihr Freund

Beethoven."

Nach A. W. Thayer, der diesen undatierten Zettel nach dem Original wiedergab (III, 138). Das Original befand sich damals (1879) in Boston. Das Billet gehört offenbar in dieselbe Zeit, wie die eben mitgeteilten Zuschriften an Freund Zmeskall. Es ist die Bettina-Epoche in Beethovens Leben.

215.

An Dr. F. G. Wegeler.

„Wien, am 2. Mai 1810."

„Guter, alter Freund — beinahe kann ich es denken, erwecken meine Zeilen Staunen bei Dir, — und doch, obschon Du keine schriftlichen Beweise hast, bist Du noch immer bei mir im lebhaftesten Andenken. — Unter meinen Manuscripten ist selbst schon lange eins, was Dir zugedacht ist und was Du gewiß noch diesen Sommer erhältst. Seit ein Paar Jahren hörte ein stilleres ruhigeres Leben bei mir auf, und ich ward

mit Gewalt in das Weltleben gezogen; noch habe ich kein Resultat dafür gefaßt und vielleicht eher dawider — doch auf wen mußten nicht auch die Stürme von außen wirken? Doch ich wäre glücklich, vielleicht einer der glücklichsten Menschen, wenn nicht der Dämon in meinen Ohren seinen Aufenthalt aufgeschlagen. Hätte ich nicht irgendwo gelesen, der Mensch dürfe nicht freiwillig scheiden von seinem Leben, so lange er noch eine gute That verrichten kann, längst wär' ich nicht mehr — und zwar durch mich selbst. — O so schön ist das Leben, aber bei mir ist es für immer vergiftet. —

Du wirst mir eine freundschaftliche Bitte nicht abschlagen, wenn ich Dich ersuche, mir meinen Taufschein zu besorgen. — Was nur immer für Unkosten dabei sind, da Steffen Breuning mit Dir in Verrechnung steht, so kannst Du Dich da gleich bezahlt machen, so wie ich hier an Steffen gleich Alles ersetzen werde. — Solltest Du auch selbst es der Mühe werth halten, der Sache nachzuforschen und es Dir gefallen, die Reise von Coblenz nach Bonn zu machen, so rechne mir nur Alles an. — Etwas ist unterdessen in Acht zu nehmen; nämlich: daß noch ein Bruder früherer Geburt vor mir war, der ebenfalls Ludwig hieß, nur mit dem Zusatze: Maria, aber gestorben ist. Um mein gewisses Alter zu bestimmen, muß man also diesen erst finden, da ich ohnedies schon weiß, daß durch Andere hierin ein Irrthum entstanden, da man mich älter angegeben, als ich war. — Leider habe ich eine Zeitlang gelebt, ohne selbst zu wissen, wie alt ich bin. — Ein Familienbuch hatte ich, aber es hat sich verloren, der Himmel weiß, wie. — Also, laß Dich's nicht verdrießen, wenn ich Dir diese Sache sehr warm empfehle, den Ludwig Maria und den jetzigen nach ihm gekommenen Ludwig ausfindig zu machen. — Je bälder du mir den Taufschein schickst, desto größer meine Verbindlichkeit. — Man sagt mir, daß Du in euren Freimaurer-Logen ein Lied von mir singst, vermutlich in E dur und was ich selbst nicht habe; schick' mir's, ich verspreche Dir's drei und vierfältig auf eine andere

Art zu ersetzen. — Denke mit einigem Wohlfallen an mich, so wenig ich's dem äußern Scheine nach um dich verdiene. — Umarme, küsse Deine verehrte Frau, Deine Kinder, Alles, was Dir lieb ist, im Namen Deines Freundes

Beethoven."

Nach den „Biographischen Notizen über L. van Beethoven" von Wegeler und Ries (S. 45ff.), Neudruck S. 58ff. — Dr. Wegeler erhielt keine Dedikation von seinem Freunde; er bemerkt dazu in anerkennenswerter Resignation: „Mein Loos hierin war auch jenes seines Schülers Ries; die Dedication blieb in den Briefen. Sind diese aber nicht höheren Werthes?" — In diesem Briefe an den lieben Freund Wegeler tritt es zutage, daß Beethoven selbst nicht wußte, wie alt er war. Da der Tonmeister jetzt mit dem Gedanken umging, sich zu verheiraten, mußte er seinen Taufschein haben. Die Geburtstagsfrage habe ich bei Nr. 1 meiner Briefausgabe erörtert. Nach einigen Monaten erschien in der Frankfurter Zeitung (Nr. 286, vom 16. Oktober 1906) ein kurzer Artikel aus der Feder von Dr. Knickenberg, Vorstandsmitglied des „Beethovenhauses in Bonn", der hier im Interesse der Frage nach dem wahren Geburtstage Beethovens im wesentlichen mitgeteilt sein mag. In jenem Feuilleton aber heißt es: „Beethoven selbst, ebenso wie viele seiner Freunde, hielt lange daran fest, daß er im Jahre 1772 zu Bonn geboren sei. Alfred Kalischer kommt in seiner jüngst erschienenen kritischen Ausgabe der sämtlichen Briefe nochmals eingehend bei Gelegenheit des ersten, wenn auch nicht von Beethoven verfaßten, so doch von ihm geschriebenen Briefes auf diesen seltsamen Irrtum zurück". — — „Es betrifft die Widmung der drei ersten Sonaten in Es, f-moll und D, verfertigt von Beethoven alt eilf Jahr". So ist auf dem Titel zu lesen; tatsächlich war der jugendliche Komponist damals 13 Jahre alt. Ist es doch allgemein bekannt, daß die amtliche Eintragung des Kirchenbuches von S. Remigius zu Bonn als den Tauftag den 17. Dezember 1770 aufweist. Kalischer vermutet daraufhin mit Recht als den Tag der Geburt demnach den 15. Dezember; denn nach den kanonischen Vorschriften, deren genaue Beachtung von den erzbischöflichen Dienern als selbstverständlich vorausgesetzt werden darf, soll die Taufe innerhalb dreier Tage nach der Geburt vollzogen werden. Wie aber vermutlich sowohl der Meister selbst als seine Freunde*) zu dem Irrtum

*) Man vergleiche auch den Brief Beethovens an F. Ries vom Jahre 1809 (in dieser Ausgabe Nr. 203).

des Geburtsjahrs kamen, darüber klärt uns ein unscheinbares, aber interessantes Dokument, das vor kurzem in den Besitz des Bonner Beethovenhauses gelangte, auf. Es ist ein dürftiges Konzertzettelchen einer Aufführung in Köln vom Jahre 1778, in welchem der kurfürstliche Hoftenorist Johann van Beethoven, Ludwigs Vater, also anzeigt:

‚Avertissement.

Heut dato den 26ten Martii 1778 wird auf dem Akademiesaal in der Sternengaß der Churkölnische Hoftenorist Beethoven die Ehre haben zwey seiner Scholaren zu producieren, nämlich: Mlle. Averdonc, Hofaltistin, und sein Söhngen von 6 Jahren. Erstere wird mit verschiedenen schönen Arien, letzterer mit verschiedenen Clavier-Concerten und Trios die Ehre haben aufzuwarten, wo er allen Herrschaften ein völliges Vergnügen zu leisten sich schmeichlet, um so mehr da beyde zum grössten Vergnügen des gantzen Hofes sich hören zu lassen die Gnade gehabt haben' u. s. w. „Beethovens Vater also war es, der seinen Knaben zwei Jahre jünger machte, als er in Wirklichkeit war, und dadurch setzte sich, wie leicht erklärlich, sowohl beim Sohn als seinen Freunden allmählich der Irrtum des Geburtsjahres fest. Wunderkinder wurden also auch damals schon langsamer älter als gewöhnliche Sterbliche. — Kg." Für die Mitteilung dieses interessanten Dokuments ist der Herausgeber Herrn Dr. Knickenberg sehr dankbar. Die positive Tatsache bleibt aber nun bestehen, daß Ludwig van Beethoven bereits in seinem achten Lebensjahre öffentlich als Pianist (Wunderknabe) auftrat. —

Hinsichtlich des Heiratsplanes habe ich mich in meinem Aufsatze über die „Geschwister Malfatti" (1906) noch so ausgesprochen, daß die „Heirats-Partie" wahrscheinlich mit Therese v. Malfatti gemeint war, da ja der Meister, wie es deren Angehörige versicherten, in Wahrheit einen Heiratsantrag gemacht hat. Ich schrieb aber schon 1906: „Dann kann man aber auch, wenn man annehmen will, daß dieser Beethovensche Heiratsantrag schon 1809 erfolgt war, an Bettina Brentano, nachmalige v. Arnim, denken" — — Das neue streng chronologische Verfolgen der Beethovenbriefe macht es mir jetzt zur größten Wahrscheinlichkeit, daß dieser Heiratsplan die Bettina betraf. Der Brief an die geniale Dame noch aus diesem Jahre 1810, an dessen Authentizität jetzt nicht mehr zu zweifeln ist, kann diese Vermutung fast zur Gewißheit erheben. Bei Vorführung dieses Briefes vom August 1810 wird noch ein Wörtchen darüber gesagt werden. — Näheres über das hier von Beethoven erwähnte Lied für Wegeler enthalten die Wegelerschen „Notizen", S. 60 f. und die Erklärungen im „Neudruck" (S. 60).

216.

An Breitkopf & Härtel in Leipzig.

„Wien am 6. Juni (1810).

„P. P.

Viel zu thun, etwas auch zu leben, viel beschäftigt auf einmal, und zuweilen auch dem Müßiggange nicht entgehen können läßt mich ihnen erst eben antworten — sie können noch alles haben, was ich ihnen angetragen, Nb. ich gebe ihnen nun noch die Musik zu Egmont von Göthe, welche aus 10 Stücken besteht. Ouvertür, Zwischenacte etc. und verlange dafür die Summe von vierzehn Hundert Gulden in silbergeld oder Konvenzionsfuß auf dem nemlichen Fuß wie mit dem oratorium etc. die 250 fl: — anders kann ich nicht ohne zu verliehren, ich habe zurückgehalten wegen ihnen, obschon sie es nicht um mich verdienen, indem ihr Betragen oft so unerwartet ist, daß man nur ein so gutes Vorurtheil überhaupt für sie haben muß, als ich, um mit ihnen ferner zu Unterhandeln — ich selbst mögte auf eine gewisse Art das Verhältniß mit ihnen fortgesetzt werden — doch kann ich auch nicht verliehren — ich bitte sie indem sie mir schreiben das Verzeichniß der Werke die ich ihnen angetragen habe, noch einmal mit zu senden, damit keine Verwirrung entstehe —— antworten sie aber gleich, damit ich nun nicht länger aufgehalten werde, um so mehr, da Egmont in einigen Tagen aufgeführt wird, und ich um die Musik angegangen werde werden — übrigens hat die Theurung hier noch mehr zugenom̄en, und es ist schreckbar was man nur hier braucht, und in so fern wie überhaupt ist das Honorar nun gewiß nicht zu hoch angeschlagen

---

Nb. unter den Liedern, die ich ihnen angetragen, sind mehrere von Goethe, auch „Kennst du das Land?" welches viel Eindruck auf die Menschen macht — solche können sie gleich herausgeben. —

— Meine 4000 fl. womit ich jetzt nicht auskommen kann, und noch obendrein Kynsky keinen Heller bezahlt hat, — obschon es sicher ist, machen ja nicht einmal Tausend fl: in Konvenzions Münze —— Morgen mehr — eilen sie mit der Antwort.

ihr
ludwig
van
Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript im Besitze der Breitkopf & Härtelschen Musikhandlung in Leipzig; ungedruckt. Der Brief umfaßt vier beschriebene Quartseiten; er hat keine Adresse, — auf der dritten Seite ist von der Firma angemerkt:

„1810 | Wien
6. Juny" | L. v. Beethoven."
20 —

Das Verhältnis Beethovens zum Leipziger Verlagshause gestaltete sich — trotz mancher Differenzen — in diesen Jahren gerade sehr freundschaftlich. Die ganze Egmont-Musik wurde von Breitkopf & Härtel erworben. Am 24. Mai 1810 wurde Beethovens Egmont zum ersten Male aufgeführt; die Ouvertüre erschien im Februar 1811, die anderen Stücke aber erst im April 1812.

217.

An Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Wien am 2ten Juli 1810.

„Da sie ein so großer Freund von runden Summen, so überlasse ich ihnen die benannten Werke für ein Honorar von 250 # in Gold, wo ich aber auch nichts mehr nachlassen kann, indem ich hier vermittelst meines Bruders mehr haben konnte, der Himmel gäbe nur, daß ich mich nicht immer erst, um etwas

zu erhalten, herumschlagen muß mit ihnen. sie erhalten hier den 1. Transport, welcher bis 1ten September 1810 erscheinen soll und besteht aus einem Violinquartett in Es, aus einer Fantasie fürs Piano, 2 Sonaten fürs Piano, 5 Variationen fürs Piano, 6 Arietten. —

Der zweite Transport besteht aus einem Conzert in Es, der Fantasie mit ganzem Orchester und Chören — und 3 Arietten welches alles den 1. November erscheinen soll 1810.

Der dritte besteht aus der charakteristischen Sonate der Abschied, Abwesenheit, das Wiedersehen — sodann aus 5 italienischen Arietten, sodann aus Partitur von Egmont welcher nicht in England herauskommt und sie können erscheinen lassen, wie sie wollen.

Diese könnten am 11ten Februar 1811 erscheinen.

Diese zwei Transporte erhalten sie binnen 14 Tagen, sie können also bis dahin, in dem ich die 2 letzten Transporte bei Hrn. Kuntz und Compagnie abgeben werde, schon die Anweisung hierher verfügen. —

in Eile

Beethoven."

Anmerkungen.

Egmont ist ganz allein ihr Eigenthum.

Ich habe gleich die zum ersten Transport gehörigen Werke bei Kuntz und Compagnie abgegeben, damit sie sie ohne Verzug erhalten, übrigens bin ich aus mehreren Umständen überzeugt, daß es nicht möglich ist, daß um diese Zeit die im ersten Transport angegebenen Werke in London herauskommen, noch viel weniger, daß ein Exemplar davon nach Deutschland komme — und eben so von den andern. Doch ist es gewiß für ihr Merkantilisches Beste durchaus nöthig, daß sie den 1ten September herauskommen, d. h. die Werke des ersten Transport. Sie finden Manuscripte und abgeschriebene Werke, wie ichs am besten gefunden —

Die Zeit ist zu kurz um über alles zu schreiben was mir noch einfällt, nächstens mehr. Leben Sie wohl und antworten Sie bald

ihr

ergebener Diener

Beethoven."

Dieser ungedruckte Brief konnte nicht nach dem Original, sondern nur nach einer Abschrift im Breitkopf & Härtelschen Archiv vorgeführt werden. La Mara teilt in ihrem als Manuskript gedruckten Hefte „Ungedruckte Briefe Beethovens" folgende Notiz der Firma auf jener Kopie mit: „Das Original haben wir am 21. Dec. 1833 an Justizkommiss. Wilke nach Berlin gesandt, um unser Eigenthumsrecht in der Klage gegen Schlesinger zu beweisen." Es kam also zu einer Klage gegen diese Musikhandlung wegen der Egmont-Musik. Über die sonst hier erwähnten Werke vergleiche man meine Bemerkungen zu Nr. 210.

218.

An v. Zmeskall.

(9. Juli 1810.)

lieber Z.! Sie reisen, ich soll auch reisen und das wegen meine Gesundheit, Unterdeßen geht noch sonst alles bej mir drunter und drüber; der Herr will mich bej sich haben, die Kunst nicht weniger, ich bin halb in schönbrunn halb hier, jeden Tag komen neue nachfragen von fremden, neue Bekanntschaften, neue Verhältniße, selbst auch in rücksicht der Kunst, manchmal mögte ich bald toll werden über meinen unverdienten Ruhm, das Glück sucht mich und ich fürchte mich fast deswegen vor einem neuen Unglück — Mit ihrer Iphigenie verhält es sich so, nemlich: ich habe sie schon wenigstens drittehalb jahr nicht gesehn, habe sie jemand geliehen, aber wem? das ist die große

Frage, hin und her habe ich geschickt, und hab's noch nicht endekt, ich hoffe sie aber auszufinden; ist sie verlohren, so sollen sie schadloß gehalten werden — leben sie wohl, guter Z., wir werden uns hoffentlich so widersehn, daß sie finden, daß meine Kunst in der Zeit wieder gewonnen hat —

bleiben sie mein Freund, wie ich der Ihrige.

Beethoven.

Nach dem Originalmanuskript in der k. k. Hofbibliothek zu Wien, zuerst gedruckt bei L. Nohl (Briefe Beethovens, S. 70). — Das Original ist über einen halben Konzeptbogen hinweggeschrieben und adressiert: „Für Herrn von Zmeskall"; das Datum „9. July 810" ist vom Adressaten vermerkt. — Es ist der erste Brief, in dem Beethoven selbst von seinem herrlichen Sommeraufenthalt im herrlichen Schönbrunn bei Wien erzählt. Dort hat er seine liebe Not, seinen „Herrn", den Erzherzog Rudolf, in die Geheimnisse der Komposition einzuführen.

219.

An George Thomson in Edinburg.

„Vienne le 17. Juillet 1810.

„Monsieur!

Voilà, Monsieur, les airs écossais dont j'ai composé la plus grande partie con amore, voulant donner une marque de mon estime à la nation Ecossaise et Anglaise en cultivant leurs chants nationaux. — Pour ce qui regarde les répétitions dans les airs que j'ai composés à deux parties, vous n'avez qu'à les omettre à votre gré, et à faire les airs senza replica. — Comme j'ignorais, si l'un ou l'autre de ces airs avoit plusieurs couplets ou non, il m'a fallu les composer de manière qu'on pût les répeter au besoin; ainsi c'est à vous d'arranger la chose, et de laisser les répétitions dans les airs qui n'en n'ont qu'un seul. — Je voudrais bien avoir les paroles de ces airs écossais pour en faire usage

en Allemagne dès que vous les aurez publié en Ecosse — Vous pourriez même me les faire parvenir dès à présent; je les ferai traduire, et j'attendrais la nouvelle de la publication faite en Ecosse. — —

Je vous prirois de m'envoyer les paroles notées sur la simple mélodie. —

Quant aux trois quintors et trois sonates, j'accepte votre proposition, et j'espère qu'ils seront à entière satisfaction. Vous pourrez me faire payer les cent vingt livres sterling ou les deux cent quarante ducats en espèce en deux termes; moitié, lorsque je delivrerai les trois quintors, l'autre moitié lorsque je delivrerai les 3 sonates aut vice versa —

A l'égard des airs avec paroles anglaises, je les ferai a très bas prix, pour vous temoigner, que je suis porté à vous servir, c'est pourquoi je ne demande que vingt livres sterling, ou quarante ducats en espèce pour ces airs — je ne pourrois les composer à moindre prix sans perdre, car on me donne ici d'avantage pour douze airs avec paroles allemandes, qui ne me font point de difficulté par la langue, au lieu qu'il me faut faire tradmire les paroles angloises, faire des observations sur la prononciation, et qu'avec tout cela je suis toujours gêné —

Par ce qui regarde enfin le terme après lequel je pourrais disposer de ces ouvrages en Allemagne, je crois que six mois pour les quintors et les sonates, et trois mois pour les airs à compter du jour ou vous les aurez publiés en Ecosse suffiraient.

Je vous prie cependant de m'écrire là dessus —

Agreez, Monsieur, les assurances de la plus parfaite considératien avec laquelle j'ai l'honneur d'être,

Monsieur
Votse très—obéissant
serviteur
Louis van Beethoven."

„P. S. Je ne veux pas manquer de vous avertir que je viens de toucher la somme de cent cinquante ducats pour cinquante trois airs Ecossais chez le banquier Fries.

Plusieurs de mes simphonies sont arrangées en quatuors ou quintuors, si ces pièces arrangées vous conviennent, je m'empresserais de vous les envoyer — — —
NB. quand on prend l'ultima volta dans les airs éccossais, on laisse 1 2 3 etc. volta c'est à dire on ne sonne pas toute la mesure de 1 2 3 etc volta, si ce n'est pas assez clair pour notre pays, il faut que vous faites à un autre manière."

Nach A. W. Thayer (III, 446 f. im Anhang IV). — Zur Erklärung der sachlichen Materie in diesem Briefe Beethovens genüge es hier darauf hinzuweisen, daß die dem Meister von Thomson übersandten Liederweisen etwa nicht alle „schottländisch" waren, es waren weit mehr irische dabei. Eingehend behandelt Thayer diese Materie in seinem „Chronologischen Verzeichnis" usw. unter Nr. 174. Thayer macht dort einmal (S. 101), wo er einige Sätze aus Beethovens Briefen an Thomson zitiert, bei den „ces cinquante trois chansons écossaises" die zutreffende parenthetische Bemerkung: „[alles war Schottisch bei Beethoven]". In Wahrheit hatte die von G. Thomson in Edinburg herausgegebene Sammlung der von Beethoven bearbeiteten Liederweisen aus dem Jahre 1810 den Titel: „A select Collection of original Irish Airs for the Voice, united to characteristic English Poetry, written for this work, with Symphonies and Accompaniments for the Pianoforte, Violin and Violoncello, composed by Beethoven." Vol. I. usw. Der erste Band erschien jedoch erst 1814. — Halten wir fest, daß der Tondichter zu Anfang dieses Briefes die Versicherung abgibt, daß er den größesten Teil dieser „schottischen Weisen" „con amore" komponiert hat, da er damit ein Denkzeichen seiner Achtung

für die schottische Nation niederlegen wollte. Aus dem mehrfach erwähnten Werke über Thomson von **Cuthbert Hadden**, der — beiläufig bemerkt — anstatt „schottische Nation“ in erkenntnismäßiger Ergänzung schreibt: „of my esteem to the **Scotch** and **English** nation“ —*) aus diesem Buche geht also hervor, daß Thomson nicht nur die Liedbearbeitungen annahm, sondern auch die vorgeschlagenen „Quintuors und Sonaten“ (S. 318). — Diese Quintuors — von Thomson „quartets“ benannt — wurden jedoch ebensowenig von Beethoven komponiert, wie die angebotenen Sonaten.

220.

An Bettina Brentano.

Wien, 11. August 1810.

„Theuerste Bettine [Freundin!]

Kein schönerer Frühling als der heurige, das sage ich und fühle es auch, weil ich Ihre Bekanntschaft gemacht habe. Sie haben wohl selbst gesehen, daß ich in der Gesellschaft bin wie ein Frosch [Fisch] auf dem Sand, der wälzt sich und wälzt sich und kann nicht fort, bis eine wohlwollende Galathee ihn wieder ins [in das] gewaltige Meer hineinschafft. Ja ich war recht auf dem Trocknen, liebste Bettine [Freundin], ich ward von Ihnen überrascht in einem Augenblick, wo der Mißmuth ganz meiner Meister war, aber wahrlich er verschwand mit Ihrem Anblick, ich hab's gleich weg gehabt, daß Sie aus einer andern Welt sind als aus dieser absurden, der man mit dem besten Willen die Ohren nicht aufthun kann. Ich bin ein elender Mensch, und beklage mich über die andern!! — Das verzeihen Sie mir wohl, mit Ihrem guten Herzen, das aus Ihren Augen sieht, und mit

*) „Britisch“ wäre das richtigste gewesen, da die irischen Weisen einen breiten Raum in diesen Bearbeitungen einnehmen.

Ihrem Verstand, der in Ihren Ohren liegt; — zum wenigsten verstehen Ihre Ohren zu schmeicheln, wenn sie zuhören. Meine Ohren sind leider, leider eine Scheidewand, durch die ich keine freundliche Communikation mit Menschen leicht haben kann. Sonst! — vielleicht! — hätte ich mehr Zutrauen gefaßt zu Ihnen. So konnt ich nur den großen gescheuten Blick Ihrer Augen verstehen und der hat mir zugesetzt, daß ich's nimmer mehr [nimmer] vergessen werde. — Liebe Bettine [Freundin], liebstes Mädchen! — die Kunst! — Wer versteht die, mit wem kann man sich bereden über diese große Göttin! — [— — —] Wie lieb sind mir die wenigen Tage, wo wir zusammen schwatzten oder vielmehr correspondirten, ich habe die kleinen Zettel alle aufbewahrt, auf denen Ihre geistreichen lieben, liebsten Antworten stehen. So habe ich meinen schlechten Ohren doch zu verdanken, daß der beste Theil dieser flüchtigen Gespräche aufgeschrieben ist. Seit Sie weg sind, habe ich verdrießliche Stunden gehabt, Schattenstunden, in denen man nichts thun kann; ich bin wohl an drei Stunden in der Schönbrunner Allee herum gelaufen, als Sie weg waren, und auf der Bastey*); aber kein Engel ist mir da begegnet, der mich gebannt [gepackt] hätte wie Du Engel, — verzeihen Sie, liebste Bettine [Freundin], diese Abweichung von der Tonart; solche Intervalle muß ich haben, um meinem Herzen Luft zu machen. Und an Göthe haben Sie von mir geschrieben, nicht wahr? — daß ich meinen Kopf möchte in einen Sack stecken, wo ich nichts höre und nichts sehe von allem was in der Welt vorgeht, weil Du, liebster Engel, mir doch nicht begegnen wirst. Aber einen Brief werd ich doch von Ihnen erhalten? — die Hoffnung nährt mich, sie nährt ja die halbe Welt, und ich hab sie mein Lebtag zur Nachbarin gehabt, was wäre sonst mit mir geworden? — Ich schicke hier mit eigner Hand geschrieben: „Kennst du das Land“ als eine Erinnerung an die Stunde, wo ich Sie kennen lernte, ich schicke auch das andere,

*) Die Worte „und auf der Bastey“ fehlen in „Ilius Pamphilius“.

was ich componirt habe, seit ich Abschied von dir genommen habe, liebes, liebstes Herz! —

Herz mein Herz was soll das geben,
Was bedränget dich so sehr;
Welch ein fremdes, neues Leben
Ich erkenne dich nicht mehr.

Ja, liebste Bettine [Freundin], antworten Sie mir hierauf, schreiben Sie mir, was es geben soll mit mir, seit mein Herz ein solcher Rebelle [solch ein Rebeller] geworden ist. Schreiben Sie Ihrem treusten Freund

Beethoven."

Nach dem „Nürnberger Athenäum für Wissenschaft, Kunst und Leben" vom Jahre 1839, wo die Bettinabriefe zuerst im Januar erschienen. Unterhalb der Verlegernamen „Bauer und Raspe in Nürnberg" steht in Klammern: „Julius Merz". Hiermit wird eine diplomatisch ganz getreue Wiedergabe dieses hochwichtigen Briefes dargeboten. Daß ich den Brief wirklich genau nach dem Nürnberger Athenäum reproduzieren konnte, verdanke ich — unsere Königl Bibliothek besitzt das Athenäum nicht — der großartigen Privatbibliothek des Dozenten für Musikwissenschaft Herrn Dr. Leopold Hirschberg. Die Überschrift des Artikels im Athenäum lautet: „Drei Briefe von Beethoven", in Parenthese: „(Mit Erlaubniß des Eigenthümers abgedruckt)". Bettina von Arnim gab die drei vielumstrittenen Briefe Beethovens an sie in ihrem wunderbaren Buche: „Ilius Pamphilius und die Ambrosia" (1848 und 1857) selbst heraus. Die nicht eben wesentlichen Textverschiedenheiten in beiden Ausgaben des ersten dieser Briefe sind hier in eckigen Klammern markiert. Weit wesentlicher sind die Abweichungen in Orthographie und Interpunktion. — Diese denkwürdigen Äußerungen des Beethovenschen Genius sind hundertfach reproduziert worden und haben an und für sich eine ganze Literatur gezeitigt. Echt oder unecht? das bleibt gewissermaßen noch heute die Frage. Seitdem nun aber der zweite dieser Briefe vom Jahre 1811 im Faksimile vorliegt, kann die Echtheit wenigstens eines der Briefe nicht mehr angefochten werden. Ein zusammenfassendes Wort über all diese Briefe werde ich noch bei Reproduktion des dritten dieser Briefe vom Jahre 1812 vortragen. — Bereits in meinem eingehenden Aufsatze im Jahre 1886: „Beethoven und die Sibylle der romantischen Literatur" (In der musik-

pädagogischen Zeitschrift: „Der Klavier-Lehrer", Januar und Februar 1886) konnte ich die Ansicht aussprechen: „daß diese Briefe im großen und ganzen wohl von Beethoven herrühren können und möchte nur glauben, daß die geniale Verfasserin einige Interpolationen dazugetan hat". Die Leidenschaft Beethovens für Bettina im Jahre 1810 geht aus vorstehendem Briefe ganz offenbar hervor, so daß man schon danach nicht ermessen kann, wie noch jemand im Ernste annehmen kann, Beethoven habe just in diesem Jahre 1810 sich noch mit Heiratsgedanken an die „Unsterbliche Geliebte" tragen können. Ganz allein Bettina Brentano kann bei diesem Heiratseinfall in Betracht kommen, der fast ebenso rasch zerrann, als er gekommen war. Der wundersame Stil dieser Briefe hat auch sonst sehr ästhetisch und philologisch gebildete Beethovenforscher ganz aus der Fassung gebracht. Sie mochten nicht bedenken, daß die Macht des Liebesgenius auch über eingewurzelte Mängel sprachlicher Unbildung siegreich fortschreitet. Mit diesen Briefen bewies Beethoven, daß er nicht nur — wie immer — tongewaltig erscheinen konnte, sondern — zuzeiten — auch wortgewaltig.

221.

An Breitkopf & Härtel in Leipzig.

„Baden am 21 ten
Somer Monath [August] von 1810.

„Der bejgefügte Brief ist von einem meiner Freunde an sie aufgesetzt, und ich füge ihn bej nebst meinen Bemerkungen — mit Paris oder Frankreich habe ich keineswegs auf alle diese Werke mich eingelaßen, wie der schein Es ihnen auch schriftlich ausweisen wird, sobald sie alles von mir und ich von ihnen empfangen habe ———— von einem Exemplar auf dem Kontinent kann gar keine rede sejn, ich glaube kaum daß diese Werke aller Warscheinlichkeit nach, jetzt in London angekomen sind, denn die Sperrung ist nun jetzt noch stärker als jemals, und der Engländer muß mit ungeheuren Kosten nur

Briefe nach Deutschland bezahlen, und schwerere Pakete gar noch viel theurer —— kurtz ich bin überzeugt, daß im Monath September noch keine Note von den ihnen übersandten Werken herauskom̃en —— übrigens theilen sie einmal ein was sie mir für ein Konzert, ein Quartett etc zukom̃en würden laßen, und dann können sie gewiß einsehen, daß 250 # [= Dukaten] ein kleines Honorar sind, ich habe zu den Zeiten, wo die Bankozettel nur um eine Kleinigkeit geringer als das silber oder Gold Hundert # Bekom̃en für 3 Sonaten — Nb Sie selbst haben mir für ein 5tet 50 # gegeben ———, soll ich statt vorwärts rückwärts gehen, da ich doch hoffe, daß man mir diesen Vorwurf in meiner Kunst nicht machen wird —— mag auch der # noch so viel gulden bej unß machen, so ist das kein Gewinn, wir bezahlen jetzt 30 fl. für ein Paar Stiefel, 160 [?]*) auch 70 fl. für einen Rock etc hol der Henker das ökonomisch-Musikalische ——— meine 4000 fl. waren voriges Jahr, ehe die Franzosen gekommen etwas, dieses Jahr sind es nicht einmal 1000 fl. in Konventzionsgeld —— ich habe nicht zum Endtzweck, wie sie glauben, ein Musikalischer Kunstwucherer zu werden, der nur schreibt um reich zu werden —— o bewahre, doch liebe ich ein Unabhängiges Leben, dieses kann ich nicht anders als ohne ein kleines Vermögen, und dann muß das honorar selbst dem Künstler einige Ehre, wie alles was er unternim̃t, hiermit umgeben sejn muß, machen, ich dörfte keinem Menschen sagen, daß mir Breitkopf und Härtel 200 # für diese Werke gegeben — sie, als ein Humanerer und weit gebildeterer Kopf als alle andern Musikalischen Verleger dörften auch Zugleich den Endzweck haben, den Künstler nicht bloß noth dürftig zu bezahlen, sondern ihn vielmehr auf den Weg zu leiten, daß er alles das ungestört leisten könne, was in ihm ist, und man von außen von ihm erwartet —— Es ist kein aufblasen, wenn ich ihnen sage, daß ich ihnen vor allen andern den Vortzug gebe,

---

*) Sollte wohl 60 gemeint sein.

selbst von Leipzig bin ich oft angegangen worden, und hier durch andre von dort aus bevollmächtigte, und vor kurtzer Zeit persönlich, wo man mir geben wollte, was ich verlangte; ich habe aber alle Anträge abgelehnt, um ihnen zu zeigen, daß ich vorzüglich gern, und zwar von Seite ihres Kopfs (von ihrem Hertzen weiß ich nichts) mit ihnen zu thun habe, und selbst gern etwas verliehren will, um diese Verbindung zu erhalten ———— Von den 250 # kann ich aber nicht abgehen, ich würde zu viel verlieren, welches sie nicht verlangen können, also bleibt's dabei —— Nun von den heraus zu gebenden Werken: Es war mir unmöglich ihnen darüber zu schreiben von Dedikationen: wären folgende das Violinquartett an Fürst Lobkowitz — wotzu sie seine unmusikalischen Titulaturen bej einem andern Werke nachsehen können — Die Sonate in Fis dur A Madame la Comtesse Thérése Brunswick; die Fantasie für's Klavier allein A mon ami Monsieur le Comte François de Brunswick. Die 6 Arietten der Fürstin Kynsky gebohrnen Gräfin Kerpen. was die zwei Sonaten angeht, so geben sie jede allein heraus, oder wollen sie sie zusamen herausgeben, so setzen sie auf die aus dem g dur Sonate facile oder Sonatine, welches sie auch thun können im Fall sie sie zusamen herausgeben —— bej dem Violinquartett erinnere ich sie, daß das Umwenden bequem eingerichtet werde, dann setzen sie zu der überschrift des zweiten Stücks noch: adagio ma non troppo — bejm dritten Stück aus c moll $\frac{3}{4}$ Takt nach dem dur più presto quasi prestissimo, wo hernach wieder das moll einfällt. Das erstemal wird der erste Theil zweimal, wie es auch vorgeschrieben, gespielt, hingegen steht da, daß der zweite Theil widerholt werden soll, dies widerholungszeichen wird ausgelöscht, damit man den zweiten Theil nur einmal spiele ————

Das Lied vom Floh aus Faust, sollte es ihnen nicht deutlich genug eingeleuchtet, was ich dabej angemerkt, so dürfen sie nur in Göthes Faust nachsuchen, oder mir nur die Melodie abgeschrieben

schicken daß ichs durchsehe ——— Die letzte Nuṁer von den letzten Werken, welche bej ihnen herausgekomen, mag ihnen zum Leitfaden dienen diese Werke gehörig zu Numeriren —— Das quartett ist früher als die andern ——— das Konzert ist noch Früher als das quartett, wenn sie die Nuṁern chronologisch ordnen wollen, da bejde von einem Jahr, so braucht's eben nicht ——— bejm quartett ist noch in Acht zu nehmen daß bejm dritten Stück in c moll da wo das più presto quasi prestissimo anfängt noch ein Nb: gesetzt wird, nemlich so: Nb: Si ha s'iṁaginar la battuta di $\frac{6}{8}$ —— übrigens, denn ich weiß es, das Manuscript mag so richtig sejn, wie es will, Es werden doch Mißdeutungen gemacht, wünschte ich doch die Exemplare vorher zu sehen, damit ihre schönen Auflagen auch hierbej mehr gewännen ——— Zugleich wünsche ich 4 Exemplare von jedem Werk für mich, hier mein Ehren-Wort, daß ich nie eins verkaufe, wohl aber ist hier oder da ein armer Musikus, denen ich gerne entgegen koṁe, dafür sind sie bestiṁt ——— wann kommen denn die Meße, das oratorium, die oper mal ans Tageslicht? —— schreiben sie mir gefälligst die Überschriften von den Gesängen, die sie schon erhalten, denn ich erinnere mich nicht, welche ich ihnen schon geschickt, vieleicht erhalten sie welche, die in London nicht herauskoṁen ——— sie werden nun bald alles was zur zweiten Lieferung gehört empfangen haben, bis auf die 3 Gesänge [3 Worte ausgestrichen], womit ich warte, bis sie mir die überschriften geschickt von denen, die sie schon haben —— in einigen Tägen geht alles von der 3ten Lieferung an sie ab, doch erwarte ich noch eine Antwort indessen von ihnen ———— das Konzert wird dem Ertzerzog R. gewidmet und hat nichts zum Titel als „Großes Konzert gewidmet Sr. Kaiserl. Hoheit dem Ertzhertzog Rudolf von etc.“ Der Egmont auch demselben, sobald sie die Partitur hiervon empfangen haben, werden sie selbst am besten einsehen, welchen Gebrauch sie davon und wie sie das Publikum drauf aufmerksam machen werden — ich habe ihn bloß aus Liebe zum Dichter geschrieben, und habe auch um

dieses zu zeigen nichts dafür von der Theatraldirektzion dafür genom̄en, welches sie auch angenom̄en, und zur Belohnung, wie im̄er, und von jeher *sehr nachläßig* meine Musik behandelt hat, *Etwas Kleineres als unsere Großen* gibt's nicht, doch nehme ich die Ertzherzoge davon aus ——— sagen sie mir ihre Mejnung, was sie zu einer sämtlichen Ausgabe meiner Werke sagen, mir scheint eine Hauptschwierigkeit müße die sejn, daß ich für die gantz neuen Werke, die ich im̄erfort auf die Welt bringe, in Ansehung des unterbringens, wohl leiden müßte ——— was mein Freund in Ansehung von Paris wegen einem Exemplar in die National Bibliothek schreibt, verhält sich so, indem mir dieses selbst ein Frantzösischer Verleger geschrieben, daß auf diese Art der Prozeß von Pleyel etc. entstanden, weil er vergessen ein Exemplar in die National Bibliothek eintzutragen, nun ist dieses aber sicher und klar festgesetzt ——

Für Vien sollten sie wohl auch eine andre Einrichtung treffen, vieleicht erhalte ich's, daß meine Werke, die auswärts gestochen werden, niemand hier in loco nachsuchen wird ——

Bejm Egmont laßen sie in die Violinstim̄e ja überall, wo andere Instrumente Eintreten aussetzen, auch selbst, wo die Violin zu gleicher Zeit mitspielt, so z. B. in der Trauer Musik nach Klärchens Tod wo die *Pauke* eintritt  etc.

Dies ist nöthig, in einem Jahrhundert, wo es keine Konservatorien mehr gibt, und daher kein Direktor mehr wie alles andere auch nicht gebildet wird, sondern dem Zufall überlaßen wird, dafür haben wir aber Geld für einen *ohne-Hoden-Mann*, wobej die Kunst nichts gewinnt, aber die Gaumen unserer ohnedem Appetitlosen, reizlosen sogenannten Großen gekitzelt wird —— Bej der Fantasie mit chören könnten sie vieleicht auch die singstim̄en in die Klavierstim̄e hinein stechen laßen, wollen sie vieleicht einen andren Text unterlegen, da der Text wie die Musik das

werk einer sehr kurtzen Zeit war, so daß ich nicht einmal eine Partitur schreiben konnte. Doch müßte bej einer andern Unterlegung das Wort Kraft bejbehalten werden, oder ein andres äußerst ähnliches, dafür an die Stelle kom̄en —— satis est ———— sie haben eine gute Portion bekom̄en, behalten sie wohl davon, was nöthig, denn ich bin froh, daß alles da ist, da ich über d. g. nicht gern viel schreibe —— ich hoffe baldigst etwas von ihrem geistvollen schriftlichen Vortrag zu erhalten —— und bin mit Achtung

ihr ergebenster
Freund und Diener
Beethoven.

Briefe an mich, wie im̄er nach Wien."

Nach dem Originalmanuskript im Besitze der Verlagshandlung von Breitkopf & Härtel in Leipzig; ungedruckt. Es ist einer der allerlängsten und vielseitigsten Briefe, die Beethoven überhaupt geschrieben hat. Der Brief umfaßt 12 Quartseiten, die eng und voll beschrieben sind; der nächstfolgende an demselben Tage geschriebene Brief umfaßt noch 2 Quartseiten. Die Firma hat auf der 12. Seite dieses Briefes — ohne Adresse — notiert:

„1810 Wien
21 aug. L. v. Beethoven."
25 Spt.

Der Inhalt fordert zu vielerlei Aufklärungen auf, hier heißt es jedoch notwendig, in den Schranken bleiben!

Über die hier angeführten Werke, die allesamt im Breitkopf & Härtelschen Verlage erschienen, ist das Nötige bereits beim Briefe Nr. 210 an ebendieselbe Verlagshandlung — welcher Beethoven hier hohe Worte der Wertschätzung spendet — gesagt worden. — Schön fällt es auf, daß der Meister beim Violinquartett sogar dafür Sorge trägt, „daß das Umwenden bequem eingerichtet werde". — Das Lied vom Floh mit seiner drastisch-komischen Malerei erschien als Nr. 3 in den „Sechs Gesängen" (op. 75). Der Text beginnt: „Es war einmal ein König, der hatt' einen großen Floh." — So wie Beethoven hier bei Goethes Egmont der Verlagshandlung schreibt: „ich habe ihn bloß aus Liebe zum Dichter geschrieben — und habe auch um dieses zu zeigen nichts dafür von der Theatraldirektion dafür genommen" —, so heißt es ähnlich im 2. Briefe an Bettina Brentano vom

10. Februar 1811: „ich bin eben im Begriff ihm [Goethe] selbst zu schreiben wegen Egmont, wozu ich die Musik gesetzt, und zwar bloß aus Liebe zu seinen Dichtungen, die mich glücklich machen". — Vorstehender Brief enthält auch einen Passus, der uns einen Schlüssel zum schier rätselhaften Tone der Devotion von seiten Beethovens seinem Erzherzog Rudolf gegenüber gewährt, nämlich die Worte: „Etwas Kleineres als unsere Großen gibt's nicht, doch nehme ich die Erzherzoge davon aus." — Solche Ausnahmen waren ihm der heldenhafte Erzherzog Karl und sein Erzherzog Rudolf: weiße Raben! Der beigefügte Brief von einem Freunde spricht von einer Gesamtausgabe der Werke Beethovens und weist den Meister darauf hin, daß man ein Werk in Frankreich wirksam gegen Nachdruck schützt, wenn man ein Exemplar der National-Bibliothek übergibt. — Beethovens Verdikt gegen die Kastraten kann man nur loben. In der italienischen Oper — nicht nur Italiens, sondern auch in Wien, Berlin, Dresden usw. übten sie zu Beethovens Zeiten und noch später einen großen Einfluß aus; es sei nur an Salimbeni, Caffarelli (Gaetano Majorano † 1783), Crescentini, der sogar zu Beethovens Zeit 1803 Gesangmeister der kaiserlichen Familie wurde († 1846 in Neapel) — erinnert. — Die Textworte zur Chor-Fantasie, die nach des Tonmeisters Versicherung, in „kurzer Zeit" und doch so zaubervoll komponiert wurden (op. 80), sind von Chr. Kuffner gedichtet. — Der Dichter ist weder hier, noch in der gedruckten großen PartiturAusgabe (bei Breitkopf & Härtel) genannt. Das Wort „Kraft", das Beethoven besonders beibehalten wünscht, ist auch wirklich beibehalten und wahrhaft großartig in der Musik behandelt.

222.
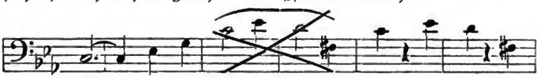
An Breitkopf & Härtel.

(21. August 1810.)

„P. S.

„Indem ich ihren Brief finde von schon ziemlich langer Zeit finde ich eine Stelle, wo es heißt „Zu den übrigen No. des oratoriums sind Posaunen da, zum chor fehlen sie aber, so wie die Trompeten und Pauken" aber zu was für einem chor ist nicht gesagt, sehr lieb wär es mir, wenn sie mir dieses gleich antzeigen könnten, sollte es nicht sich einst finden, so muß ich

frejlich noch einmal nachsuchen, ums herauszubringen —— schreiben sie mir doch zugleich gütigst, welches von den 3 Werken sie zuerst herausgeben — ich wollte ihnen damal eine andere Orgelstim̄e schiken, Unterdessen war ich gedrängt von so vielen andern Seiten, daß es unmöglich war, sollte es noch Zeit sejn würde ich sie ihnen schiken — folgenden Fehler habe ich noch in der Sinfonie aus c moll gefunden, nemlich im 3ten Stück im 3/4 Takt, wo nach dem dur ♮ ♭ ♮ wieder das moll eintritt, steht so: ich nehme gleich die Baßstim̄e, nemlich



Die zwei Takte, worüber das × *) ist, sind zu viel, und müssen ausgestrichen werden, versteht sich auch in allen übrigen Stimen, die pausieren —"

Nach dem Originalmanuskript im Besitze der Musikhandlung von Breitkopf & Härtel; ungedruckt bis auf eine Stelle, worüber sogleich gesprochen werden muß. Das unter gleichem Datum, wie der vorige Brief abgefaßte P. S. umfaßt 2 Seiten in 4°. Von der Firma ist angemerkt:

„1810
21. aug. Wien
28. Septbr. L. v. Beethoven."

Dieser nur als Appendix zum vorhergehenden äußerst langen Schreiben anzusehende Brief hat eine Weltberühmtheit erlangt. — Auf den hier gerügten Fehler im Scherzo der c-moll-Symphonie machte zuerst Felix Mendelssohn-Bartholdy aufmerksam. Das geschah im Jahre 1846 auf dem Niederrheinischen Musikfeste zu Aachen, indem er sich auf einen Brief Beethovens an die Herren Verleger (Breitkopf & Härtel) berief, worin der Meister selbst auf die zwei ungehörigen Takte im Scherzo aufmerksam gemacht habe. Die Verlagshandlung erließ dann in ihrer „Allgemeinen Musikalischen Zeitung" (vom 8. Juli 1846, S. 461 f.) „Berichtigungen", wie folgt: „Die Vergleichung der Originalhandschrift der Partitur von Beethovens Symphonie in c moll hatte ein Bedenken gegen eine Stelle des dritten Stückes, nämlich gegen den zweiten und dritten

*) Dieses kleine liegende Kreuz steht im Manuskript nicht über den beiden zu elidierenden Takten; aber beide Takte sind kreuzweise durchstrichen!

Tact der 108. Seite der gedruckten Partitur angeregt. Dadurch fanden wir uns veranlaßt, Beethovens Briefe an uns durchzusehen, und es fand sich unter diesen ein Brief vom 21. August 1810, welcher vollständigen Aufschluß über diesen Gegenstand gibt. Wir lassen ihn deshalb, so weit er hierher gehört, im Faksimile folgen" — —

Das Faksimile beginnt mit den Worten: „folgenden Fehler habe ich noch" und schließt mit den Worten: „die pausiren" im eben ganz mitgeteilten Briefe. Die Verleger fahren dann fort: „Die Sache selbst bedarf keiner Erläuterung. Der Stichfehler aber ist, der Originalhandschrift nach, jedenfalls dadurch entstanden, daß Beethoven die Absicht gehabt hat, wie in mehreren anderen Symphonieen, das Moll dreimal und das Dur zweimal zu wiederholen. Es sind daher in der Handschrift die in dem Briefe ausgestrichenen beiden Takte mit 1 — und die beiden folgenden mit 2 bezeichnet. Dies, so wie die mit Rotstift darüber geschriebene Bemerkung: ‚Si replica con Trio allora' ist beim Stich übersehen worden." — — —
„Leipzig den 1. Juli 1846.

Breitkopf & Härtel."

Ich will hierbei nun noch auf den langen Artikel in Anton Schindlers Beethovenbiographie hinweisen, den er im Anhange „G" (II, S. 337 ff.) unter dem Titel: „Zwei Takte im Scherzo der C-moll-Sinfonie werden Veranlassung zu Streit und andauernder Meinungsverschiedenheit" veröffentlicht hat. Das Faksimile des Beethovenschen Briefes hat Schindler offenbar nicht gesehen, er schreibt ja (a. a. O. S. 339): „Die Existenz des Beethovenschen Briefes an die Verleger des Werkes — sehr wahrscheinlich aus dem Jahre 1809 (??!) soll nicht bezweifelt werden, wie mehrfach geschehen und sogar verlangt wurde, derselbe solle im Faksimile veröffentlicht werden." Also im Jahre 1860, als Schindler dieses schrieb, wußte er noch nicht einmal, daß das betreffende Faksimile bereits 1846 in der Leipziger „Allgemeinen Musikalischen Zeitung" erschienen war. Im übrigen bietet der Schindlersche Artikel viel Interessantes dar. So hatten sich Hektor Berlioz und Habeneck für die „Integrität dieser Stelle" ausgesprochen. „Das Bedeutendste aber war" — so vermeldet Schindler — „daß infolge dieses internationalen Streites die Baumwollpreise in Amerika bedeutend in die Höhe gegangen." Schindler will aus Beethovens Munde „niemals eine Bemerkung über diese zwei Takte" vernommen haben. — Wie reizvoll in rhythmischer Beziehung diese zwei überzähligen Takte auch erscheinen mögen, so gilt doch nun einmal Beethovens handschriftlich verbürgtes Wort über die Notwendigkeit der Ausmerzung dieser fragwürdigen zwei Takte. Und im Laufe der Zeiten haben sich ja auch so ziemlich alle in die feststehende Ordnung hineingefunden.

223.

An Breitkopf & Härtel.

„Baden am
23sten September [1810.]

„Schon sehr lange erwartete ich ein schreiben von ihnen aber vergebens. Am 1ten August habe ich einen Brief von Leipzig in ihrem Namen, worin man mir meldet, daß sie nicht zugegen, seit der Zeit, da ich ihnen doch einen schrecklich großen Brief geschrieben, habe ich noch keine Antwort, und doch bedarf ich sie — ich könnte ihnen die Gesänge zur zweiten Lieferung gehörig noch nicht schicken, indem ich durch die geschwindigkeit nicht weiß, welche ich ihnen schon geschickt. Von der dritten Lieferung ist nichts als die große karakteristische Sonate und die italienischen Gesänge, welche bereit liegen, das übrige müssen sie alles empfangen haben — ich erwarte daher nun sehr eine mich befriedigende Antwort — da es mit unserer Post geht, wie mit allem andern, so bitte ich sie nebst meiner adresse noch ein anderes Couvert zu machen nemlich: an Herrn von Oliva abzugeben bei Ofenheim und Herz auf dem Bauern Markt — da ich Sommers und Herbstzeit selten in Wien bin, ist dieses der sicherste Weg — ich hoffe auf baldige Zeilen von ihnen

ihr ergebenster
Beethoven."

Nach der Leipziger „Allgemeinen Musikalischen Zeitung" (Neue Folge) vom Jahre 1874, Nr. 2, S. 17 im Leitartikel „Drei Briefe Beethovens, mitgeteilt von der Redaktion, mit Anmerkungen von G. Nottebohm." Es ist der zweite dieser Briefe. Auf der Adressenseite ist von der Firma angemerkt: „1810. 23 Septbr. Wien Beethoven." Der Brief ward auch in meine „Neuen Beethovenbriefe" (S. 159 f.) aufgenommen und näher erklärt. Hier genüge folgendes: die genannten „Gesänge" sind die drei als op. 83 erschienenen Goethe-Lieder: 1. Wonne der Wehmut; 2. Sehnsucht; 3. Mit einem gemalten Bande, — die im Jahre 1811 bei Breitkopf &

Härtel herauskamen. Die „italienischen Gesänge" sind op. 82: „Vier Arietten und ein Duett," mit italienischem Texte und deutscher Übersetzung. Sie kamen 1811 in demselben Verlage heraus. — Der „schrecklich große Brief," von dem Beethoven hier schreibt, ist der in dieser Ausgabe als Nr. 221 zum erstenmal veröffentlichte Brief von 12 Quartseiten.

224.

An Breitkopf & Härtel.

„Baden am 6ten HerbstMonath 1810

Da ich sehe, daß man sich vieleicht nicht verstehn wird mit der kleinen Abweichung, welcher ich in meinem letzten langen Briefe erwähnt habe, so werde ich das dritte Stück klein geschrieben nämlich: bloß die Violinstimme, damit ja keine Konfusion geschehen, auf feinern Papier auf die Briefpost schicken, damit kein Aufenthalt daher entstehen könne ——— für die übrigen werke würde es wohl am besten sein, um sie richtig zu haben, wenn sie mir zuerst wenigstens die Exemplare sendeten mit meinem Manuscript, fänden sich alsdann fehler, so zeigte ich sie ihnen an, und sie würden sogleich verbessert ———

über alles andere kann ich mich heute nicht weiter erklären, da die Zeit zu kurz —

Morgen oder übermorgen erhalten sie das abgeschriebene Stück nebst übrigem, was ich ihnen noch zu beantworten habe

Leben sie
recht wohl
ihr ergebenster Freund
Beethoven."

[Adresse:]

„An Breitkopf und Härtel
in Leipzig."

Nach dem Originalmanuskript im Besitze des Herrn Rentier Carl Meinert in Frankfurt a. Main. Der Brief ward zuerst von mir in der „Musik“ im 2. Juniheft 1906 veröffentlicht. Von diesem Briefe in klein 4° sind 3 Seiten in weiter Schrift beschrieben; die Firma notiert:

„1810 Baden
d. 6. October
27. — Beethoven.“

Nach den unmittelbar vorangehenden Briefen bedarf dieser keiner weiteren Erläuterung. Auch hierin erwähnt Beethoven abermals seinen „letzten langen Brief“ —, das ist das 12 Quartseiten lange Schreiben (hier Nr. 221).

225.

An Breitkopf & Härtel.

„Wien am 11ten Herbstmonath
1810

Ludwig van Beethoven.

„Es ist eine abscheuliche Lüge, daß mir der Herr Rittmeister Reißig je etwas bezahlt habe für meine Kompositionen, ich habe sie ihm aus Freundschaftlicher Gefälligkeit komponirt, indem er damals Krüppel und mein Mitleiden erregte ——— indem ich dieses schreibe erkläre ich Hr. Breitkopf und Härtel als eintzigen Eigenthümer derjenigen Gesänge, welche ich ihm geschikt, und von welchen die Poesie von Rittmeister Reißig ist —“

Nach dem Originalmanuskript im Besitze der Musikhandlung von Breitkopf & Härtel in Leipzig; ungedruckt. Das Manuskript zeigt einen kleinen quadratförmigen Zettel; das Datum und die Unterschrift stehen oben, ebenso das Ende des Inhalts. Auf der Rückseite steht:

„1810
11. Sept. L. v. Beethoven.“

Danach kann es sein, daß Beethoven hier auch den September als „Herbstmonat“ bezeichnet hat. — Über die zu Rittmeister Reißigs Poesien geschriebenen Kompositionen sehe man Brief 192 dieser Ausgabe nebst den dort gegebenen Erläuterungen.

226.

An Breitkopf & Härtel.

„Wien am 15ten Herbstmonath
1810.

„Sehr werther Herr!

Hier was den Anstand wegen dem Quartet betrift, sie sehn, daß es bloß die Kleinigkeit ist, daß, indem das minore gleich zum erstenmal nach dem maggiore widerholt wird, der erste Theil des minore 2mal, der zweite Theil desselben aber nur einmal darf gespielt werden d. h. ohne Wiederholung mit dem Lied von Faust ist es schwer zu dienen, da ich gar keine Abschrift davon habe ——— das erste ist, daß alle Strophen müßen ausgeschrieben werden, nicht in den Abkürtzungen, wie ich es gemacht habe, das sicherste Mittel ist, daß sie mir es auf ein kleines blättchen, worauf nur das obere Sistem des Klaviers und das sistem des Gesanges geschrieben, schiken, wie sie es stechen, so werde ich schon sehen, ob's recht ———

bejm 2ten adagio des quartets hatte ich etwas wegen dem tempo bemerkt, ist das auch behertzigt worden ——— sorgen sie ja und gehn sie doch ein, weswegen ich so oft gebeten, schiken sie ein probe exemplar, aber auch die Manuskripte, man klagt über die Unrichtigkeit des Stichs, und ich habe bemerkt, daß auch die klärste schrift gemißdeutet wird ——— wir haben noch neulich die 4stim̄igen Gesänge und andere von Haiden von ihnen gestochen durchgegangen und habe unglaubliche Fehler und auch viele derer gefunden ——— ist, was ich wegen der Sinfonie angegeben, geändert im dritten Stück 2 Täkte zuviel, ich erinnere mich dunkel, daß sie mich deswegen fragten, aber ich hatte vieleicht vergessen, ihnen dieses gleich zu beantworten, und so sind sie stehen geblieben ———

warum ich die Manuskripte begehre mit den probe exemplar, ist, weil ich bejnahe keins besitze, weil wohl hier und da ein
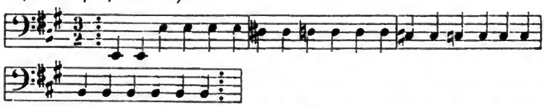
guter Freund mich darum begehrt, so hat die Partitur vom Konzert der Ertzhertzog und gibt sie nur nicht mehr wieder ——— ich bitte sie, obschon ich übertzeugt bin, daß die Manuskripte diesmal gewiß so richtig als nur Menschenmöglich sind, doch es nicht wie bej den terzetten und andern sachen darauf ankom̄en zu laßen, Es ist auch unangehm für den autor sein Werk nicht korret zu wissen — NB. sollte sich bej dem letzten Stück bejm Egmont nicht die Überschrift Sieges Simphonie finden, so laßen sie dieses drüber setzen — eilen sie damit, und zeigen sie mir gefälligst an, sobald die original partitur nicht mehr brauchen, weil ich sie alsdann bitten werde, von Leipzig aus, sie an Göthe zu schicken, dem ich dieses schon angekündigt habe, ich hoffe sie werden nichts dagegen einwenden, indem sie vermuthlich ein so großer Verehrer als ich von ihm sejn werden — ich hätte ihm von hier aus eine Abschrift geschikt, aber da ich noch keinen so gebildeten Komponisten [!]*) habe, auf den ich mich gantz verlaßen kann, und nur die Qual des übersehens gewiß ist, so habe ich es so für besser und für mich weniger Zeit verlierend gefunden — was die Variationen angeht, der Titel: Veränderungen Seinem Freunde oliva gewidmet von etc. in einigen Tägen erhalten sie die orgel Stim̄e zur Meße und die Posauen zum oratorium — sollte wohl ein richtiger mit der Musik gehender deutscher Text zur der Meße untergelegt werden können ——

die oper lenore meinem Freunde dem Hrn. Stefan von Breuning Kaiserl. Königl. Hof Sekretär bejm Hofkriegsrath gewidmet vom Verfasser Ludwig etc. Die Messe gewidmet dem Herrn von Zmeskall nb: hier müßen noch einige Anhängsel folgen, die mir in dem Augenblick nicht einfallen — Die Lieder Sr: Durchlaucht der Frau Fürstin Kynsky gebohrne Frejin von Kerpen ——— sie sollten das „ich denke dein“ zu dieser sam̄lung hintzuthun, ich habe es so allein gestochen gesehn,

*) Das soll „Kopisten“ heißen.

und auch hier in irgendwo ein falscher Mordent angebracht, da ich's nicht habe, erinnere ich mich nicht wo ——— noch Eins: sie sollten „den Gesang aus der Ferne“ den ich ihnen einmal schickte, nun gleich herausgeben wenn's noch nicht geschehen ist, die Poesie ist von diesem lumpen Reißig, damals war es noch nicht heraus; und es währte bejnahe ein halbes jahr, bis dieser Lump es, wie er sagte ‚nur für seine Freunde‘ gestochen gab bei artaria ——— ich schickte es ihnen auf der Briefpost und erhielt statt Dank stank ———

die 50 # können sind angekommen, aber ich war noch nicht hier, und der Briefträger wollte sie niemand anderm anvertrauen — ich werde mich gleich erkundigen — mit nächster Post gehn alle andern Kompositionen die zu schicken, an sie ab, sie können also nur die übrigen 100 # und noch 30 Thaler in Konventzions-Geld übermachen, in Folge, daß sie mir in ihrem ersten Briefe gleich 80 Thaler für Partituren angetragen, und sich mir selbst wieder auf nur 50, gemäß der Anweisung an Traeg heruntergesetzt haben, so nehme ich zwar für 50 Thaler Partituren, aber ich bitte mir die 30 in Gold hier antzuweisen — hiertzu, da ich ihnen doch schon manche Kleinigkeiten unentgeldlich gegeben, wofür sie mir die Musik Zeitung und schon damals das offert einiger Partituren gemacht, so könnten sie mir denn die Musik-Zeitung, die schon nach ihrem schreiben mehrmals für mich auf dem Weg war einmal endlich für mich ankom̄en machen, nebstbej mögte ich alle Werke von Karl Philip Emanuel Bach, die ja alle bei ihnen verlegt worden — nebstbej von J. Sebastian Bach eine missa, worin sich folgendes Crucifixus mit einem Basso ostinato, der ihnen gleichen soll, befinden soll, nemlich:



nebstbej sollen sie die beste Abschrift haben von Bachs

temperirtem Klavier, diese bitte ich mich auch anheim komen zu laßen ——— Hier haben sie das ultimatum von dem wird aber nicht nachgegeben, ich gebe sodann den schein über das Eigenthumsrecht ——— ohnedem darf ich nicht laut werden laßen, was ich bekomen ——— wegen der Herausgabe aller meiner werke diese sache muß erst reiflicher überlegt werden, und ich werde mich dann hierüber näher erklären — Satis est hoffe ich, merken sie alle Umstände, die ich beschrieben, und über die ich geschrieben ——— leben sie wohl und erfreuen sie mich bald mit ihren Zeilen

ihr

ergebenster

Diener und Freund

Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript im Besitze der Breitkopf & Härtelschen Musikhandlung; ungedruckt. Auch dieser Brief gehört zu den umfangreichsten, die wir von Beethoven besitzen; er umfaßt 12 vollgeschriebene Quartseiten. Auf der ersten Seite des Briefes — ohne Adresse, ohne Kuvert — ist von fremder Hand mit Blei notiert: 15. Oktober —.

Zunächst ist die Stelle in diesem Briefe besonders beachtenswert, wo Beethoven abermals für die Ausmerzung jener zwei Takte im Scherzo der c-moll-Symphonie eintritt: „geändert im dritten Stück 2 Takte zuviel" usw. Man vergleiche damit den Brief Nr. 222 und die Erklärungen dazu. — Mit den hier angeführten Dedikationen kam es anders. Stephan v. Breuning hatte das im J. 1809 erschienene Violinkonzert, op. 61, erhalten; jetzt wollte der Meister wohl in Anerkennung seiner neuen Freundschaftsdienste bei Erlangung des Taufscheins und für seine Fideliobegeisterung dem altbewährten Freunde seine Oper widmen; allein es ward nichts daraus. Ebensowenig erhielt N. v. Zmeskall die Messe, op. 86, — sondern der Fürst von Kynsky. — Rittmeister C. L. Reißig, Verfasser des „Liebes aus der Ferne", muß sich stark vergangen haben, da er hier vom Meister so scharf gegeißelt wird. Das erwähnte Lied erschien im Mai 1810 bei Breitkopf & Härtel. — Mit dem basso ostinato von Joh. Seb. Bach — aus der h-moll-Messe — „die ihnen gleichen soll", will Beethoven der Verlagshandlung eine musikalische Demonstration für ihre Hartnäckigkeit beim Festhalten der Verlagsbedingungen vorführen. —

227.

An von Baumeister.

„Montags am 3 Xber [Dezember] 1810.

„An Herrn
Herrn von Baumeister
Wohlgebohrn"

„Ich bitte sie mein Hr. von Baumeister mich zu entschuldigen bej Sr. Kaiserl. Hoheit, wenn ich heute nicht komme, ich habe schon seit einigen Tägen Kopfweh, doch heute im höchsten Grade, ich hoffe es wird jedoch sich bis morgen bessern, und dann werde ich sicher Sr. Kaiserl. Hoheit Abends aufwarten ——

Mit Achtung
ihr ergebenster
Diener
Ludwig van Beethoven."

Nach dem Originalmanuskript im Besitze des Archivs der „Gesellschaft der Musikfreunde" in Wien. — Der Brief ist mit Siegel versehen, hat kleines Quartformat; c. 2 Seiten sind beschrieben; er ist zuerst gedruckt bei L. Nohl (Neue Briefe Beethovens, S. 49). — Baumeister war der Privatsekretär des Erzherzogs Rudolf von Österreich. In der eigentlichen Korrespondenz des Tondichters mit seinem prinzlichen Freunde und Schüler, die uns vom nächsten Jahre — 1811 — ab in stattlicher Fülle begegnen wird, spielt dieses Entschuldigungsmotiv Beethovens „einige Täge Kopfweh", um des unerquicklichen Unterrichtens überhoben zu sein, eine nicht geringe Rolle.

·e che

is incur